

Reue II

In der Kammer

Thoronris

INHALT

I	Chapter Name	S. 1
II	Chapter Name	S. 69
III	Chapter Name	S. 131
IV	Chapter Name	S. 198
V	Chapter Name	S. 261
VI	Chapter Name	S. 321
VII	Chapter Name	S. 384

I

EINE NEUE MACHT

Tom saß noch immer auf ihrer Bettkante, doch nichts war mehr zu spüren von dem furchteinflößenden Mann, der Hermine ihren Erfolg im Duell missgönnt hatte. Wie gebannt saß er da, die Augen geschlossen, und ließ sich offensichtlich berauschen von der reinen Magie, die noch immer um sie herum wirbelte. Hermine konnte nicht anders, als zu lächeln. Sie fühlte das Pulsieren auch, eine Energie, die die Luft um sie herum auflud. Zum ersten Mal seit sie damals erfahren hatte, dass sie eine Hexe ist, fühlte sie sich wirklich mächtig. Überlegen. Besser.

Ohne darüber nachzudenken, streckte sie die Hand nach Tom aus, um seine zu ergreifen. Langsam öffnete er die Augen und schaute beinahe verwundert an sich herunter. Ihre zärtliche Geste schien ihn aus dem Konzept zu bringen. Doch seine Verwunderung hielt nicht lange.

Hart schloss sich seine Hand um ihr Handgelenk: „Was ist das?“

Stirnrunzelnd blickte Hermine auf ihren nackten Arm. Und dann traf sie die Erkenntnis mit voller Wucht.

Ihr Arm war unbedeckt. Die Entfesselung ihrer Magie

hat ihr die Kontrolle über einen wichtigen Zauberspruch geraubt, den sie seit ihrer Zeitreise konstant aufrechterhielt.

Deutlich sichtbar prangte das Wort „Schlammblut“ auf ihrem Arm.

Blass starrte sie einfach nur auf das Wort. Sie erinnerte sich noch zu gut daran, wie Bellatrix Lestrange es ihr in den Arm geritzt hatte. Sie hatte nie in ihrem Leben so viel Angst verspürt wie damals, als sie in der Villa Malfoy gefangen gehalten wurde. Die Schmerzen alleine waren schon schlimm genug gewesen, doch die ganze Zeit hatte sie sich gefragt, ob diese wahnsinnige Frau sie danach einfach dem Werwolf überlassen würde. Gänsehaut breitete sich auf ihrem Körper aus.

„Hermine“, peitschte Toms Stimme unnachgiebig durch den Raum: „Ich frage nicht noch einmal. Was ist das?“

Was sollte sie ihm sagen? Was konnte sie ihm sagen? Er hatte schon mit genug Verachtung reagiert, als er herausgefunden hatte, dass ein Elternteil von ihr nicht magischen Blutes war. Ausgerechnet jetzt, wo sie ihm näher als je zuvor gekommen war.

„Es ist eine alte Narbe. Jemand hat mir das Wort Schlammblut in den Arm geritzt“, sagte sie langsam. Sie wusste selbst, dass das nicht die Art von Antwort war, die er hören wollte, doch was sollte sie tun? Gehetzt fiel ihr Blick zur Tür – müsste die Krankenschwester nicht sehr bald wiederkommen? Wenn sie ihn lange genug hinhalten konnte ...

Nein, das war keine Lösung. Sie musste sich dem Problem jetzt stellen, die Karten offen auf den Tisch legen. Wenn sie auch nur einen Funken Vertrauen behalten wollte, musste sie Tom reinen Wein einschenken. Was wusste sie über seine Vergangenheit? Konnte sie sich irgendeine Geschichte ausdenken, die er ihr nicht nur glauben würde, sondern die ihn vielleicht sogar milde stimmen würde? Sie durfte den Fortschritt, den sie gerade erreicht hatte, nicht wieder verlieren.

„Danke für das Offensichtliche“, kam es höhnisch von

Tom, der noch immer ihren Arm fest umklammert hielt. Eisige Kälte lag in seiner Stimme, doch seine Augen loderten vor Wut. Mit präzise artikulierten Worten hakte er nach: „Wieso sollte irgendjemand einem Halbblut dieses Wort auf den Arm ritzen? Welchen Sinn ergibt das, liebste Hermine? Verstehst du meine Verwirrung darüber? Wärest du so frei, mich aufzuklären, wie ich das hier verstehen soll?“

Mit einer wohl kalkulierten Geste legte Hermine ihre freie Hand auf seine, die ihr Handgelenk umklammert hielt: „Ich bin ein Schlammblut, Tom. Meine beiden Eltern waren Muggel.“

Als habe er sich verbrannt, ließ Tom sie los und sprang vom Bett auf. In derselben Sekunde hatte er seinen Stab gezückt und auf sie gerichtet: „Ein Schlammblut? Wie kann das sein, wenn Aberforth Dumbledore, der ja angeblich dein Vater ist, hier im Dorf arbeitet und offensichtlich ein Zauberer ist?“

Langsam wurde Hermine bewusst, dass ihre Lüge so viele Konsequenzen mit sich gezogen hatte, dass sie diese nun kaum noch überschauen konnte. Wenn sie nicht Hermine Dumbledore war, wer war sie dann? Sie konnte ihm kaum ihren echten Namen nennen, sonst würde er in der Zukunft sofort stutzig werden, wenn er von Harry Potters Freundin erfuhr. Verzweifelt fuhr sie sich durchs Haar: „Natürlich ist er nicht mein Vater.“

„Noch eine Lüge also“, zischte Tom: „Was stimmt sonst noch alles nicht? Hast du überhaupt jemals ein echtes Wort gesprochen? WER bist du?“

Schauernd legte sie ihre Arme um sich. Ihre eigene Magie war schon lange nicht mehr zu spüren, stattdessen schien der ganze Raum ergriffen von Toms gewaltiger Energie. Hermine fragte sich besorgt, ob er wirklich in der Lage war, diese Menge an Magie zu beherrschen, oder ob sie nicht ganz kurz vor einer magischen Katastrophe standen.

„Ich bin ... Hermine“, flüsterte sie stockend: „Hermine

... May. Und es ist nicht alles gelogen. Meine Mutter ... sie hatte einst eine kurze Beziehung zu Aberforth Dumbledore, aber ... es wurde nichts draus. Sie ist tatsächlich nach Amerika ausgewandert und hat dort einen Muggel geheiratet. Dass ich eine Hexe bin, ist reiner Zufall. Sie blieb auch nach der Trennung immer mit Dumbledore in Kontakt und als sich herausstellte, dass ich eine Hexe bin, hat er ihr eröffnet, dass er Zauberer ist. Aber ... Schlammblüter sind nicht gerne gesehen in Amerika. Eine Gruppe von Schülern aus meiner Schule dort, aus ... Ilvermorny ... sie haben mich in den Schulferien heimgesucht. Meine Eltern getötet und mir ... diese Narbe verpasst. Damit für immer jeder weiß, was ich bin.“

„Warum bist du hier?“

Sie rollte mit den Augen. Wie viel mehr musste sie sich noch aus dem Stehgreif ausdenken, um Tom zum Schweigen zu bringen? Hastig kramte sie in ihrem Gedächtnis nach all den Dingen, die sie zuvor über ihren angeblichen Vater gesagt hatte: „Ich konnte kaum in Amerika bleiben, mh? Also habe ich Aberforth Dumbledore geschrieben und ihm gesagt, ich wäre tatsächlich seine Tochter. Ich habe ihm von dem Vorfall erzählt. Es fiel ihm nicht schwer zu glauben, dass ich seine Tochter bin. Wie oft kommt es schließlich vor, dass zwei Muggel eine Hexe oder einen Zauberer zur Welt bringen? Der Rest ... stimmt. Weder er noch Professor Dumbledore wissen wirklich über mich Bescheid.“

Noch immer senkte Tom seinen Stab nicht, und auch der Ausdruck in seinen Augen war noch immer voller Misstrauen und Hass: „Du willst mir erzählen, dass Dumbledore das einfach so geschluckt hat? Ich kenne deinen angeblichen Vater ja nicht so gut, aber nie und nimmer kauft Albus Dumbledore irgendeinem Menschen einfach so eine Lüge ab.“

Hermine schnaubte. Natürlich. Dumbledore hatte Tom nie die Lüge geglaubt, dass er ein strebsamer, braver, um seine Mitschüler bemühter Schüler war, und deswegen war

es generell unmöglich, Dumbledore zu belügen. Natürlich. Sie gab einen verächtlichen Laut von sich: „Denkst du? Da steht ein Mädchen, das gerade ihre Eltern verloren hat, Zeuge eines grausamen Mordes geworden ist, mit einer Schlammlut-Narbe gekennzeichnet, und bittet um Zuflucht. Denkst du, dass jemand wie Dumbledore da erstmal Hintergedanken hat und an der Aufrichtigkeit zweifelt? Er ist ein verdammter Gryffindor, Tom. Wenn er Gutes tun kann, tut er es, ohne zu fragen, ohne zu denken.“

Sie konnte sehen, wie sich bei ihren abfälligen Worten seine Augen kurz weiteten. Über seine Abneigung gegen Dumbledore konnte sie immer an Tom gelangen. Ein anderer Gedanke stieg in ihr hoch, ein Gedanke, der sich beinahe augenblicklich in Worte formulierte. Sie erschauerte vor sich selbst.

„Weißt du, Tom“, sagte sie langsam, den Kopf zur Seite geneigt, als stünde er nicht gerade mit dem Zauberstab vor ihr und bedrohte nicht gerade ihr Leben: „Ich hatte gehofft, in Hogwarts neu anfangen zu können. Als reinblütige Hexe. Oder zumindest als Halbblut. Für jemanden wie dich ist es vermutlich unvorstellbar, aber ich hasse Muggel. Ich verachte meine Mutter, dass sie einen Zauberer hat sitzen lassen, um diesen anderen Mann zu nehmen. Es war erbärmlich, wie hilflos sie der Magie meiner Klassenkameraden ausgeliefert waren. Muggel sind schwach. Aber ich bin stark, stärker als die meisten Zauberer. Ich war stärker als alle in Ilvermorny, das haben meine Lehrer gesehen. Doch sie wussten alle, dass ich Muggel als Eltern habe. Also konnte ich nie gute Noten haben. Ein Schlammlut kann nicht besser sein als der Spross einer großen, reinblütigen Familie.“

Innerlich sammelte Hermine jedes Bisschen Hass, den sie verspürt hatte, wann immer sie jemand wegen ihres Blutes herabgewürdigt hatte, und drehte das in vor Verachtung tropfende Beleidigungen, die sie selbst nicht glaubte. Sie spürte, wie es in ihr loderte, als sie fortfuhr: „Ich war beinahe froh, meine Eltern endlich los zu sein. Ein

neues Leben, niemand weiß, dass ich ein Schlammblut bin. Endlich kann ich zeigen, dass ich eine mächtige Hexe bin. Ich muss nicht mehr die brave, strebsame Hexe sein, die zu allem Ja und Amen sagt, um auch nur ein Lächeln von einem Lehrer zu bekommen. Hier in Hogwarts werde ich behandelt, wie es mir schon immer zugestanden hat: Als eine Hexe mit unvorstellbarer Macht. Hier muss ich mich nicht länger verstecken, nur weil ich das Pech hatte, Muggleeltern zu haben.“

Selbstbewusst blickte sie Tom direkt in die Augen: „Und ich werde nicht zulassen, dass mir das irgendjemand nimmt. Auch du nicht, Tom.“

Langsam ließ er seinen Stab sinken, ohne dabei seinen Blick von ihr abzuwenden. Er hielt ihr stand, genauso, wie sie ihm standhielt. Es war, als suche er nach der Lüge in ihren Worten, doch die ehrliche Wut, die in ihr loderte, die jahrelang erfahrene Demütigung, nur weil sie eine mugglegeborene Hexe war, gaben ihr genug Glaubhaftigkeit, um seinem forschenden Blick standzuhalten. Oder zumindest hoffte sie das. Es war Blödsinn, dass mugglegeborene Hexen oder Zauberer schwächer waren als reinblütige. Sie wusste, sie war der beste Beweis dafür, und ihre Eltern waren der beste Beweis dafür, dass Muggel ebenso wie Zauberer herzensgute, wichtige, liebende Menschen waren, die ebenso stolz auf dieser Welt wandeln konnten wie alle anderen. Doch gerade in dieser Zeit, im England der vierziger Jahre, stand sie mit dieser Ansicht alleine da. Es tat gut, einfach mal all ihren Hass gegen jene, die sie diskriminierten, von der Seele zu reden, auch wenn sie es in ein anderes Gewand kleidete.

Das Misstrauen schwand aus Toms Augen, um stattdessen einem Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, Platz zu machen. Er trat wieder näher an sie heran und legte eine Hand auf ihre Wange: „Langsam verstehe ich, warum du eine Slytherin bist. Ich dachte immer, du trägst dein Herz auf der Zunge wie ein Gryffindor. Doch in Wirklichkeit .. in Wirklichkeit ... bist

du genauso wie ich.“

Mit angehaltenem Atem schaute Hermine zu ihm auf. Hatte es geklappt? Hatte sie Tom Riddle tatsächlich von sich überzeugt? Ihr Herz machte einen kleinen Satz, als sie spürte, wie sein warmer Daumen sachte über ihre Lippen streichelte: „Du bist also eine Muggelgeborene. Eine Hexe ohne jede magische Wurzeln. Faszinierend.“

Sie lehnte sich in seine Berührung: „Ich weiß es nicht. Vielleicht waren Vorfahren von mir Zauberer. Ich konnte nie nachforschen.“

Er beugte sich zu ihr hinab, bis seine Augen auf ihrer Höhe waren: „Das solltest du aber. Schau, als ich das erste Mal nach Hogwarts kam und sah, dass ich mich mit all diesen reinblütigen Zauberern ohne Probleme messen kann, da wurde mir bewusst, dass ich nicht einfach ein Halbblut sein konnte. Ich wusste einfach, dass irgendwo in meiner Familie starkes, magisches Blut fließen musste. Und ich habe nicht aufgegeben, bis ich meine Ahnen gefunden habe. Der Erbe von Slytherin. Egal, wie viel Muggelblut sich dazu mischt, sein Blut ist immer stärker als alles andere, das kann niemand besudeln. Mein Blut ist reiner und mächtiger als das aller anderer hier, so viel sie auch auf ihre Reinblütigkeit geben. Und ich bin mir sicher, dasselbe ist bei dir der Fall.“

Am liebsten hätte sie mit den Augen gerollt. Natürlich. Sie konnte nur stark sein, weil sie in Wirklichkeit irgendwo mächtige Ahnen hatte. Doch sie begriff, sie musste dieses Spiel mitspielen: „Ich bin es leid, dass alle auf mich herabschauen. Als ich noch nicht wusste, dass ich eine Hexe bin, haben mich alle wie eine Außenseiterin behandelt, weil ich einfach so viel leichter lernen konnte und so ... anders war. Sie haben mich gehasst, einfach nur, weil ich anders war. Und als ich dann nach Hog... nach Ilvermorny kam, als ich dachte, dass endlich alles besser wird, da haben mich alle auch nur wieder ausgegrenzt.“

Der Teil stimmte sogar. Sie hatte es tatsächlich nicht leicht gehabt in ihrer Zeit vor Hogwarts, und gerade Ron hatte ihr zu Beginn ihrer Schulzeit als Hexe das Leben

schwer gemacht. Nicht, dass er ein böser Mensch gewesen war. Sie wusste nur einfach zu gut, wie man ihn reizen konnte, das hatte sie später gemerkt.

Beinahe hätte nicht bemerkt, dass Tom sich ihr noch weiter genähert hatte. Seine Lippen berührten ihre fast, als er leise flüsterte: „Lass niemals zu, dass du dich kleiner machst, als du bist, nur weil andere dich dann vielleicht eher mögen. Wenn die anderen mit deiner Macht nicht umgehen können, ist das ihr Problem. Sie sind neidisch auf dich. Lass dich davon nicht runterziehen, sondern bade in dem Wissen, dass du etwas hast, was sie niemals haben können.“

Seine letzten Worte hatte er beinahe nur gehaucht, ehe er den letzten minimalen Abstand überbrückte und mit seinen Lippen zärtlich über ihre strich. Ein nervöses Flattern bemächtigte sich ihres Magens. Gegen ihren Willen musste Hermine zugeben, dass seine Worte eine große Verlockung waren. Sie hatte es satt, dass andere Minderwertigkeitskomplexe hatten, nur weil sie leichter lernen konnte und mit ihrer Magie mehr bewirken konnte. Vor allem Ron schien darunter immer wieder zu leiden. Sie hatte immer Rücksicht darauf genommen und sich bemüht, ihren beiden besten Freunden ihre Überlegenheit nicht ganz so arg unter die Nase zu reiben. Auf die Idee, sich einfach nicht darum zu kümmern, sondern einfach sie selbst zu sein, sie Hermine, die mächtige Hexe, war sie nie gekommen. Ihr gutes Herz hatte das nie zugelassen.

Aber hier, in Toms Armen, mit seinen Lippen, die so sinnlich über ihre fuhren, seine warme Hand noch immer auf ihrer Wange, während die andere hauchzart ihre Schenkel durch die Decke hindurch streichelte, hier im Jahr 1944 erschienen diese Bedenken plötzlich klein und unsinnig.

Was hielt sie eigentlich davon ab, einfach offen dazu zu stehen, dass sie mächtig war? Dass sie mächtiger war als so ziemlich alle anderen. Und vor allem: dass sie neuerdings auf noch viel mehr magische Energie zugreifen konnte als üblich!

Seufzend schloss sie die Augen, um sich ganz dem Kuss hinzugeben.

„Er weiß jetzt also Bescheid über Sie?“

Hermine nickte stumm. Dumbledore saß hinter seinem Schreibtisch und strich sich besorgt über seinen braunen Bart. Sie hatte ihm gerade von der neuesten Entwicklung erzählt, wobei sie den Kuss und alle anderen positiven Interaktionen zwischen ihnen ausgelassen hatte. Es war nicht nötig, dass ihr Schulleiter wusste, wie intim ihre Beziehung inzwischen geworden war. Vermutlich ahnte er davon eh schon mehr, als er sollte.

„Sie haben erstaunliches rhetorisches Geschick, Miss Granger“, sagte Dumbledore langsam, während er seine Hände auf dem Tisch vor sich faltete: „Es ist nicht leicht, Tom irgendetwas vorzumachen. Dass Sie ihm mehrfach Lügen präsentieren konnten und er diese tatsächlich glaubt, ist beeindruckend. Sie sind sich doch sicher, dass er Ihnen glaubt, oder?“

Sie schluckte: „Nun, absolute Gewissheit habe ich natürlich nicht. Aber ich glaube, ich kann Tom inzwischen ganz gut durchschauen. Und er scheint sich mir gegenüber auch weniger Mühe zu geben, seine Emotionen zu verbergen.“

„Warum, denken Sie, ist das so?“

Dumbledore schaute sie gleichmütig an, doch es war gerade dieser desinteressierte Ausdruck, der Hermine vorsichtig werden ließ. Also hatte sie tatsächlich Recht: Er vermutete irgendetwas über ihre Beziehung zu Tom, irgendetwas, was ihm nicht gefiel. Dass er sie nicht direkt danach fragte, sondern sich sogar noch so unbeeindruckt zeigte, sagte ihr ganz deutlich, dass er ihr nicht vertraute. Sie konnte es ihm nicht verübeln. Die Dinge, die sie gemeinsam mit Tom getan hatte, waren schlicht und ergreifend abstoßend und böse. Sie war kein guter Mensch mehr,

schon lange nicht mehr. Doch es gab keinen Grund, ihm das so deutlich auf die Nase zu binden. Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen und zuckte mit den Schultern: „Ich weiß auch nicht so genau. Vielleicht ... vielleicht ist es einfach die Tatsache, dass ich ihm sein Saubermann-Image von Anfang an nicht abgekauft habe? Ich bin ihm von Beginn an mit offener Abneigung und Hass begegnet. Das hat sich zwar inzwischen geändert ... weil Sie ja auch der Meinung waren, es wäre klug, ihm nahe zu kommen. Aber so hat Tom recht schnell aufgegeben zu versuchen, diese Maske vor mir zu tragen.“

Nachdenklich legte sie den Kopf schräg. Was war eigentlich der Grund, dass Tom von Mal zu Mal offener zu werden schien? Gewiss, er war noch immer grausam und besitzergreifend ihr gegenüber. Aber gerade darin lag das Mysterium. Er schien sich keine Gedanken darum zu machen, was sie von seiner Bösartigkeit hielt, im Gegenteil. Es wirkte manchmal beinahe so, als wolle er sie beeindrucken mit seinen besonders schlechten Charaktereigenschaften.

„Als ich Tom damals im Waisenhaus angetroffen habe, erwartete ich, einen verschüchterten, traurigen Jungen zu finden“, begann Dumbledore plötzlich. Seine Stimme klang traurig, als er seine Erinnerungen hervor holte: „Die Heimleitung hatte mich darauf vorbereitet, dass er nicht gut mit den anderen Kindern klar kam. Junge Zauberer haben manchmal Schwierigkeiten, ihre Magie zu kontrollieren, und so geschehen unerklärliche Dinge um sie herum, wenn niemand weiß, dass Magie existiert. Ich dachte mir, dass so etwas wohl ab und an vorgefallen sein müsste und er deswegen ein Außenseiter war. Vielleicht auch ein Kind, das Angst vor sich selbst hatte. Stattdessen ... Tom hatte sich selbst beigebracht, seine Kräfte zumindest ein Stück weit zu kontrollieren. Er hatte keine Angst vor den anderen Kindern. Die anderen Kinder hatten Angst vor ihm und das wusste er. Er provozierte das. Es dauerte nicht lange, ehe er als völlig selbstverständlich akzeptiert hatte, dass er ein

Zauberer war. Ich war in das Heim gekommen, darauf gefasst, unwillkürlich Mitleid mit dem Jungen zu verspüren. Als ich wieder ging, war davon nichts mehr übrig. Stattdessen war ich entschlossen, ihn im Auge zu behalten, damit er anderen Schülern in Hogwarts keinen Schaden zufügen konnte.“

Hermine nickte unbewusst vor sich hin. Das deckte sich mit dem, was Harry ihr über die Erinnerungen erzählt hatte. Damals hatte sie ihm zugestimmt, dass es beeindruckend und klug von Dumbledore gewesen war, dass er nach einem einzigen Gespräch bereits begriffen hatte, wie gefährlich Tom eines Tages werden könnte. Obwohl er am Ende Recht behalten sollte, war sie sich nun nicht mehr so sicher. Vorsichtig, um nicht anklagend oder verblendet zu wirken, sagte sie: „Vielleicht will Tom auch einfach nur einen Menschen habe, vor dem er offen sein kann? Ein Mensch, vor dem er sich nicht verstellen muss, der ihn aber auch nicht verurteilt dafür, wie er ist? Ich meine, ich verurteile ihn schon dafür und er kennt auch das Ausmaß meiner Verachtung sehr genau. Aber ... er hat inzwischen Anlass zu glauben, dass ich in meinem Innersten so bin wie er. Dass ich nur nicht den Mut habe, dazu zu stehen. Deswegen ... vielleicht zeigt er mir deswegen all das Böse, das in ihm steckt? Um ... um mich zu bekehren?“

Dumbledores Augen leuchteten, als würde er stolz ein Meisterwerk bewundern: „Sie habe eine herausragende Auffassungsgabe, Miss Granger. Tom hat mir gegenüber zugegeben, dass er dafür sorgen kann, dass andere Schmerzen haben und Angst empfinden. Ich habe unwillkürlich mit Strenge darauf reagiert und ihm gesagt, dass ich das nicht dulde. In Hogwarts hat er nie wieder so etwas durchblicken lassen, sondern war stattdessen ein perfekter, braver Musterschüler. Offenbar war meine Reaktion eine Warnung für ihn, niemals wieder jemandem diese Seite zu zeigen. Bis Sie kamen.“

Hermine kämpfte darum, kein Mitleid mit Tom zu verspüren. Es musste grauenhaft gewesen sein für ihn, in

einem Waisenhaus aufzuwachsen, wo alle ihn gehasst haben. Und dann kommt endlich jemand, der ihm sagt, dass er etwas Besonderes ist, dass er ihn versteht – und dann bekommt er von dieser Person auch direkt eine Standpauke zu hören, kaum, dass er sich ganz öffnet. Unwillig schüttelte sie den Kopf. Seine Umstände waren tragisch, gewiss, aber das änderte nichts daran, dass Tom bereits mit einer kranken Psyche geboren worden war. Nicht jeder Zauberer, der als Kind von seiner Gabe nichts wusste und als Außenseiter aufwuchs, wurde deswegen zum eiskalten Massenmörder. Sie selbst war doch der lebende Beweis dafür. Oder Harry.

Seufzend fuhr sie sich durch ihr Haar: „Ich werde Toms Seelenleben niemals vollständig begreifen. Aber ich werde mich darum bemühen, zumindest ein wenig mehr in Erfahrung zu bringen. Was Sie heute erzählt haben, war sehr hilfreich, ich werde darüber intensiv nachdenken. Vielleicht kann ich daraus einen Vorteil ziehen.“

„Tun Sie das“, stimmte Dumbledore ihr zu. Dann, mit einer überraschend behändigen Bewegung, erhob er sich von seinem Schreibtisch und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Er führte sie zu einem kleinen Nebenraum seines Büros, der vollgestellt war mit Regalen. In einem davon schimmerte ein kleiner Klumpen Gold.

„Ich war so frei, den Zeitumkehrer aufzubewahren, der Sie hergebracht hat“, erklärte er, während er ihr bedeutete, näher heranzutreten. Sie stellte sich neben ihn, um den geschmolzenen Haufen besser sehen zu können. Kaum noch etwas erinnerte daran, dass dies einst einer der mächtigsten, seltensten magischen Gegenstände überhaupt gewesen sein sollte. Das Licht, das von magischen Kugeln an der Decke darauf fiel, ließ das Gold hell schimmern, doch von seiner Form war nichts mehr übrig.

„Ich habe die letzten Wochen mit meinem Kollegen verbracht, um diesen Zeitumkehrer allen möglichen magischen Untersuchungen zu unterziehen“, erklärte Dumbledore: „Die Ergebnisse sind erstaunlich. Es ist

wirklich ein Glück, dass ich spontan entschieden hatte, ihn aufzubewahren. Tatsächlich liegt nämlich noch immer ein Zauber auf diesem Zeitumkehrer.“

Überrascht schaute Hermine zu ihm auf: „Wie ist das möglich? Er ist doch vollkommen zerstört!“

„Er hat seine Form verloren, ja, aber nicht die Materie selbst wurde zerstört. In der Magietheorie heißt es stets, dass ein Zauber an die Form eines Objekts gebunden ist. Zum Beispiel ist die Unsichtbarkeit eines Tarnumhanges gebunden an seine Form als Umhang. Der Zauber wirkt nur, weil es ein Umhang ist.“

Sie nickte energisch: „Richtig, das lernen wir so in Hogwarts. Magietheorie ist eine komplexe Angelegenheit, eben weil ein Zauber immer auf eine bestimmte Form in Verbindung mit ihrer Materie ausgerichtet ist. Ich habe noch nie davon gehört, dass etwas seine Form vollständig verlieren kann, ohne dass es auch seine magischen Fähigkeiten verliert. Gewiss, mit den richtigen Zaubern kann man ein magisches Objekt in ein anderes verwandeln, aber dazu ist eben auch immer ein spezieller Spruch nötig, damit die ursprünglich gewirkte Magie sich auf die neue Form einlassen kann. Aber reine Zerstörung ...“

Vorsichtig nahm Dumbledore das Gold aus dem Regal und bedeutete Hermine, zum Schreibtisch zurückzukehren. Irritiert, aber neugierig, befolgte sie die Aufforderung. Dumbledore nahm ebenfalls wieder Platz und neigte sich dann vor, um das Gold zwischen ihnen auf dem Schreibtisch zu platzieren.

„Was sind die drei Hauptziele der Alchemie?“

Noch verwirrter als zuvor stotterte Hermine: „Die drei Ziele? Äh ... wenn ich mich richtig erinnere ... die Herstellung von Panacea, einer universalen Medizin, die alle menschlichen Leiden heilt. Dann ... jedes beliebige Metall in Gold zu verwandeln. Und schließlich ... mh ... eine Art universell anwendbare Säure? Ein Material, das jedes andere Material auflösen kann? Ich verstehe nicht, was das ...“

Lächelnd hob Dumbledore die Hand: „Wie erwartet, Sie

kennen sich auch mit Alchemie aus. Ihre Antwort ist absolut richtig. Denken Sie nach, was ist nötig, um irgendein Metall in Gold verwandeln zu können?“

Mit großen Augen starrte Hermine ihn an: „Wenn ich das wüsste, Sir, hätte ich schon längst so einen Zauber erfunden.“

Dumbledore lachte leise: „Ich meine das gar nicht so genau. Was ist auf ganz theoretischer Ebene nötig?“

Sie begriff noch immer nicht, was das alles mit dem Zeitumkehrer zu tun haben sollte, doch sie vertraue Dumbledore, dass es schon irgendeinen Sinn ergeben würde. Für einige Minuten dachte sie schweigend nach. Dann ging ihr plötzlich ein Licht auf: „Die Materie. Man muss die Materie verwandeln, und zwar dauerhaft und stabil.“

Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus: „Absolut korrekt. Wer also kennt sich mit Materie und Magie aus wie kein zweiter?“

„Nicholas Flamel“, hauchte Hermine: „Das ist der Kollege, mit dem Sie sich beraten haben?“

„Ich sehe, Sie kennen alle Menschen, mit denen ich verkehre“, stellte Dumbledore amüsiert fest, dann nickte er bestätigend: „Ganz richtig. Ich habe Nicholas um Rat gefragt. Natürlich konnte er mir auch nicht sofort helfen, aber die Untersuchung des Goldes hat viele interessante Ergebnisse zu Tage gefördert. Unter anderem haben wir die Spuren eines Zauberspruches gefunden, der dafür sorgt, dass das Gold unabhängig von seiner Form seine magischen Fähigkeiten nicht verliert. Und wissen Sie, welche interessante Feststellung Nicholas dabei gemacht hat?“

Hermine konnte nur mit offenem Mund starren. So eine Entdeckung war einfach unvorstellbar wertvoll. Wenn es entdeckt worden war, warum wusste man dann in der Zukunft nichts davon?

Dumbledore, der ihr starrendes Schweigen registrierte, fuhr fort: „Der Zauberspruch ist von Nicholas selbst erfunden worden. Jeder Zauberer, der eigene Sprüche

erschafft, hat eine eigene Signatur. Wie eine Handschrift. Und Nicholas ist sich sicher, dass er seine eigene erkannt hat.“

Diese neue Information brauchte einen Moment, ehe sie die Wolken um Hermine Gedanken durchbrechen konnte. Zu viele Dinge gingen ihr gerade durch den Kopf, doch nachdem sie verarbeitet hatte, was Dumbledore zuletzt gesagt hatte, sprang sie erregt auf: „Das ... das ist nicht möglich! Das würde ja bedeuten, dass Flamel diesen Zauberspruch nur deswegen erfindet, weil er ihn zum Teil bereits gesehen hat. Das ist ... das ist paradox. Wie kann er etwas erfinden, was er nur finden kann, weil er aus der Zukunft stammendes Objekt, das er selbst mit dem erfundenen Spruch manipuliert hat, zu ihm gefunden hat? Wenn er das Objekt nie gesehen hätte, hätte er den Spruch nie erfunden, dann würde es das Objekt nicht geben!“

Ernst blickte Dumbledore sie an: „Zeit ist ein lineares Gebilde. Und deswegen ist es auch binär. Wenn ein Ereignis eintritt, treten auch notwendig immer alle Folgen dieses Ereignisses ein. Wenn ein Ereignis nicht eintritt, treten auch immer notwendig alle Folgen nicht auf. Das bedeutet, dass dieser Zeitumkehrer immer seinen Weg in Nicholas Hände findet, wenn es ihm gelungen ist, den Zauberspruch zu erfinden. Wenn es ihm nicht gelingt, den Zauberspruch zu erfinden, findet ihre Zeitreise nicht statt, und er wird den Zeitumkehrer niemals sehen. Daraus folgt: Findet Ihre Zeitreise statt, erfindet Nicholas notwendig den Zauberspruch. Findet Ihre Zeitreise nicht statt, erfindet er ihn notwendig nicht.“

„Das ist doch ... das ist ein Zirkelschluss!“, erwiderte Hermine aufgeregt: „Erfindet Nicholas Flamel den Zauberspruch nicht, findet meine Zeitreise nicht statt. Erfindet er ihn, findet meine Zeitreise statt. Wenn man Ihre Aussage dazu nimmt und die doppelten Sätze wegstreicht, dann landen wir bei ... Wenn Flamel den Zauberspruch erfindet, erfindet er den Zauberspruch. Oder auch: Wenn ich die Zeitreise mache, mache ich die Zeitreise. Das ist ...

das ist Blödsinn! Diese Aussagen haben keinen Sinn! Es sind nicht einmal Aussagen, weil sie nichts aussagen!“

In ihrem Kopf begann sich alles zu drehen. Warum waren Zeitreisen so kompliziert? Wieso verstand sie das alles nicht? Wo war ihr Fehler?

„Miss Granger“, kam es sanft von Dumbledore: „Schauen Sie. Wie ich sagte, Zeit ist linear und binär. Nicholas hat 1944 den Zauberspruch erfunden und auf diesen Gegenstand gewirkt. Deswegen haben Sie die Zeitreise antreten können. Und deswegen hat er jetzt den Zeitumkehrer wieder in die Hand bekommen und kann wieder den Zauberspruch erfinden. Wir befinden uns in einer Zeitschiene, in der sowohl der Zauberspruch erfunden wurde als auch Ihre Zeitreise stattfand. Wenn Nicholas den Zauberspruch nun nicht wieder erfinden kann, wird Ihre Zeitreise niemals stattfinden können und der Zeitumkehrer wird niemals zurück hier landen und in Nicholas Händen landen können. Sehen Sie es mal so: Solange Ihre Zeitreise stattfindet, besteht immer die Möglichkeit, dass Nicholas den Zauberspruch erfindet – oder eben auch nicht. Wenn es ihm aber einmalig nicht gelingt, wird es nie wieder die Möglichkeit zu einer Zeitreise durch Sie geben. Und so ist es mit allem, was die Zeitreise bedingt: Alles, was wir in diesem Jahr tun müssen, um Ihre Zeitreise in der Zukunft zu ermöglichen, gelingt entweder oder nicht. Wenn alles gelingt, werden Sie wieder in die Vergangenheit reisen und es wird wieder ein Entweder-Oder. Wenn es jedoch nicht gelingt, wird es nie wieder gelingen, und es wird nie wieder ein Entweder-Oder geben.“

Das machte geringfügig mehr Sinn, doch Hermine spürte, dass sich irgendetwas noch immer dem Fassungsvermögen ihres Verstandes entzog. Entschlossen beugte sie sich vor und legte ihre Hände auf der Tischplatte ab: „Ob ich das Prinzip der Zeitreise wirklich verstehe oder nicht, das ist gerade nicht wichtig. Erzählen Sie mir bitte mehr über den Zeitumkehrer.“

Dumbledore zögerte nur kurz, dann setzte er zu einer

weiteren, langen Erklärung an: „Wie wir bereits vermutet haben, liegt ein Verwechslungszauber auf dem Zeitumkehrer, und eben ein Stärkungszauber. Außerdem der erwähnte Zauber, der es ermöglicht, die beiden anderen Zaubersprüche an seine Materie unabhängig von der Form zu binden. Es ist also offensichtlich so, dass er im Prozess der Zeitreise immer zerstört wird. Offenbar gibt es keine Möglichkeit, das zu verhindern, egal, wie stark der Stärkungszauber ist, den wir sprechen. Es ist des Weiteren so, dass es absolut notwendig ist, dass der Zeitumkehrer nicht zerstört wird und der Verwechslungszauber bestehen bleibt, nachdem Sie hier angekommen sind. Die Magie eines Zeitumkehrers endet nicht, wenn man am gewünschten Zeitpunkt angekommen ist, sondern erst, wenn man am ursprünglichen Startpunkt wieder angekommen ist. Solange man sich in der Vergangenheit befindet, ist der Zauber des Zeitumkehrers aktiv. Sollte also der Verwechslungszauber zwischenzeitlich aufhören – zum Beispiel durch die Zerstörung von Form und Materie – würde der Zeitumkehrer sofort zurück wechseln in den Modus, dass er den Zeitreisenden Stunden und nicht Jahre zurückschickt. Mit anderen Worten: Wenn der Zeitumkehrer zwar mit einem Verwechslungszauber belegt wird, dieser aber endet, sobald die Reise zurück in die Vergangenheit fertig ist, würden Sie sofort erneut eine Zeitreise machen, an jenen Zeitpunkt, der ursprünglich die entsprechende Anzahl von Stunden zurück von ihrem Startpunkt aus liegt. In Ihrem Fall also etwa zwei Tage vor dem Moment, in dem Sie die Kammer betreten haben.“

Darüber hatte Hermine noch nie nachgedacht, doch jetzt, wo Dumbledore ihr diese Zusammenhänge erklärte, erschien es ihr logisch: „Wenn ich das richtig verstehe, zählt der Zeitumkehrer auf magische Weise immer die Zeit mit, die man in der Vergangenheit verbracht hat, bis man zurückgekommen ist? Als ob er die Umdrehungen der kleinen Sanduhr rückgängig macht, aber in angepasster Geschwindigkeit?“

„Ganz genau. In diesem Zustand kann ein Zeitumkehrer auch nicht erneut verwendet werden. Solange er noch Umdrehungen rückgängig zu machen hat, lässt sich die Sanduhr nicht erneut drehen“, fuhr ihr Professor in seiner Erklärung fort: „Nun zu dem eigentlich wichtigen Teil dieser Erkenntnisse. Unser jetziger Plan sieht folgendermaßen aus: Theoretisch sollte Ihre Zeitreise augenblicklich enden, wenn der Verwechslungszauber aufgehoben wird. Jeder Zauber lässt sich mit einem Finite aufheben, eine erweiterte Form davon ist der Finite Incantatem. Unserer Theorie zufolge sollten Sie in dem Moment, wenn ich den Finite sprechen, zurück im Jahr 1996 landen, da der Verwechslungszauber aufhört und der Zeitumkehrer sie dann automatisch dahin schickt, wo sie ursprünglich hätten landen müssen.“

„Das heißt, ich müsste zwei Tage in der Kammer warten?“, hakte Hermine entsetzt nach. Der Gedanke, in der nassen, dunklen Kammer neben der Leiche eines Basilisken ausharren zu müssen, gefiel ihr nicht.

Doch Dumbledore schüttelte den Kopf: „Das muss nicht zwingend so sein. Eventuell ist der innere, magische Zähler des Zeitumkehrers durch ihren fast ein Jahr langen Aufenthalt hier durcheinander und sie kommen exakt in dem Moment an, in dem sie gestartet sind, weil für ihn die gesamten Stunden bereits abgelaufen sind. Falls nichts, müssten sie tatsächlich für dreiundvierzig Stunden in der Kammer ausharren. Wir sollten Sie darauf vorbereiten, aber erstmal darauf hoffen, dass sie im exakt selben Moment ankommen.“

Langsam nickte Hermine: „Das wäre natürlich ideal. Und was ist mit dem Zeitumkehrer? Ich muss ihn doch um den Hals tragen, damit der Zauber mich zurückschicken kann, oder nicht?“

Erneut schüttelte Dumbledore den Kopf: „Nein. Der Zauber wirkt auf alle, die den Zeitumkehrer während der Zeitreise berührt haben, egal, ob sie ihn danach immer noch berühren oder nicht.“

Misstrauisch zog Hermine die Augenbrauen zusammen. Das klang beinahe zu leicht. Doch dann erinnerte sie sich an ihr drittes Schuljahr: Sie war mit Harry zusammen zurückgereist, aber nachdem sie angekommen waren, hatte sie ihm die Kette wieder abgemacht und alleine getragen. Trotzdem waren sie gemeinsam in der Vergangenheit geblieben und gemeinsam wieder an ihrem Ausgangspunkt gelandet.

„Also bleibt er hier?“, fragte sie zaghaft.

„Ja. Nachdem der Finite gesprochen wurde, ist es an mir und Nicholas, den Zeitumkehrer zu reparieren, den Zauberspruch zum Magietransfer mittels Materie zu implementieren und dann den Stärkungs- und Verwechslungszauber zu sprechen. Und dann muss ich den Umkehrer so aufbewahren, dass Sie ihn eines Tages finden können.“

So viele Bedingungen. So vieles, was schief gehen konnte. Langsam ging Hermine auf, wie wahnsinnig dieser Plan von Anfang an gewesen war. Doch wenn es zwei Männer auf der Welt gab, denen sie diese magischen Errungenschaften zutraute, dann waren das Dumbledore und Flamel. Sie musste sich einfach in die Hände dieser beiden mächtigen Magier begeben und darauf vertrauen, dass sie all diese Bedingungen erfüllten. Zumindest für den Moment sah es so aus, als ob sie einen Weg nach Hause gefunden hatte. Einen Weg zurück zu Harry und Ron. Zurück in die Schlacht gegen Voldemort. Jetzt war es an ihr, einen Weg zu finden, um zurück in der Zukunft Tom Riddle ein für alle Mal aufhalten zu können. Mit grimmiger Entschlossenheit schaute sie Dumbledore an. Er hatte so viel schon für sie geleistet. Nun würde sie zeigen, dass sie ihren Teil ebenfalls leisten konnte.

„Hast du dich jemals mit der Frage nach dem Wesen des Menschen beschäftigt?“

Langsam blickte Hermine von ihrem Aufsatz hoch. Sie saß an einem der Tische in der kleinen Bibliothek, die an den Slytherin-Gemeinschaftsraum anschloss, und arbeitete sich durch die Arithmantik-Aufgabe, die sie heute als Hausaufgabe bekommen hatten. Tom hatte ihren Mitschülern zu verstehen gegeben, dass er die kleine Bibliothek heute gerne für sich alleine nutzen wollte, und nachdem sowohl Abraxas als auch Lestrangle und Avery ohne zu murren den Raum verlassen hatten, hatten die anderen Schüler sie tatsächlich alleine gelassen. Es war erstaunlich, wie schnell alle als selbstverständlich hinnahmen, dass Tom solche Forderungen stellen konnte. Zum wiederholten Male fragte Hermine sich, ob Tom ohne die Unterstützung einflussreicher Zauberer wie Abraxas Malfoy auch so ein leichtes Spiel gehabt hätte.

Sie legte ihre Feder sorgfältig beiseite und schaute zu Tom hoch, der an einem der Regale stand, den Rücken ihr zugekehrt, und in einem Buch blätterte. Er hatte die letzte halbe Stunde geschwiegen, was ungewöhnlich war, wenn sie alleine war, doch es hatte ihr die Möglichkeit gegeben, ihre Hausaufgaben in Ruhe zu machen.

„Schon oft“, erwiderte sie wahrheitsgemäß: „Insbesondere seit ich dich kenne.“

Er machte keine Anstalten, sich zu ihr umzudrehen, doch er hörte auf, das Buch zu durchblättern: „Oh, ist das so? Warum?“

Unbewusst spielte Hermine mit einer Strähne ihres lockigen Haares: „Du gibst mir das Gefühl, als hättest du ein ganz klares Bild davon, wie Menschen sind. Vom Wesen her. Und es scheint, als sei dieses Bild nicht positiv. Du hast schon mehrmals über dein Blut gesprochen, über den Unterschied zwischen Zauberern und Muggeln, über das, was dich über andere Zauberer erhebt. Du hast von Ketten der Moral gesprochen, die verhindern, dass wir unser ganzes Potential nutzen. Die vielen Dinge, die ich aus deinem Mund gehört habe, summieren sich zusammen zu einem Bild, das uns Menschen als dumme Kreaturen zeichnet, die

sich davor scheuen, ihre Kraft zu gebrauchen – wenn sie denn welche haben.“

Nun hatte sie seine Aufmerksamkeit. Er klappte das Buch zusammen, in dem er zuvor gelesen hatte, und stellte es zurück ins Regal, ehe er an den Tisch zu ihr herantrat: „Wie immer messerscharf beobachtet, meine Liebe. Doch die Frage war nicht, was ich über das Wesen des Menschen denke – sondern du! Was ist deine Ansicht?“

Er hatte beide Hände vor ihr auf den Tisch gestützt und musterte sie intensiv von oben. Offensichtliches, echtes Interesse funkelte in seinen Augen. Augenblicklich begriff Hermine, dass dieses Gespräch ihr Schlüssel sein konnte, um von Tom mehr über seine Pläne zu erfahren. Sie war sich sicher, dass er alle anderen Menschen, egal ob Zauberer oder Muggel, nur als ungebildete Masse betrachtete, die er als herausragend intelligenter Magier zu führen hatte. Wenn sie ihn davon überzeugen könnte, dass sie ähnlich dachte, wer wusste, was er dann tun würde?

Sie grub in ihren Erinnerungen. Was hatte sie erlebt, was ein schlechtes Bild auf ihre Mitmenschen werfen könnte? Sie kannte mutige, selbstlose Zauberer wie Harry, die bereit waren, wirklich alles zu opfern, um der Gemeinschaft einen Dienst zu erweisen. Sie kannte ganz durchschnittliche Zauberer wie Ron, die Angst kannten und von Selbstzweifeln geplagt waren, die aber in Momenten, in denen es darauf ankam, über sich selbst hinauswachsen konnten. Sie alle waren Beweis, dass die Zauberergemeinschaft aus vielen starken Individuen bestand.

Noch während sie diesem Gedanken nachhing, fielen ihr jedoch diverse Gegenbeispiele ein. Cornelius Fudge, der ehemalige Zaubereiminister, war das beste Beispiel dafür, was geschehen konnte, wenn ein schwacher Mann Macht bekam. Und noch ein anderer, ganz aktueller Umstand schlich sich plötzlich in ihr Bewusstsein.

Für einen Moment noch schwieg sie, um ihre Gedanken zu ordnen, dann faltete sie ihre Hände sorgsam auf dem

Tisch und erwiderte Toms Blick mit gleicher Festigkeit: „Viele Menschen, egal ob Zauberer oder Muggel, sind schwach. So schwach, dass Macht in ihren Händen nur Übles anrichten kann. Wir hatten einen mächtigen Politiker in unserer Zauberergemeinschaft. Ich weiß nicht, wie er an die Macht gekommen ist, aber er war nicht kompetent. Je länger er im Amt war, desto offensichtlicher wurde, dass all seine Handlungen nur dem Zweck dienten, seine Stellung zu halten. Statt sich um Verbrecher zu kümmern oder offensichtliche Wahrheiten zu akzeptieren, hat er die Zeitungen unter Druck gesetzt, um ein friedliches, harmloses Bild der Gemeinschaft zu vermitteln, obwohl wir wirklich ... reale Gefahren innerhalb unserer Reihen hatten. Das Ganze ist dramatisch gescheitert, weil irgendwann die Verbrecher in die Öffentlichkeit getreten sind. Hätte er nicht alles versucht, um ihre Existenz zu vertuschen, hätten sie nie so mächtig werden können. Stattdessen wäre es beinahe in einer Katastrophe mit vielen Toden geendet. Das ist schon ... eine Weile her, aber für mich war es eine ausdrückliche Warnung, dass schwache Menschen niemals Macht bekommen sollten.“

Bei der Erinnerung an die Schmutzkampagne, die Fudge gegen Harry und Dumbledore gefahren hatte, kochte wieder heiße Wut in Hermine hoch. So Vieles hätte anders, hätte besser laufen können, wenn er nicht so stur und dumm gewesen wäre. Sie zwang sich, nicht emotional zu werden, sondern sich ganz auf ihre aktuelle Gegenwart zu konzentrieren: „Oder nimm Deutschland. Ganz offensichtlich hat Hitler irgendetwas, was die Menschen in seinen Bann zieht. Aber du kannst mir nicht ernsthaft weiß machen, dass kein anderer Politiker auf der Welt in irgendeinem Land auf die Idee gekommen ist, dass er gefährlich sein könnte. Wollen uns die Staatsoberhäupter der Welt wirklich erzählen, sie hätten nicht schon lange geahnt, dass Deutschlands Provokationen auf Krieg hinauslaufen? Doch auch hier haben diese schwachen Menschen in mächtigen Positionen versagt. Sie haben es wie

der Vogel Strauß gemacht und den Kopf in den Sand gesteckt, weil sie sich davor scheuten, in der internationalen Öffentlichkeit eine unangenehme Wahrheit auszusprechen. Wir als Zauberer, als Schüler auf dieser wundervollen Schule, wir bekommen nichts mit von dem Krieg, doch ich bin mir sicher, für die Muggel ist es grausam und furchtbar.“

Sie unterbrach sich selbst. Es war gefährlich, über diesen Krieg zu sprechen, zu viel wusste sie aus ihren Geschichtsbüchern darüber, zu viel, was zum jetzigen Zeitpunkt, im Jahr 1944, noch nicht bekannt sein konnte. Stumm hielt sie den Blickkontakt mit Tom, der seinerseits absolut emotionslos zu ihr schaute. Langsam richtete er sich wieder auf und verschränkte die Arme vor der Brust: „Du interessierst dich für Politik, mh? Das hätte ich mir denken können. Du hast schon zuvor bewiesen, dass du eine ungewöhnliche Frau bist, also natürlich interessierst du dich auch für das Gebiet, das wie kein zweites den Männern vorbehalten ist.“

Wütend ballte Hermine die Fäuste. Als ob das Geschlecht darüber ausschlaggebend war, ob man sich für Politik interessierte oder nicht. Doch noch ehe sie zu einer scharfen Erwiderung ansetzen konnte, fuhr Tom fort: „Das ist alles ganz schön und gut. Es sind interessante Erzählungen. Doch noch immer hast du meine Frage nicht beantwortet: Wie denkst du über das Wesen der Menschen?“

Sie schluckte ihre Wut herunter. Am Ende des Tages war sie immer noch im Jahr 1944, da waren Ideen über Gleichheit der Geschlechter einfach noch nicht so weit etabliert. Sie sollte es akzeptieren und sich stattdessen auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren. Vor ihr stand Tom Riddle und je nach dem, wie ihre Antwort ausfiel, war es möglich, dass sie ihm näher kam, nicht auf persönlicher Ebene, sondern als Kameradin in seinem Kampf für die Weltherrschaft.

Ein eisiger Schauer lief ihr über den Rücken. Der Gedanke, von Tom eventuell wirklich als ebenbürtige

Partnerin, als Kampfgenossin anerkannt zu werden, war beängstigend. Beängstigend, weil er so aufregend war. Hatte sie das Zeug dazu, an Tom Riddles Seite zu stehen?

Bedacht wählte sie ihre Worte: „Menschen sind schwach. Wir brauchen die Gemeinschaft, um uns stark zu fühlen. Aber jede Gemeinschaft braucht einen, der sie führt. Das ist das große Paradox unserer Menschlichkeit. Unsere Menschlichkeit, der Kern unseres Wesens, ist Schwäche. Wir sind bestimmt von Angst, immer getrieben von dem Ziel der Selbsterhaltung. Gewiss sind wir fähig zu Empathie und Mitgefühl, das sind ebenfalls zentrale Aspekte unseres Wesens. Doch wenn es hart auf hart kommt, würden wir alles tun, um unser eigenes Leben zu retten. Wir entscheiden uns dazu, das zu tun, was alle anderen tun, denn wenn wir in der Masse untergehen, fühlen wir uns geborgen. Wir sind bereit, uns einem Anführer zu unterwerfen, solange er uns Sicherheit garantiert. Doch wie kann ein Mensch andere führen? Wenn unsere Menschlichkeit zentral darin besteht, dass wir schwache, von Angst getriebene, nur manchmal empathische Wesen sind – wie kann so jemand ein Anführer sein?“

Kurz hielt sie inne, um ihre Gedanken neu zu sortieren. Sollte sie sich so weit aus dem Fenster lehnen und das, was in ihrem Kopf kreiste, wirklich aussprechen? Würde Tom sich beleidigt fühlen von ihren Worten? Aufmerksam studierte sie sein Gesicht, doch noch immer verriet nichts darin, was er wirklich dachte. Nur, dass er neugierig auf ihre Ansichten war, war offensichtlich. Sie verfluchte ihn dafür, dass er so gut darin war, seine Emotionen zu beherrschen.

Tief holte sie Luft. Sie würde alles auf eine Karte setzen. Wenn ihm gefiel, was sie sagte, hatte sie ihn von sich überzeugt, das stand jedenfalls fest. Wenn nicht ... darüber konnte sie nachdenken, wenn sie seine Antwort kannte. Langsam, den Blick immer noch stur auf ihn gerichtet, fuhr sie fort: „Genau darin besteht das Paradox des menschlichen Wesens. Wir brauchen einen Anführer. Und um die Menschheit führen zu können, muss man sich seiner

eigenen Menschlichkeit entsagen. Man muss aufhören, schwach zu sein, man muss aufhören, Mitleid zu verspüren. Man muss in der Lage sein, unpopuläre Entscheidungen zu treffen. Man muss die Intelligenz und Weitsicht haben, die Effekte der eigenen Handlungen vorhersehen zu können, und man muss die Stärke besitzen, diese Handlungen auch gegen Widerstand umzusetzen. Nur ein Mensch, der seine Schwäche und seine Empathie aufgibt, ist dazu fähig. Nur ein Mensch, der seine Menschlichkeit aufgibt, kann das. Um die Menschen führen zu können, muss man selbst zu einem Monster werden.“

Tom schwieg. Er schwieg einfach nur, mit seinen Armen noch immer vor der Brust verschränkt, schwieg und starrte auf sie hinab. Kalter Schweiß bildete sich in Hermines Nacken, während sie darum kämpfte, die Stille und das Starren auszuhalten. Sie musste ihm einfach zeigen, dass sie eine eigene Meinung hatte und zu dieser auch stehen konnte.

Langsam entfaltete Tom seine Arme. Dann, mit Schritten, die beinahe unwirklich langsam waren, kam er um den Tisch herum zu ihr. Hermines Atem beschleunigte sich, während ihr Blick weiter von seinem gefangen gehalten wurde. Es dauerte unendlich lange, ehe er den kurzen Weg zu ihr gegangen war, doch mit jedem Stück, das er ihr näher kam, stieg Hermines Angst. Sie wusste nicht, ob er sie in seine Arme schließen und küssen würde, oder ob er sie ohne mit der Wimper zu zucken ins Jenseits hexen würde. Noch immer verriet nichts in seinem Gesicht oder an seiner Körperhaltung, wie er über ihre Worte dachte.

„Warum?“, flüsterte er leise, als er endlich direkt neben ihr zum Stehen gekommen war. Tief beugte er sich zu ihr hinunter und legte ihr eine Hand auf die Wange: „Warum widersetzt du dich mir immer und immer wieder, wenn du doch genauso denkst wie ich? Warum hast du all diesen Hass auf mich, obwohl wir einander so ähnlich sind?“

Hermine musste sich innerlich schlagen, um nicht vor Erleichterung zu seufzen. Seine Reaktion war zwar gänzlich

anders, als sie es erwartet hatte, aber immerhin schien er ihren Worten zuzustimmen. Nervös leckte sie sich über die Lippen: „Ich ... ich hasse dich nicht, Tom. Nicht mehr.“

Kurz legte er den Kopf schräg, dann rückte er noch näher an sie heran: „Und doch provozierst du mich an jeder Ecke und verweigerst mir deinen Gehorsam. Du gibst zu, dass du mir gehörst, doch du handelst nicht so. Wenn du begreifst, wenn du wirklich verstehst, wie es um die menschliche Natur bestellt ist, wieso ...“

Heftig unterbrach sie ihn und schlug seine Hand weg: „Du denkst, dass ich dich einfach so als meinen Herr und Meister anerkenne? Dass ich mich wie all die anderen schwachen Menschen einreihe? Denkst du wirklich so schlecht von mir? Ist das wirklich alles, was du von mir willst? Blinden Gehorsam? Ich gehöre dir, ja. Aber du gehörst genauso mir. Wir sind beide anders, Tom. Wir können beide Dinge tun, die normale Menschen nicht können. Ich gehöre nicht zu den anderen! Ich bin in der Lage, meine Menschlichkeit aufzugeben – genauso wie du! Habe ich das nicht oft genug bewiesen! Und genau das hast du doch auch immer provozieren wollen! Du hast mich getestet an jeder Ecke, um herauszufinden, wie weit ich gehen kann! Und du hast gesehen, ich kann genauso weit gehen wie du. Warum also erwartest du immer noch, dass ich mich dir unterordne? Du fühlst dich nur deswegen von mir provoziert, weil du nicht begreifst, wie widersprüchlich du selbst handelst! Ich bleibe mir selbst treu, egal, was du versuchst! Ich bin eine starke Hexe und ich werde mich dir nicht unterwerfen!“

Ihre letzten Worte meinte Hermine ernster, als Tom es jemals ahnen konnte, doch natürlich war es ihre Absicht, die doppelte Bedeutung vor ihm zu verbergen. Was zählte, war, dass er endlich begriff, dass er nicht auf der einen Seite ihr schwarze Magie beibringen konnte, sie zur Partnerin in einer Vergewaltigung machen konnte, und dann gleichzeitig verlangen, dass sie eine stille, brave, gehorsame Frau blieb. Selbst wenn sie nicht Hermine Granger, die Zeitreisende auf

Mission, gewesen wäre, hätte sie dieses Verhalten nicht dulden können.

Zu ihrem maßlosen Erstaunen trat ein hinterhältiges Grinsen auf Toms Lippen: „Ach, meine süße Hermine. Du bist so bezaubernd, wenn du wütend bist. Ich frage mich, ob du dich wirklich so gut kennst, wie du hier gerade vorgibst.“

Unwillig zog sie die Augenbrauen zusammen: „Was soll das heißen?“

Wieder legte er eine Hand auf ihre Wange, doch dort verweilte er nur kurz, dann fuhr er runter zu ihrem Hals und ließ seine Finger sich locker um ihre Kehle legen. Ganz nahe brachte er seine Lippen an ihr Ohr, so dass sie seinen Atem an ihrem Nacken spüren konnte und selbst seine leisen gemurmelten Worte genau verstehen konnte: „Wenn du so darauf bedacht bist, eine eigenständige Gefährtin an meiner Seite zu sein, genauso stark wie ich, genauso zielstrebig wie ich, ohne jemand anderem als dir selbst zu gehorchen ... wie kommt es dann, dass du es so genießt, dich mir zu unterwerfen?“

Seine Stimme wurde rau, während sein herber Geruch sie umwirbelte und seine freie Hand sich auf ihren Rücken legte: „Wie kommt es, dass du zerfließt vor Lust und Verlangen, wenn ich die völlige Kontrolle übernehme? Du machst dir selbst etwas vor. Du bist nur stark unter meiner Führung. Und unter meiner Führung bist du mehr als bereit, schwach zu sein.“

Ein weiterer Schauer lief Hermine den Rücken hinunter, doch diesmal war keine Angst dafür verantwortlich. Ganz im Gegenteil. Hitze ergriff ihren Körper. Tom hatte Recht.

Warum reagierte sie so voller Lust auf seine Dominanz?

Mit klopfendem Herzen saß Hermine auf ihrem Bett. Sie war geflohen, nachdem Tom ihr so nahe gekommen war. War davongelaufen, um sich nicht mit der Frage

beschäftigen zu müssen, warum sein Macht, sein überwältigendes, alles zerstörendes Gehabe sie so erregte und in seinen Bann zog. Und er hatte sie gehen lassen, hatte sie einfach stumm aus seinem Griff entlassen, nicht versucht, sie irgendwie aufzuhalten. Vermutlich war es ihm wie ihr ergangen: Er hatte gewusst, wenn er sie nicht gehen lassen würde, würden Dinge zwischen ihnen geschehen, die einem doch recht öffentlichen Raum nicht geschehen sollten. Und immerhin hatte er trotz allem noch einen Ruf zu wahren.

Nur langsam beruhigt sich ihr Herz. Konzentriert legte Hermine beide Hände flach auf die Bettdecke, vergrub ihre Finger in dem weichen Stoff, als müsse sie sich vergewissern, dass sie von Realität umgeben war. Es war sinnlos, sich länger der Wahrheit zu widersetzen.

Spätestens seit dem Moment, wo ihr im Augenblick ihres Höhepunktes der schwarze Abgrund ihrer Seele offen entgegengestarrt hatte, hatte sich ihr Verhältnis zu Tom geändert.

Sie war kein guter Mensch. Nicht in irgendeinem moralischen Sinne, wie irgendein Buch eines alten Philosophen es womöglich definieren würde. Tom versprach Macht, Macht in einem Umfang, der ihr zuvor völlig unbekannt gewesen war. Und wenn sie auch zuvor diese Macht verabscheut hatte, alles gehasst hatte, für das Tom – oder besser: Lord Voldemort – stand, so hatte sich das nun geändert. Er hatte die Fesseln in ihrem Innersten Stück für Stück gelöst, hatte ihr gezeigt, dass sie über wesentlich mehr Magie verfügte, als ihr bisher gewusst gewesen war. Und obwohl sie noch nicht gelernt hatte, irgendetwas damit anzufangen, war doch alleine dieses Wissen berauschend. Sie verstand Tom. Wenn man diese Macht sah, die in einem ruhte, war es schwer, der Versuchung zu widerstehen.

Wie sollte ein Junge, der ohne Liebe in einem Waisenheim aufgewachsen war, jemals gelernt haben, sich den moralischen Regeln der Gesellschaft zu beugen und der

Versuchung der Macht zu widerstehen?

Seufzend ließ sie sich zurückfallen und starrte an die Decke über ihr. War sie deswegen hier? War sie hier, um zu lernen, ihre Kräfte zu entfesseln und zu beherrschen? Sollte sie lernen, Tom später im Duell gegenüberzutreten zu können und ihn zu besiegen?

Sie drehte sich auf die Seite und klammerte sich an ihr Kopfkissen. Die Vorstellung war beängstigend. Dumbledore war in der Lage gewesen, Grindelwald zu besiegen, aber in einem Duell mit Tom war er nie eindeutig überlegen gewesen. Wenn Dumbledore nicht siegreich sein konnte, welche Chancen sollte sie dann haben? Oder hatte er keine Chance, weil er sich nicht seiner vollen Kräfte bediente? Oder tat er es doch, ohne dass es jemand wusste, und war ihm dennoch nicht gewachsen?

Genervt bemerkte Hermine, dass ihre Gedanken in einen Strudel gerieten, der nichts Produktives mehr hervorbrachte. Sie vergrub ihr Gesicht in dem Kissen. Nun hatten sie gerade einen möglichen Weg für ihre Rückkehr gefunden, und sie war verwirrter denn je, was genau ihre Mission hier sein sollte. Sollte sie Tom nahekommen, damit er ihre Kräfte entfesselt, damit sie diese dann gegen ihn verwenden konnte?

Wäre sie dazu überhaupt in der Lage?

Entsetzt riss Hermine die Augen auf und schleuderte das Kissen von sich weg. Wo kam denn diese Frage nun her? Natürlich wäre sie in der Lage, Tom in einem Duell zu töten, wenn sie nur die Macht dazu hatte. Er war Lord Voldemort und er hatte allen Menschen, die sie liebte, unendliches Leid zugefügt. Natürlich wäre sie in der Lage, ihn zu töten. Das stand außer Frage.

„Ich werde ihn töten“, flüsterte sie leise: „Direkt oder indirekt, ich werde ihn töten. Ich werde Tom Riddle töten.“

Eine eisige Hand legte sich um ihr Herz. So viel Zeit hatte sie schon mit Tom verbracht, dass der Gedanke an eine Welt ohne ihn beinahe unvorstellbar geworden war. Eine Welt ohne ein eiskaltes, menschenmordendes

Monster. Ohne herablassende Bemerkungen. Ohne intellektuellen Schlagabtausch. Eine Welt ohne Inspiration und Leidenschaft und Hass und Feuer.

Langsam schloss Hermine die Augen. Atmete aus. Breitete ihre Arme aus. Eine Welt ohne Tom Riddle war eine bessere Welt. Sie würde ihn töten, sie würde nicht zögern. Es gab keinen Anlass zu zögern. Es gab keinen Anlass für Zweifel. Sie würde ihn töten.

Was tat er hier? Was war der Sinn seiner Anwesenheit, wenn er einfach nur schweigend im Zimmer stehen sollte, ohne dass irgendein Gespräch stattfand? Wozu war er hier?

Vor seinen Augen lief Tom Riddle auf und ab, offensichtlich in Gedanken versunken, auch wenn seine Mimik wie immer nichts verriet. Wieso hatte er ihn aufgefordert, ihm in sein Zimmer zu folgen, wenn er nun nicht mit ihm sprechen würde? Oder hatte er vergessen, dass er da war? Sollte er vielleicht wieder gehen?

Unsicher wanderte sein Blick zur Tür. Sie war verschlossen, nicht nur einfach zu, sondern magisch verschlossen. Er hatte gesehen, wie Tom einen Zauber darüber gelegt hatte, und er hatte angenommen, dass Tom ihn in neue Dinge einweihen wollte. Doch stattdessen hatte er ihn einfach stehen lassen, hatte ihm keinen Stuhl angeboten, nichts. Er hatte nur begonnen, rastlos auf und ab zu wandern.

Wenn er sich nur nicht so unwohl in Toms Gegenwart gefühlt hätte. Nicht, dass er sich nicht wohl gefühlt hätte bei ihm. Das tat er, ohne Frage, immerhin mochte er Tom. Sehr sogar, er respektierte ihn, bewunderte ihn. Aber diese Nervosität, dieses Herzklopfen, das er in Toms Gegenwart verspürte, insbesondere dann, wenn sie alleine waren, irritierte ihn immens. Und deswegen fühlte er sich unwohl. Es gab keinen Grund, dass sein Herz in Toms Gegenwart so schnell schlug. Tom war ein Junge. Ein Mann. Attraktiv,

intelligent, respekt einflößend und als Zauberer unheimlich talentiert, aber eben doch ein Mann. Dieses Herzklopfen war völlig fehl am Platze.

„Orion!“

Überrascht zuckte er zusammen. Er hatte schon nicht mehr damit gerechnet, dass Tom doch noch das Wort an ihn richten würde. Mit aufgerissenen Augen erwiderte er: „Ja?“

„Hast du schon einmal über das Wesen der Menschen nachgedacht?“

Unbewusst klappte sein Mund auf. Was war denn das für eine Frage? Für einen Moment konnte er nur starren, doch dann erinnerte er sich daran, wo er war, wem er gegenüberstand, und entschied, dass Tom gewiss einen triftigen Grund für so eine Frage hatte. Nachdenklich kratzte er sich am Hinterkopf: „Ehrlich gesagt, nicht so richtig. Menschen sind eben ... Menschen. Es gibt Magier und es gibt Muggel.“

Mit einer blitzschnellen Bewegung trat Tom direkt vor ihn: „Ja, gewiss. Doch wenn man Magie aus dem Spiel lässt, was ist da? Was motiviert Menschen? Was steckt hinter ihrem Handeln?“

Irritiert durch die plötzliche, körperliche Nähe wurde Orions Kopf für einen Moment vollständig leer. Bei Merlin, er musste einen Weg finden, nicht auf diese Weise auf Tom zu reagieren. Und er durfte ihm unter keinen Umständen zeigen, dass er so reagierte. Was für eine Schande er war. Er schloss die Augen, um zumindest einen seiner Sinne von Tom abzulenken. Noch immer konnte er seinen herben, typischen Geruch wahrnehmen, die Wärme seines Körpers spüren, den leisen Atem hören. Seine Präsenz spüren. Unwillig schüttelte er den Kopf.

„Ich habe keine Vorstellung“, sagte er schließlich, nachdem er sich wieder halbwegs gesammelt hatte und die Courage fand, Tom direkt anzusehen: „Bei uns Schlangen ist es recht offensichtlich, würde ich meinen. Wir sind getrieben von dem Streben nach Größe. Hinter unseren

Handlungen steckt Berechnung, nie tun wir etwas, wenn es uns nicht kurz- oder langfristig Ertrag bringt. Bei anderen ... tja. Hufflepuffs denken nie über irgendetwas nach, da kann ich es schwerlich beurteilen. Im Haus Gryffindor ist vermutlich das leitende Motiv, so ehrenhaft wie möglich zu erscheinen. Die Ravenclaws sind uns wohl noch am ähnlichstens, sie denken nach, ehe sie handeln, aber die Motive kann ich auch bei ihnen nie einschätzen.“

Ein Grinsen spielte um Toms Mundwinkel, das Orion das merkwürdige Gefühl gab, gerade etwas sehr Dummes gesagt zu haben, das ihn aber dennoch zufriedenstellte. Nickend legte Tom ihm eine Hand auf die Schulter: „Ich vermute, es ist nur naheliegend, dass wir Menschen nach ihrer Hauszugehörigkeit beurteilen, nicht wahr? Jeder Mensch, selbst wenn er nie einen Fuß nach Hogwarts gesetzt hat, lässt sich wohl in eines der Häuser einteilen.“

Seine Haut schien zu brennen, da, wo Tom ihn berührte, doch er zwang sich, das Gefühl zu ignorieren. Nervös leckte er sich über die Lippen: „Ich denke schon.“

„Wenn du einen Anführer auswählen solltest“, fuhr Tom fort, ohne die Hand von ihm zu nehmen: „Aus welchem Haus würde dieser stammen?“

Orion konnte nicht leugnen, dass sich der Sinn dieser Unterhaltung ihm immer noch nicht erschloss, doch er war nicht in der Lage, Tom in Frage zu stellen. Kurz dachte er nach, ehe er vorsichtig antwortete: „Das käme wohl ganz darauf an, um welches Unterfangen es geht. Normalerweise würde man wohl als erstes Gryffindor sagen, immerhin sind da all die Mutigen, Starken, Heroischen. Aber sie sind auch unbedacht, zu schnell, zu fixiert. Sie könnten niemals einen wohl durchdachten Plan aufstellen. Hufflepuff scheidet aus offensichtlichen Gründen aus. Im Hause Ravenclaw ... tja. Ich kann dir nicht sagen, wieso, aber ich hatte nie den Eindruck, dass irgendjemand dort sich sonderlich viel darum kümmert, andere Menschen zu führen. Es sind Einzelgänger, die sich nur für ihre Studien interessieren. Also bliebe wohl nur wirklich Slytherin übrig. Wir können

Pläne schmieden, komplexe Strukturen erkennen, weit in die Zukunft denken, alle Eventualitäten beachten.“

Das Grinsen hatte Toms Gesicht nicht verlassen, doch nun ließ er seine Hand unangemessen langsam von der Schulter den Arm hinunter gleiten, während er gleichzeitig mit geschmeidigen Schritten um Orion herumging. Gänsehaut breitete sich auf seinem Körper aus und sein Atem beschleunigte sich. Was tat Tom da? Zwanghaft fixierte Orion seine Augen geradeaus auf das Bett, um nicht der Versuchung zu erliegen, sich zu Tom umzudrehen. Und so spürte er nur, wie Tom direkt hinter ihn trat, so nahe, dass er mit seinem Rücken beinahe an seine Brust stieß. Er fühlte, wie die Hand, die eben noch seinen Arm hinunter geglitten war, nun wieder hoch und zurück auf seine Schulter wanderte. Der warme Atem in seinem Nacken verriet ihm, dass Tom sich seinem rechten Ohr ein wenig genähert hatte, als wolle er ihm intime Geheimnisse zuflüstern. Ein heißer Schauer rann ihm über den Rücken. Was wäre, wenn Tom ihm ähnlicher war als gedacht? Was wäre, wenn ...

„Nicht jeder aus dem Hause Slytherin eignet sich jedoch zum Anführer“, unterbrach Tom seine rasenden Gedanken: „Meinst du nicht?“

Verzweifelt schnappte Orion nach Luft. Er durfte nicht so denken, er musste aufhören, diese Gefühle zu verspüren. Tom war nicht so, ganz offensichtlich. Er wollte nur Antworten, Tom wollte sich nur mit ihm unterhalten. Es war irgendetwas nicht in Ordnung mit ihm selbst, dass er Toms Verhalten so missverstand. Er sollte gehen.

„Meinst du nicht, Orion?“, hakte Tom und nun war er so dicht von hinten an ihn herangetreten, dass Orion deutlich seine Brust spüren konnte. Der Daumen von Toms Hand, die auf seiner Schulter lag, war ein Stück runtergewandert und auf seinem Haaransatz im Nacken zum Liegen gekommen. Zitternd schloss er die Augen, ballte die Fäuste und versuchte verzweifelt, gegen seinen Körper anzukämpfen. Doch es half nichts. Die Hitze blieb,

das Zittern blieb, die Gänsehaut blieb.

„Tom, ich ...“, setzte er an, doch sofort wurde er von dem anderen wieder unterbrochen.

„Ich sehe, dein Kopf ist nicht bei der Sache“, sagte Tom langsam und ließ seine Hand sinken, nicht ohne ihm dabei wie zufällig den Rücken hinab zu streichen. Orions Zittern verstärkte sich.

„Schade. Ich hatte dich für einen Mann von größerer Konzentration gehalten“, murmelte Tom, die Enttäuschung in seiner Stimme beinahe mit den Händen zu greifen. Tränen der Scham brannten in Orions Augen, doch er befahl sich, sie nicht zu zeigen. Mit gesenktem Kopf stand er da, während Tom wieder um ihn herum trat, von ihm wegging und sich auf sein Bett fallen ließ. Mit überschlagenen Beinen, das Kinn auf seine rechte Hand gestützt, musterte er ihn.

„Du bist ein guter Junger, Orion“, sagte Tom schließlich mit einem Seufzen: „Aber du musst noch viel lernen. Ich dachte, du wärst bereit. Ich dachte, du würdest mich verstehen. Aber vielleicht habe ich mich geirrt.“

„Das ist es nicht, Tom! Wirklich, glaub mir, ich bin bereit, ich kann ...“, kam es beinahe flehend von Orion, doch Tom hob lediglich die Hand, um ihm zu bedeuten zu schweigen. Verzweifelt ließ Orion den Kopf hängen. Wem machte er denn hier irgendetwas vor? Solange er seine unnatürlichen Gefühle nicht unter Kontrolle brachte, konnte er nichts für Tom tun, im Gegenteil, er war eher eine Last. Und wie er Tom kannte, hatte der ihn längst durchschaut.

Hatte er?

Entsetzt von diesem plötzlichen Gedanken schaute er zu seinem Freund hinüber. Toms mildes Lächeln sagte alles. Er hatte ihn durchschaut. Er hatte ihn durchschaut, doch er schwieg, um ihn nicht noch weiter zu beschämen.

„Tom, glaub mir, es ist nicht, wie du denkst“, stammelte Orion verzweifelt, doch wieder brachte ihn Tom nur mit einer simplen Geste zum Schweigen.

„Doch, Orion, es ist genauso, wie ich denke“, sagte Tom fest, sein Blick ohne jede Wärme auf ihn gerichtet: „Aber fürchte dich nicht. Dein Geheimnis ist gut verwahrt bei mir. Ich würde niemals etwas tun, was dich in Bedrängnis bringen könnte. Ich bin dein Freund, Orion, so, wie du mein Freund bist. Ich stehe hinter dir, so, wie du hinter mir stehst. Vergiss das nie. Und nun geh.“

Mit großen Augen starrte Orion ihn an. Tom war ein guter Mensch. So entschlossen und eiskalt er auch sein konnte, er war vermutlich der einzige Mensch auf der Welt, der sein Geheimnis nicht verraten würde. Er sollte Dankbarkeit empfinden dafür. Mit weichen Knien drehte Orion sich um und schritt auf die Tür zu, die Tom mit dem Wink seines Zauberstabes entriegelt hatte. Er sollte wirklich dankbar sein für Toms Verständnis.

Und doch konnte Orion nicht gegen das Gefühl ankämpfen, dass es noch sein Verhängnis sein würde, dass Tom so genau wusste, wie er für ihn empfand.

Angespannt lauschte Hermine den Ausführungen Dumbledores. Anders als Harry und Ron hatte sie sich schon immer für die Theorie hinter Verwandlungssprüchen interessiert, und sie stellte immer wieder fest, dass sie hier in der Vergangenheit ein Menge neuer Dinge in diesem Gebiet dazu lernen konnte. Natürlich war es im Prinzip egal, was sie hier lernte, doch wenn sie die Zeitreise perfekt wiederholen wollte, war es notwendig, dass sie als Jahrgangsbeste abschloss. Und dafür musste sie lernen und aufmerksam im Unterricht sein. Tom neben ihr tat das gleiche. Wenn ein Lehrer sprach, dem er zutraute, dass er noch etwas Neues zu erzählen hatte, war Tom tatsächlich ruhig und konzentriert, selbst wenn es sich dabei um den verhassten Professor Dumbledore handelte.

„Als Hausaufgabe für die nächste Woche werden Sie den Inhalt dieser Stunde in eigenen Worten zusammenfassen“,

sagte Dumbledore gerade, während er durch die Reihen schritt: „Ich bin mir bewusst, dass wir die letzten zwei Wochen viel geredet und wenig gezaubert haben. Doch bevor wir in die tiefere Verwandlungsmagie einsteigen können, muss ich sicher gehen, dass Sie die Theorie verstanden haben. Es gibt in unserer Bibliothek diverse Bücher zum heutigen Thema. Wenn Sie aufmerksam waren, wird es Ihnen leicht fallen, mindestens drei verschiedene zu finden. Ich erwarte drei Rollen Pergament, in denen Sie meine Worte sowie Inhalte aus mindestens drei verschiedenen Quellen niederschreiben. Ein O erreichen Sie nur, wenn Sie in der Lage sind, die unterschiedlichen Argumente zu gewichten und eigenständig Stellung zu beziehen.“

Eifrig hatte Hermine sich die Anweisungen auf ihr Pergament notiert. Sie war sich dessen nicht bewusst, aber ihre Augen leuchteten. Derartige Hausaufgaben hatte sie zu ihrer Hogwartszeit vermisst. Die wenigsten Lehrer trauten ihren Schülern noch zu, dass sie selbstständig die Bibliothek und ihre Bücher nutzen konnten. Sie freute sich bereits jetzt darauf, den Samstagvormittag in der Bibliothek zu verbringen.

„Du wirst dich bei deinen Hausgenossen nicht beliebter machen, wenn du deine Begeisterung über so eine Hausaufgabe derart offen zur Schau trägst“, wisperte ihr Tom da plötzlich zu.

Schnaubend stopfte sie ihre Bücher in die Tasche: „Es ist inzwischen sowieso zu spät dafür. Nicht zuletzt dank dir.“

Ein Grinsen erschien auf seinem Gesicht: „Es kann nicht jeder mein natürliches Talent im Umgang mit Menschen haben, Liebes. Und du warst diejenige, die mir direkt zu Beginn offen den Krieg erklärt hat. Dass meine Freunde mir da zu Hilfe eilen, sollte niemanden überraschen.“

Hermine zog beide Augenbrauen hoch: „So kann man es natürlich auch ausdrücken.“

Tom bot ihr seinen Arm an und wie inzwischen üblich hakte sie sich ohne Zögern unter. Ihr Umgang miteinander, wenn andere Menschen zugegen waren, hatte einen erstaunlich normalen Anschein angenommen. Sie waren vermutlich das, was ein perfektes Paar in dieser Zeit sein sollte: Er war zu jeder Zeit an ihrer Seite, sie unterhielten sich freundlich und offensichtlich vertraut, aber nie zeigten sie übertriebene Anziehung oder gar Intimität. Es war so einfach. Niemand schien ihre Beziehung anzuzweifeln. Innerlich konnte Hermine darüber nur den Kopf schütteln. Wie blind mussten die anderen Schüler sein, dass selbst sie, eine Gryffindor im Herzen, so mühelos lügen und sich verstellen konnte?

„Es ist lächerlich, nicht wahr?“

Überrascht schaute Hermine zu Tom hoch: „Wovon sprichst du?“

Unbeirrt blickte er geradeaus, während er antwortete: „Ich konnte dein unterdrücktes Kichern spüren. Du amüsiert dich darüber, wie blind hier alle sind für das, was wirklich um sie herum geschieht. Blind für dich und mich.“

Schmollend verzog sie ihren Mund: „Es ist eine schlechte Angewohnheit von dir, dass du ständig meine Gedanken liest, Tom. Ich muss dich bitten, das zu unterlassen.“

Nun war es an ihm, ein Lachen zu verhindern: „Oh, meine Liebe, wenn ich Gedanken lesen könnte, stünden die Dinge bereits ganz anders. Doch, wie das Schicksal es will, auf dem Gebiet bin ich noch nicht sehr weit gekommen.“

Hermes Griff um Toms Arm wurde fester. Wieso hatte sie vorher nie ernsthaft über seine Talente in Legilimentik nachgedacht? Er war zu ihrer Zeit nicht umsonst als größter Legilimens der Geschichte bekannt. Sie war selbst dabei gewesen, als er seine besondere Verbindung zu Harry ausgenutzt hatte, um ihm mittels Legilimentik falsche Träume und Visionen zu schicken.

Leiser, damit andere Schüler auf dem Gang sie nicht hören konnten, hakte sie nach: „Ich hätte erwartet, dass du

bereits Meister bist. Jemand wie du kann diese Fähigkeit doch gut gebrauchen.“

Sie spürte, wie auch Tom sich verkrampfte: „Glaub mir, Hermine, ich beherrsche Legilimentik bereits und ich bin gut. Aber ich bin noch nicht weit genug. Es muss mehr möglich sein als das, was ich bisher kann. Es muss einfach möglich sein.“

Tief atmete sie ein: „Aber gerade sagtest du doch, du kannst keine Gedanken lesen?“

„Erstens“, wies er sie scharf zurecht, ohne dabei seine Schritte zu unterbrechen: „Legilimentik ist nicht Gedankenlesen. So einen Fehler sollte jemand wie du nicht machen. Und zweitens – ich beherrsche Legilimentik. Aber um wirklich etwas zu sehen, um wirklich in den Geist anderer eindringen zu können, brauche ich immer noch meinen Stab. Ich kann leichte Gefühlsregungen lesen, erkennen, ob jemand ganz offen lügt, wenn ich will, dazu brauche ich keinen Stab. Aber wenn ich mehr will ...“

Sie waren inzwischen am Klassenraum zu Zauberkunst angekommen. Hermine blieb stehen und ließ Toms Arm los. Sie hatten noch einen kurzen Moment, ehe ihr Lehrer kommen würde. Ihre Hände klammerten sich um den Riemen ihrer Schultasche, als sie aussprach, was schon einige Momente auf ihrer Zunge gelegen hatte: „Warum hast du es dann noch nie an mir verwendet?“

Mit vor der Brust verschränkten Armen lehnte sich Tom an die Wand: „Zu riskant. Wie gesagt, ich bin noch nicht gut genug. Ich habe es ... getestet. Es ist anderen immer noch möglich, mich einfach aus ihrem Geist zu schleudern, wenn sie nur willensstark genug sind. Und wenn das passiert, kann es leicht geschehen, dass ich ihnen Einblicke in meine Gedanken gewähre. Das kann ich nicht zulassen, selbst für den Bruchteil einer Sekunde nicht. Und bei einer begabten Hexe wie dir liegt die Wahrscheinlichkeit hoch, dass du mir widerstehst.“

Nachdenklich legte Hermine den Kopf schräg. Was er sagte, klang logisch. Selbst Harry, der absolut kein Talent

für Okklumentik hatte, hatte es einst geschafft, Snape aus seinem Kopf zu verbannen und den Spruch umzukehren. Und Snape war immerhin sehr talentiert sowohl in Legilimentik als auch in Okklumentik. Wenn Tom die Wahrheit sprach, dass er noch nicht so weit war, konnte sie sein Zögern verstehen. Sie würde ihm allerdings gewiss nicht auf die Nase binden, dass sie selbst ein einfaches Opfer wäre. Damals, als Moody – oder besser, Crouch junior – den Imperiusfluch an ihnen ausprobiert hatte, hatte sie ihm nicht widerstehen können, keine Sekunde lang.

„Zum Glück brauche ich keine Legilimentik, um in deinen Kopf schauen zu können“, erklärte sie grinsend und legte eine Hand auf Toms Brust.

Überrascht richtete er sich auf: „Bitte?“

Schelmisch blinzelte sie ihm zu: „Alles, was ich über dich wissen muss, erzählst du mir aus freien Stücken. Das ist besser als jede Legilimentik.“

Warm legte sie seine Hand auf ihre: „Das stimmt in der Tat. Welche Geheimnisse sollte ich vor meiner Liebsten auch haben?“

„Oder ich vor dir?“, erwiderte Hermine die Frage. Beide lächelten sich an, schauten sich fest in die Augen, ohne zu blinzeln. Beide wussten, dass sie hier ein Spiel spielten, wussten, dass der andere log und mehr als nur ein Geheimnis hatte. Und beide wussten, dass der andere das wusste. Doch darum ging es hier nicht.

Dieser kurze Moment, in dem sie beide einander verstanden, währte jedoch nicht lange. Ihr Professor tauchte auf, scheuchte sie in den Klassenraum und unterband damit jede weitere Unterhaltung. Aber es spielte für Hermine keine Rolle, dass sie unterbrochen worden waren. Sie hatte unendlich wertvolle Informationen gewonnen, die sie später in all ihr Wissen, das sie jetzt über Tom hatte, eingliedern würde. Vielleicht konnte sie aus ihren neuen Erkenntnissen etwas gewinnen.

Gelangweilt saß Rufus auf dem Stuhl an Toms Schreibtisch. Es war lange her, dass er alleine zu ihm gerufen worden war, zuletzt schien er sich immer nur noch für den jungen Black interessiert zu haben. Nicht, dass es ihn wirklich gestört hätte. Er wusste, dass Tom und er etwas teilten, was ihn von den anderen unterschied: Intelligenz. Die anderen in ihrer kleinen Verschwörergruppe mochten loyaler und ambitionierter sein, aber es mangelte ihnen definitiv an Intelligenz. Entsprechend machte er sich keine Sorgen, jemals im Ansehen von Tom zu sinken.

„Ungeduldig?“

Überrascht schaute er zu Tom hinüber, der ihn aus dem Nichts heraus angesprochen hatte. Dann folgte er dessen Blick und sah, dass er unwissentlich angefangen hatte, mit seinen Fingern auf der Tischplatte zu trommeln. Augenblick stoppte er. Es war eine lästige Angewohnheit, die immer dann zu Tage trat, wenn er angespannt war. War er angespannt? Er hatte keinen Grund dazu.

„Nein“, erwiderte er schlicht. Tom blickte ihn direkt an und er hielt stand. Tom mochte ein intelligenter, mächtiger Zauberer mit bedeutenden Vorfahren sein, aber er würde niemals vor ihm in den Staub kriechen. Er hatte seinen Stolz.

„Ach, Rufus“, murmelte Tom und klappte sein Buch zu: „Immer unbeeindruckt von allem, mh?“

„Es tut mir leid, dass es mich nicht beeindruckt, dir dabei zuzusehen, wie du im Bett ein Buch liest“, gab er trocken zurück. Er war sich sicher, dass dieses Machtspielchen bei anderen zog, doch nicht bei ihm. Nicht bei ihm. Er war ein Lestrangle. Ein Lestrangle bewahrte sich seinen Stolz in jeder Situation. Ein Lestrangle ließ sich durch Spielchen nicht aus der Fassung bringen.

„Du bist so erfrischend anders“, sagte Tom, während er sich langsam im Bett aufrichtete: „Warst du immer schon. Das schätze ich so an dir.“

„Danke.“

Noch immer blickten sie sich an und noch immer war Rufus nicht gewillt, den Blick zu senken. Langsam dämmerte ihm, warum er hier war. Tom hatte nicht vergessen, dass er bei ihrem letzten Treffen außer der Reihe gesprochen hatte. Er hatte ihm damals sofort gezeigt, wie wenig er dieses Verhalten schätzte. Offenbar glaubte er bis heute nicht, dass Rufus sich ihm wirklich beugen würde. Das war gut. Denn das würde er nicht tun. Er würde ihn unterstützen, aber ihm niemals blind und unkritisch folgen.

„Also“, durchbrach Tom schließlich die Stille und beugte sich vor: „Was sind deine Pläne nach Hogwarts?“

Überrascht hob Rufus die Augenbrauen. Die Frage kam unerwartet. Doch wenn Tom dachte, ihn damit aus dem Gleichgewicht werfen zu können, hatte er sich geirrt. Seine Zukunft stand schon lange fest: „Ich gehe ins Ministerium. Vermutlich in die Rechtsabteilung.“

Tom nickte: „Dort kann man am schnellsten die Karriereleiter erklimmen.“

Da lag er richtig, doch Rufus war nicht gewillt, diese Motivation so offen zuzugeben: „Möglich. Vor allem aber hat man dort den meisten Einfluss auf die Gesetze in unserer Gemeinschaft.“

„Aber viel Geld verdient man in dem Zweig nicht“, gab Tom zu bedenken.

Misstrauisch legte Rufus den Kopf schräg. Worauf wollte er nur hinaus? Die Familie LeStrange war noch nie bekannt gewesen für ihren Reichtum, dennoch waren sie immer schon eine einflussreiche Familie gewesen. Eben weil sie in zentralen Positionen an der Macht saßen. Das war wesentlich wertvoller als bloßes Geld.

„Geld ist nicht alles“, antwortete er schlicht.

Ein Lächeln trat auf Toms Lippen. Ein Lächeln, das Rufus nur zu gut kannte. Ihm wurde kalt.

„Natürlich, da hast du absolut Recht. Geld ist nicht alles. Die wichtigsten Dinge auf der Welt kann man nicht mit Geld kaufen, habe ich Recht? Freundschaft. Liebe. Das ist nicht käuflich. Auf Geld legen nur jene wert, die nicht

solche hehren Motive haben“, stimmte ihm Tom zu. Noch immer lächelte er, doch der Tonfall sprach eine ganz eigene Sprache.

Rufus schluckte. Drohte Tom ihm gerade? Darum bemüht, sich seine Nervosität nicht anmerken zu lassen, scherzte er: „Du bist ja selbst nun auch nicht unbedingt mit Reichtum gesegnet.“

Das Lächeln von Tom wurde breiter: „Oh ja, das bin ich nicht. Aber dafür habe ich das, was man mit Geld nicht kaufen kann: Freunde. Echte Freunde. Loyale Freunde. Wie zum Beispiel Abraxas. Wir alle wissen, dass an den Reichtum der Familie Malfoy wenig rankommt. Höchstens der Reichtum der Familie Black. Wie gut, dass auch Orion so ein wirklich, wirklich guter Freund von mir ist.“

Er drohte ihm tatsächlich. Angespannt leckte Rufus sich über die Lippen: „Es ist schön, wenn man gute Freunde hat. Gerade in der Politik ist es viel wert, wenn die eigene Familie auf treue Verbündete zählen kann. Und du willst doch in die Politik, oder?“

„Ah, ja, treue Verbündete. So etwas ist in der Politik so schwer zu finden. Viel zu viele Politiker, die irgendetwas zu sagen haben, sind nur an ihre Positionen gekommen, weil sie nicht treu waren. Manche könnte man sogar als korrupt bezeichnen. Eine grässliche Vorstellung, wenn man Loyalität einfach so mit Geld kaufen kann, denkst du nicht?“

Er konnte ihn einfach nur mit offenem Mund anstarren. So deutlich war Tom noch nie geworden. Und es gab nichts, das er dem entgegensetzen konnte, denn Tom hatte Recht. Gegen den Reichtum gekoppelt an den Einfluss der Malfoys konnte niemand aus der Familie Lestrangle ankommen. Und Abraxas war in der Tat ein blinder Anhänger. Zitternd senkte er den Kopf.

Er war ein Lestrangle. Ein Lestrangle war stolz. Kroch vor niemandem. Die Familie Lestrangle hatte sich schon immer gut mit der Familie Malfoy verstanden – gerade weil man den Reichtum der Malfoys nicht gegen sich haben

wollte. Er war mit Abraxas aufgewachsen, hatte sich nach dem Wunsch seiner Eltern mit ihm angefreundet, um diese Tradition fortzusetzen.

Und nun kam ihm Tom in die Quere. Tom Riddle, ein begabter Magier, der für viele unbedeutend wirkte, auch wenn er Schulsprecher war. Wenn er selbst nicht gewusst hätte, wer Tom wirklich war, hätte er vermutlich bis heute gedacht, dass er alle Möglichkeiten der Welt hatte, die Freundschaft zwischen Abraxas und Tom zu zerstören, wenn sie erstmal aus der Schule raus waren. Doch da war mehr als Freundschaft zwischen ihnen.

Tom Riddle war der Erbe Slytherins. Nichts, was Rufus sagen könnte, würde Abraxas jemals davon überzeugen, Tom den Rücken zu kehren.

Kraftlos ließ er die Schultern sinken. Für den Moment hatte Tom gewonnen. Er würde diese Niederlage nicht eingestehen, er würde alles daran setzen, einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden. Doch wenn er nichts fand, wenn alle Wege versperrt blieben ...

Er würde den politischen Einfluss der Familie LeStrange nicht seinem persönlichen Stolz opfern. Wenn er vor Tom kriechen musste, um die Familientradition fortzusetzen, würde er seine Familie nicht opfern.

„Ah, was für ein schöner Abend, nicht wahr?“, kam es munter von Tom: „Ich will dich nicht länger aufhalten.“

Rasch erhob sich Rufus, verbeugte sich knapp und ging dann mit entschlossenen Schritten davon. So schnell würde er sich nicht geschlagen geben. Tom hatte ihm gedroht, ganz offen und ungeschönt. Dafür würde er bezahlen.

Schweiß lief Hermine das Gesicht hinunter. Sie erinnerte sich nur zu gut daran, dass sie in ihrer eigenen Zeit in Hogwarts diesen Trank im sechsten Schuljahr gebraut hatten und es war ihr tatsächlich nicht gelungen, ihm die korrekte Farbe zu geben. Der Wiggenwald Trank war einer

der schwierigsten Tränke überhaupt, da er nur wenige Zutaten benötigte, dafür aber absolut präzises Rühren und Erhitzen. Zu keinem Zeitpunkt durfte man einen Fehler machen. Und leider waren die Instruktionen in ihrem Lehrbuch falsch. Sowohl in diesem als auch in jenem, dass sie in ihrer eigenen Zeit genutzt hatten. Nur Harry, der den Anweisungen des Halbblutprinzen gefolgt war, hatte den Trank korrekt brauen können – sehr zur Überraschung von Snape. Sie wusste nun, dass der letzte Schritt im Rezept falsch war und beabsichtigte, das zu korrigieren. Doch dafür musste sie überhaupt erst einmal dahin kommen.

„Rühren, bis es rot wird“, murmelte sie vor sich hin. Einen Trank zu rühren war nicht leicht, zumindest, wenn man eine exakte Anzahl an Umrührungen brauchte. Tom neben ihr war gerade noch dabei, Flubberwurmschleim zu seinem Trank hinzuzufügen, sie war ihm also zeitlich leicht voraus. Doch bis zum Schluss konnte sie es verderben.

Sie hatte keine Zeit, den Fortschritt ihrer anderen Klassenkameraden zu beobachten, doch die absolute Stille, nur manchmal unterbrochen von leisen Flüchen, zeugte davon, dass alle hochkonzentriert waren. Die Hitze im Klassenzimmer nahm bald unerträgliche Ausmaße an, da der Trank zusätzlich auch regelmäßig höhere Temperaturen verlangte.

Ihr Trank wurde plötzlich rot und sofort unterbrach Hermine die Rührbewegung. Sie nahm ihre Schale mit Flubberwurmschleim und ließ ihn so langsam wie möglich in den Kessel gleiten. Gerade, als sie befürchtete, nicht genug Flubberwurmschleim produziert zu haben, verwandelte der Trank sich und nahm eine orange Farbe an. Rasch stellte sie die Schale beiseite, griff nach ihrem Löffel, und begann erneut zu rühren.

Der Trank wurde gelb, sie fügte ein wenig mehr Schleim hinzu, er wurde orange. Darauf bedacht, keinen Tropfen Schweiß in den Kessel fallen zu lassen – ein Anfängerfehler, der jederzeit passieren konnte – griff sie nach dem Honigwasser und träufelte es mit einer Pipette in den

Kessel, bis der Trank türkisfarben wurde. Mit Hilfe ihres Zauberstabs erhöhte sie die Hitze des Feuers, langsam, schwitzend, hochkonzentriert, nur den Kessel im Blick, bis der Trank leuchtend pink wurde.

Ihre Atmung beschleunigte sich. Jetzt würde sich herausstellen, ob der Halbblutprinz wirklich Recht gehabt hatte. Sie nahm das Fläschchen mit Salamanderblut, entstöpselte es und ließ fokussiert exakt einen Tropfen in den Kessel fallen. Danach verschloss sie es wieder und rührte erneut.

„Was tust du da?“, zischte Tom neben ihr: „Du darfst ihn am Ende nicht mehr rühren!“

„Konzentrier dich auf deinen Trank!“, wisperte sie zurück, entschlossen, sich nicht ablenken zu lassen. Tom schnaubte, doch er schwieg.

Und dann verwandelte der Trank sich. Er nahm eine grüne Farbe an, wurde flüssiger als zuvor und roch anregend. Triumphierend legte sie ihre Löffel ab. Sie hatte das Rezept missachtet und genau dadurch einen perfekten Trank kreiert. Tom neben ihr träufelte noch immer Salamanderblut in den Kessel, doch sein Trank weigerte sich, das gewünschte Grün anzunehmen, sondern blieb eher türkisfarben.

Ein lautes Klatschen unterbrach die Konzentration der Schüler: „Die Stunde ist beinahe um und ihr solltet jetzt alle soweit sein. Wer seinen Trank noch nicht vollendet hat, hat offensichtlich etwas falsch gemacht. Lasst mich sehen!“

Langsam schritt Slughorn die Reihen ab. Seiner Miene nach zu urteilen war er mehr als unzufrieden mit dem Ergebnis seiner Klasse, doch ein hoffnungsvolles Glänzen legte sich auf sein Gesicht, als er zu Toms Kessel schritt.

„Na, Tom, mein Junge, wie bist du zurecht gekommen?“, erkundigte er sich gut gelaunt.

„Ich habe mich exakt an das Rezept gehalten, doch wie Sie sehen, mein Trank ist noch türkis“, sagte Tom ruhig. Hermine konnte sich nur zu gut vorstellen, was in ihm vorgehen musste: Er hatte alles perfekt gemacht und war

dennoch gescheitert. Eine Blamage. Seine einzige Rettung war vermutlich, dass auch alle anderen gescheitert waren. Oder er dachte das zumindest für den Augenblick.

„Macht nichts, macht nichts“, sagte Slughorn ermutigend und klopfte ihm auf den Rücken: „Auch die besten haben mal einen schlechten Tag.“

Damit ging er weiter und blieb vor Hermiones Kessel stehen. Seine Augen wurden groß: „Ihr Trank ist grün, Miss Dumbledore.“

„In der Tat. Wenn Sie die Konsistenz und den Geruch überprüfen, so werden Sie feststellen, dass er genau der Beschreibung im Buch entspricht, Sir. Ich denke, er ist gelungen“, erklärte sie, ohne in der Lage zu sein, den Triumph aus ihrer Stimme fernzuhalten.

Toms Kopf zuckte zu ihr: „Dein Trank ist gelungen?“

Schelmisch lächelte sie ihn an: „So sieht es aus.“

Slughorn war derweil davongeeilt, um eine kleine Phiole und eine Kelle zu holen. Vorsichtig entnahm er ein wenig von der Flüssigkeit, roch daran und ließ sie dann in die Phiole fließen: „In der Tat, dieser Trank ist so perfekt, wie er nur sein kann. Ich gratuliere Ihnen, Miss Dumbledore. Zehn Punkte für Slytherin. Sie sind die erste Schülerin seit zehn Jahren, die es geschafft hat, diesen Trank zu brauen. Beeindruckend.“

Mit finsterner Miene packte Tom seine Sachen zusammen. Wie immer nach den Zaubetränkestunden räumte Hermine für sie beide die Plätze auf und wusch die Kessel aus. Irgendwie war das in den letzten Wochen, seit sie ein Paar waren, unausgesprochen wie selbstverständlich zur Routine geworden. Ihr war bewusst, dass es auch hier nur um sexistische Machtdemonstration ging, doch Hermine wehrte sich nicht dagegen. Sollte Tom nur denken, dass sie sich dem Rollenbild der Zeit zumindest ein Stück weit fügte. Es war zu ermüdend, an allen Fronten zu kämpfen.

Noch immer schweißgebadet schulterte sie schließlich ihre Tasche und eilte aus dem Raum. Slughorn war ebenfalls

bereits verschwunden, so dass sie die letzte war, die das Klassenzimmer verließ.

„Du hast betrogen!“

Die eiskalten Worte von Tom ließen sie auf der Stelle einfrieren. Natürlich, sein Ego war verletzt. Seufzend drehte Hermine sich zu ihm um. Er hatte auf sie gewartet, lässig an die Wand neben der Tür gelehnt, als könnte ihn kein Wässerchen trüben. Doch sie war sich sicher, unter der Oberfläche brodelte es.

„Nein, ich habe lediglich das getan, was nötig ist, um den Trank korrekt zu brauen“, gab sie zurück.

„Das Rezept hat einen anderen letzten Schritt vorgeschrieben.“

„Das Rezept ist falsch“, sagte sie schlicht: „Ich hatte zu meiner Zeit ... in Amerika einen Tränkelehrer, der wirklich gut war. Professor Slughorn ist auch gut, aber dieser Mann war wirklich außergewöhnlich. In unserem Lehrbuch war das Rezept ebenso wie hier, aber er hat herausgefunden, dass es so nicht funktionieren kann.“

„Wieso sollte ein Lehrbuch ein falsches Rezept beinhalten?“, verlangte Tom zu wissen, offensichtlich nicht überzeugt.

„Keine Ahnung“, erwiderte sie ungeduldig: „Aber offensichtlich ist es falsch. Du hast dich exakt dran gehalten und dein Trank ist nicht gelungen. Das ist doch Beweis genug.“

Endlich setzte Tom sich in Bewegung. Ohne ihr den Arm anzubieten, schritt er den Gang entlang, offenbar davon überzeugt, dass sie ihm schon folgen würde. Seufzend fuhr Hermine sich durch ihr schweißnasses Haar. Sie hatte ihn mit ihrem Triumph in Zaubertränke nur ein wenig necken wollen, doch statt dass er sich wirklich provozieren ließ, schmollte er nun. Tom Riddle schmollte. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte. Mit schnellen Schritten rannte sie ihm nach.

„Wollen wir zusammen einen Tee trinken?“, schlug sie vor, als sie ihn wieder eingeholt hatte.

„Tee trinken?“, gab er unwillig zurück.

„Merlin, Tom!“, stöhnte sie genervt: „Es tut mir leid, dass ich in Zaubertränke zur Abwechslung mal besser war als du. Hör auf, deswegen zu schmollen. Und ja, Tee trinken, gerne auch in meinem Zimmer. Ich will endlich, dass du mir von deinen Plänen erzählst.“

Abrupt blieb er stehen: „Dir von meinen Plänen erzählen? Was für Pläne?“

Am liebsten hätte Hermine ihn geschlagen. Es war zum Verzweifeln mit diesem Mann. Wozu denn all die Fortschritte in den letzten Wochen, wenn er sich ihr auf diesem Gebiet noch immer verschloss? Was musste sie denn noch tun, um sein Vertrauen zu gewinnen? Kalt erklärte sie: „Ja, deine Pläne. Ich bin doch nicht blöd, Tom. Du stellst mir so viele Fragen, über Moral, Politik, die Menschen ... du sprichst von der Entfesselung der Gesellschaft – und ich soll dir glauben, dass du das tust, ohne Pläne zu haben? Du bist der Erbe Slytherins. Draußen läuft ein Terrorist herum, dessen Ideale und Ziele auffällig zu dem passen, was du mir über Moral und Macht erzählt hast. Denkst du nicht, dass ich da stutzig werde?“

„Terrorist?“, hakte Tom nach: „Sprichst du von Grindelwald?“

„Von wem sonst?“

„Interessante Wortwahl. Ziemlich negativ, meinst du nicht?“

Als Antwort hob sie nur eine Augenbraue. Nun war es an Tom, sich durch das Haar zu fahren. Mit angehaltenem Atem beobachtete Hermine ihn, hoffte, dass sie ihn endlich soweit hatte. Und tatsächlich, nach unendlichen Minuten nickte er: „Schön. Trinken wir Tee bei dir.“

Abraxas war nicht entgangen, dass Rufus den ganzen Tag über auffällig oft in seiner Nähe gewesen war. Er hatte sich zunächst nichts dabei gedacht, doch dass er nun am Abend

den Platz auf dem Sofa direkt neben ihn ausgewählt hatte, obwohl noch genügend Sessel frei waren, weckte endgültig sein Misstrauen. Ein Lestrangle tat nichts ohne Absicht.

„Rufus“, sagte er entsprechend, ohne von seinem Buch wirklich aufzusehen: „Was kann ich für dich tun?“

„Wer sagt, dass du etwas für mich tun sollst?“, kam die absolut unschuldig klingende Antwort. Also hatte er Recht gehabt, Rufus suchte absichtlich seine Nähe.

„Du musst mir verzeihen, ich habe dein Verhalten wohl fehl gedeutet“, erwiderte Abraxas so unbeeindruckt wie möglich. Irgendwo in seinem Hinterkopf formte sich eine Vorstellung von dem, was Rufus wohl von ihm wollen könnte. Sie waren als Freunde aufgewachsen, doch ihre Zeit in Hogwarts, ihre Zeit im Kreis von Tom hatte sie zunehmend einander entfremdet. Zumindest in seiner eigenen Vorstellung hatte Rufus sich schon lange nicht mehr wie ein Freund verhalten, sondern eher wie ein Kollege, der ihm die Favoritenrolle beim Chef missgönnte. War das der Grund für seine plötzliche erneute Annäherung?

„Ist es so ungewöhnlich, dass ein Lestrangle sich für einen Malfoy interessiert?“, durchbrach Rufus schließlich das Schweigen, das zwischen ihnen entstanden war.

„Für gewöhnlich nicht, doch die letzte Zeit hattest du nie sonderlich viel Interesse gezeigt. Und ich habe dich nie für den Typ eingeschätzt, der viel auf seine Familie gibt.“

„Oh, da hast du mich falsch eingeschätzt“, lachte Rufus: „Meine Familie ist mir wichtig. Wie jedem anderen Mitglied auch ist es mir wichtig, meine Familie stolz zu machen. Ich halte nur nicht viel davon, mit meinem Nachnamen spazieren zu gehen, als wäre es ein Titel, den ich mir verdient hätte.“

Nun legte Abraxas sein Buch doch zur Seite: „Solch eine Bescheidenheit hätte ich dir gar nicht zugetraut. Ein edler Zug, der einem Hufflepuff wahrlich gut stehen würde.“

Wie er es beabsichtigt hatte, erbleichte Rufus. Zwar war ihm immer noch nicht klar, was genau sein Mitschüler von

ihm wollte, doch sein derzeitiges Verhalten, seine Worte waren so aufgesetzt und künstlich, dass er nicht einmal vorgeben wollte, Interesse an ihm zu haben.

„Schön“, schnaubte Rufus: „Ich entschuldige mich, dass ich dich offensichtlich an einem schlechten Tag erwischt habe. Du hättest mir gerne direkt sagen können, dass du kein Interesse an Konversation hast.“

Ungläubig hob Abraxas eine Augenbraue: „Du missverstehst mich. Ich bin einer Unterhaltung mit dir ganz und gar nicht abgeneigt. Ich schätze es nur nicht, wenn man mich für dumm verkauft.“

Als würde er ihn endlich ernstnehmen, wandte Rufus ihm plötzlich seinen ganzen Körper zu. Leiser, damit die übrigen Schüler im Gemeinschaftsraum seine Worte nicht hören können, flüsterte er: „Abraxas. Wir waren immer gute Freunde. Wieso tust du plötzlich so, als wären wir das nicht?“

Süffisant grinste Abraxas: „Weil wir immer nur Freunde waren, weil man das von uns erwartet hat. Ich wiederhole mich ungerne: Ich lasse mich nicht für dumm verkaufen. Du weißt genauso gut wie ich, dass unsere Freundschaft auf den Familienbanden basiert, nicht auf echter Zuneigung.“

Die Schultern von Rufus spannten sich an: „So steht es also um dich. Und ich dachte, der Hut hätte war gesprochen, als er sagte, dass man in Slytherin echte Freunde finden würde.“

Sein Grinsen verschwand. Meinte Rufus das ernst? Hatte er ihn die ganze Zeit unterschätzt, nicht ernstgenommen und ihm Unrecht getan? War Rufus tatsächlich aus eigenem Antrieb an einer Freundschaft interessiert, einfach nur, weil er sein Freund sein wollte?

Ebenso leise wie Rufus zuvor erwiderte Abraxas: „Wenn du wirklich so fühlst, sollten wir vielleicht ganz am Anfang neu beginnen. Es tut mir leid, sollte ich dich wirklich verletzt haben.“

Voller widerstrebender Gedanken lehnte Abraxas sich auf dem Sofa zurück und starrte an die Decke. So entging

ihm, dass für den Bruchteil einer Sekunde ein triumphierendes Grinsen über Lestranges Lippen huschte. Sanft, beinahe unhörbar, murmelte Rufus: „Das wäre schön.“

Er schwieg noch immer. Am liebsten hätte Hermine ihm ihre Tasse mit heißem Tee über den Kopf geschüttet, so genervt war sie von seinem Verhalten. Was dachte Tom sich bloß? Hatte er ernsthaft erwartet, dass sie nie in Frage stellen würde, warum er all diese politischen, teilweise auch philosophischen Unterhaltungen mit ihr führte? Darüber hinaus hatte er gewiss nicht aus reiner Menschenliebe beschlossen, ihr beim Studium der dunklen Künste zu helfen. Sie hatte erwartet, dass sein Ziel bei all dem war, sie zu testen, um sie früher oder später einzuweihen. Warum also zierte er sich so? Was musste sie noch tun, um ihm zu beweisen, dass sie vertrauenswürdig war?

„Du denkst also, dass ich vorhabe, mich Grindelwald anzuschließen?“

Beinahe hätte Hermine sich an ihrem Tee verschluckt. Mit einer so direkten Eröffnung hatte sie nicht gerechnet. Rasch stellte sie ihre Tasse auf ihren Schreibtisch zurück, um nicht im Verlauf des weiteren Gespräches doch noch einen unangenehmen Unfall zu erleiden. Mit im Schoß gefalteten Händen dachte sie über seine Frage nach. Natürlich wusste sie, dass Tom nicht dergleichen vorhatte, und selbst wenn, noch vor Ende dieses Schuljahres würde Dumbledore dafür sorgen, dass Grindelwald Geschichte war. Doch genauso war sie sich sicher, dass es ihn provozieren würde, wenn sie ihm ins Gesicht sagte, dass sie davon ausging, er würde sich als Anhänger anschließen.

Mit einem kaum unterdrückten Schmunzeln erklärte sie: „Deine Ideen klingen exakt so wie seine. Es scheint naheliegen, dass du vorhast, dich ihm anzuschließen.“

Wie sie es erwartet hatte, verspannte sich die lässige

Haltung von Tom ein wenig, doch er hielt seine Miene unter Kontrolle: „Du kannst es nicht lassen, mh? Immer eine süße, kleine Provokation auf deinen Lippen.“

Als Antwort lächelte Hermine lediglich geziert und legte den Kopf schräg. Sie wusste, dass Tom mit ihrer selbstbewussten, herablassenden Art noch immer nicht umgehen konnte, und sie hatte ein merkwürdige Freude daran entwickelt, ihn immer wieder aus der Reserve zu locken. Es war ein gefährliches Spiel, das hatte sie inzwischen gelernt, denn wenn sie zu weit ging, kam jene Seite in Tom hervor, die für Voldemort verantwortlich war.

„Ich würde erwarten, dass du mich ein wenig besser kennst inzwischen. Ich bin niemand, der gerne einen Meister über sich hat“, sagte Tom schließlich, sein Gesicht noch immer zu einer kalkulierten, undurchdringlichen Maske verschlossen.

Hermine grinste: „Ja, in der Tat, du bist nicht gut darin, vor anderen dein Haupt zu neigen. Doch wie stellst du dir das vor?“, fuhr sie ernster fort: „Grindelwald ist da draußen und tut sein Möglichstes, um eine Revolution zu starten, damit die Muggels mitbekommen, dass es uns gibt. Ich war zwar damals noch nicht geboren, doch er war auch bei uns in Amerika vor zwanzig Jahren und hat eine Menge Schaden angerichtet.“

Tom machte eine wegwerfende Handbewegung: „Wie du selbst sagst: vor zwanzig Jahren! Grindelwald versucht schon so, so lange die Welt nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Und was hat er bisher wirklich erreicht? Du nennst ihn einen Terroristen, aber noch immer ist das Geheimnis unserer Existenz vor den Muggeln verborgen. Er versucht zu viel auf einmal. Er hat in ganz Europa Angst verbreitet und dann geht er nach Amerika, um da weiterzumachen, obwohl er hier noch nicht einmal irgendetwas wirklich erreicht hat? Er will zu viel auf einmal.“

Hermine musste sich anstrengend, nicht laut aufzulachen. Wie Tom darüber sprach, wie wenig

Grindelwald in so viel Zeit erreicht hat, war mehr als ironisch, wenn sie daran dachte, dass er selbst in vergleichbarer Zeit noch weniger erreichen würde. Voldemort hatte die Grenzen des Vereinigten Königreichs nie wirklich überschritten. Sie verstand jedoch seine Argumente und mit dem Wissen, dass er hatte und das sie selbst haben sollte, war es logisch, was er sagte. Entsprechend nickte sie: „So habe ich das noch nie betrachtet. Die Berichterstattung in den Zeitungen hat sich immer nur darauf konzentriert, wie viel Schaden er anrichtet. Aber wenn man seine eigentlichen Ziele bedenkt, war er in der Tat noch nicht allzu erfolgreich. Doch was hast du vor? Willst du nach der Schule einfach zu ihm gehen, ihm auf die Schulter klopfen und sagen, danke, ich übernehme jetzt?“

Tom grinste breit: „Nein, das würde nicht funktionieren, obwohl der Gedanke amüsant ist. Für so ein Vorhaben braucht man zuverlässige, loyale Männer. Anhänger, die es ernst meinen. Es wäre unmöglich, seine Organisation zu übernehmen. Selbst wenn Grindelwalds Anhänger sich einem anderen Meister beugen würden, was würde das über sie aussagen? Ich brauche keine Männer, die ihr Fähnchen in den Wind hängen und sich opportunistisch dem nächst Besten anschließen.“

Auch diesen Gedanken konnte Hermine verstehen. Langsam nahm sie einen weiteren Schluck Tee aus ihrer Tasse. Sie war beinahe am Ziel. Sie hatte ihn schon dazu gebracht, mehr oder minder zuzugeben, dass er eine eigene Anhängerschaft aufbaute. Nun musste sie ihn nur weiter bearbeiten, bis er sich bereit erklärte, sie auch zu rekrutieren. Vorsichtig, darauf bedacht, nicht zu viel unmögliches Wissen zu präsentieren, sagte sie: „Soweit ich das sehe, hast du bereits hier in Hogwarts eine kleine Schar echter Freunde, die alles für dich tun würden.“

Zu ihrer Überraschung trat ein Ausdruck von Verachtung auf Toms Gesicht: „Freunde. In der Tat. Glaubst du wirklich, dass irgendjemand von diesen jungen

Männern wirklich ein Freund von mir ist?“

Genervt rolle sie mit den Augen: „Nein, natürlich nicht. Der hohe Herr Tom Riddle ist natürlich erhaben über Gefühle der Freundschaft. Sie sind alle bloß hörige Sklaven, habe ich Recht? Sklaven, die sich glücklich schätzen können, sich ein wenig in deiner Aufmerksamkeit sonnen zu können?“

Mit einer fließenden Bewegung erhob Tom sich aus seinem Stuhl und schlenderte zu ihr. Für einen Augenblick befürchtete sie, dass er sie für ihre gehässigen Worte direkt verfluchen würde, doch stattdessen stellte er sich lediglich hinter sie und begann, ihren Nacken zu massieren. Ein kalter Schauer rann Hermine den Rücken hinunter. Dieses Verhalten jagte ihr beinahe noch mehr Angst ein.

„Trotz deines offensichtlichen Sarkasmus, meine Liebe, das ist exakt das, was ich für meine so genannten Freunde empfinde“, Toms Stimme war beinahe liebevoll, als er das sagte: „Keiner von ihnen hat die magische Stärke, um von mir ernsthaften Respekt zu erhalten. Sie alle sind verblendete Männer, die sich unendlich viel auf ihren Familiennamen einbilden.“

„Und du bildest dir nichts auf deine Abstammung ein?“, unterbrach Hermine ihn abschätzig.

Seine kühlen Finger in ihrem Nacken verharreten kurz auf der Stelle, ehe er fortfuhr, ihre nackte Haut am Hals zu liebkosen: „Lass mich doch bitte ausreden, mein Herz. Abraxas und Rufus, ja sogar Humphrey, sie alle bilden sich sehr viel auf ihre Familien ein. Aber geben sie sich Mühe, dem Namen Malfoy oder Lestrangle oder Avery gerecht zu werden? Sie tragen ihre Namen spazieren, als könnten sie stolz darauf sein, doch so funktioniert die Welt nicht. Stolz kannst du nur sein, wenn du selbst etwas erreicht hast.“

Noch immer war Hermine sich nicht sicher, was diese liebevolle Geste von ihm bedeuten sollte, noch immer war sie mehr als angespannt, doch sie hatte nicht vor, unter dieser merkwürdigen Machtdemonstration einzuknicken: „So funktioniert die Welt nun einmal, Tom. Willst du mir

ernsthaft weißmachen, dass dir das nicht bewusst wäre?“

Toms linke Hand legte sich sanft auf ihrer Schulter ab, während er die Finger seiner rechten Hand über ihren Hals hochfahren ließ bis zu ihrem Kinn, um sie so zu zwingen, den Kopf in den Nacken zu legen und ihn anzuschauen. Ein Lächeln, das in absolutem Kontrast zu der eisigen Härte in seinen dunklen Augen stand, spielte um seine Lippen: „Die Welt mag im Moment so funktionieren, doch das heißt nicht, dass es richtig ist. Oder dass es immer so sein wird. Vor mir haben schon viele das Blut von Slytherin in sich getragen, doch niemand hat seinem Namen Ehre gemacht, niemand hat die Macht genutzt, die damit kam. Ich werde das ändern. Die Welt muss lernen, dass nichts anderes als Macht darüber entscheiden sollte, wer welchen Rang in der Gesellschaft einnehmen sollte. Ein Malfoy, der weder intelligent noch magisch begabt ist, hat kein Recht, über anderen zu stehen, nur weil er zufällig den Namen Malfoy trägt.“

Da musste Hermine ihm zustimmen. Sie würde vielleicht nicht Macht als entscheidenden Faktor nehmen, aber Tom hatte dennoch Recht: Zu ihrer Zeit in Hogwarts hatte sich Draco Malfoy stets als König der Welt aufgeführt und insbesondere im Hause Slytherin hat man das nie hinterfragt, obwohl er weder in der Schule noch im Umgang mit anderen Menschen jemals Größe gezeigt hatte. Warum nur hatte Tom mit so vielen Dingen Recht? Warum waren die Argumente, die er brachte, logisch, selbst wenn man sie moralisch bewerten wollte?

Noch immer lächelnd beugte Tom sich über sie und hauchte ihre einen Kuss auf die Lippen. Es war eine überraschend zärtliche Geste, mit der Hermine nicht gerechnet hatte, und schneller als erwartet zog Tom sich wieder zurück, richtete sich auf und ließ von ihrem Hals ab. Eine Gänsehaut breitete sich auf ihrem ganzen Körper aus. Die Tage seit er sie zum zweiten Mal im Duell besiegt hatte, hatte Tom sich freundlicher und offener gezeigt als zuvor. Zwar kam noch immer oft genug seine jähzornige,

gewalttätige Seite durch, doch es war offensichtlich, dass er ihr mit zunehmender Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit begegnete. Auch das war nicht beruhigend, sondern eher verdächtig. Sehr verdächtig.

„Zurück zum Thema, Tom“, durchbrach Hermine schließlich ihre eigenen, unendlich kreisenden Gedanken: „Du willst dich also nicht Grindelwald anschließen und du bezeichnest deine Freunde nicht als Freunde. Mit anderen Worten: Sie sind deine Anhänger, die du in weiser Voraussicht bereits jetzt rekrutierst?“

„Ganz richtig.“

Nachdenklich fuhr sie sich durch ihr Haar, während sie Tom betrachtete, der sich wie selbstverständlich auf ihrem Bett niedergelassen hatte. Sie fragte sich wirklich, wie weit er bereits war. Auf ihrer Lippe kauend hakte sie nach: „Wissen die Glücklichen von deiner Abstammung?“

Entspannt lehnte Tom am Kopfende ihres Bettes an einem der hohen Bettpfosten: „Natürlich. Sie sind zu sehr in ihren Traditionen verhaftet, als dass sie mir einfach so gefolgt wären. Sie wussten, dass ich gut in der Schule bin, aber sie brauchten die Bestätigung, dass meine Familie, mein Blut etwas wert sind. Also habe ich es ihnen gesagt.“

Auffordernd klopfte Tom mit einer Hand vor sich auf das Bett. Hermine hoffte sehr, dass er nicht vorhatte, diesen Abend noch zu anderen Dingen als Teetrinken zu nutzen, doch sie kam seiner Aufforderung ohne zu zögern nach. In einigem Abstand von ihm setzte sie sich im Schneidersitz auf ihr eigenes Bett, ebenfalls an einen der Bettpfosten gelehnt. Seine Worte standen in einem deutlichen Widerspruch zu allem, was er zuvor gesagt hatte: „Interessant, wie verächtlich du über Blut denkst, wenn ich daran denke, wie gerne du mich als Schlammblood bezeichnest.“

„Ich halte nichts davon, Muggelblood mit Zaubererblood zu mischen“, entgegnete Tom scharf: „Es macht uns nur schwächer. Je dünner das magische Blut in einem Menschen, umso geringer seine Fähigkeiten.“

„Ja, genau“, schnaubte Hermine: „Weil meine Fähigkeiten auch so gering sind.“

Intensiv musterte er sie: „Du bist eine Ausnahme. Und ich bin mir sehr sicher, dass auch du Vorfahren hast, die deine Stärke erklären könnten. Sie mich an. Die magische Seite meiner Familie war beinahe schon lächerlich schwach, doch das Blut von Slytherin hat durchgehalten bis zu mir. In mir ist endlich wieder jemand in die Familie geboren worden, der weiß, was er mit der Macht anfangen soll.“

Hermine wusste, dass es in diesem Punkt zwecklos war, mit Tom zu streiten. Und sie durfte auch nicht so emotional werden, immerhin hatte sie ihm zuvor erfolgreich weißgemacht, dass sie selbst eine große Abneigung gegen Muggel hegte. Unbeeindruckt zuckte sie mit den Schultern: „Wie auch immer. Du hast also schon angefangen, deine Zukunft zu planen. Wer ist dabei?“

Mit einer schnellen Bewegung beugte Tom sich vor und legte eine Hand auf ihrem Knie ab, während er ihr direkt in die Augen blickte: „Das, mein Herz, werde ich dir nicht verraten. Du wirst mir erst beweisen müssen, dass du vollständig und mit Leib und Seele dabei bist, ehe ich dich in meinen Kreis lasse.“

„Ich habe ein schwarzmagisches Ritual an einer Mitschülerin ausgeführt!“, fuhr Hermine ihn wütend an: „Was willst du noch von mir?“

Er kam ihr noch näher, so nah, dass sie seinen Atem auf ihrer Wange fühlen konnte: „Es ist eine Sache, eine unbeteiligte, uninteressante Person als Spielzeug zu nutzen. Aber bist du auch fähig, anderen Menschen Schmerzen zuzufügen? Menschen, die dir nahe stehen? Hast du den Willen, den man braucht, um diese Zauber zu wirken?“

Hermine's Herzschlag beschleunigte sich. Sie wusste genau, worauf er anspielte. Sie hatte bereits so viele Dinge im Namen des Krieges getan, weil sie sich auf rationaler Ebene einreden konnte, dass es für eine gute Sache war. Aber da hatte nie eine ernsthafte emotionale Bindung bestanden. Würde sie tatsächlich in der Lage sein, den

Cruciatus zu sprechen? Es erforderte so viel Willensstärke, ihn auszuführen.

Und egal, wie sehr sie ihn schon zuvor mit ihren Worten verletzt hatte – sie mochte Abraxas aufrichtig. Er war ein guter Mann, loyal, empfindsam, gebildet, höflich. Für Tom mochte er nur ein verzogenes, stolzes Kind aus der Familie Malfoy sein, doch sie selbst sah in ihm weit mehr als das. Doch genau da lag das Problem. Tom wusste von ihrer gegenseitigen Zuneigung, und auch, wenn es ihm auf emotionaler Ebene egal war, er konnte das nicht dulden.

Also musste er testen, ob ihre Gefühle für Abraxas stärker waren als ihr Wille, sich seiner Sache anzuschließen.

Hermine bezweifelte, jemals so tief in den Kerkern von Hogwarts gewesen zu sein. Es war kalt hier und die feuchte Luft schien die Kälte nur noch schlimmer zu machen. Es war ihr ein Rätsel, warum sich auch hier noch Klassenräume fanden, zumal der Zustand der Tische und Stühle darauf schließen ließ, dass sie schon ewig nicht mehr genutzt worden waren. Frierend schlang sie die Arme um ihren Körper, doch die Gänsehaut blieb.

Einige Meter von ihr entfernt stand Tom, augenscheinlich in ein Gespräch mit Abraxas vertieft, doch Hermine wusste, seine Sinne waren auf sie konzentriert. Er hatte ihr keine speziellen Anweisungen gegeben, hatte ihr nichts darüber verraten, was sie hier an diesem Freitagabend tun würden, doch das musste er auch gar nicht. Die Anwesenheit von Abraxas reichte aus, um ihr alle Fragen zu beantworten. Sie reichte aus, damit die Gänsehaut auf ihrem Körper blieb, egal wie sehr sie versucht, sich selbst Wärme zu spenden.

Niemals hätte sie gedacht, dass sie so ehrliche Freundschaft für einen Malfoy empfinden konnte.

Niemals hätte sie gedacht, dass Tom Riddle seinen ersten und treuesten Anhänger so missbrauchen würde.

Sie konnte nicht leugnen, dass sie Angst hatte. Das hier war ein Test, ein Test, um zu sehen, ob sie wirklich bereit war, an Tom Riddles Seite zu stehen. Ein Test, um ihre Loyalität zu prüfen. Aber vor allem war es ein Test, um ein letztes Mal ihre magischen Fähigkeiten zu bewerten. Tom hatte schon mehr als einmal Erfolg darin gehabt, ihre ganze Macht zu entfesseln. Schauernd erinnerte sie sich an das Blutritual, das sie gegen Augusta ausgeführt hatte, und an die immense magische Energie, die sie dafür hatte aufbringen müssen. Ohne Tom, der ihr leise ins Ohr geflüstert hatte, wäre sie nie dazu in der Lage gewesen. Würde er das heute wieder tun? Würde er wieder hinter ihr stehen, um die Fesseln, die um ihr Innerstes lagen, zu sprengen? Oder erwartete er, dass sie alleine dazu fähig sein würde?

Und selbst wenn ihre magische Stärke ausreichte, wäre ihr Wille beständig genug? War sie willens, Abraxas Malfoy leiden zu lassen? Sie spürte tief in sich, dass alles dagegen rebellierte. Augusta war eine Sache gewesen, immerhin hatte Hermine sie mehrfach gewarnt. Doch Abraxas hatte nie etwas falsch gemacht, hatte nie versucht, sich in ihre Beziehung mit Tom einzumischen, hatte sich stets zurückgezogen, wenn es von ihm verlangt worden war. Ihr Herz schmerzte bei dem Gedanken, dass er eventuell echte Gefühle für sie hatte.

„Mein Herz“, wandte Tom aus dem Nichts heraus das Wort an sie, während er mit wenigen Schritten auf sie zu trat: „Ich denke, ich habe für den Moment genug mit Abraxas geplaudert. Was meinst du, bist du bereit?“

Zitternd ließ Hermine sich von ihm in eine Umarmung ziehen: „So bereit, wie ich nur sein kann.“

Das Grinsen, das über Toms Lippen huschte, war wissend und unnachgiebig. Ihm war bewusst, dass er schier Unmögliches von ihr verlangte, und genau deswegen verlangte er es von ihr. Sie fragte sich, ob er darauf setzte, dass sie versagte, um sie später bestrafen zu können und in Abhängigkeit zu halten. Würde er dann auch Abraxas

bestrafen?

Dieser Gedanke ließ Hermine das Blut in den Adern gefrieren. Wenn es ihr nicht gelang, Abraxas zu foltern, würde Tom das als Zeichen sehen, dass zwischen ihr und seinem eigentlich loyalen Anhänger ein Band bestand, das eben diese Loyalität gefährden könnte? Würde er am Ende Abraxas nur noch heftiger bestrafen, wenn sie versagte?

„Abraxas, mein guter Freund“, sprach Tom leise, nachdem er hinter Hermine getreten war und seine Arme um ihre Taille geschlungen hatte: „Du bist heute unser Ehrengast. Heute werden wir gemeinsam Hermines ganze Macht entfesseln.“

Schlagartig wurde Abraxas weiß wie eine Wand. Gequält schloss Hermine die Augen. Also wusste er, was hier geschehen würde. Offensichtlich war dies ein Ritual, das Tom allen seinen Anhängern abverlangte, ehe er sie in seinen innersten Kreis aufnahm. Sie atmete tief ein und aus, konzentrierte sich ganz auf ihren Atem, auf ihren Herzschlag, um nicht in panische Hyperventilation zu verfallen.

„Es... ist mir eine Ehre“, stammelte Abraxas. Es war offensichtlich, dass er am liebsten davon gelaufen wäre. Er selbst war scheinbar noch nicht Opfer dieses merkwürdigen Aufnahmerrituals geworden, und ganz offensichtlich hatte er seinen Stand bei Tom hoch genug eingeschätzt, es auch niemals zu werden. Wenn es nicht um sie gegangen wäre, so wurde Hermine klar, hätte er mit dieser Einschätzung wohl auch richtig gelegen.

Kalte Lippen pressten sich auf die Haut an ihrem Hals. Ihre Gänsehaut vertiefte sich. Tom presste sich mit seinem ganzen Körper an sie, und so entging ihr nicht, dass er sich offensichtlich auf mehr als einer Ebene über das kommende Spektakel freute. Eiskalte Übelkeit breitete sich in ihrem Magen aus.

„Mein Herz“, hauchte er ihr ins Ohr, während eine seiner Hände gleichzeitig unter ihren Rock fuhr, um die nackte Haut ihrer Schenkel zu streicheln: „Ich bin mir

sicher, die kennst den Cruciatus Fluch?“

Ihr Atem beschleunigte sich. Seine Hand fühlte sich auf ihrer kalten Haut an wie Flammen, die Nähe zu ihren sensibleren Regionen verstärkte dieses Empfinden nur noch. Hitze schoss ihr in die Wange, als ihr klar wurde, dass Abraxas jede ihrer Interaktionen genauestens beobachten konnte.

„Ja“, hauchte sie, unfähig, das Zittern aus ihrer Stimme herauszuhalten.

Ein leises Lachen erklang, während Tom seine Zähne spielerisch in ihrem Nacken versenkte. Er hatte in diesem Moment absolute Kontrolle über sie. Wenn sie auf ihrem Weg, ihm näherzukommen, weitergehen wollte, dann musste sie sich seinem Willen beugen und tun, was er verlangte. Ihr Verstand hatte das schon lange realisiert. Und unter seinen wenig zärtlichen Berührungen schien auch ihr Körper mehr und mehr gewillt, sich der Kontrolle hinzugeben.

„Du wirst mich stolz machen“, flüsterte er ihr leise zu, unhörbar für Abraxas: „Ich weiß, dass du mich stolz machen wirst. Ich kann die Macht in dir spüren, mein Herz. Bei Merlin, wenn du wüsstest, wie verführerisch diese Energie ist, dich ich fühle. Doch sie liegt in Fesseln, immer noch, immer wieder“, seine Stimme war dunkel, lockend, fordernd, „Du weißt, dass sie da ist. Lass es zu, mein Herz. Erwinnere dich, wie es sich angefühlt hat, als du diese Gryffindor kontrolliert hattest. Weißt du noch, wie du dich gefühlt hast? Die Macht über einen anderen Menschen zu haben. Zu spüren, dass er dir völlig ausgeliefert war. Sie hing von deiner Gnade ab. War das nicht berauschend?“, seine Hand zwischen ihren Beinen glitt unter ihre Wäsche, während er diese Worte murmelte: „Ruf dir das Gefühl in Erinnerung. Es fühlt sich gut an, nicht wahr, Hermine? Wie kann etwas schlecht sein, was sich so gut anfühlt? Macht fühlt sich gut an. Macht ist gut. Erwinnere dich nur“, ohne Vorwarnung drang er mit zwei Fingern in sie ein, entlockte ihr ein heiseres Stöhnen, das getränkt war in Lust, „erinnere

dich an deine Wut auf all jene, die deine Macht nicht anerkennen wollten. Macht es dich nicht so unendlich zornig, dass du eine mächtige Hexe bist, aber alle dich klein halten wollen? Ist da nicht rasende Wut in dir, wann immer du zur Seite geschoben wirst? Welches Recht haben diese Menschen, über deinen Wert zu entscheiden? Du bist mächtiger als alle anderen und du solltest ihnen genau das zeigen.“

Hermine hatte nicht bemerkt, dass ihr Kopf zurückgefallen und auf Toms Schulter gelandet war. Sie hatte nicht bemerkt, dass ihre rechte Hand sich in seinem Haar verkrallt hatte, während ihre linke sich fest um seine linke klammerte. Toms Finger in ihr, seine leisen Worte, die den Weg in ihr Innerstes fanden, die Erregung, die sie deutlich gegen ihren Hintern pressen spürte – sie hatte diesem Ansturm auf ihre Sinne nichts entgegenzusetzen. Und Tom hatte ja Recht. Sie war mächtiger als so ziemlich alle anderen. Ohne sie wäre Harry niemals so weit gekommen, und dennoch interessierte sich die Welt nur für ihn, den Jungen aus der Prophezeiung. Sie würde für immer nur die muggelgeborene Hexe bleiben, die für ihren Blutstatus erstaunlich gut war. Die Hexe, die unendlich viel lernte und las. Und es machte sie wütend, wütend, wie sie es sich niemals zugetraut hatte.

Langsam fokussierte sie ihren Blick wieder auf Abraxas, der noch immer an derselben Stelle stand wie zuvor, aber inzwischen noch blasser, falls das überhaupt möglich war. Sie sah, dass er nicht glauben konnte, was vor seinen Augen geschah. Armer, unschuldiger Abraxas. Ganz offensichtlich hatte er noch keine Erfahrungen in den fleischlichen Freuden des Lebens. Unbemerkt von Hermine selbst stahl sich ein herablassendes Grinsen auf ihre Lippen.

„Ich glaube, du bist bereit“, hauchte Tom ihr zu. Er zog ihre Finger aus ihr, griff seinerseits in ihre Locken und beugte sich hinab, um ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss zu geben. Seufzend, beinahe wimmernd erwiderte sie den Kuss, rieb ihren Hintern an der harten Länge seiner

Erregung, und schmiegte sich begierig mit ihrem Rücken an seine starke Brust.

Sie war mehr als bereit.

Entschlossen umfasste sie ihren Zauberstab und trat einen Schritt vor, weg von Tom, auf Abraxas zu. Seine Augen waren erfüllt von Furcht, doch es lag kein Betteln, kein Flehen darin. Er wusste, was kommen würde, und er akzeptierte es.

Mit geschlossenen Augen konzentrierte Hermine sich auf ihr Innerstes. Da war sie, die Schwärze, die ihr einst solche Angst bereitet hatte. Doch jetzt sah sie diese Schwärze als das, was sie wirklich war: pure Energie, die darauf wartete, von ihr in Anspruch genommen zu werden. Ihr Grinsen wurde heimtückischer, während sie ihre Augen wieder öffnete und den Blick auf Abraxas richtete.

„Tom“, richtete der mit einem plötzlich besorgten Ausdruck das Wort an seinen Anführer: „Tom, ich glaube nicht, dass Hermine in diesem Zustand...“

Doch er kam nicht dazu, seine Sorge zu Ende zu formulieren.

„Crucio“, sprach Hermine leise, aber entschlossen und mit fester Stimme.

Der Fluch traf Abraxas und augenblicklich ging er auf die Knie, sackte in sich zusammen und begann, haltlos zu zucken. Interessiert bemerkte Hermine, dass sie tatsächlich spürte, dass sie ihm gerade Schmerzen zufügte. Es war nicht wie viele andere Flüche, die man sprach und die, wenn sie trafen, einmalig Schmerzen auslösten. Nein, sie fühlte, wie ihre magische Energie eine Verbindung zu Abraxas hielt und sich aus dieser Energie seine Schmerzen speisten. Sie tat ihm weh. Sie war verantwortlich dafür, dass er am Boden lag, hilflos röchelnd, sein Körper unnormal verrenkt.

Ein Lachen blubberte in ihr hoch. Das hier war beinahe noch fantastischer als die Macht, die sie über Augusta gehabt hatte. Die ganze Wut, all der Zorn, den sie schon so lange mit sich herumgetragen hatte, schien sich zu kanalisieren und in diesen Cruciatus zu fließen. Und es tat

so gut. Berauscht vom Gefühl der Macht drehte sie sich zu Tom um.

Und Tom Riddle stand hinter ihr, die Hände in den Hosentaschen vergraben, ein ekstatisches Lächeln auf den Lippen. Sein Blick traf auf ihren und sie konnte tatsächlich Stolz in seinen Augen schimmern sehen. Er war wirklich und wahrhaftig stolz auf sie.

Voldemort war zufrieden mit ihrer Arbeit.

Als hätte sie jemand geschlagen, zuckte Hermine zusammen. Der Fluch wurde unterbrochen und das Wimmern von Abraxas verklang. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf ihren einzigen Freund hinab, den sie in dieser Zeit hatte. Für einen Moment hatte sie tatsächlich Spaß daran gehabt, ihn zu foltern.

„Das war beeindruckend, mein Herz“, kam die süßliche Stimme von Tom hinter ihr.

Hermine zwinkerte mehrmals, um den Schock über ihr eigenes Tun zu verarbeiten, dann drehte sie sich zu ihm um: „Ohne dich hätte ich es nicht geschafft.“

Lächelnd legte er ihr eine Hand auf die Wange: „Du brauchst mich, da hast du Recht. Ohne mich hast du keinen Zugriff zu deinem wahren Potential. Aber wenn du es entfesselst... dann bist du wirklich wunderschön.“

So sehr sie sich auch dazu zwingen wollte, sie konnte sein Lächeln nicht erwidern. Sie hatte einen Menschen gefoltert. Schon wieder. Sie hatte diese abgrundtiefe Schwärze in sich willkommen geheißen und umarmt, als wäre es etwas Gutes. Die Gänsehaut kehrte zurück.

„Ich muss jetzt zu einem Treffen mit Direktor Dippet“, erklärte Tom: „Kümmere du dich um Abraxas, ja, Liebes? Sei da für ihn, in jeder Form, die sich als notwendig erweist.“

Fragend öffnete Hermine den Mund, doch sofort legte Tom ihr einen Finger auf die Lippen: „In jeder Form, mein Herz. Du hast mir heute deine Loyalität bewiesen. Nimm als Dank dafür diese Freiheit entgegen.“

Kopfschüttelnd blickte Hermine ihm nach, wie er fröhlich pfeifend den Klassenraum verließ. Hatte er von

Freiheit gesprochen? Für sie klang das vielmehr so, als ob er sie wie ein Zuhälter an seine besten Freunde ausleihen würde. Grimmig presste sie die Kiefer aufeinander. In dieser Form würde sie ganz gewiss niemandem zur Verfügung stehen.

„Hermine ...“

Das leise, schmerzerfüllte Stöhnen vom Fußboden riss sie aus ihren Gedanken. Sie musste sich um Abraxas kümmern. Ihr Herz blutete, als sie in seine dumpfen Augen blickte. Sie hatte wirklich ganze Arbeit geleistet.

„Abraxas“, flüsterte sie, nachdem sie sich neben ihn gekniet hatte: „Sag mir, was du brauchst. Ich bin da für dich.“

„Du bist wirklich die richtige Partnerin für Tom“, flüsterte er leise. Gequält hustete er, während er sich langsam in eine sitzende Position brachte: „Wer hätte gedacht, dass du so verdammt stark bist?“

Verzweifelt schlang Hermine ihre Arme um ihn, zog seinen Kopf an ihre Brust, und streichelte ihm hauchzart über den Rücken: „Es tut mir leid, Abraxas, es tut mir so leid. Ich musste das tun. Wenn ich mich Tom widersetzt hätte ...“

Schwach erwiderte er die Umarmung: „Du musst mir nichts erklären. So funktioniert Toms Welt. Beweise ihm, dass du bereit bist, dir die Finger schmutzig zu machen. Beweise ihm, dass deine Loyalität zu ihm größer ist als zu allen anderen Menschen.“

Tränen stiegen in Hermine hoch. Wie weit musste Tom schon mit seiner Manipulation sein, dass hier ein Curciatus-Opfer lag und ihn verteidigte?

„Ich will an Toms Seite stehen“, erklärte Hermine langsam, während sie Abraxas half, sich vom Boden zu erheben: „Aber das bedeutet nicht, dass ich alles, was er verlangt, mit Freuden tue. Bitte, glaube mir, Abraxas, wenn ich dir versichere, dass ich es hasse, dich leiden zu sehen.“

Unglücklich lächelte er sie an, nahm ihr Gesicht in beide Hände und ruhte seine Stirn gegen ihre: „Ich hasse es auch,

dich leiden zu sehen. Aber dies ist der Weg, für den wir uns entschieden haben.“

Zitternd holte Hermine Luft, dann richtete sie sich ein wenig auf, um Abraxas direkt in die Augen sehen zu können: „Ich möchte, dass du weißt, dass meine Loyalität Tom gehört. Ohne Einschränkung, ohne Frage. Aber mein Herz, Abraxas. Mein Herz gehört dir. Wenn ich mich zwischen dir und Tom entscheiden muss, werde ich mich immer für Tom entscheiden. Aber mein Herz wird immer dir gehören.“

Der Atem von Abraxas beschleunigte sich und Hermine spürte, wie sein Daumen beinahe wie von selbst den Weg zu ihren Lippen fand, zärtlich darüber strich, und wie eine Hand auf ihren Rücken wanderte. Sie sah, wie sein Blick auf ihre Lippen fiel, hungrig und voller Sehnsucht. Sie fühlte, wie sein ganzer Körper sich anspannte, wie er sich zu ihr runter beugte ...

Und dann ließ er sie abrupt los und trat von ihr weg, drehte sich um. Seine Schultern bebten, seine Hände ballten sich zu Fäusten, und seine Stimme klang brüchig, als er antwortete: „Um mein Herz steht es genauso, Hermine. Doch solange deine Loyalität Tom gilt, werde ich ...“

Er musste den Satz nicht zu Ende sprechen. Hermine verstand auch so, was er sagen wollte. Tom hatte ihr erlaubt, Abraxas in jeder Form zu trösten, doch er würde das nicht annehmen, solange sie Tom gegenüber treu ergeben war. Und sie verstand auch die Implikationen dieser Worte. Sollte sie sich eines Tages aus welchen Gründen auch immer gegen Tom stellen, er würde ihr folgen.

Entschlossen ergriff sie seine Hand und setzte sich in Bewegung. Er wehrte sich nicht gegen diese zärtliche Geste, und so gingen sie Hand in Hand durch die eisigen Kerker zurück zum Gemeinschaftsraum.

II IM STRUDEL DER GEFÜHLE

Hermine gab sich keine Mühe, beeindruckt oder verängstigt zu wirken. Sie war sich sicher, dass alle anderen vor ihr die eine oder andere Emotion gezeigt hatten, als Tom auf Parsel die geheime Tür zur Kammer des Schreckens öffnete, doch sie würde nicht dazugehören. Sie wusste, dass es die Kammer gab. Sie wusste, wie man hineingelangte und sie wusste, wie sie von innen aussah. Sie hatte den Basilisken bereits gesehen, war von ihm versteinert worden, nachdem sie alles über das Monster der Kammer herausgefunden hatte. Nichts würde sie mehr schockieren können über diesen Ort.

Und es würde Tom nerven, dass sie so unbeeindruckt sein konnte.

„Nach dir“, sagte Tom breit grinsend und deutete auf das Rohr, das direkt in das unterirdische Höhlensystem führte. Sie war sich sicher, dass er darauf spekulierte, dass sie Nein sagen würde. Doch er irrte sich: Sie wusste genau, was dort unten auf sie wartete, entsprechend hatte sie keine Angst.

„Aber nicht trödeln!“, erwiderte sie neckend, ehe sie beherzt in die Dunkelheit sprang. Zu gerne hätte sie sein Gesicht gesehen, doch sie würde warten müssen, bis er ihr

gefolgt war, ehe sie seine Reaktion erfahren würde. Es war noch keine drei Monate her, da war sie denselben Weg mit Ron gegangen, war ebenfalls diese nasse, schleimige Röhre hinunter in die Dunkelheit gerutscht, um den Zahn des dann sehr toten Basilisken zu holen, damit sie ein weiteres Horkrux zerstören konnten. Es erschien ihr wie in einer anderen Zeit – was es genaugenommen ja auch war.

Unten angekommen sprach sie schnell einen Ratzeputz, um sich von all dem Schleim und Dreck zu befreien, den sie auf ihrer Rutschpartie aufgesammelt hatte. Es dauerte nur einige Sekunden, dann kam Tom aus der Röhre und landete mit einem eleganten Satz vor ihr, der ihr zeigte, dass er diesen Weg schon oft genommen hatte. Zu ihrer Überraschung war er vollständig sauber.

„Du bist erstaunlich unbeeindruckt von all dem hier“, sagte er mit einem finsternen Blick, nachdem er ihnen mit einem Lumos ein wenig Licht verschafft hatte.

„Tut mir leid, dass mich in Bezug auf dich nichts mehr schockieren kann“, erwiderte sie grinsend, während sie sich bei ihm unterhakte. Immer wieder aufs Neue bemerkte Hermine, wie viel Spaß es ihr machte, Tom Riddle zu reizen und zu provozieren. Sicher, sie hatte inzwischen gelernt, dass es ein gefährliches Spiel war, da man nie sicher sein konnte, wann man plötzlich etwas vollkommen Falsches sagte und ihn in das Monster voller Hass und Zorn verwandelte. Aber irgendwie war es genau diese Gefahr, die ihr gefiel.

Tom setzte sich in Bewegung und führte sie zielsicher durch das Labyrinth der unterirdischen Gänge. Offenbar war er jedoch nicht gewillt, das Thema fallen zu lassen: „Du bist nicht im Mindestens überrascht, dass unter Hogwarts dieses Tunnelsystem ist?“

Sie zuckte mit den Schultern: „Ich bin gerade zwei Monate hier, Tom. Wie viel kann ich schon über das Schloss wissen? Ich war gewiss noch nicht in jedem Winkel. Es ist ein Schloss für Zauberer, natürlich wird es hier diverse Geheimnisse und versteckte Räume und Gänge geben, die

kaum jemand kennt.“

Noch immer war er unzufrieden und Hermine ahnte, woher das rührte. Er war der einzige, der die Kammer kannte – außer vermutlich die wenigen, die er eingeweiht hatte – und er wollte damit vor ihr angeben. Sie musste ein Kichern unterdrücken.

„Das hier ist etwas anderes“, fuhr er sie scharf an: „Hogwarts hat viele Geheimnisse, aber das hier ... das hier ist so gut gehütet, dass selbst die Lehrer nichts davon wissen!“

Da war er wieder, der Tom, der sich für etwas Besonderes hielt, aber nicht aushalten konnte, wenn andere um ihn herum ihm das nicht bestätigen. Grinsend tätschelte sie ihm den Arm: „Ist schon gut, Tom, ich verstehe schon. Du kennst diese Schule besser als alle anderen und du weißt mehr als unsere Lehrer.“

Sein Griff um ihren Arm verkrampfte sich: „Willst du mich wirklich hier provozieren, mein Herz? Hier unten, tief unter Hogwarts, wo niemand weiß, wo du bist? Niemand weiß, dass du mit mir hier warst?“

Lächelnd schaute sie zu ihm hoch: „Ach, Tom. Ich will dich doch nur necken. Erwartest du wirklich, dass ich wie Miss Parkinson bin und alles, was aus deinem Mund kommt, für die Offenbarung des Merlins halte?“

Ein schräges Grinsen erschien auf seinem Gesicht: „Die Gute ist manchmal tatsächlich ein wenig zu enthusiastisch. Und das, obwohl sie nicht einmal meinen Blutstatus kennt.“

Den Blick auf den Boden gerichtet, um nicht aus Versehen über eine der vielen Unebenheiten zu stolpern, erwiderte Hermine: „Es scheint, alle im Hause Slytherin ahnen, dass du zu Größerem bestimmt bist. Und wie wir Schlangen eben so sind, wollen wir uns gut stellen mit dir, um unsere Schachfiguren für die Zeit nach Hogwarts in Stellung zu haben.“

Vor einer großen, steinernen Tür angekommen machte Tom Halt: „Du sprichst von uns Schlangen, obwohl du von allen am wenigsten Interesse daran hattest, dich auf meine

gute Seite zu stellen.“

Spielerisch legte sie ihm eine Hand auf die Brust: „Wer weiß? Vielleicht war das alles mein ausgeklügelter Plan, um dich um meinen Finger zu wickeln? Ich meine, nachdem wir uns ... besser kennengelernt haben, stehe ich dir näher als jeder andere.“

Kurz wurde Toms Blick hart, während er sie nachdenklich betrachtete, doch dann schüttelte er herablassend den Kopf: „Wohl eher nicht. Wenn du eines nicht kannst, dann, dich zu verstellen und mir irgendetwas vorzuspielen. Dein Hass auf mich war und ist echt. Wenn einer von uns beiden den anderen um den Finger gewickelt hat, dann bin ich das.“

Als Erwiderung zog Hermine nur eine Augenbraue hoch. Natürlich, sie war durch und durch eine Gryffindor und es fiel ihr schwer, ihre Emotionen nicht offen zu zeigen. Doch wenn man alle Puzzelteile zusammenfügte, so war klar, dass am Ende sie die Gewinnerin war. Es war zwar nicht von Anfang an, aber doch recht schnell ihr Plan gewesen, Tom nahe zu kommen. Und das hatte sie geschafft, ob er das nun zugeben wollte oder nicht.

„Also, wie öffnen wir diese Tür?“, fragte sie schließlich, um vom Thema abzulenken.

„Ebenso wie wir es in der Toilette getan haben“, entgegnete Tom, der sich daraufhin zur Tür umdrehte und den Mund öffnete, um erneut auf Parsel den Befehl zu geben.

Doch Hermine unterbrach ihn augenblicklich, legte ihm eine Hand auf den Arm und meinte süßlich: „Darf ich es versuchen?“

Sie wusste nicht, ob es ihr gelingen würde, immerhin sprach sie kein Parsel, aber wenn es Ron gelungen war, Harrys Worte zu imitieren, würde sie vielleicht dasselbe schaffen. Abschätzig schaute Tom auf sie herab: „Bitte, nur zu. Ich bezweifle jedoch, dass du Erfolg haben wirst.“

Mehrmals ging Hermine im Geiste die Laute durch, die sie sowohl von Tom als auch von Ron gehört hatte, bis sie

sich sicher war, dass sie eine ungefähre Ahnung hatte, wie sie ihre Zunge und ihren Mund bewegen musste, um die Parselworte imitieren zu können. Bedächtig öffnete sie den Mund, sprach die zischenden Laute aus, während sie in Gedanken „Öffne dich“ sagte.

Die Schlangen, die die Tür geschlossen gehalten hatten, setzten sich in Bewegung.

„Du sprichst Parsel.“

Die Stimme von Tom war ruhig, doch eine gefährliche, eisige Kälte lag darin, während sein Blick intensiv auf ihr lag. Hermine schüttelte den Kopf: „Nein. Ich habe mir lediglich gemerkt, was du zuvor gesagt hast.“

Lange schaute Tom sie an, seine Miene undurchdringlich, eine Hand auf ihrer Schulter abgelegt. Nur das deutliche Pochen einer Ader am Hals verriet Hermine, dass er gerade unter offener Anspannung stand. Überlegte er, ob er sie hier und jetzt für ihre Aufsässigkeit töten sollte? Sie zwang sich, ruhig weiter zu atmen, um sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen.

„Du darfst niemals alleine hierher kommen, Hermine“, sagte er schließlich sehr, sehr leise: „Du kannst die Eingänge öffnen, aber du darfst nicht alleine herkommen, verstanden?“

Ein heißer Schauer lief ihren Rücken hinunter. Toms Augen leuchteten und der Tonfall seiner Stimme war dunkel, während er sie eindringlich anstarrte. Er musste ihr nicht sagen, dass sie nicht alleine herkommen sollte, immerhin hauste hier ein Basilisk, der nur vom Erben gesteuert werden konnte. Verstand er es als Angriff auf seine Ehre, dass sie die Türen öffnen konnte?

„So einladend ist es hier nicht, dass ich unbedingt alleine herkommen will“, erwiderte sie locker.

Augenblicklich verkrampfte sich Toms Hand auf ihrer Schulter: „Ich meine es ernst, Hermine. Du wirst nicht alleine herkommen, das ist ein Befehl. Wenn du weißt, was gut für deine Gesundheit ist, wirst du mir gehorchen.“

Der Gedanke war so abwegig gewesen, dass Hermine

niemals drauf gekommen wäre, doch Toms Worte jetzt machten sein Motiv eindeutig. Sie blinzelte mehrmals verwirrt, während sie versuchte, diese neue Erkenntnis zu verarbeiten.

„Du machst dir Sorgen um mich?“, sprach sie schließlich aus, was sich ganz langsam in ihrem Kopf geformt hatte. Die Worte wirkten wie Fremdkörper, die sich beinahe ohne ihr Zutun von ihrer Zunge lösten. Ihr Verstand war wie eingefroren.

Die Anspannung in Toms Körper wuchs, doch seine Stimme klang wieder normal, als er erwiderte: „Du könntest hier alleine sterben, Hermine. Du gehörst mir. Dein Leben gehört mir. Wenn du stirbst, dann nur, weil ich das so entschieden habe. Du hast kein Recht, dein Leben ohne mein Einverständnis aufs Spiel zu setzen. Hast du das verstanden? Außer mir hat niemand das Recht, dein Leben zu beenden.“

Wenn er es so ausdrückte, passte es tatsächlich zu seinem Charakter. Doch das eigentümliche Gefühl, das sie ergriffen hatte, ließ Hermine nicht los. Tom hatte ihr schon mehrfach gesagt, dass er sie als seinen Besitz betrachtete, und er hatte auch mehrfach deutlich gemacht, dass er nicht zulassen würde, dass jemand außer ihm ihr etwas tat. Bis jetzt hatte sie das stets als eine ziemlich psychopathische Form von Besitzdenken aufgefasst, doch die Art, wie er sich ihr hier und jetzt präsentierte, änderte das.

„Ich habe verstanden“, antwortete sie ernst und legte ihm eine Hand auf die Wange: „Ich verspreche dir, dass ich nicht alleine herkomme.“

Langsam richtete sich Tom wieder auf, begleitet von einem Aufatmen, das Hermine unwillkürlich als Erleichterung deutete. Er verfiel erneut in die Rolle des charmanten jungen Mannes und hielt ihr den Arm hin, den sie ohne zu zögern akzeptierte, und gemeinsam schritten sie in die riesige Halle der Kammer des Schreckens.

Doch so normal Tom sich nun auch gab, Hermine spürte, dass sich erneut etwas in ihrer Beziehung geändert

hatte. Tom hatte Schwäche gezeigt. Zuvor, als Avery sie beinahe vergewaltigt hätte, waren seine Wut und seine Besitzansprüche tatsächlich nur daraus gewachsen, dass jemand anderes ihre schwache Seite und ihre Tränen gesehen hatte. Das hatte ihn gestört, das war tatsächlich nur aus seiner übersteigerten Ich-Fokussierung gewachsen. Seine Sorge um ihr Leben jetzt jedoch hatte einen anderen Ursprung. Es ging nicht darum, dass kein anderer Mensch ihr Schaden zufügen sollte, sondern dass Tom Angst davor hatte, dass sie starb.

Schweigend schritt sie neben ihm her. Ob Tom selbst begriffen hatte, was er da gerade offenbart hatte? Sie wurde das Gefühl nicht los, dass er unterbewusst tatsächlich bemerkt hatte, dass seine Sorge um sie andere Ursprünge hatte als zuvor. Das war wohl auch der Grund für seine immense Anspannung. Jener Teil seines Ichs, der seine Wahrnehmung der Welt immer so filterte, dass sie in sein Weltbild passte, hatte hart kämpfen müssen, um die Wahrheit vor seinem Bewusstsein geheim zu halten. Seine Grundfesten waren erschüttert worden von der Erkenntnis, dass er sie nicht verlieren wollte. Das Selbstbewusstsein eines Narzissten stand eh stets auf tönernen Säulen, die mehr als anfällig waren, beim ersten Kontakt mit der Realität zu zerbröseln.

Nachdenklich ließ Hermine den Blick über die Wände und Säulen der Kammer wandern. Sie hatte für ihre Mission näher an Tom Riddle herankommen wollen. Sie hatte gehofft, sein Vertrauen zu gewinnen, um eine Schwäche herauszufinden, die sie in der Zukunft nutzen konnten. Nun war sie ihm viel näher gekommen, als sie jemals gedacht hatte, nun hatte sie so etwas Ähnliches wie Gefühle in ihm geweckt. Doch von Vertrauen war noch immer nicht viel zu spüren. Wie viel näher musste sie ihm noch kommen, um endlich eine Schwäche zu finden, die anderen verborgen geblieben war?

Und etwas anderes bereitete ihr Sorgen. Die Tatsache, dass er sie nicht tot sehen wollte, dass Tom Riddle

tatsächlich etwas an ihrem Leben lag, bereitete ihr ein schlechtes Gewissen. Immerhin erwiderte sie diese Gefühle nicht, im Gegenteil: Ihr ganzes Handeln war darauf ausgerichtet, ihn am Ende zu töten. Innerlich schüttelte sie den Kopf. Sie würde mit Toms Tod das Leben all ihrer Freunde retten. Sie würde Harry helfen, Dumbledores Tod rächen und der Zauberergemeinschaft von England einen Dienst erweisen. Voldemort in der Zukunft hatte nichts zu tun mit diesem Tom Riddle hier. Wenn sie ihn in der Zukunft wiedersehen würde, würde er bereits ein anderer Mann sein.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als Tom stehen blieb und seine Arme ausbreitete. Erst jetzt realisierte Hermine, dass sie die ganze Halle durchschritten hatten. Erwartungsvoll schaute sie zu ihm auf, während Tom sich einmal um sich selbst drehte, offensichtlich stolz, als wäre die Kammer seine Schöpfung.

„Willkommen“, verkündete er laut, „in der Kammer des Schreckens.“

„Abraxas?“

Stöhnend drehte der blonde Junge sich in seinem Bett um. Er hatte die Nacht über kaum geschlafen und obwohl er wusste, dass es sich für jemanden wie ihn nicht gehörte, an einem Sonntag lange im Bett zu bleiben, hatte er nicht die Kraft gefunden aufzustehen. Der Cruciatus von Hermine steckte ihm noch zu sehr in den Knochen.

„Lass mich in Frieden, Rufus“, erwiderte er schwach.

Sehr zu seinem Unmut wurden die Vorhänge seines Bettes ruckartig aufgezogen und sein Hauskamerad trat an ihn heran: „Es steht dir ganz und gar nicht, lange im Bett zu bleiben.“

Röchelnd drehte Abraxas sich zu Rufus um. Sein Freund hatte Recht, doch ihm fehlte jegliche Kraft, das Bett zu verlassen oder sich auch nur aufrecht hinzusetzen.

„Bei Merlin“, entfuhr es Rufus: „Was ist mit dir passiert? Du bist noch weißer als sonst!“

Ein gequältes Grinsen erschien auf seinen Lippen. Abraxas wusste, dass seine Familie für ihre helle Hautfarbe berühmt war, entsprechend musste er wirklich schlimm aussehen, wenn Rufus ihm vorwarf, noch blasser als sonst zu sein. Krächzend stieß er hervor: „Tom hatte gestern Abend seinen Spaß.“

Mit einem Stöhnen ließ Rufus sich neben ihm auf das Bett sinken, fuhr sich mit einer Hand durch seine Haare und schaute ihn intensiv an: „Also warst nun auch du endlich an der Reihe, mh? So ein Cruciatus von Tom ist nicht leicht zu verdauen.“

Abraxas schloss die Augen und schüttelte den Kopf: „Nicht von Tom. Von Hermine.“

Die Stimme von Rufus klang ebenso ungläubig wie scharf, als er augenblicklich nachhakte: „Was? Das kleine Mädchen hat dich gefoltert?“

Abraxas erkannte, dass er einem längeren Gespräch mit Rufus nun kaum noch entgehen konnte. Hustend und stöhnend richtete er sich auf, bis er in halbwegs sitzender Position an der Rückwand seines Bettes lehnte: „Sie ist kein kleines Mädchen. Tom hat ihr befohlen, den Cruciatus an mir auszuprobieren. Es war ganz offensichtlich das erste Mal, dass sie den Fluch verwendet hat, aber er war mächtig und sie ... du hättest sie sehen sollen. Dieselbe ... dieselbe Lust wie bei Tom stand in ihren Augen.“

Hart packte Rufus ihn bei einer Schulter: „Ist Tom von allen guten Geistern verlassen? Er lässt Hermine Dumbledore, die Nichte von Professor Dumbledore, einen der Unverzeihlichen wirken? Will er, dass Dumbledore einen Grund hat, ihn von der Schule zu werfen?“

Wieder schüttelte Abraxas den Kopf: „Du unterschätzt sie. Hermine's Loyalität zu Tom ist absolut. Sie gehört ihm, Rufus. Sie sind ein Paar, hast du das vergessen?“

Rufus ließ seine Schulter los, um sich stattdessen am Fußende des Bettes an einen der Bettpfosten zu lehnen:

„Natürlich habe ich das nicht vergessen. Aber ich dachte, das gehört zu Toms Plan, Dumbledore abzulenken oder ihn zu ärgern. Ich hätte niemals vermutet, dass er tatsächlich Interesse daran hat, sie auf unsere Seite zu ziehen. Wobei ich das schon noch irgendwie glauben kann, aber dass sie sich darauf einlässt? Ich bitte dich, Abraxas. Es gab noch nie eine so unpassende Schlange im Hause Slytherin. Ihre moralischen Standards sind unpassend.“

Unwillkürlich entfuhr Abraxas ein Lachen: „Moralische Standards? Du hättest sie sehen sollen gestern. Sie hat ...“

Er brach ab. Was er am Vortag gesehen hatte, bereitete ihm noch immer Kopfschmerzen. Und wenn er ehrlich zu sich war, dann verstand er Hermine nicht. Sie hatte sich von Tom auf eine Weise berühren lassen, die nur einem Ehemann zustehen sollte, und noch dazu hatte sie es vor seinen Augen zugelassen. Zu seiner Schande musste er zugeben, dass er seinen Blick kaum hatte abwenden können von dem Spektakel, dass er für den Bruchteil eines Augenblicks am liebsten selbst an Toms Stelle gewesen wäre, Hermine in seinen Armen, so offen und willig und erotisch. Doch er hatte gewusst, dass die geballte Ladung dieser Energie sich gegen ihn richten würde, und so war er im nächsten Moment wieder in Schockstarre verfallen.

Wenn Hermine Tom so ergeben war, wenn sie tatsächlich und aufrichtig seine Berührung genoss, wieso hatte sie dann diese Dinge zu ihm gesagt, nachdem Tom sie alleine gelassen hatte?

„Was hat sie?“, riss die harte Stimme von Rufus ihn aus seinen Gedanken.

Errötend blickte Abraxas zur Seite. Er wollte so dringend mit irgendjemandem darüber sprechen, seinen Unglauben teilen, offenlegen, wie anders Hermine tatsächlich war. Mühsam suchte er nach den passenden Worten: „Tom und Hermine haben ... Dinge getan, die nur Eheleute in der Abgeschiedenheit ihres Schlafzimmers miteinander tun sollten. Vor meinen Augen.“

Darauf wusste Rufus offensichtlich nichts zu sagen,

denn er blickte nur gedankenverloren an die Decke und rieb sich das Kinn. Tief atmete Abraxas aus. Es war nicht richtig, die Ehre einer Frau so zu beschmutzen und vor anderen Männern über ihre intimen Geheimnisse zu sprechen. Dennoch fühlte er, dass es richtig war. Rufus sollte anfangen, Hermine mit Respekt zu behandeln.

„Ihr amerikanischer Ursprung scheint doch stärker als gedacht“, murmelte Rufus leise: „Man kann Avery fast nachsehen, dass er sich ihr genähert hat, mh?“

Mit aufgerissenen Augen starrte Abraxas ihn an: „Bitte?“

Rufus schnaubte nur: „Eine anständige Frau würde niemals tun, was du gerade angedeutet hast. Dass jemand wie Tom ihre Ehre so scharf verteidigt, obwohl sie offensichtlich keine Ehre besitzt ...“

„Pass auf, was du sagst, Lestrangle!“, zischte Abraxas: „Du solltest es besser wissen, als Tom oder Hermine leichtfertig zu beleidigen.“

Offensichtlich amüsiert von seiner Reaktion, verschränkte Rufus die Arme vor der Brust und zog eine Augenbraue hoch: „Wieso? Läufst du sonst zu Tom und verrätst ihm, was für böse Dinge ich gesagt habe?“

Er rollte bloß mit den Augen: „Natürlich nicht. Aber mir gefällt es auch nicht, wenn du so über meinen besten Freund und dessen Freundin sprichst.“

„Ach, mein guter Abraxas“, grinste Rufus: „Du bist so leicht zu durchschauen. Denkst du nicht, dass du in viel größerer Gefahr bist als ich? Mit deinen so offensichtlichen Gefühlen für Hermine?“

Seine Wut verpuffte. Natürlich hatte Rufus ihn nur provozieren wollen, um ihm die eigene Schwäche vor Augen zu führen. Er seufzte: „Ich vermute, die Episode gestern diente auch zu dem Zweck, mich für genau diesen Umstand zu bestrafen. Ich bin auch selbst schuld daran. Tom hat mir mehrfach recht deutlich zu verstehen gegeben, dass ich mich bitte von Hermine fernhalten sollte, und ich habe es dennoch nicht getan.“

Nachdenklich rieb Rufus sich das Kinn: „Ich hatte stets

den Eindruck, dass sie dir auch nicht vollständig abgeneigt war. Unter diesen Umständen ist es schon erstaunlich, dass sie überhaupt in der Lage war, dich mit einem Cruciatu zu foltern. Es erfordert ein beträchtliches Maß an mentaler Stärke. Man muss es wollen.“

Vorsichtig begann Abraxas, das Bett zu verlassen. Seine Beine fühlten sich schwach an, doch er zwang sich, aufrecht zu stehen und dabei nicht zu schwanken. Leicht außer Atem erwiderte er: „Ihre Loyalität gehört Tom. Wenn er es von ihr verlangt, scheint sie zu allem fähig. Ich habe keinen Vergleich, aber Tom hat sie gelobt für ihren Cruciatu, er muss also stark gewesen sein. Und er hat sich wirklich schlimm angefühlt.“

Ein merkwürdiges Funkeln lag in Rufus' Augen. Mühsam schälte sich Abraxas aus seinem Nachthemd und schlüpfte in Hose und Hemd für den Tag. Er hatte das Gefühl, dass Rufus auf irgendetwas hinauswollte, dass er ihm irgendetwas sagen wollte, ohne es direkt zu sagen, doch er verstand noch nicht, was das war.

„Na, komm, mein Guter“, meinte Rufus schließlich, erhob sich und legte einen Arm um Abraxas: „Wollen wir mal sehen, dass wir dich in die Große Halle bringen und dir einen schönen, heißen Tee verordnen.“

Dankbar nahm Abraxas die Hilfe an, auch wenn er noch immer skeptisch war, was genau Rufus von ihm wollte. War ihm wirklich an einer genuinen Freundschaft gelegen, oder versuchte er ihn zu manipulieren? Bei einem Lestrage konnte man sich nie sicher sein, so viel hatte er schon gelernt. Rufus war beinahe ebenso clever wie Tom, was ihn gefährlich und gleichzeitig sehr wertvoll machte.

Staunend blickte Hermine sich um. Die Kammer war deutlich weniger feucht als damals, als sie mit Ron hier gewesen war. Was war in der Zwischenzeit geschehen? Jetzt wirkte sie fast einladend, zumindest, wenn man

unheimliches, grünes Licht mochte und nicht durch Schlangenstatuen abgeschreckt wurde.

„Diese geheime Kammer wurde einst von unserem Gründervater, Salazar Slytherin, erschaffen“, erläuterte Tom mit lauter, tragender Stimme, während er vor ihr einherschritt: „Sie beherbergt ein Monster, so sagt man, doch in Wirklichkeit ist es ein Schutzengel.“

Hermine lauschte seinen Worten, obwohl ihr all dies bekannt war. Tom hatte etwas Magnetisches an sich, wenn so voller Begeisterung und Selbstbewusstsein über ein Thema sprach.

„Das Wesen, das Slytherin hier zum Schutze aller Zauberer und Hexen in der Kammer platziert hat, ist loyal und ergeben nur dem Gründer selbst und seinen Erben gegenüber“, fuhr Tom fort und bei den folgenden Worten drehte er sich zu ihr um: „Selbst, wenn es anderen gelingt, die Kammer zu betreten, haben sie hier keine Macht. Die große Schlange, die über uns alle wacht, gehorcht niemandem außer dem Erben. Wer sich hierher verirrt, ist des Todes.“

Nur zu gut erinnerte Hermine sich an die Schilderungen von Harry, wie es ihm trotz Parsel unmöglich gewesen war, den Basilisken zu steuern. Salazar Slytherin musste einen mächtigen Zauber auf die Kammer gelegt haben, dass der Basilisk nicht nur unendlich hier unten zu überleben schien, sondern auch die Blutlinie eines jeden Eindringlings erkennen konnte.

„Sollte es eines Tages dazu kommen, dass die Muggel versuchen, Hogwarts zu erobern und zu zerstören, wird diese Schlange erwachen und sich gegen alle richten, die hier nicht hergehören“, dozierte Tom weiter: „Und solange ich hier bin, wird mir die Schlange helfen, meine Interessen durchzusetzen.“

Beinahe hätte Hermine laut aufgelacht. Es war gewiss in Toms Interesse, Myrte zu töten. Das hatte ihn so viel weitergebracht. Er hatte riskiert, dass sein geliebtes Hogwarts geschlossen wurde und er ins Heim zurückkehren

musste, nur, um seine Macht über den Basilisken zu demonstrieren.

„Ich habe Gerüchte gehört“, sagte sie vorsichtig, „dass die Kammer des Schreckens vor kurzem geöffnet worden ist. Ich habe nicht verstanden, was damit gemeint war, doch jetzt ...“

Tom hatte tatsächlich die Dreistigkeit, sie breit anzugrinsen: „Dein Onkel hat dir davon erzählt, nicht wahr? Ich gebe es nur zu gerne zu. Ich habe die Kammer gefunden und ausprobiert, wozu ihr Monster fähig ist.“

„Du sprichst von einer Schlange“, meinte Hermine und tat dabei so, als würde sie nachdenken: „Soweit ich weiß, wurden einige Schüler verletzt, ehe tatsächlich ein Mädchen starb. Es muss eine mächtige Schlange sein, dass selbst ältere Schüler nichts gegen sie ausrichten konnten.“

Tom schien ihr Ratespielchen zu genießen, denn er stand lediglich da, grinsend, die Hände in den Hosentaschen vergraben, und hob auffordernd beide Augenbrauen.

Vermutlich rechnete er nicht damit, dass sie tatsächlich erriet, um was für ein Monster es sich hier handelte, doch Hermine musste nicht raten. Sie wusste, was es war, und so stellte sie sich direkt vor ihn, reckte ihr Kinn und blickte ihm fest in die Augen: „Wir haben es hier mit einem Basilisken zu tun.“

Nur kurz schwand sein Lächeln, dann hob Tom eine Hand, um ihr in einer stolzen Geste den Kopf zu tätscheln: „Cleveres Mädchen. Natürlich würde es dir gelingen, die wenigen Hinweise zur richtigen Antwort zusammen zu setzen. Ja, hier lebt ein Basilisk.“

„Das ist vermutlich der Augenblick, wo ich Angst bekommen sollte, oder?“, fragte sie spielerisch, während sie seine Hand von ihrem Kopf wegschob. Diese gönnerhafte Geste gefiel ihr gar nicht.

„Aber nein, mein Herz“, erwiderte Tom und zog sie in seine Arme: „Solange du bei mir bist, wird dir der Basilisk nichts tun. Du musst keine Angst haben. Ich beschütze dich.“

Hermine schnaubte und schob sich ein Stück von ihm weg: „Ich muss keine Angst haben, solange du mich beschützen willst. Aber sollte ich jemals wieder deinen Hass und deine Mordlust auf mich ziehen, habe ich jetzt doppelt so viel zu fürchten.“

Schlagartig wurde Tom ernst. Er legte ihr eine Hand auf die Wange und schaute ihr tief in die Augen: „Vor dem Basilisken musst du niemals Angst haben. Wie ich schon sagte: Du gehörst mir. Ich werde nicht erlauben, dass irgendjemand außer mir dir Schaden zufügt. Auch nicht eine Kreatur, die unter meiner Kontrolle ist. Wenn du stirbst, dann nur direkt durch meine Hand.“

Hermine's Knie wurden schwach und sie war dankbar, dass Tom sie festhielt. Er war so durch und durch wahnsinnig, so besitzergreifend, und trotzdem spürte sie, dass da unter all den kalten, kalkulierten Worten tatsächlich ein schlagendes Herz war. Er fühlte etwas für sie, was er offensichtlich noch nie für einen anderen Menschen empfunden hatte. Vielleicht würde es ihr gelingen, diesen Teil von ihm zu stärken. Sie hatte auch schon eine ungefähre Vorstellung, was sie tun könnte, um dieses Ziel zu erreichen.

Schweigend ging Hermine neben Tom her. Sie waren noch immer tief unter der Erde, gerade dabei, zurück zum Tunnel, der sie zurück zu Myrtes Bad führen würde, zu gehen. Nachdem Tom die große Tür zur Kammer geschlossen hatte, hatte er ihre Hand ergriffen und sie bis jetzt nicht wieder losgelassen. Hermine fühlte sich gut. Sie fühlte sich mehr als gut. Eine merkwürdige Form von Wagemut hatte sie gepackt, verstärkt noch durch die zärtliche Geste des Händchenhaltens. Sie wollte etwas tun, etwas Mutiges, um dieses kribbelnde Gefühl in ihrem Inneren zu besänftigen.

Es war nicht so, als wäre ihr dieses Gefühl unbekannt. Jedes Mal, wenn sie mit Ron und Harry zusammen etwas

getan hatte, was ganz deutlich die Regeln gebrochen hatte, hatte sie sich so gefühlt. Lebendig. Stark. Rebellisch. Sie wusste, warum Regeln existierten, genauso wie sie in so ziemlich allen Lebenslagen Regeln schätzte. Aber gerade darum fühlte es sich so befreiend an, ab und zu absichtlich Regeln zu brechen. Es war ein berauschendes Hochgefühl.

Nur dass sie jetzt gerade nicht wirklich irgendeine Regel gebrochen hatte. Jetzt, in diesem Moment, stammte das Hochgefühl von dem verqueren Liebesgeständnis, das Tom ihr gerade gemacht hatte. Er hatte ihr absoluten Schutz versprochen, was bedeutete, dass sie nichts und niemanden mehr zu fürchten hatte. Auf der einen Seite stand Dumbledore, auf der anderen Tom, und solange diese beide auf sie aufpassten, war sie so geschützt, wie es nur möglich war. Die einzige Gefahr war Tom selbst, doch Hermine hoffte einfach, dass sie ihn kontrollieren konnte.

Unbewusst hatte sie angefangen, Toms Handrücken mit ihrem Daumen zu massieren. Und beinahe ebenso unbemerkt hatte Tom angefangen, diese Berührung zu erwidern.

Kurz vor dem Aufstieg zu Myrtes Toilette blieb Tom abrupt stehen: „Hermine. Was tust du da?“

Mehrmals blinzelte sie verwirrt, ehe sie begriff, worauf er hinaus wollte. Errötend schaute sie auf ihre verschränkten Hände, wo ihr Daumen noch immer seine Hand liebte. Eine Welle der Hitze durchfuhr sie, die jedoch ganz eindeutig nicht auf ihr Schamgefühl zurückging. Ihr Hochgefühl verstärkte sich.

Mit einem mutigen Schritt trat sie auf Tom zu, fuhr mit einer Hand unter seinen Pullover und krallte ihre Finger in das empfindliche Fleisch knapp über seinem Hintern. Ein scharfes Zischen entfuhr ihm, und schneller, als sie es für möglich gehalten hätte, packte Tom sie, wirbelte sie herum und presste sie mit dem Rücken an die kalte, raue Steinwand.

„Beschreite keine Wege, die du nicht bereit bist, bis zu Ende zu gehen, mein Herz“, hauchte er ihr ins Ohr,

während seine freie Hand ihren Weg zu Hermine's Hintern fand. Noch immer waren ihre linke und seine rechte Hand verschränkt.

„Ich will deine nackte Haut spüren, Tom“, erwiderte sie, ohne ihn dabei anzuschauen. Sie wusste ganz genau, worauf er mit seinen Worten anspielte, doch statt dass sie Angst empfand, steigerte es nur das wilde Klopfen ihres Herzens. Hier unten galten keine Regeln. Hier unten konnte sie tun, wonach es ihr schon so lange verlangt hatte, obwohl sie es sich selbst nie eingestanden hatte.

Mit einem Knurren presste Tom sich noch enger an sie: „Du hast den Verstand verloren, meine Liebe. Hier unten? So fern vom Licht, so fern von allem, was dir gegen mich helfen könnte? Bist du dir sicher, dass du das schlafende Biest in mir entfesseln willst?“

Ein kleiner Teil von Hermine rollte über seine theatralische Wortwahl nur die Augen, doch der viel größere Teil war begeistert. Ein heiseres Stöhnen entfuhr ihr, als Tom seine Zähne im weichen Fleisch ihres Halses vergrub, und damit war es um sie beide geschehen.

Ohne auf eventuelle Schäden zu achten, riss Tom an ihrem Pullover, zog ihn hier grob über den Kopf und ließ ihn achtlos beiseite fallen. Fiebrig versuchte Hermine, dasselbe mit seiner Kleidung zu tun, doch sofort nahm Tom ihre Hände gefangen und pinnte sie über ihrem Kopf fest: „Du hast noch immer nicht begriffen, mein Herz: Dieses Spiel spiele nur ich.“

Frustriert kämpfte Hermine gegen ihn an: „Ich will dich spüren. Lass mich dich berühren!“

Doch Tom ignorierte sie einfach. Mit einer Hand hielt er ihre Arme gefangen, mit der andere riss er ihre Bluse auf, schob ihre Unterwäsche beiseite und packte dann hart eine ihrer Brüste. Ein weiteres kehliges Stöhnen entfuhr Hermine. Sie konnte spüren, wie ihr Hochmut sich in pure Erregung verwandelte, Erregung, für die sie sich dieses Mal nicht schämte. Alles in ihr schrie danach, die Arme um Tom zu schlingen, ihn fest an sich zu ziehen, seinen Körper zu

erkunden, doch er ließ das nicht zu.

Hart riss er am Saum ihres Höschens, ignorierte ihren kurzen Schmerzensschrei, als der Stoff in ihre Haut schnitt, dann war das Geräusch einer reißenden Naht zu hören und seine Finger suchten sich ein anderes Ziel. Unwillkürlich fielen Hermine's Augen zu, doch sofort erklang die herrische Stimme von Tom: „Sieh mich an!“

Unwillig öffnete sie die Augen wieder, nur um festzustellen, dass er sich ihrem Gesicht bis auf wenige Zentimeter genähert hatte. Er hielt ihren Blick mit seinem gefangen, während erst zwei, dann drei Finger tief in ihr versanken. Verzweifelt biss Hermine sich auf die Lippe, um die animalischen Geräusche, die in ihr aufstiegen, zu unterdrücken.

„Das gefällt dir, mh?“, kommentierte Tom spöttisch: „Du bist wie Butter in meinen Händen. Aber es sind nicht meine Finger, die du willst, nicht wahr, mein Herz? Du bist an einem ganz anderen Körperteil interessiert.“

Unfähig zu einer artikulierten Antwort nickte Hermine. Es war ihr egal, dass sie mit diesem Geständnis Tom absolute Macht über sich gab. Was jetzt zählte, war ihr Verlangen nach ihm und dass es gestillt wurde, möglichst bald.

„Dann wollen wir doch mal sehen, ob du ein braves Mädchen sein kannst“, fuhr Tom fort, noch immer spöttisch, noch immer gelassen. Nur die Härte, die sich gegen Hermine's Seite presste, zeugte davon, dass Tom überhaupt auf sie reagierte. Fragend schaute sie ihn an. Mit einem leisen Lachen erklärte er: „Hör auf, deine Instinkte zu unterdrücken. Ich spüre doch, dass du willst. Komm. Lass dich fallen. Gib deine Vorstellung von Anstand und Moral auf. Gib dich mir hin. Zeig mir deine Schönheit, Hermine, die Schönheit, die nur eine Frau haben kann und die nur dann sichtbar ist, wenn sie vollkommen enthemmt zum Höhepunkt kommt. Zeig mir das, Hermine. Lass los.“

Seine leisen, einschmeichelnden Worte, hinter denen doch so viel Befehl, so viel Dominanz lag, bahnten sich wie

ein tödliches Gift ihren Weg in Hermine Innerstes. Noch war da dieser Teil in ihr, dieser Teil, der in Tom nichts als den Feind sehen konnte, einen Feind, den es zu bekämpfen galt. Aber gleichzeitig erinnerte sie sich an etwas anderes. Tom wollte das hier mindestens ebenso sehr wie sie. Er hatte vermutlich bis vor kurzem nicht gewusst, wie viel Spaß er an sexueller Machtdemonstration haben konnte, aber die Zeichen waren eindeutig. Er wollte die absolute Kontrolle über sie, und nur über sie. Und sie würde die einzige sein, die diesen Trieb in ihm befriedigen konnte. Sie war die einzige, für die Tom so viel echte, unverstellte Lust empfinden konnte.

In dem Moment, da Hermine die volle Bedeutung und der ganze Umfang von Toms Verlangen nach ihr bewusst wurde, war es um sie geschehen. Er wollte sie mindestens ebenso sehr, wie sie ihn wollte, und das war alles, was zählte. Sie hörte auf, die stöhnenden, wimmernden Geräusche zu unterdrücken, die ihr Körper beinahe von selbst machte, und vergrub stattdessen ihr Gesicht in Toms Schulter.

Augenblicklich veränderte Tom seine Haltung, zwang ihre Schenkel mit seinen Knie weiter auseinander, und drang mit seinen Fingern so tief und so unnachgiebig in sie ein, dass Hermine nicht mehr unterscheiden konnte, ob sie vor Schmerz oder vor Lust wimmerte. Sie war sich sicher, dass er noch immer mit unbewegter Miene auf sie herabstarrte, doch es war ihr egal. Sie hatte sich ihm geöffnet und wurde belohnt. Hier stand sie, die Beine breit, ihre Arme über ihrem Kopf fixiert, ihre Unterwäsche zerrissen, und ließ zu, dass Tom Riddle sie berührte. Dieser siebzehnjährige Junge, der eigentlich ihr Feind war, hatte seine Finger tief in ihr vergraben, und es fühlte sich göttlich an. Sie brauchte mehr, mehr von ihm mehr von seinen langen, heißen Fingern in ihr, mehr von seinem schlanken, aber starken Körper an ihrem. Sogar mehr von der eisigen, kantigen Wand in ihrem Rücken. Ohne Achtung für ihre Umgebung oder für sich selbst, öffnete Hermine sich ihm vollständig, erwiderte die immer schneller werdende

Bewegung seiner Hand mit gleichem Takt ihrer Hüfte, bis schließlich ein Zittern ihren Körper ergriff.

Der Orgasmus überrollte sie wie eine Welle. Nur am Rande merkte sie, wie Tom seine Finger zurückzog, wie er ihre Arme freiließ und stattdessen mit beiden Händen ihre Hüfte umklammerte. Automatisch schloss sie ihre Arme um seine breiten Schultern, und gerade, als das Zittern ihres Höhepunktes sich zu beruhigen begann, versenkte Tom sich in einer einzigen, harten Bewegung in ihr.

Unwillkürlich schrie Hermine auf. Obwohl ihr Körper noch immer vor Erregung glühte, spürte sie doch, dass das hier etwas ganz anderes war als ein paar Finger. Augenblicklich wurde sie daran erinnert, wie groß er war und wie hart. Kurz versuchte sie, sich in eine andere Stellung zu bringen, die weniger wehtun würde, doch Tom unterbrach sie direkt: „Oh nein, du hattest deinen Spaß, Jetzt bin ich dran.“

Mit einer gezielten Handbewegung schlang er sich ihre Schenkel um seine Hüfte, drückte sie noch härter gegen die raue, von scharfen Kanten übersäte Steinwand, und begann dann, sich mit harten Bewegungen immer wieder und immer tiefer in sie zu versenken. Sein Atem ging inzwischen ebenfalls stoßweise, das Geräusch von nackter Haut auf schweißnasser Haut hallte von den kahlen Wänden wieder. Hermine spürte, wie die scharfkantigen Steine in ihrem Rücken ihr die Haut aufrissen, doch sie kümmerte sich nicht darum. Was jetzt zählte, war, für Tom da zu sein. Offen zu sein. Sie gehörte ihm und alles andere war unwichtig. Wimmernd und seufzend schmiegte Hermine sich an ihn, hielt sich fest, während er sein Tempo immer weiter steigerte. Sie war verloren in einem Strudel aus Schmerz und Lust, doch auch das war egal. Das einzige, was zählte, war Tom.

„Hast du mit Abraxas geschlafen?“, fragte Tom plötzlich, ohne seine Bewegung zu unterbrechen.

Es dauerte, bis Hermine registrierte, dass er eine Frage gestellt hatte. Ungläubig schüttelte sie den Kopf, ohne

jedoch ihr Gesicht von seiner Schulter zu nehmen: „Nein“, presste sie mühsam zwischen zwei Seufzern hervor.

„Ich habe dich ausdrücklich dazu aufgefordert“; erwiderte Tom, doch erklang nicht wirklich wütend.

„Ich weiß“, stöhnte Hermine, kaum fähig, einen klaren Gedanken zu fassen: „Ich weiß. Aber ich wollte nicht.“

Abrupt hielt Tom inne und trat einen Schritt zurück, um ihr in die Augen sehen zu können: „Es geht nicht um das, was du willst. Es geht um das, was ich will.“

Hermine's Knie zitterten. Sie brauchte seinen starken Körper, um nicht einfach zu Boden zu sinken. Schwach murmelte sie: „Tom...“

Kurz, bevor sie zu Boden fiel, fing er sie auf, drehte sie mit der Brust voran zur Wand und presste sich von hinten an sie: „Du verstehst mich nicht“, murmelte er leise.

Sie kam nicht mehr dazu zu antworten. Erbarmungslos drang er erneut in sie ein, eine Hand auf ihren Rücken gepresst, um sie bewegungsunfähig gegen die Steinwand zu drücken, die andere fest um ihre Hüfte gelegt. Verzweifelt suchte Hermine mit ihren Händen nach Halt an der Wand, doch sie fand nur scharfe Steine. Tom schien sich nicht darum zu kümmern, dass die scharfen Kanten sie über und über mit kleinen Schnitten und Schürfwunden verletzten. Sein Stöhnen wurde tiefer und seine Hände begangen, weiter runter, zu ihrem Hintern zu wandern. Außer seinen Händen auf ihrem Hintern und seiner Härte tief in ihr, fühlte Hermine nichts von Tom, so bedacht hatte er seinen Abstand zu ihr gewählt. Sie hätte sich benutzt fühlen sollen, doch stattdessen erhöhte es nur die Wahrnehmung für die wenigen Sinneseindrücke, die sie noch bekam. Ihre Welt schien beinahe nur noch aus ihm in ihr zu bestehen, aus dem himmlischen Gefühl seiner unerbittlichen Härte, aus seinen glühenden Händen auf ihrem Hintern.

„Du gehörst mir“, flüsterte er angestrengt: „Dein Körper gehört mir. Was du tust, bestimme ich. Du bist meins. Meins!“

Hatte er zuvor noch auf seine typische Art spöttisch und

kalt geklungen, hörte sich seine Stimme jetzt beinahe verzweifelt an. Der verlangende, drängende Tonfall und die besitzergreifenden Worte brachten Hermine um den Verstand. Zum zweiten Mal wurde sie mit Macht von einem Orgasmus gepackt, intensiver als zuvor, nicht nur von Lust, sondern auch von Schmerz bestimmt. Ihr Wimmern und Seufzen verwandelte sich in ein tonloses Keuchen, während sie willenlos ihren Hintern Tom entgegenpresste. Seine Härte, das Gefühl der Fülle und die Erbarmungslosigkeit, mit der er sie hier unten in der dreckigen, finsternen Kälte nahm, raubten ihr beinahe die Sinne. Und die ganze Zeit, während sie sich ihrem Orgasmus hingab, stöhnte und keuchte, und sich trotz der Schmerzen zwischen seinem Körper und den Steinen wand, hörte Tom nicht auf, sich wieder und wieder in ihr zu versenken.

„Sag es“, befahl Tom, nachdem sie wieder halbwegs da war: „Sag! Es!“

„Ich bin deins“, flüsterte sie beinahe unhörbar, doch es war genug.

Mit einem beinahe schmerzerfüllten „Meins!“, kam Tom in ihr. Seine Finger krallten sich in das nackte Fleisch ihres Hinterns, seine Brust presste sie noch härter an die Wand, dann sackte er ein wenig in sich zusammen. Seine Stirn auf ihrem Nacken abgelegt, der Atem hektisch, verharrte Tom noch einen kurzen Moment in ihr, dann gab er sie frei.

Langsam drehte Hermine sich zu ihm um und sah ihn an. Er schaute nicht weg. Während er seine Hose richtete, hielt er ihren Blick, während er ihre Unterwäsche, ihre Bluse und ihre Krawatte richtete, hielt er ihren Blick. Was Hermine darin sah, machte ihr Angst. Es kostete sie alle Willenskraft, nicht zu Boden zu schauen, doch sie war entschlossen, dem standzuhalten.

Was Hermine in Tom Riddles Blick sah, war Verständnis. Verständnis für sie.

Er hatte sie in der Hand. Sie wusste es vielleicht selbst noch nicht, doch er hatte sie nun endgültig in der Hand. Nach all den Wochen, in denen er nie genau gewusst hatte, ob Hermine Dumbledore ihre Treueschwüre ihm gegenüber tatsächlich ernst meinte, hatte er nun die Gewissheit, dass sie ihm nicht mehr entkommen konnte. Ganz egal, ob ihre Loyalität nur gespielt war – was er bezweifelte, doch sicher konnte man bei Menschen leider nie sein –, er wusste jetzt, dass er ihr Herz besaß.

Sie brauchte ihn.

Tom ließ zu, dass das triumphierende Grinsen, das er zeigen wollte, sich als leichtes Lächeln auf seine Lippen legte, während er zu Abraxas hinüber sah. Sie hatte sich seinem indirekten Befehl widersetzt und sich Abraxas nicht hingegeben, doch das hatte ihn nur kurz gestört. Tom wusste aus eigener Erfahrung, wie leicht es war, als Mann den Reizen einer Frau zu verfallen, entsprechend einfach wäre es, seine Gefolgsleute mit Hermine zu kontrollieren. Doch offenbar hatte sie seine Absichten sofort durchschaut und beschlossen, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen. Sie hatte ihn verstanden, und doch nicht verstanden.

Oder vielleicht hatte sie auch einfach zu abwegige Neigungen, als dass Abraxas sie hätte befriedigen können. Vielleicht hatte sie instinktiv gespürt, dass dieser junge, unschuldige Mann ihr nicht geben konnte, was sie brauchte.

Stattdessen hatte sie sich ihm, Tom Riddle, tief unter Hogwarts, in der unmittelbaren Nähe eines Basilisken, an den Hals geworfen.

Mühsam behielt Tom die Kontrolle über sein Lächeln. Es war beinahe lächerlich, wie leicht selbst ein intelligenter Mensch wie Hermine durch so etwas Banales wie Sex zu manipulieren war. Sie brauchte ihn, sie würde ihn immer brauchen. Gestern, als er sie ohne auf die Umgebung zu achten genommen hatte, war ihm das aufgegangen. Und seitdem verspürte er eine Hochstimmung wie nie zuvor.

Gewiss, oft schon hatte sie gesagt, dass sie ihm sowieso

ausgeliefert war, weil sie gemeinsam unaussprechliche Dinge, wie sie es formulierte, getan hatten. Doch das war immer nur ihr Verstand gewesen, der da gesprochen hatte, nie ihr Herz. Es war eine interessante Entwicklung, dass für ihn, der immer so auf Rationalität und kühl berechnenden Verstand gesetzt hatte, das Herz einer Frau einmal so wichtig werden könnte.

Und wie er es genoss, wenn sie sich ihm hingab, wenn sie sich öffnete und zuließ, dass er alles mit ihr tat, wonach ihm der Sinn stand. Sie war die eine Frau, die sich ihm widersetzt hatte, und sie war nun diejenige, die verloren hatte. Sie gehörte ihm, das hatte sie selbst gesagt.

Sein Blick wanderte erneut zu Abraxas, der auch diesen Sonntag offenbar in der Gesellschaft von Rufus Lestrangle verbringen wollte. Seltsam. Tom erinnerte sich, dass beide zu Beginn im ersten Schuljahr enge Freunde gewesen waren. Als Sprösslinge der Familien Malfoy und Lestrangle war das nicht wirklich verwunderlich, doch beide hatten bald eigene Wege eingeschlagen und waren zu höflicher Distanz übergegangen. Warum nun also diese plötzliche Nähe wieder?

Aber natürlich.

Beinahe hätte Tom laut gelacht. Sowohl Rufus als auch Abraxas hatten erst kürzlich durch ihn eine Niederlage erfahren. Sie hatten sich seiner Macht gebeugt, weil er es so gewollt hatte, doch zumindest Rufus hatte es nur mit offenem Zähneknirschen getan. Dass Abraxas jetzt Opfer von Hermines erstem Cruciatus Fluch geworden war, schien dem blonden Schönling auch nicht zu schmecken. Sie waren beide gleichermaßen durchschaubar. Berechenbar.

Langweilig.

Nachdenklich rieb Tom sich das Kinn. Was hatte er nur getan, bevor Hermine in sein Leben getreten war? Sie frustrierte ihn zwar oft genug, aber zumindest bot sie Spannung und war nicht so vorhersehbar wie alle anderen. Hatte er sich zuvor immer gelangweilt, ohne das wirklich zu

merken, oder hatte er wirklich Gefallen an seinen sogenannten Freunden gehabt? Es war ihm ein Rätsel. Sie waren Fußvolk, er brauchte sie, noch zumindest, aber am Ende des Tages waren sie doch nur Fußvolk, Mittel zum Zweck.

Das hatten beide offenbar nun erkannt. Und es passte ihnen nicht. Natürlich bildete man dann eine Allianz. Tom vermutete, dass Rufus hinter der Sache steckte, denn so clever Abraxas auch war, er war gleichzeitig zu loyal, als dass er von sich aus ein Bündnis gegen seinen vorgeblich besten Freund schmieden würde.

Toms Blick wurde kalkulierend. Ob Abraxas sich überhaupt bewusst war, warum Rufus seine Nähe suchte? Hatte Rufus die Karten offen auf den Tisch gelegt, oder hatte er sich ihm bloß unter irgendeinem Vorwand genähert? Er würde Rufus durchaus zutrauen, dass er sich Verbündete suchte, ohne seine Motivation zu offenbaren. Nicht umsonst war ihm Lestrangle zuvor der liebste Gefolgsmann gewesen.

Langsam ließ Tom den Blick durch den Gemeinschaftsraum gleiten – und blieb an Orion hängen. Den jungen Black hatte er beinahe vergessen. Ihn hatte er wie keinen zweiten in der Hand, denn nicht nur vergötterte Orion ihn, nein, er musste auch noch fürchten, dass sein Geheimnis an die Öffentlichkeit gelangte, wenn er etwas gegen Tom tat oder sagte. Sein Geheimnis. Tom war sich ziemlich sicher, dass Orion nur verwirrt war und nicht wirklich Interesse an Männern hatte. Aber er wäre der letzte, der ihm das sagen würde.

Vielleicht sollte er Hermine wirklich offiziell in seine Reihen aufnehmen. Nicht nur, um ihr zu zeigen, dass er mehr war als ein einfacher Junge, sondern auch, um seinen Freunden zu verdeutlichen, dass er offen war für alle, die mächtig und klug waren. Er hoffte nur, dass niemand je näher auf ihren Familienhintergrund schauen würde.

„Haben Sie mit meinem Bruder schon darüber gesprochen.“

Hermine starrte in ihr Glas mit Butterbier. Natürlich hatte sie mit Dumbledore nicht über ihre Beziehung zu Tom gesprochen. Zumindest nicht im Detail. Sie hatte irgendwie das Gefühl, dass sie ihn enttäuschen würde. Oder dass er ihr einen Vortrag halten würde, wie gefährlich es war, die falschen Freunde zu machen – was er ja am eigenen Leib erfahren hatte. Aber mit irgendwem hatte sie über die Spirale der Eskalation sprechen müssen, in die sie irgendwie geraten war.

„Ich deute Ihr Schweigen mal als ein Nein“, brummte Aberforth.

Sie nickte, ohne ihn anzuschauen. Es hatte sie sehr viel Kraft gekostet, wirklich über alles zu sprechen, und einige Dinge hatte sie auch jetzt verschwiegen. Die ganze Zeit, während sie über Tom gesprochen hatte, hatte sie Aberforth nicht angesehen. Sie wollte nicht wissen, wie dieser ältere Zauberer auf ihre ungewöhnlichen Eskapaden reagierte. Sie wollte eigentlich nur hören, dass schon alles gut werden würde.

„Miss Granger“, sagte er leise und irgendetwas in seinem Tonfall ließ sie endlich aufschauen: „Vielleicht verrät es die Tatsache, dass ich Chef vom Eberkopf bin, aber ich bin durchaus vertraut mit den Abgründen, in denen wir Menschen uns bewegen. Mein Publikum hier ist zwielichtig und ich habe auch oft genug Geschäft in der Nokturngasse zu erledigen. Glauben Sie mir, ich kenne die Macht, die die fleischliche Lust über uns hat.“

Wie schon während ihrer Erzählung stieg erneut die Röte in Hermines Wangen. Sie konnte nicht glauben, dass sie mit diesem Mann über solche intimen Details aus ihrem Leben sprach. Sie wusste nur, sie musste es tun.

„Was soll ich tun?“, flüsterte sie: „Ich fühle mich so hilflos. Als ob ich keine Kontrolle hätte.“

Aberforth leerte mit einem Zug sein kleines Glas, in dem

sich irgendeine klare, beißend riechende Flüssigkeit befunden hatte, und schaute sie mitfühlend an: „Sie sind jung und unerfahren. Machen Sie sich eines klar: Ihre Ängste sind normal. Und vor allem: Was sich zwischen Ihnen und einem Mann im Bett abspielt, hat nichts mit dem zu tun, was außerhalb geschieht. Nichts.“

Trocken lachte Hermine auf: „Ich habe eher das Gefühl, es hat alles damit zu tun.“

Ein schiefes Grinsen war unter seinem Bart zu erahnen: „Ein Spruch fasst das Gefühl gut zusammen: Bei allen Dingen im Leben geht es um Sex, nur beim Sex geht es um Macht.“

„Genau das meine ich.“

„Das stimmt allerdings in meiner Beobachtung nicht“, widersprach Aberforth: „Ich habe lange genug die Straßendirnen der Nokturngasse beobachtet. Sie verkaufen ihren Körper, aber das bedeutet nicht, dass sie ihren Stolz verlieren. Einige bieten auch ungewöhnlichere Dienste an. Spiele mit Dominanz und Unterwerfung. Eine alte Freundin wird gut bezahlt, wenn sie sich in die Rolle der unterwürfigen Frau begibt, und sie tut es gerne. Trotzdem hat die Frau wirklich Haare auf den Zähnen. Ihr zwingt niemand seinen Willen auf. Wenn der Sex, den man hat, widerspiegelt, was man wirklich ist, wie passt das zusammen?“

Hermine schwieg. Ihre Wangen glühten, während Dumbledores Bruder offenbar vollkommen gelassen auf dieses Gespräch reagierte. Vermutlich war er als Barman des Eberkopfs wirklich Einiges gewöhnt, selbst in dieser Zeit.

„Erzählen Sie mir mehr von diesem Jungen, von Tom“, forderte er sie sanft auf: „Er scheint ja selbst eher ungewöhnliche Neigungen zu haben.“

Sie nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Glas, ehe sie sich bereit sah, weiter über ihn zu sprechen: „Er liebt Dominanz und Überlegenheit in allen Lebenslagen. Wenn er sich bedroht fühlt in seiner Überlegenheit, kann er

wirklich gefährlich und unberechenbar werden. Das war mir schon lange bewusst, ich wusste, worauf ich mich einlasse. Aber gestern ... ich kann es nicht beschreiben, aber die Art, wie er mich angesehen hat ...“

Aberforth zuckte nur mit den Schultern: „Er hat Sie angesehen, wie ein Mensch einen anderen ansieht, der ihm geben kann, was er sucht. Sie scheinen sich von ihren Neigungen her perfekt zu ergänzen und er hat das verstanden. Aber das ist doch am Ende des Tages nur Sex. Fragen Sie sich ehrlich: Sehen Sie sich als perfekt kompatibel zu ihm in irgendwelchen anderen Lebensbereichen?“

Wieder blieb Hermine lange stumm. Natürlich hatte Aberforth irgendwie recht, doch da war mehr. Sie spürte einfach, dass zwischen ihr und Tom mehr war. Sie waren nicht einfach nur zwei Menschen, die zufällig im Bett gut funktionierten. Es fühlte sich eher so an, als wären sie tatsächlich in jeder Hinsicht ein gutes Paar.

Und das war eine unfassbar angsteinflößende Vorstellung.

Sie konnte schließlich schlecht in ihre eigene Zeit zurückkehren und zu Harry sagen, dass sie eigentlich ziemlich gut mit Tom klar kam und ihn in ihrem Leben brauchte.

„Oh mein Gott.“

Noch während sie über Harry nachgedacht hatte, war es ihr wie Schuppen von den Augen gefallen. Sie begriff augenblicklich, warum der Moment gestern ihr so viel Angst gemacht hatte. Es war nicht nur, dass Tom sie voller Verständnis angesehen hatte. Das war nur der Effekt.

Für den Bruchteil einer Sekunde hatte sie gestern an Ron gedacht, während Tom sich angezogen hatte. Und für diesen einen Bruchteil hatte sie sich gefragt, ob sie jemals wieder zu Ron zurückkehren konnte – oder überhaupt erst mit ihm zusammen kommen konnte –, jetzt, wo sie durch Tom erfahren hatte, was in ihr steckte. Und in demselben Bruchteil einer Sekunde hatte sie sich gefragt, ob jemals

wieder ein Mann ihr geben können würde, was Tom ihr gab.

Sie hatte den Gedanken schnell vergessen, ihn verdrängt, aber die Angst war geblieben.

„Sie werden das schon bald verstehen“, unterbrach Aberforth ihre panischen Gedanken: „Wenn Sie lernen, dass Sex gar nicht so bedeutend ist und mit anderen Männern auch Spaß machen kann. Ich weiß, ich weiß, das sieht man nicht gerne in unserer Gesellschaft, aber so sieht die Realität aus. Gerade junge Leute neigen dazu, dem Sex zu viel Bedeutung beizumessen, weil sie noch nicht wissen, wie leicht man ihn bekommen kann.“

„Ich weiß nicht, ob das auf meine Situation zutrifft“, gestand sie vorsichtig: „Tom ist ... einfach besonders.“

Seufzend stützte Aberforth beide Ellbogen auf den Tisch: „Gut, dann noch ein weiterer Hinweis, vielleicht kann der Sie beruhigen. Wie ich sagte, ich habe diese alte Freundin. Sie ist gerne unterwürfig. Sie gibt freiwillig alle Kontrolle ab. Tatsächlich aber bleibt die eigentliche Kontrolle immer bei ihr. Sie setzt die Grenzen fest. Egal, wie dominant der Mann sich gibt, egal über was er die Kontrolle erhält, er kann immer nur soweit gehen, wie sie erlaubt. Er muss sich an ihr orientieren, nicht umgekehrt. Oberflächlich betrachtet hat er die Macht, doch tatsächlich hat sie sie.“

Das gab Hermine zu denken. Tatsächlich hatte sie genau das ausnutzen wollen, denn sie hatte instinktiv gespürt, dass sie irgendwie Kontrolle über Tom hatte, auch wenn sie nicht ganz genau wusste, wie das aussah. Gerade bei Tom galten die üblichen Spielregeln nicht. Wenn er wollte, ging er über ihre Grenzen einfach hinaus, ohne sich um ihren Protest zu kümmern. Er hatte ja selbst zugegeben, dass er sich an ihren Tränen erfreute.

Aber er hatte es genauso offensichtlich genossen, dass sie sich ihm hingeeben hatte. Wie würde er reagieren, wenn sie sich ihm einfach verweigerte? Wenn sie nicht reagierte, weder mit Tränen noch mit Erregung?

Konnte sie das überhaupt kontrollieren? Wenn er nicht

die gewünschte Reaktion erhielt, würde er sie solange foltern, bis sie zumindest mit der gewünschten Angst reagierte.

„Machen Sie sich immer bewusst“, fuhr er fort, nachdem Hermine auch nach längerer Pause nicht geantwortet hatte: „Was auch immer zwischen Mann und Frau passiert, sollte immer in gegenseitigem Einverständnis stattfinden. Tut es das nicht, haben Sie alles Recht, ihn zu verlassen. Setzen Sie ihm Grenzen und gehen Sie nicht darüber hinaus.“

„So einfach ist das nicht“, sagte Hermine kopfschüttelnd: „Ich weiß, so sollte es theoretisch funktionieren, aber das ist bei Tom einfach anders.“

Trotzdem musste sie ihm recht geben. Nur, weil sie sich gerne von Tom sexuellen unterwerfen ließ, bedeutete das nicht, dass sie sich ihm tatsächlich unterworfen hatte. Solange sie sich nicht dazu entschied, konnte er sie niemals vollständig unterwerfen. Gleichzeitig hatte er offenbar noch nicht begriffen, dass seine Besitzansprüche ihr gegenüber dem Gefühl der Liebe, die er so verachtete, gefährlich nahe kamen. Noch war es nicht zu spät, die Waage im Kampf darum, wer Macht über wen hatte, zu ihren Gunsten ausschlagen zu lassen.

Es war schon ein wenig ironisch, dass sie gelernt hatte, Tom nicht länger zu fürchten, und nun stattdessen vor sich selbst Angst hatte, weil sie ihre Reaktionen auf ihn noch nicht verstehen oder kontrollieren konnte.

„Wir haben unsere gemeinsamen Nachhilfestunden schon viel zu lange schleifen lassen.“

Ohne Ankündigung trat Tom in Hermines Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Sie zuckte zusammen, als er so plötzlich auftauchte, doch sie protestierte nicht. Längst war ihr klargeworden, dass ihr eigenes Zimmer hier im Schloss nicht so sicher und geborgen war, wie sie es sich gewünscht hätte. Sie musste jederzeit damit rechnen, dass Tom – so wie

jetzt – unangekündigt eintrat, entsprechend sorgsam ging sie mit ihren Büchern, Notizen und sogar ihren Gedanken um. Auch, wenn er offenbar noch nicht jener große Legilimenter war, der er später einmal sein würde, wollte sie doch kein Risiko eingehen.

Ihr Blick fiel auf ein sehr dickes, sehr altes Buch, das er in den Händen hielt: „Ein weiteres Objekt aus der Verbotenen Abteilung?“

Zu ihrem Erstaunen grinste er und schüttelte den Kopf: „Nein, dieses Buch ist frei zugänglich, auch wenn ich bezweifle, dass einer unserer Mitschüler es jemals aus dem Regal ziehen würde.“

Neugierig, was Tom mit einem für alle einsehbaren Buch wohl wollen konnte, verließ Hermine den Platz an ihrem Schreibtisch, um sich mit ihm zusammen auf ihr Bett zu setzen. Wann war es nur so selbstverständlich für sie geworden, mit Tom zusammen auf ihrem Bett zu sitzen?

Er legte das Buch zwischen ihnen ab und drehte ihr den Titel so hin, dass sie ihn lesen konnte: „Meditation für Magier?“

Noch immer mit einem überlegenen Grinsen auf den Lippen nickte er: „Ja. Ich bin mir bewusst, dass kaum ein Zauberer die Meditation praktiziert, doch ich halte das für fahrlässig. Wir Zauberer und Hexen haben eine Quelle der Macht in uns. Je mehr wir über diese wissen, je mehr wir sie kennen, umso leichter ist sie zu kontrollieren.“

Skeptisch hob Hermine eine Augenbraue: „Wenn ich mich recht erinnere, warst du von der Kontrolle gar nicht so begeistert, im Gegenteil. Waren es nicht deine Worte, dass wir unsere Macht entfesseln müssen?“

Belehrend hob Tom einen Finger: „Es ist ein Unterschied, ob ich etwas kontrolliere, oder ob ich es unterdrücke. Jedes Kind hat eine entfesselte Quelle der Macht. Sie ist noch nicht ausgereift und stark, wie es bei erwachsenen Zauberern der Fall ist, aber es ist ausreichend, um unabsichtlich kleinere Zaubersprüche auszuführen. Oder um auch mal was in Brand zu stecken. Die

Zauberkraft ist da, unkontrolliert, entfesselt.“

Hermine verstand, was er mit der unkontrollierten Magie meinte – sie selbst hatte diverse merkwürdige Dinge in ihrer Kindheit erlebt, die sie später durch Magie hatte erklären können. Doch ihr war noch nicht ganz klar, was er mit der Meditation wollte: „Also willst du, dass wir unsere Magiequelle noch mehr kontrollieren, als wir es eh schon tun?“

Seufzend rieb er sich den Nasenrücken, als habe er es mit einem sehr dummen Kind vor sich zu tun: „Nein, mein Herz, nicht noch mehr. Anders.“

Er schlug das Buch auf und blätterte zu einem der einführenden Kapitel, in welchem theoretisch über das Wesen der Magie in Zauberern und Hexen gesprochen wurde. Er tippte auf eine Abbildung, die die Quelle im Inneren eines Menschen als Lichtball präsentierte: „Hier, das ist die Quelle der Macht. Natürlich haben wir keine Lichtkugel in uns, aber als Visualisierung funktioniert das ganz gut. In unserer Kindheit ist der Ball noch recht klein, er kann sich nach allen Seiten frei entladen. Je mehr wir ihn nutzen, umso mehr wächst er, wobei jeder Zauberer und jede Hexe unterschiedliches Potential haben. Allerdings, und darüber haben wir gesprochen, führt die Art der Unterrichtung, wie wir sie hier erfahren, dazu, dass wir eine Schutzhülle um den Ball legen, die immer nur einen winzigen Strom hindurch lässt. Wir aktivieren stets nur einen Teil der Energie, und mit jedem Mal, da wir unter diesen selbst auferlegten Schranken zaubern, schließt sich der Ring enger.“

Hermine nickte: „Ja, das hast du alles schon mal gesagt. Die Ketten, die uns fesseln, die Ketten, die wir abwerfen müssen.“

Lobend streichelte er ihren Kopf: „Also hast du zugehört. Brav.“

Sie warf ihm einen mörderischen Blick zu: „Ich mag es nicht, wenn du mich so von oben herab behandelst.“

Er lachte leise, während er seine Hand auf ihre Wange

wandern ließ: „Ich werde dich solange von oben herab behandeln, mein Herz, bis du mir beweist, dass du einer anderen Behandlung würdig bist. Also, streng dein hübsches Köpfchen an und versuche wenigstens, mir zu folgen.“

Ungläubig schnaubte Hermine, doch sie tat, was er von ihr verlangte. Offensichtlich hatte Tom zwar einerseits durchaus realisiert, dass sie ihm das Wasser reichen konnte und nicht nur intelligent, sondern auch magisch stark war. Aber ebenso offensichtlich fiel es ihm schwer, seine chauvinistische Art, die ihm die Gesellschaft der Zeit antrainiert hatte, und sein ganz eigenes, narzisstisches Überlegenheitsgefühl wirklich abzulegen. Er tat besser daran, sie nicht zu unterschätzen, doch für den Augenblick fügte sie sich. Sie war zu neugierig.

Schweigend überflog sie die Zeilen des Kapitels, und mit jedem Absatz, den sie las, verstand sie mehr, worauf Tom hinauswollte. Der Ball als Symbol der Quelle der Macht war tatsächlich hilfreich. Wie die Sonne, die manchmal Eruptionen kilometerweit in das Weltall schleuderte, so konnte auch die Energiequelle aus Versen Magie entladen. Der Umgang mit dem Zauberstab, die Sprüche, die einfach und meist für gut Zwecke gedacht waren, die exakten Handbewegungen, all das diente dem Zweck, die Energiekugel zu umschließen und nur eine kleine Öffnung zurückzulassen, über die der Magier ohne großen Aufwand seine Magie anzapfen konnte.

Das Kapitel ging darauf nicht ein, doch Hermine fragte sich unwillkürlich, was wäre, wenn der sichernde Schutz nicht da war. Würde sie dann auch jetzt noch manchmal aus Versen Dinge in Brand stecken, wie sie es in ihrer Kindheit getan hatte? Tom wollte offensichtlich, dass sie den Schutz entfernten – und da sie davon ausging, dass er nicht vollkommen wahnsinnig war, musste er sich einen Weg überlegt haben, wie die Quelle der Macht auch ohne einen Schutz zu kontrollieren war.

Entfesseln, aber kontrolliert.

Vielleicht ergaben seine Worte vom Anfang doch Sinn. Ein aufgeregtes Zittern erfasste sie bei der Vorstellung, ihr ganzes magisches Potential ausschöpfen zu können.

„Ich sehe, du hast endlich begriffen“, riss Tom sie aus ihren Gedanken: „Schön.“

Eine Frage brannte in Hermine: „Als ich im Krankenflügel lag, nach unserem letzten Duell ... du hast es auch gespürt, oder? Die Elektrizität in der Luft?“

Seine Augen leuchteten auf: „Ja. Das ist ein ausgezeichneter Hinweis. In dem Moment hat meine Quelle der Macht deine gespürt und umgekehrt. Sie haben sich gegenseitig freigesetzt, unkontrolliert, aber ... berauschend.“

Langsam nickte sie: „Berauschend. Ja. Das war es auf jeden Fall.“

Etwas anderes drängte aus ihren Erinnerungen hervor. Das erste Mal, als sie mit Tom geschlafen hatte. Da war dieses Etwas in ihr gewesen, wie ein schwarzer, riesiger Abgrund, der sie verschlungen hatte. Es hatte ihr unendlich Angst bereitet, und so hatte sie versucht, danach nie wieder dran zu denken. Doch jetzt war die Erinnerung wieder da, klarer als je zuvor, sie verlangte geradezu nach Hermines Aufmerksamkeit. Tom hatte nicht nur von Magie gesprochen, als er ihr seine Theorie über Fesseln erzählt hatte, sondern auch über Moral ganz allgemein. Diese Schwärze, dieser riesige Abgrund. War das ihr Potential als Mensch? Ihr rationalen, empathischen Fähigkeiten, wenn sie nur zuließ, sich von sozialen Normen zu lösen?

Sie erinnerte sich gut. Tom hatte sie gedemütigt, gedemütigt auf eine Weise, die sie sich nicht hatte vorstellen können. Er hatte ihr den absoluten Kontrollverlust aufgezwungen, hatte ihr gezeigt, dass sie zulassen würde, sich von ihm benutzen zu lassen. Er hatte sie zu einem Objekt degradiert. Sie hatte sich gewehrt, innerlich, hatte versucht, an ihrer Würde festzuhalten, sich einzureden, dass sie ihm absichtlich gab, was er wollte, dass es ihre Entscheidung gewesen war, dass sie ihn so manipulieren

konnte. Doch in dem Moment, als Tom, völlig beschäftigt mit seiner eigenen Lust, sie unerbittlich als Seins markiert hatte, als sie alle rationalen Gedanken aufgegeben hatte, da war die Schwärze gekommen. Und mit ihr ein Orgasmus, ein Gefühl der Lust, das alle vorige Demütigung vergessen machte. Sie hatte Panik empfunden ob des fremden Gefühls.

Plötzlich wurde sich Hermine bewusst, dass Tom näher an sie herangerückt war, dass der Daumen jener Hand, die noch immer auf ihrer Wange ruhte, ihre Lippen liebte, während die andere ihre Schenkel streichelte.

„Du erinnerst dich, mh?“, flüsterte er mit rauher Stimme: „Du erinnerst dich an mich. An uns. Wie du dich hingegen hast.“

Hermine erzitterte: „Ja. Du warst so ...“

„Unerbittlich?“, schlug Tom leise vor, während seine Lippen sich ihrem Ohr näherten: „Hart? Rücksichtslos?“

Die Worte ließen sie im Stich und so nickte Hermine nur. Seine körperliche Nähe schien all ihre Gedanken, all ihre Bedenken zu stoppen, sie ließ nichts zurück außer reiner, unverstellter Lust. Ein Stöhnen entfloß ihrer Kehle.

„Rousseau hatte recht“, murmelte Tom: „Frauen sind die Wesen mit dem stärkeren Sexualtrieb. Und gleichzeitig seid ihr so viel besser darin, ihn zu kontrollieren.“

Mehrmals schluckte Hermine, ehe sie in der Lage war, einen anständigen Satz zu formulieren: „Du hast Rousseau gelesen?“

Langsam zwang Tom sie mit seinem ganzen Körper dazu, sich rückwärts sinken zu lassen, bis sie unter ihm lag, seine Beine rechts und links von ihr, seine eine Hand in ihren Haaren vergraben, während die andere unaufhörlich Kreise auf der Innenseite ihrer Oberschenkel zog. Im Gegensatz zu ihr schien er völlig unbeeindruckt von dieser Intimität. Beinahe spöttisch erwiderte er: „Was? Ich darf ihn nicht lesen, weil er Muggel war? Die Moralphilosophie der Aufklärung hatte viele interessante Gedanken. Besonders die Franzosen waren sehr erfinderisch.“

Hermine erinnerte sich, dass im Haus ihrer Eltern einige philosophische Werke standen. Sie hatte von Rousseau nur aus den Unterhaltungen ihrer Mutter gehört, doch sie wusste, er war ein bedeutender Denker. Was die Tatsache, dass Tom ihn – und andere Philosophen der Zeit, wenn man seinen Worten Glauben schenken durfte – gelesen hatte, nur umso gefährlicher machte. Seine Ideen über Moral und Magie hatten eine theoretische Unterfütterung, die es schwer machte, ihm etwas entgegen zu setzen.

Tom hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn, dann richtete er sich ruckartig auf und gab Hermine frei. Langsam, noch immer benommen von der plötzlichen Lust, die sie überrollt hatte, richtete sie sich ebenfalls wieder auf. Sie musste sich merken, dass sie so auf ihn reagierte. Sie musste sich unbedingt bewusst machen, wie gefährlich er ihr werden konnte. Sie durfte nicht vergessen, dass es ihr Ziel war, ihn zu töten.

Sie schluckte.

Darüber dachte sie besser ein Andermal nach. Für den Augenblick war es sowieso irrelevant. Für den Augenblick war viel spannender, ob sie durch Meditation ihre Magiequelle kontrolliert entfesseln konnte. Ihr Blick wanderte zurück zu dem Buch, das zwischen ihr und Tom lag. Er hatte weiter nach hinten geblättert, zu einem Kapitel, das die Grundlagen der Meditation für Magier erklärte.

Ohne ihr Zeit zu geben, den Inhalt des Kapitels selbst zu lesen, erklärte Tom: „Das Wichtigste beim Meditieren ist, dass du einen ausgeglichenen Geist und eine ruhige Atmung hast. Dein Körper darf deinen Geist nicht stören. Nur, wenn dein Geist völlig frei von äußeren Eindrücken ist, wird es möglich, ihn nach innen zu richten.“

Sie nickte. Das waren Dinge, die man so landläufig über Meditation wusste. Noch sah sie keinen Unterschied zwischen Zauberern und Muggeln.

„Wenn es dir gelingt, den so beschriebenen Zustand zu erreichen“, fuhr Tom fort: „wird es spannend. Muggel nutzen das, um vielleicht Gedanken zu sortieren oder

einfach nur den Geist auszuruhen. Wir hingegen können Tiefer in uns selbst vordringen, zu unserer Quelle der Magie. Und anders, als bei normaler Energieanwendung, können wir die Quelle betreten, statt sie nur zu benutzen.“

Hermes Kopf begann sich zu drehen: „Betreten? Ich gebe zu, ich kann mir das schlecht vorstellen.“

Tom lächelte mitfühlend: „Weil du es noch nie ausprobiert hast. Es ist eine erhebende Erfahrung, glaube mir.“

„Also hast du das schon getestet?“

„Ich bitte dich“, empörte sich Tom: „Denkst du wirklich, ich würde dich an irgendwelchen abstrusen Theorien teilhaben lassen? Was ich mit dir bespreche, sind Dinge, die ich selbst ausprobiert habe. Ich werde mir kaum die Blöße geben, dass sich irgendetwas als Fehlschlag oder Unfug herausstellt.“

Darauf rollte Hermine bloß mit den Augen: „Entschuldigt, Eure Hoheit, ich vergaß für einen Moment, mit wem ich es hier zu tun habe.“

„Hermine, Hermine“, erwiderte Tom lachend: „Du besitzt eine spitze Zunge.“

„Als ob du das bisher noch nicht gewusst hättest.“

„Du hast recht“, stimmte er ihr überraschend ernst zu: „Genau das macht dich ja zu einem so interessanten Menschen. Die meisten Frauen heutzutage sind weich und anschmiegsam in ihrem Wesen. Du nicht. Du ganz und gar nicht.“

Sie war auch nicht aus dieser Zeit, dachte sich Hermine, doch sie schwieg. Stattdessen widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Buch, um herauszufinden, wie genau dieses Versenken in die eigene Quelle der Macht funktionieren sollte. Tom, so stellte sie ebenso überrascht wie erfreut fest, schwieg tatsächlich, um ihr die Möglichkeit zu geben, sich das Wissen selbst anzueignen. Es war offensichtlich, dass das Kapitel – ebenso wie die folgenden, so stellte sie nach kurzem Blättern fest – sich nicht mit jener Anwendung der Meditation beschäftigte, auf die Tom zielte.

Nirgends stand hier etwas davon, seinen Schutz zu lösen. Doch andererseits, so musste Hermine zugeben, hatten sie auch im Unterricht nie etwas darüber gelernt, dass dieser Schutz aufgebaut wurde. Nicht explizit. Es ging stets nur um Kontrolle und die korrekte, gute Anwendung von Magie. Dass sich dabei eine undurchdringbare Hülle um einen Lichtball legte, war nie erwähnt worden.

Sie war mehr als nur gespannt, Toms Theorie auszuprobieren. Wenn es ihr gelangt, ihre gesamte Macht zu nutzen, wäre sie Tom eventuell endlich ebenbürtig in Duellen. Und vielleicht wäre sie zurück in der Zukunft auch in der Lage, ihn in einer direkten Konfrontation zu besiegen. Vielleicht gab er ihr hier gerade den Schlüssel zu seiner Niederlage in die Hand.

„Bist du bereit?“

Hermine klappte das Buch zu. Sie hatte längst nicht alles darin gelesen, doch die Grundlagen hatte sie begriffen und das war für den Moment alles, was sie brauchte. Noch immer war ihr nicht klar, wie genau sie in ihr Innerstes reisen sollte, doch sie würde es zumindest probieren.

„Gut“, nickte Tom, während er sich erhob: „Wir sollten uns gemeinsam auf den Boden setzen. Das Bett mag zwar bequem sein, doch die Matratze ist weich und könnte dein Gleichgewicht stören, was dich leicht aus der Konzentration reißen könnte. Komm, setz dich einfach hier vor mich.“

Hermine folgte seiner Handbewegung und ließ sich vor ihm auf dem Boden im Schneidersitz nieder. Sie wusste nicht genau, warum, aber wann immer sie Menschen hatte meditieren sehen, hatte diese im Schneidersitz gesessen – oder zumindest in einer ähnlichen Pose. Angespannt wartete sie darauf, dass Tom ihr erklärte, was genau sie tun sollte.

„Ich werde dir helfen. Schließe deine Augen und atme so regelmäßig wie möglich“, sagte er leise, gerade laut genug,

dass sie es hören konnte. Widerstandslos kam sie seinen Befehlen nach. Ihre Augen schlossen sich, sie konzentrierte sich ganz auf ihrem Atem und bemerkte, wie er tiefer und langsamer wurde.

„Erschrecke nicht“, warnte Tom sie sanft: „Ich werde mich jetzt hinter dich setzen und meine Hände auf deine Schultern legen.“

Sie hörte, wie er um sie herum ging und sich hinter ihr wieder niederließ, dann spürte sie seine kühlen Hände auf ihren Schultern. Es war keine Zärtlichkeit in seinem Griff, aber auch keine Stärke. Er berührte sie nicht, um sie einzuschüchtern oder um sie zu reizen. Es war ein neues, ungewohntes Gefühl, dass Tom auch ganz sachlich sein konnte im Umgang mit ihr.

„Atme ruhig weiter“, flüsterte er, seine Stimme beinahe monoton, „atme ein und aus. Hörst du dein Herz schlagen?“

Hermine nickte. Sie hörte ihr Herz schlagen und sie hörte ihren eigenen Atem. Außer den Worten, die Tom leise sprach, war ansonsten nichts zu hören, doch sie spürte, wie sie immer noch von diesen wenigen Geräuschen abgelenkt wurde.

„Du wirst lernen, deinen Herzschlag zu ignorieren und auch dein Atmen nicht mehr zu hören, doch heute helfe ich dir“, erklärte er langsam: „Ich werde die Geräusche für dich ausblenden, bis du nichts mehr hörst außer meiner Stimme.“

Hermine wusste nicht, wie er es tat, doch plötzlich spürte sie ein Prickeln dort, wo seine Hände lagen, und dann war ihr Herzschlag verschwunden und mit ihm auch das Geräusch ihres Atems. Er schwieg und sie fühlte sich beinahe gefangen in einer Blase der Stille. Es überraschte sie, wie vollkommen diese Stille war, denn selbst, wenn sie abends im Bett lag und die Umgebung verstummte, so hörte sie doch immer noch ihren eigenen Atem oder das Rauschen des Blutes in ihren Ohren. Jetzt wusste sie, was wirkliche Stille war.

„Schau in die Schwärze“, erklang die noch immer leise, noch immer monotone Stimme von Tom in dieser Blase der Stille: „Schau hinein und suche nach dem Licht. Es gibt ein Licht, wenn du nur lange genug schaust.“

Lange starrte Hermine mit geschlossenen Augen vor sich hin. Wie sollte sie irgendetwas sehen, außer der gelegentlich auftauchenden bunten Punkte, die Augen eben manchmal vorgaukelten? Es war ja nicht so, als wäre da tatsächlich irgendetwas zwischen ihren Augen und ihren Lidern.

Als habe er ihre Gedanken gelesen, richtete Tom erneut das Wort an sie: „Du sollst nicht mit den Augen sehen, Liebes.“

Frustriert runzelte Hermine die Stirn. Irgendwie verstand sie schon, was er von ihr wollte, doch gleichzeitig verstand sie es auch nicht. Natürlich konnte man nicht mit den Augen in sich hinein sehen, aber wie tat man es sonst? Was sollte sie hier machen?

Sie rollte ihre Schultern zurück und versuchte, entspannt zu bleiben. Der Schneidersitz wurde langsam unbequem und Toms Hände, die anfangs kühl auf ihren Schultern gelegen hatten, wurden zunehmend wärmer, unangenehmer. Sie hatte jegliches Gefühl für Zeit verloren, doch sie war sich sicher, dass inzwischen eine halbe Stunde verstrichen sein musste, in der sie einfach nur herum gesessen hatte.

Immer wieder dasselbe zu tun und ein anderes Ergebnis zu erwarten, war bekanntlich die Definition von Wahnsinn, ging ihr irgendwann durch den Kopf, und so beschloss Hermine, das sinnlose Starren aufzugeben und stattdessen aktiv zu werden. Wenn das Licht, von dem Tom gesprochen hatte, nicht erscheinen wollte, würde sie es sich einfach vorstellen.

Vor ihrem inneren Auge erschuf sie eine hellblau glühende Kugel. Sie stellte sich vor, dass sie undurchsichtig war und an den Rändern leicht pulsierte, als wäre das blaue Licht ein Feuer, das gemächlich flackerte. Sie stellte sich vor,

dass die Kugel langsam größer wurde. Größer, bis schließlich ihr gesamtes Blickfeld davon eingenommen wurde. Sie stellte sich vor, dass sie einen Schritt darauf zu ging.

„Hermine, bevor du...“

Von einem brennenden Schmerz erfasst, schrie Hermine auf, dann wurde alles schwarz um sie herum.

Verärgert ging Tom vor Hermines Bett auf und ab. Er hätte sie warnen sollen, ehe sie sich auf dieses Experiment eingelassen hatten. Er hätte sie über die Quelle der Magie aufklären sollen. Aber er hatte gar nicht damit gerechnet, dass es ihr gelingen würde, sie im ersten Anlauf zu erreichen. Ihn selbst hatte es stundenlange Konzentration gekostet, ehe er verstanden hatte, dass er seine Magie aktiv visualisieren musste, um an sie heranzukommen.

Natürlich hatte er auch damit kämpfen müssen, seine Körpergeräusche auszublenden, das hatte den Prozess verlangsamt. Und natürlich hatte er überhaupt erst sicherstellen müssen, dass diese Magiequelle da war. Er hatte Hermine die Stille erleichtert und sie hatte mit absoluter Sicherheit gewusst, dass es die Quelle gab. Natürlich machte es das leichter für sie. Ihre Leistung war bei weitem nicht so beeindruckend wie seine.

Dennoch.

Sie hatte erneut bewiesen, dass sie fähiger war, als er ihr zutraute.

Er wünschte, er könnte ihre Gedanken lesen, um mehr über sie herauszufinden. Doch es brachte nicht, bei einem bewussten Menschen einen Legilimens anzuwenden, man würde nur auf Schwärze treffen. Und noch war er nicht geübt genug darin, um den Spruch lautlos zu sprechen. Er wusste, so offen Hermine sich auch gab, wenn sie mitbekäme, dass er versuchte, ihre Gedanken gegen ihren Willen zu lesen, wäre sofort alles Vertrauen verloren und,

im schlimmsten Fall, sie würde es ihrem so genannten Onkel erzählen. Das konnte er nicht riskieren, insbesondere, da er nicht sicher sein konnte, ob es ihm gelingen würde, ihre mentalen Barrieren zu durchbrechen. Zu viel Risiko mit potentiell zu geringem Ergebnis.

Würde sie ihm die Schuld geben, wenn sie wieder erwachte? Würde sie sich erneut auf die Meditation einlassen? Es wäre unfair, wenn sie ihm die Schuld gab? Welche kluge Hexe würde einfach so etwas anfassen, das sie nicht kannte?

Hermine hätte es besser wissen sollen. Natürlich war es gefährlich, einfach so und ungeschützt nach der Quelle der eigenen Magie zu greifen. Die Energiemenge, die da in einem schlummerte, war immens. Ihr Geist hatte eine heftige Verbrennung davon getragen und als Schutzreaktion darauf offenbar die Verbindung zum Bewusstsein getrennt. Was hatte Hermine erwartet, als sie einfach so auf ihre Magie zugegangen war? Wie konnte ein so cleveres Mädchen so dumm sein?

Mit einem Seufzen ließ Tom sich auf ihrem Bett nieder. Hermine sah blass aus, aber ihr Atem war regelmäßig und ihr Körper warm. Sie war nicht in Gefahr. In jenem Moment, als sie aufgeschrien hatte, offensichtlich erfüllt von Qualen, hatte er sich einen Wimpernschlag lang gesorgt. Eine kalte Hand hatte sich um sein Herz geschlossen. Natürlich hatte er das Gefühl sofort verdrängt, doch jetzt, wo er nichts anderes tun konnte, als neben ihr abzuwarten, bis sie aufwachte, erinnerte er sich daran.

Er hatte sich schon einmal ähnlich gefühlt, vor gar nicht allzu langer Zeit. Gerade drei Tage war es her. Als Hermine gezeigt hatte, dass sie eigenständig das Tor zur Kammer öffnen konnte, auch da war er für eine Sekunde wie eingefroren gewesen. Sein Schock hatte sich augenblicklich in Wut verwandelt und er hatte ihr verboten, alleine dorthin zu gehen, da er nicht zulassen konnte, dass irgendjemand anderes außer ihm sie töten würde. Er konnte sie vor allen Gefahren beschützen, er würde dafür sorgen, dass sie

niemals sterben würde.

Aber er konnte sie nicht vor ihrer eigenen Dummheit beschützen. Es machte ihn rasend, dass er sie nicht vollständig kontrollieren konnte. So achtlos, wie sie sich benahm, müsste er rund um die Uhr bei ihr sein, damit sie nicht zu Schaden kam. Begriff sie nicht, dass sie ihm gehörte? Begriff sie nicht, dass sie es ihm schuldig war, besser auf sich aufzupassen?

Tom Riddle war kein dummer Mann. Er wusste genau, dass die Gefühle, die er für Hermine hatte, anders waren. Gefährlich. Als er sie vor so vielen Wochen das erste Mal geküsst hatte, hatte er feststellen wollen, ob er seine Lust für sie kontrollieren konnte. Ob sein Verstand benebelt sein würde durch den körperlichen Kontakt zu ihr. Damals hatte er das sehr selbstsicher mit Nein beantworten können. Inzwischen hatte er gelernt, dass das nicht die ganze Wahrheit war.

Die ganze Wahrheit war, dass es ihn rasend machte, wenn sie sich seinem Willen nicht beugte. Er wurde so irrational wütend, dass er nicht mehr klar denken konnte. Es war nicht der Sex, der zu einem Problem geworden war. Es war ...

Kopfschüttelnd lehnte er sich an einen Bettpfosten. Es konnte problemlos mit Hermine schlafen. Er tat es, er nahm sich, wonach ihm der Sinn stand, und danach kehrte er zu seinem rationalen Selbst zurück. Aber wenn sie sich ihm verweigerte, wenn sie so tat, als habe er kein Recht auf sie, als wäre er ihr nicht überlegen, dann verlor er die Kontrolle. Er wusste, das war nicht gut. Doch solange er nicht herausfand, warum es ihn so wütend machte, würde er es nicht ändern können. Und herausfinden konnte er das nur, wenn er den Kontakt zu Hermine noch intimer machte.

Kühl ließ er seinen Blick ihren wehrlosen Körper auf und nieder wandern. Sie war wirklich keine Schönheit, aber ihre klugen Augen, die so herrlich in Flammen stehen konnte, wenn sie für etwas brannte, machten sie zu einer außergewöhnlich attraktiven Frau. Kein Mann konnte

diesen Augen widerstehen. Alleine die Erinnerung daran, wie sich ihre Augen vor Schock weiteten, wie Tränen sich darin bildeten, ließ sein Blut in andere Regionen fließen. Sie war sein, sie hatte sich freiwillig in seine Arme begeben, nachdem er ihr gezeigt hatte, dass sie keine andere Wahl hatte, und doch widersetzte sie sich ihm noch immer.

Er musste einen Weg finden, ihren Willen zu brechen. Sie würde ihn nur wieder und wieder wütend machen, wenn er nicht ihren Willen brach, und das würde früher oder später schlecht enden. Er wollte sie nicht umbringen. Sie war tatsächlich der erste Mensch in seinem Leben, den er aus mehr als einem kalkulierenden Interesse heraus nicht umbringen wollte. Doch Tom wusste, wenn sein Zorn außer Kontrolle geriet, konnte er sich nicht beherrschen.

Langsam beugte Tom sich vor. Seine Hand fuhr beinahe wie von selbst über Hermines Gesicht und kam schließlich auf ihrem Hals zu liegen. So schmal. So zerbrechlich. Ihr Körper verbarg gut, wie viel Macht diese Hexe besaß und wie stark ihr Wille war. Er bräuchte nicht einmal Magie, um sie zu töten. Wenn er wollte, konnte er ihr einfach das Genick brechen. Sie hätte keine Chance gegen ihn.

Doch er wollte nicht.

Es wäre schade um sie, um ihren Verstand, um die Unterhaltung, die sie ihm bot. Gerade ihr starker Wille, der ihn so oft wütend machte, war so faszinierend an ihr. Hätte sie diesen Willen nicht, wäre sie vermutlich langweilig. Ohne diesen Willen wäre sie vermutlich auch lange nicht so mächtig.

„Bei Merlin“, flüsterte Tom. Er war verwirrt. Und frustriert. Er war frustriert, weil er verwirrt war. Er hasste ihren unbeugsamen Willen und gleichzeitig war es genau dieser Aspekt an ihr, der sie so einzigartig und begehrenswert machte. Ohne diesen Willen wäre es ihr gewiss nicht gelungen, die Meditation so erfolgreich durchzuführen.

Ihr Wille würde ihr helfen, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen anwenden zu können, um beim

nächsten Mal tatsächlich die Quelle ihrer Magie betreten zu können. Das war es, worauf es jetzt ankam. Er würde sich darauf konzentrieren, Hermines Macht zu entfesseln. Und während er das tat, würde er sie stärker an sich binden. Er würde ihr deutlicher machen als je zuvor, dass sie ihm gehörte. Sie würde ihre neu gewonnene Macht für ihn nutzen.

Wenn sie nur endlich wieder aufwachen würde. Toms Hand fuhr von Hermines Hals zurück zu ihrer Wange und verweilte dort. Er würde dafür sorgen, dass ihr nie wieder Schaden zugefügt wurde. Nicht von irgendjemand anderem als ihm.

Es war dunkel, als Hermine die Augen aufschlug, doch sie spürte sofort, dass sie nicht alleine war. Ein Arm lag schwer auf ihrem Bauch, warmer Atem streifte regelmäßig ihren Hals. In ihrem Bett lag ein anderer Mensch und so unglaublich es ihr auch erschien, sie wusste, dass es kein anderer als Tom Riddle sein konnte.

Vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, drehte sie sich herum und schlüpfte unter seinem Arm hervor. Er musste eingeschlafen sein, nachdem ...

Ja, nach was eigentlich? Angestrengt rief Hermine sich die letzten Ereignisse ins Gedächtnis. Sie hatte meditiert, während er mit irgendeinem Zauber ihre körpereigenen Geräusche ausgeblendet hatte – eine Variante des Muffliato? Aber der war doch noch gar nicht erfunden! – und dann war sie tatsächlich auf irgendetwas in ihrem Inneren gestoßen. Sie hatte es berühren wollen, immerhin hatte Tom gesagt, das Ziel dieser Meditation sei, dass sie die Quelle ihrer Magie betreten und so kontrollieren lernen würde. Doch stattdessen hatte sie das Gefühl, sich verbrannt zu haben. Nicht nur so, wie man sich an einer heißen Herdplatte verbrennt, sondern am ganzen Körper. Als stünde ihr Geist und ihr Körper in Flammen. Danach

war nur noch Schwärze.

Offenbar hatte sie irgendetwas falsch gemacht und dadurch das Bewusstsein verloren. Wie lange war sie weg gewesen? Vorsichtig tasteten ihre Finger nach der magischen Uhr auf ihrem Nachttisch. Es war schon weit nach Mitternacht. Tom sollte definitiv nicht mehr hier sein, schon gar nicht in ihrem Bett.

Langsam wanderte ihr Blick seine Gestalt entlang. Wenn er schlief, wirkte er vollkommen harmlos. Einfach nur ein gutaussehender Junge. Es war erstaunlich, dass sie noch keine drei Monate hier war, und sich trotzdem schon so fühlte, als kenne sie Tom ihr Leben lang. Gewiss, seit sie in Hogwarts aufgenommen worden war, war sie beinahe jedes Jahr mit Voldemort konfrontiert worden – Harry sei Dank. Aber dieser Junge hier, dieser siebzehnjährige Tom Riddle war nicht Voldemort.

„Tom“, flüsterte sie leise, während sie sanft an seiner Schulter rüttelte. Sie musste ihn aufwecken und in sein eigenes Zimmer schicken. Es war nicht gut, dass er noch immer hier war.

Langsam öffnete Tom seine Augen. Hermine konnte sehen, dass er für einen Moment vollkommen orientierungslos war, und das machte ihn nur noch menschlicher, als er im Schlaf eh schon erschienen war. Doch sofort wurde jegliches zärtliche Gefühl, das sie für ihn verspürte, im Keim erstickt.

Kaum hatte Tom begriffen, wo er war, verzog sich seine Müdigkeit und machte stattdessen einer altbekannten Wut Platz. Mit einer unerbittlichen Bewegung schlossen sich die Finger seiner linken Hand um Hermines Hals und zwangen sie zurück in eine liegende Position: „Was ist passiert?“

Zornig, aber nicht wirklich eingeschüchtert, blickte Hermine zu ihm hoch: „Keine Ahnung, sag du es mir!“

Seine Kiefer mahlten aufeinander, doch schließlich ließ er wieder von ihr ab. Kopfschüttelnd setzten beide sich auf, Hermine genervt, Tom offensichtlich noch immer verwirrt. Warum war er so verwirrt?

„Bin ich ohnmächtig geworden?“, fragte Hermine leise, obwohl sie die Antwort kannte. Sie wollte von Tom hören, was passiert war.

Er nickte, während er sich mit einer Hand durch sein vom Schlafen wirres Haar fuhr: „Ja. Du warst schneller als gedacht. Du hast deine Hand ausgestreckt, ehe ich dich zurückhalten konnte. Du bist zu unvorsichtig, mein Herz.“

Sein Blick ruhte streng auf ihr, doch Hermine sah nicht ein, dass es ihre Schuld war: „Du hast doch gesagt, ich soll die Quelle meiner Energie betreten.“

„Aber doch nicht unvorbereitet!“, fuhr er sie an: „Was denkst du, was passiert, wenn dein Geist mit einer solchen Menge an Energie in Berührung kommt? Ein Wunder, dass du einfach nur ohnmächtig geworden bist. Das war vollkommen verantwortungslos.“

Finster starrte sie ihn an: „Ich habe nur getan, was du von mir verlang hast. Warum ist es jetzt mein Fehler?“

„Willst du etwa sagen, es sei mein Fehler?“

Die eisige Kälte, die in Toms Stimme mitschwang, signalisierte Hermine sofort, dass sie sich gerade auf gefährliches Terrain begab. Natürlich war es sein Fehler, aber ebenso natürlich war es Selbstmord, das auszusprechen. Betroffen blickte sie auf ihre Hände. Tom Riddle machte keine Fehler.

„Siehst du“, zischte er aggressiv. Mit einer energischen Bewegung erhob er sich vom Bett: „Wenn du nicht meiner Führung folgst, verletzt du dich nur selbst. Du wirst dich immer wieder selbst in Gefahr bringen, wenn du mir nicht gehorchst. Wieso ist es so schwer für dich, das zu akzeptieren?“

Er versuchte es schon wieder. Er versuchte schon wieder, sie zu entmündigen. Stur verschränkte sie die Arme vor der Brust: „Ich bin bisher auch ohne deine Führung ausgekommen.“

Tom grinste nur verächtlich: „Vor mir hattest du auch kein interessantes Leben.“

Darauf sparte Hermine sich eine Antwort. Ihr Leben

war zuvor definitiv nicht unspannend gewesen, aber es war unmöglich, ihm auch nur im Ansatz davon zu erzählen. Stattdessen wechselte sie das Thema: „Okay, schön. Was habe ich falsch gemacht?“

Zufrieden setzte sich Tom auf den Stuhl am Schreibtisch und machte die Lampe dort an. Die zuvor silberne Dunkelheit wurde von einem warmen Schein erhellt, doch der Schattenwurf auf Toms Gesicht ließ ihn noch finsterer erscheinen. Langsam erklärte er: „Dein Geist muss gewappnet sein. Du musst ihn schützen.“

Mit einer Handbewegung bedeutete er ihr, sich zu ihm zu gesellen. Wie selbstverständlich zog er sie auf seinen Schoß und hielt ihr ein Blatt Pergament hin, das mit seiner ebenmäßigen, kleinen Handschrift beschrieben war. Unsicher, was sie von dieser neuen Vertrautheit halten sollte, wanderten Hermines Augen über die geschriebenen Zeilen. Ihr stockte der Atem.

„Ganz recht, meine Liebe“, murmelt er, während seine Hand zärtlich ihren Rücken auf und ab fuhr: „Du hast mir den Zauber gezeigt, der es mir erlaubt hat, endlich die Quelle meiner Magie zu ergründen.“

Ein Zittern erfasste Hermine. Wann immer Tom über die Entfesselung der Magie gesprochen hatte, selbst, als er sie gestern in die Meditation eingeführt hatte, da hatte sie stets angenommen, dass er seine eigene Magie bereits vollständig beherrschen kann, dass er bereits so mächtig ist, wie er in ihrer Zeit war, nur eben noch nicht so erfahren. Doch dies ... dies bedeutete, dass die magische Kraft, die Tom bisher gezeigt hatte, noch gar nicht sein ganzes Können gewesen war. Ganz offensichtlich hatte er noch nach einem Zauber gesucht, um sich vor seiner eigenen Energie schützen zu könne. Um sie entfesseln zu können.

Und sie hatte ihm diesen Zauber geliefert.

Als sie sich für das zweite Duell in der Verteidigung gegen die dunklen Künste Stunde gewappnet hatte, war es ihr wie ein genialer Schachzug vorgekommen, den neuen Schildzauber, von dem sie gelesen hatte, auszuprobieren. Es

war ein Schild, der sich eng um den gesamten Körper legte und der nicht verschwand, solange man ihn mit ein wenig Magie versorgte. Er erlaubte freies Zaubern im Duell, ohne sich um Schildzauber oder Gegenflüche Gedanken machen zu müssen. Dass er so unbekannt war, lag daran, dass es hohe Konzentration erforderte, ihn aufrecht zu erhalten. Und, wie sie am eigenen Leib gespürt hatte, wenn der Gegner mächtiger war als man selbst, konnte er mit purer Gewalt den Schild sprengen.

„Ein cleverer, kleiner Spruch, den du da gegen mich verwendet hast“, lobte er herablassend: „Aber du hast offensichtlich nicht sein ganzes Potential erkannt. Man kann diesen Schild auch wunderbar um den eigenen Geist legen.“

„Und sich so vor der verzehrenden Wirkung der Magie schützen“, beendete Hermine den Gedanken. Ihr schauderte.

Hatte sie tatsächlich dem mächtigsten Schwarzmagier ihrer Zeit hier in der Vergangenheit den Schlüssel zu seiner Macht geliefert? Hatte jener Voldemort, gegen den Harry in ihrer Zeit so oft kämpfen musste, Zugriff auf diese Macht? Oder hatte sie gerade die Geschichte verändert, indem sie ihn noch mächtiger gemacht hatte? Gab es die Zukunft, wie sie sie kannte, überhaupt noch?

Tief holte sie Luft. Sie war hier. Wenn die Zukunft sich verändert hätte, wäre sie gewiss nicht hier, oder? Schließlich hätte sich bestimmt genug geändert, dass sie nicht mehr an jenem Tag, während der Schlacht, gemeinsam mit Ron in die Kammer hinunterstieg und das Portrait finden würde.

Doch umgekehrt bedeutete das auch: Dass Voldemort überhaupt seinen Terror über England hatte ausbreiten können, lag zum Teil auch an ihr, denn ohne sie wäre er nie so mächtig geworden. Vielleicht hätte ihn noch jemand aufhalten können.

„Hermine?“

Die misstrauische Stimme von Tom riss sie aus ihren unheilvollen Gedanken. Es war besser, wenn sie sich keine Gedanken über die negativen Auswirkungen ihrer

Handlungen machte. Sie konnte nicht wissen, was in ihrer Zeit geschehen war, weil sie hier in der Vergangenheit gewesen war, und was nicht. Es war sinnlos, sich den Kopf darüber zu zerbrechen – und Tom würde nur früher oder später unangenehme Fragen stellen, wenn sie sich verdächtig verhielt.

„Entschuldige“, sagte sie mit einem schwachen Lächeln: „Ich war nur gerade ganz ergriffen davon, dass ich tatsächlich etwas beisteuern konnte zu deinem Unterfangen.“

Skeptisch betrachtete er sie, doch wenn er ihr die lahme Ausrede nicht glaubte, so behielt er das für sich. Stattdessen fuhr er mit seiner Erklärung fort: „Es ist schon viel wert, überhaupt die innere Quelle der Magie zu sehen. Alleine das macht einen mächtiger, da man sich viel bewusster wird, dass die Magie wirklich in einem ruht. Aber erst, als ich es wagen konnte, sie zu berühren, wusste ich, was es heißt, sie wirklich zu entfesseln.“

Noch immer war es Hermine nicht vollständig gelungen, sich von den Sorgen um ihre eigene Zeit zu lösen. Und so verbanden sich Toms Worte in ihr mit einer der dunkelsten Erinnerungen an die Zukunft. Ehe sie sich versah, hatte sie die Frage, die in ihr aufgestiegen war, ausformuliert: „Glaubst du, dass Muggel in der Lage sind, uns Zauberern ihre Magie zu stehlen? Zum Beispiel, indem sie uns unsere Zauberstäbe wegnehmen?“

Kurz blickte Tom sie verwirrt an, dann brach er in schallendes Gelächter aus. Irritiert starrte Hermine ihn an. Sie hatte ihn selten so lachen sehen, und es bei so einem Thema schon gar nicht erwartet. Offensichtlich amüsiert schüttelte er den Kopf: „Ich hoffe, du denkst das nicht, mein Herz. Was für eine sagenhaft blödsinnige Idee. Die Magie wohnt in uns, das hast du doch selbst gesehen. Kein Muggel wird jemals in der Lage sein, sie uns zu stehlen. Zauberstäbe reagieren auf diese Magie. Für einen Muggel sind sie bloß ein Stück Holz.“

Hermine verstand die Welt nicht mehr. Gewiss, nach der

Erkenntnis, dass die Magie als Quelle in einem jeden Zauberer und einer jeden Hexe ruhte, war es nur logisch, dass Tom so dachte. Doch woher kam dann die feste Überzeugung der Todesser ihrer Zeit, dass Muggel Magie stehlen konnten und nur so muggelstämmige Hexen und Zauberer zu ihrer Kraft kamen? Zum ersten Mal fragte sie sich, wie aktiv Voldemort selbst eigentlich in die Politik des Ministeriums involviert gewesen war.

„Ich denke das nicht“, entgegnete Hermine kopfschüttelnd: „Immerhin bin ich ja selbst muggelstämmig. Ich wüsste nicht, dass ich einer Hexe den Stab geklaut habe.“

Toms Gesichtsausdruck wurde plötzlich hart: „Hermine. Lass dir niemals von irgendjemandem einreden, dass du deine Magie nicht rechtmäßig hast, verstanden? Schau nach Amerika, da kommst du doch her. Bestimmt hast du selbst schon davon gehört, dass zwei weiße Eltern ein schwarzes Kind produziert haben. Bestimmte Eigenschaften eines Menschen überspringen eben manchmal eine Generation. Mit der Magie scheint es sich ebenso zu verhalten. Aber wenn die Blutlinie stark genug ist, wird die Magie irgendwann wieder zum Vorschein kommen. Wie bei dir. Lass niemals zu, dass irgendjemand dich wegen deines Blutes verachtet.“

Mehrmals blinzelte Hermine. Waren diese Worte gerade tatsächlich aus dem Mund von Tom Riddle gekommen, der später als Lord Voldemort dafür verantwortlich sein würde, dass muggelstämmige Hexen und Zauberer gehasst und verfolgt würden? Es war tief in der Nacht, es war durchaus möglich, dass sie in Wirklichkeit schlief und träumte. Das hier konnte unmöglich Realität sein.

„Hast du nicht selbst das Wort Schlammblood als Beleidigung in den Mund genommen?“, fragte sie schwach.

„Du bist anders, mein Herz“, sagte er und zog ihren Kopf an seine Schulter: „Du hast starkes, magisches Blut in dir, das unverdünnt zum Vorschein gekommen ist. Du bist nicht so schwächlich wie all diese Schlammblooder, in denen

das magische Blut der Vorfahren durch Muggel vollkommen verdreckt wurde. Du bist die Ausnahme zu der Regel, ebenso wie ich. Unser Blut ist rein.“

Hermine ließ zu, dass er ihr den Kopf streichelte. Sie war viel zu verwirrt von seinen Worten. Er bog sich die Welt ganz offensichtlich so hin, wie er es brauchte, und ignorierte dabei jede Form von Logik. Müde schloss sie die Augen, doch ihre Neugier war noch nicht gestillt: „Wirst du deinen Freunden eigentlich erzählen, dass du kein Reinblut bist? Oder wissen die das schon?“

Als habe er ihre Müdigkeit gespürt, legte Tom das Pergament mit den Ausführungen zum Schildzauber zurück auf den Schreibtisch, um mit ihr in seinen Armen aufzustehen. Als wäre sie leicht wie eine Feder trug er sie zurück zum Bett und legte sie dort sanft ab.

„Zerbrich dir nicht dein hübsches Köpfchen für mich“, flüsterte er ihr zu, während er begann, ihr die Bluse zu öffnen.

Aufgebracht fauchte sie zurück: „Behandle mich nicht wie ein dummes Kind! Und wer hat dir erlaubt, mich einfach auszuziehen?“

Er tat tatsächlich so, als wäre er überrascht von ihrem Protest: „Was ist dein Problem, ich habe dich schon wesentlich weniger angezogen gesehen.“

Errötend schlug sie seine Hand weg: „Das waren ganz andere Situationen. Du wirst das schön bleiben lassen, verstanden?“

Sie wusste genau, warum er sie so behandelte. Er tat das nicht, um lieb oder zärtlich zu ihr zu sein, wie ein echter Freund es getan hätte. Nein, ihm ging es um eine Machtdemonstration. Sie würde das nicht zulassen.

Tom grinste schief: „Cleveres Mädchen. Na gut, für heute lasse ich dich in Frieden, weil du so brav warst. Wir werden am Wochenende da weitermachen, wo du heute gescheitert bist.“

Stirnrunzelnd blickte Hermine ihm nach. Er war eindeutig zu bereitwillig auf ihre Äußerungen eingegangen.

Er hatte zu schnell nachgegeben. Was wollte er mit seinem fürsorglichen Gehabe bezwecken? Dachte er wirklich, sie würde ihm glauben, dass er sich um sie sorgte und sie aufrichtig behüten wollte? Sie wünschte, sie wüsste, was sein Motiv war.

Doch für den Augenblick erinnerte ihr Körper daran, wie spät in der Nacht es bereits war und dass sie bis vor kurzem eine Ohnmacht aufgrund geistiger Verletzungen erlitten hatte. Kaum dass die Tür hinter Tom ins Schloss gefallen war, war Hermine bereits eingeschlafen.

Aus der Ferne beobachtete Abraxas Hermine. Es kam selten vor, dass er während Pflege magischer Geschöpfe genug Zeit hatte, sich auf seine Umgebung zu konzentrieren, obwohl er es nur als Nebenfach gewählt hatte. Zu selten saßen sie tatsächlich in einem Klassenraum und lernten wie in anderen Stunden. Doch heute war eine jener wenigen Stunden, in denen sie bloß einen Abschnitt aus ihrem Lehrbuch lesen und für die privaten Notizen zusammenfassen sollten. Ehe er sich versah, war sein Blick zu Hermine gewandert.

Sie saß in diesem Fach wie auch in vielen anderen weit vorne und, aufgrund der unüblichen Aufteilung des Klassenraums, direkt neben den Gryffindor-Schülern, mit denen sie das Fach gemeinsam hatten. Sie hatte sich gut mit ihrem Sitznachbarn, Ignatius Prewett, verstanden. Hermine hatte erzählt, dass sie erst nur stumm nebeneinander gesessen hatten, doch nachdem Prewett ihr einmal Notizen aus Geschichte nachgetragen hatte, hatten sie zumindest höfliches Interesse aneinander gezeigt.

Jedenfalls bis vor kurzem.

Seit wenigen Wochen herrschte ein so eisiges Schweigen zwischen den beiden, dass Abraxas es beinahe mit den Händen greifen konnte. Eigentlich so ziemlich genau seit jenem Tag, an dem er Hermine in einem Streit mit dem

Gryffindor vorgefunden hatte. Auch jetzt, da die beiden konzentriert arbeitend nebeneinander saßen, konnte er deutlich die Anspannung in ihnen sehen. Irgendetwas war vorgefallen.

Abraxas schaute zu Tom, der in der ersten Reihe einige Plätze von Hermine entfernt saß. Hatte die plötzliche Kälte von Prewett damit zu tun, dass Hermine mit Tom zusammen war? Es war schließlich kein Geheimnis, dass die Gryffindor-Schüler Tom hassten. Er war zu perfekt, zu vorbildlich, als dass er in ihr Bild der niederträchtigen Schlangen passen würde. Hatte gar Prewett auch mehr als freundschaftliches Interesse an Hermine gehabt und sie, in seiner Eitelkeit verletzt, beleidigt?

Kurzentschlossen nahm er sich vor, Hermine nach der Stunde über die Ländereien zurück ins Schloss begleiten. Wenn ihr ein anderer Schüler, und sei es nur einer aus Gryffindor, Kummer bereitete, wollte er für sie da sein.

„Du weißt nichts über sie!“, zischte Markus wütend.

„Sie ist eine kaltblütige Schlange, wie alle anderen in Slytherin!“, gab Ignatius aufgebracht zurück: „Sie sitzt neben mir, als könnte sie kein Wasserlein trüben! Und überhaupt. Warum verteidigst du sie ständig? Sie hat mit Riddle zusammen irgendetwas angestellt, was Augusta verletzt hat. Gerade du solltest ein bisschen mehr Wut zeigen.“

Mit einem Seitenblick auf den Malfoy-Spross, der gerade hinter ihnen aus dem Klassenzimmer kam, senkte Markus seine Stimme: „Du weißt ebenso wenig wie ich, wie die Beziehung zwischen Miss Dumbledore und Riddle wirklich aussieht. Nach außen geben sie sich ja als das perfekte Paar, aber ich bin mir immer noch sicher, dass sie ihn hasst und fürchtet.“

Zu seinem Bestürzen hatte Ignatius den Slytherin-Schüler offensichtlich nicht bemerkt, denn er bemühte sich

nicht darum, leise zu sein: „Oh, ich bitte dich. Sie klebt doch förmlich an ihm! Wie kannst du so locker reden? Nach allem, was Augusta durchmachen musste? Siehst du nicht, wie sie leidet? Wie sie sich verändert hat? Und wir wissen nicht einmal, was geschehen ist!“

Eiskalte Wut kroch in Markus hoch. Er wusste genau, was Augusta zugestoßen ist, und er wusste ebenso, dass Tom Riddle tatsächlich ein Monster war. Doch genauso spürte er, dass Miss Dumbledore ehrlich gewesen war, als sie unter Tränen zu ihm gekommen war, damit er Augusta retten konnte. Ja, Augusta hatte sich verändert. Sie war nicht länger das lebenslustige, naive Mädchen, das er kennengelernt hatte. Stattdessen war sie eine scharfzüngige, sarkastische junge Dame geworden, die sich selten hinter die Maske blicken ließ. Natürlich bedauerte er das, aber sie war immer noch Augusta. Ihm gegenüber war sie offen, ihm gegenüber konnte sie ihr Leid zeigen. Und er würde für immer für sie da sein. Er musste sie nicht ständig an ihr Leid erinnern, indem er über Tom Riddle oder jenen verfluchten Tag im Drei Besen sprach. Ignatius machte alles nur schlimmer, ohne auch nur einen Hauch von Ahnung zu haben.

„Ich wollte dich mit dem Wissen nicht belasten, Ignatius, aber da du offenbar nicht in der Lage bist, das Thema fallen zu lassen, muss ich es wohl doch tun“, flüsterte er zornig: „Ich weiß, was geschehen ist. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Und ich weiß Bescheid darüber, inwiefern Hermine Dumbledore in die Sache verstrickt ist. Sie ist kein williger Täter. Sie ist ebenso Opfer wie Augusta. Ich habe ihr geschworen, keine Details zu verraten, und das werde ich auch nicht tun. Aber bitte begreife endlich, dass manche Dinge nicht so sind, wie sie an der Oberfläche scheinen.“

Abrahas hatte genug gehört. Eigentlich hatte er Hermine begleiten wollen, aber sie war so schnell weg gewesen ohne irgendjemanden zu beachten, dass er den Plan aufgegeben hatte. Und nun das.

Worüber hatten die beiden Gryffindors da gesprochen? Worin war Hermine verwickelt? Von dem, was er aus dem Gespräch verstanden hatte, hatte Tom irgendetwas mit einer gewissen Augusta angestellt – er vermutete, es war die junge Miss Bargeworthy gemeint – und offenbar war Hermine daran beteiligt gewesen? Der andere Gryffindor hatte sie auch als Opfer dargestellt. Als Opfer von Tom?

Mit schnellen Schritten lief er die Flure entlang zum Gemeinschaftsraum. Die Welt war plötzlich so schwierig geworden. Seit Hermine Dumbledore nach Hogwarts gekommen war, zweifelte er an allem, vor allem an sich selbst. Und sie war dabei nicht einmal der wirkliche Auslöser. Eigentlich war es Tom. Tom und die Seiten, die sie in ihm hervorbrachte.

Der Gemeinschaftsraum war leer, als Abraxas ankam, abgesehen von Rufus, der mit einem Buch auf dem Sofa vor dem Kaminfeuer saß. Er schaute auf und klappte es zu, als er Abraxas mit finsterner Miene hereinkommen sah.

„Ich sehe, du bist guter Stimmung, mein Freund“, begrüßte er Abraxas fröhlich.

Der rollte nur mit den Augen: „Rufus, du solltest dir manchen Kommentar sparen. Es könnte dich eines Tages den Hals kosten.“

Trotzdem setzte Abraxas sich zu ihm auf das Sofa. Er hatte seine alte Freundschaft mit Rufus wieder aufgenommen, und auch, wenn der jüngste Lestrangle manchmal zu weit ging, so war er doch dankbar, einen intelligenten Gefährten zu haben, der ihm half, Tom besser zu verstehen. Seufzend schloss er die Augen und legte den Kopf zurück.

„Hast du auch manchmal das Gefühl, dass Tom sich verändert hat, seit Hermine zu uns gekommen ist?“

Rufus schnaubte: „Weltbewegende Feststellung, mein Lieber. Darüber haben wir doch oft genug gesprochen.“

Abraxas wandte den Kopf um und schaute zu seinem Freund: „Gewiss. Aber hast du einmal wirklich darüber nachgedacht? Was an ihr ist es, dass ihn verändert hat?“

Skeptisch hob Rufus eine Augenbraue: „Das fragst du mich jetzt nicht wirklich, oder?“

Er zuckte nur mit den Schultern. Ungläubig starrte Rufus ihn an: „Soll ich es wirklich in so deutliche Worte fassen? Bitte, aber beschwere dich nicht. Tom denkt mit dem falschen Körperteil, seit Miss Dumbledore da ist.“

Abraxas errötete: „Es mag ja sein, dass Tom sich verliebt hat, aber ...“

Doch sofort wurde er unterbrochen: „Ich bitte dich. Verliebt? Tom? Sei nicht so naiv. Er schläft mit deiner heiligen Miss Dumbledore und verliert darüber seinen Verstand.“

Die Röte in seinem Gesicht vertiefte sich: „Du ... glaubst du wirklich, dass Tom und Hermine ... ich kann mir das nicht vorstellen. Hermine ist vielleicht ein wenig anders als wir. Aber so ... sie ist trotzdem ein anständiges Mädchen.“

Unwillkürlich brach Rufus in schallendes Gelächter aus: „Abraxas, leidest du an Gedächtnisverlust? Du hast mir doch erzählt, was Tom vor deinen Augen mit ihr getan hat! Und danach glaubst du, dass nicht noch mehr zwischen ihnen läuft, wenn die Türen verschlossen sind? Ich bitte dich!“

Seine Gedanken zogen ein Bild aus seiner Erinnerung hervor. Hermine, kurz bevor sie den Cruciatus gesprochen hatte. Hermine, in den Armen von Tom, der unaussprechliche Dinge mit ihr anstellte. Abraxas hatte es damals dem Rausch der magischen Macht zugeschrieben, dass sie zugelassen hatte, so berührt zu werden. Was, wenn diese Art der Intimität in Wirklichkeit normal zwischen ihnen war? Bevor er sich selbst daran hindern konnte, sprang ein weiteres Bild von Hermine, vollkommen nackt, auf ihrem Bett, die Haare wirr um ihren Kopf herum, in seinen Geist. Gequält stöhnte Abraxas auf. Es reichte schon, dass er Hermine mehr als freundschaftliches Interesse entgegen brachte. Jetzt auch noch auf diese Weise über sie nachzudenken, würde kein gutes Ende nehmen.

„Es stört dich, dass Tom das Mädchen zuerst bekommen hat, mh?“, hakte Rufus ungeniert nach.

Grimmig starrte Abraxas an die Decke des Gemeinschaftsraums: „Du wirst mich nicht dazu bekommen, schlecht über Tom zu sprechen. Und erst recht werde ich solche Dinge nicht über eine Dame äußern.“

Rufus grinste schief: „Du bist wirklich ein Malfoy der alten Schule. So höflich, so anständig. So langweilig.“

Wütend setzte Abraxas sich auf: „Willst du mich provozieren? Es tut mir leid, dass ich mich nicht über das intime Privatleben anderer Menschen unterhalten will. So wurde ich erzogen. Es ist nicht recht, sich über solche Dinge zu unterhalten.“

Sein Gegenüber hörte nicht auf zu grinsen: „Die feine Gesellschaft tut aber nichts anderes, als sich über diese Dinge, wie du es nennst, zu unterhalten. Natürlich tut man das nicht öffentlich, aber hinter vorgehaltener Hand geschieht es ständig. Wenn du unsere Mitschülerinnen kichernd tuscheln siehst, kannst du dir sicher sein, dass sie über das Liebesleben dieses oder jenes Mannes reden.“

Genervt fuhr Abraxas sich durch sein langes, blondes Haar: „Behandle mich nicht wie einen Frischling. Ich bin mir dieser Dinge sehr wohl bewusst. Ich kann sie dennoch verachten und äußern, dass es nicht richtig ist.“

Rufus wurde ernst: „Du hast ja recht. Ich will dich eigentlich auch nur davor warnen, in Eifersucht gegen Tom zu verfallen. Das wäre nicht gesund.“

Beschwichtigt lehnte Abraxas sich wieder zurück. Es war manchmal schwierig, mit der überheblichen Art von Rufus zurecht zu kommen. Er neigte einfach dazu, seinen überlegenen Intellekt zur Schau zu stellen. Langsam erklärte er: „Es ist mir unmöglich, eifersüchtig auf Tom zu sein. Er ist in jeder Hinsicht die beste Wahl, die eine Frau treffen kann. Aber ich habe das Gefühl, dass Hermine manchmal Seiten an ihm zum Vorschein bringt, die wir nicht kennen. Und nach so vielen Jahren der Freundschaft ist das doch überraschend.“

Stumm nickte Rufus. Es war offensichtlich, dass er viel zu diesem Thema zu sagen hatte, doch Abraxas wurde das Gefühl nicht los, dass er ihm gegenüber nicht offen sein sollte. Schließlich erwiderte Rufus zögerlich: „Das Verhältnis eines Mannes zu einem anderen Mann ist immer anders als zu einer Frau. Natürlich kann Miss Dumbledore ihn auf ganz andere Weise reizen. Zusätzlich scheint Tom aus irgendeinem Grund überzeugt, dass sie überragend in Intelligenz und magischem Talent ist.“

„Aus irgendeinem Grund?“, empörte sich Abraxas: „Hast du nicht gesehen, wie sie sich mit ihm duelliert hat?“

Uninteressiert zuckte Rufus mit den Achseln: „Sie hat beide Male verloren. Wer weiß, ob Tom sich zurückgehalten hat, weil sie eine Dame ist. Ich habe jedenfalls noch nichts gesehen, was mich beeindrucken würde. Mich überzeugt sie erst, wenn sie mir beweist, dass sie sich nicht scheut, sich die Hände auch einmal schmutzig zu machen.“

Abraxas erbleichte. Natürlich, genau deswegen hatte Tom sie doch den Cruciatus sprechen lassen. Das war doch das klassische Aufnahme ritual. Wieso hatte er nicht verstanden, dass das auch bedeutete, dass sie früher oder später dem Kreis vorgestellt wurde? Tom hatte auf ihren Treffen immer wieder betont, dass er von seinen Anhängern erwartete, dass sie sich für ihn auch die Hände schmutzig machen würden. Sie war ein Mädchen, deswegen war ihm selbst diese Idee nie gekommen, doch eigentlich war es naheliegend. Er war mit ihr zusammen, weil sie ihn beeindruckt hatte. Und sie hatte ihm bereits bewiesen, am eigenen Körper hatte er gespürt, dass sie einen Cruciatus sprechen konnte.

Angespannt erwiderte er: „Unterschätze sie nicht. Sie ist nicht umsonst in Slytherin. Außerdem habe ich dir doch von dem Cruciatus erzählt. Ist das nicht Beweis genug?“

Langsam wiegte Rufus den Kopf: „Ja, vielleicht. Das passt tatsächlich nicht in das restliche Bild, das ich von ihr habe. Eigentlich passt nichts von dem, was du über sie erzählst zu dem Bild, das sie aufgebaut hat.“

Die Tür zum Gemeinschaftsraum öffnete sich und hindurch trat kein anderer als Tom Riddle. Abraxas erstarrte augenblicklich. Zwar hatte er nicht schlecht über Tom geredet, doch ihre Freundschaft hatte zuletzt häufiger brüchig gewirkt, und so wollte er unter allen Umständen vermeiden, verdächtig zu wirken. Er zwang sich zu einem unverbindlichen Lächeln, während Rufus vollkommen entspannt eine Hand zum Gruß erhob.

„Na, was machen meine beiden Lieblingskameraden hier alleine?“, fragte Tom, nachdem er sich im Sessel neben ihnen niedergelassen hatte: „Plant ihr geheime Dinge gegen mich?“

„In der Tat“, bestätigte Rufus gelassen: „Wir fragten uns gerade, wann du Miss Dumbledore zu einem unserer Treffen mitbringst. Ich würde zu gerne sehen, was du an ihr findest.“

Abraxas wurde kreidebleich. Hatte Rufus vergessen, wie wenig es Tom gefiel, wenn man ihn so direkt herausforderte? Hatte er das nicht sogar am eigenen Leib gespürt? Mit angehaltenem Atem schaute er zu Tom.

Der jedoch gab sich äußerlich unbeeindruckt: „Interessante Frage, mein Guter. Tatsächlich hatte ich vor, diesen Samstag wieder alle zusammen zu rufen. Wollen wir sie da der Runde vorstellen?“

Abraxas verschluckte sich an seiner eigenen Spucke. Also war der Cruciatus wirklich ein Aufnahme-ritual gewesen: „Du willst sie wirklich einweihen?“

Ein merkwürdiges Lächeln umspielte Toms Mundwinkel: „Einweihen ist vielleicht nicht das richtige Wort. Aber mehr werde ich für den Moment dazu nicht sagen. Ihr werdet es verstehen, wenn wir uns Samstag treffen.“

Ein Schauer rann Abraxas den Rücken hinab. Er erinnerte sich an den Cruciatus, den Hermine gesprochen hatte. Er erinnerte sich an das gerade erst belauschte Gespräch zwischen den beiden Gryffindor-Schülern. Er erinnerte sich an die Gerüchte, dass Tom immer öfter

abends stundenlang in Hermine's Zimmer war. Wusste sie eventuell schon Bescheid? Wie tief steckte sie bereits in dieser ganzen Sache drin? Hatte er sich so in ihr getäuscht? War sie wirklich nur nach außen hin unschuldig und verletzlich, in Wirklichkeit hintertrieben und verschlagen, wie Tom es war?

Aus den Augenwinkeln sah er, dass auch Rufus Miene sich versteinert hatte. Damit hatte der arrogante Lestrangle offensichtlich nicht gerechnet. Dennoch war Abraxas sich sicher, dass Hermine sich erneut würde beweisen müssen, um akzeptiert zu werden von ihm. Er betete zu Merlin, dass sie Samstag alle unbeschadet überstehen würden.

III

DER INNERE KREIS

„Ich soll dir beweisen, dass ich würdig bin?“

Ungläubig starrte Hermine auf Tom hinab, der auf ihrem Bett saß und sie anlächelte, als könnte ihn kein Wasserlein trüben. Es war unfassbar, mit welcher Selbstverständlichkeit er gerade erklärt hatte, dass er sie gerne seinem inneren Kreis, wie er es nannte, vorstellen wollte, aber nur unter der Bedingung, dass sie sich als würdig erwies.

„Wozu habe ich Abraxas gefolt?“, verlangte sie zu wissen: „Ich dachte, das war das Aufnahme-ritual?“

Tom lächelte noch immer: „Ein Teil davon. Damit hast du mir bewiesen, dass du grausam sein kannst. Jetzt musst du mir beweisen, dass du intelligent bist und einen Mehrwert für unsere Sache darstellst.“

„Einen Mehrwert für ... Tom, das kann nicht dein Ernst sein.“

Er brauchte tatsächlich noch einen Beweis dafür, dass sie intelligent war? Hatten all die Wochen, die sie gemeinsam Unterricht gehabt hatten, nicht als Beweis ausgereicht? Hatte sie ihm nicht wieder und wieder bewiesen, dass sie nicht nur eine mächtige Hexe war, sondern auch in der Lage, komplexe Konzepte rasch zu begreifen? Immerhin hatte sie die Meditation schnell erlernt und wäre beinahe zum Ziel gelangt.

Misstrauisch zog sie die Augenbrauen zusammen: „Mussten die anderen das auch tun?“

Toms Lächeln wurde tatsächlich noch breiter: „Natürlich nicht. Das sind Männer, die ich schon seit dem ersten Jahr in Hogwarts kenne. Ich kann ihre Intelligenz einschätzen, ohne auf so ein unelegantes Mittel wie Beweise zurückgreifen zu müssen.“

Zischend stieß Hermine die Luft aus. Er wollte sie provozieren und es gelang ihm grandios. Wenn man sich über ihre Fähigkeiten, insbesondere über ihre Intelligenz lustig machte, reagierte sie empfindlich. Hermine wusste, dass sie klug war, aber ihr Selbstbewusstsein war nicht groß genug, das auch wirklich mit jeder Faser ihres Körpers zu spüren. So bot sie eine ideale Angriffsfläche für alle, die sie auf dieser Ebene beleidigen wollten.

„Schön“, presste sie angespannt hervor: „Wie soll ich es dir beweisen? Und bis wann?“

„Och, das Wie ist ganz dir überlassen“, entgegnete Tom, als würde er sich kein Stück dafür interessieren: „Und wann. Tja, lass mich überlegen. Ich will Samstag eine kleine Versammlung einberufen, also wäre es bis dahin gut.“

Sprachlos blieb Hermine stehen. Heute war Donnerstag, sie hatte also genau zwei Tage Zeit, sich irgendetwas einfallen zu lassen. Warum veranstaltete er diesen ganzen Zirkus? Was war sein Motiv? Entschlossen, ihm nicht noch mehr Nahrung für seine Sticheleien zu liefern, nickte sie bloß: „Alles klar. Dann werde ich mich sofort in die Bibliothek begeben, um mir etwas Passendes einfallen zu lassen.“

„Nur zu, mein Herz“, lächelte Tom: „Nur zu.“

Am liebsten hätte sie ihm das überhebliche Grinsen aus dem Gesicht geschlagen, doch Hermine beherrschte sich. Sie selbst provozierte ihn gerne, also war es wohl unvermeidlich, dass er dasselbe auch gelegentlich tat. Immer noch vor Wut schnaubend griff Hermine nach einer Rolle Pergament und ihren Schreibutensilien, um dann ihren Worten getreu direkt zur Bibliothek zu gehen.

Zum wiederholten Male bemerkte Hermine, dass ihre Atmung angestrengt wurde. Immer, wenn sie sich konzentrierte, neigte sie dazu, zuerst den Atem lange anzuhalten und ihn dann mit einem stöhnenden Geräusch heraus zu lassen. Sie legte die Feder weg, holte tief Luft und streckte sich. Seit gestern Abend hatte sie jede freie Minute in der Bibliothek verbracht, dennoch war es ihr nicht gelungen, irgendetwas zu finden, was Tom hinreichend beeindrucken würde. Doch noch war sie absolut ratlos, so dass sie vor lauter Frust sogar angefangen hatte, in einem Lehrbuch für Siebtklässler zu blättern, das auf die UTZ-Prüfungen vorbereiten sollte.

Sie war schon deutlich über die Mitte hinaus, als ihr Blick bei einem Kapitel hängen blieb. Ein eiskalter Schauer lief ihr über den Rücken. Sie kannte diesen Zauberspruch. Sie hatte ihn selbst bereits verwendet. Er war komplex, aber nicht unmöglich, auch wenn er auf UTZ-Niveau war. Unfähig zu einer Reaktion starrte sie den Zauberspruch an.

Sie konnte hier in der Vergangenheit nichts ändern, was sie auf die Zukunft stark auswirken würde, denn nur, wenn alles exakt gleich blieb, würde sie wieder mit dem Zeitumkehrer in der Kammer des Schreckens ihr eigenes Bild berühren. Es war unmöglich, dass sie etwas änderte. Wenn sie nun also diesen Zauber hier an Tom verriet, um ihn zu beeindrucken, würde das etwas ändern? Oder würde alles gleich bleiben, weil er tatsächlich überhaupt erst durch sie von diesem Zauber erfahren hatte?

Der Schweiß brach ihr aus.

Hatte Tom womöglich wirklich nur durch sie vom Proteus-Zauber erfahren? Hatte sie jetzt überhaupt noch die Möglichkeit, ihm nicht davon zu erzählen? Die Idee war da und sie brauchte dringend etwas, um seine Aufgabe zu erfüllen. Wusste sie irgendetwas über die historischen Umstände, das ihr helfen könnte?

Verzweifelt grub Hermine in ihrem Gehirn, doch sie fand keine Antwort. Wusste überhaupt jemand, wann Tom den Zauber das erste Mal benutzt hatte? Das dürfte höchstens einigen wenigen Todessern bekannt sein, die es gewiss nicht preisgegeben hatten.

Es wäre ein Geniestreich, so viel stand fest. Wenn Hermine ihm diese Idee präsentierte, würde er beeindruckt sein, er konnte gar nicht anders. Dennoch konnte sie die Übelkeit nicht aufhalten, die sich in ihr breit machte. Wie tief war sie wirklich in dem Ganzen verstrickt? Was hatte Tom ihr alles zu verdanken? Erst hatte sie ihn unwissentlich auf den mächtigen Schildzauber aufmerksam gemacht, nun würde sie ihm vom Proteus erzählen? Wenn sie nie die Zeitreise angetreten wäre, wäre Tom dann vielleicht niemals das Monster geworden, das er in ihrer Zeit war? Hätte er ohne sie seine Macht entfesseln können? Würde er ohne sie eine so leichte Organisation seiner Anhänger umsetzen können?

Entschlossen klappte Hermine das Buch zu und ging zur Bibliothekarin, um es auszuleihen. Es brachte nichts, darüber nachzugrübeln. Sie musste tun, was sie tun musste. Und je mehr sie wusste, je tiefer sie selbst mit drin steckte, umso leichter würde sie Tom in der Zukunft zu Fall bringen können. Ihr eigenes Portrait hatte ihr lachend zugewunken und die Daumen hochgestreckt, also musste sie ja irgendetwas richtig gemacht haben, ehe sie die Zeitreise vorbereitet hatte.

Tom hatte nicht wirklich damit gerechnet, dass Hermine irgendetwas von Bedeutung produzieren würde. Er hatte den Test selbst gar nicht so ernst gemeint. Weniger das Ergebnis zählte für ihn, als viel mehr, dass sie ihm zeigte, wie viel Energie sie bereit war zu investieren. Dass sie seit seiner Aufgabenstellung die Bibliothek quasi nicht mehr verlassen hatte, war Einsatz genug. Doch sie hatte ihn

wieder überrascht.

Sie hatte ihm ein Ergebnis präsentiert, das von unschätzbarem Wert war.

Nachdenklich ließ er seine langen Finger über das Lehrbuch gleiten. Es war bereits tief in der Nacht, Hermine war längst wieder in ihrem eigenen Zimmer, doch Tom konnte nicht schlafen. Es gefiel ihm nicht, dass sie nun zum zweiten Mal innerhalb kürzester Zeit etwas zu seiner Sache beigetragen hatte, was er gebraucht, aber selbst nicht gefunden hatte. Wie gelang ihr das nur, obwohl sie so offensichtlich weniger klug war als er?

Er hob das Buch hoch und warf es in die Luft. Immer wieder warf er es hoch und fing es wieder auf. Wütende Energie jagte durch seine Adern. Wieso war er nicht von alleine darauf gekommen?

Zornig schleuderte er das Buch gegen die Wand. Wie machte sie das bloß? Warum übersah er diese Dinge ständig? Wie konnte sie besser sein als er?

Schwer atmend ließ er sich auf sein Bett fallen, alle viere von sich gestreckt, und starrte an die Decke. Er kannte diese Wut, die immer in ihm aufstieg, wenn er etwas nicht begreifen konnte. Seit er Hermine kannte, war sie ein häufiger Begleiter. Sie war etwas Besonderes und er war sich schon lange darüber im Klaren, dass er sie an seiner Seite mochte. Dennoch machte sie ihn so oft so wütend, dass er sie am liebsten umbringen würde. Eine gefährliche Mischung.

Sie hatte den Schlüssel zu seinen Problemen, von denen sie nicht einmal wissen konnte, in einem einfachen Lehrbuch gefunden. Es war wirklich lachhaft.

Ruckartig setzte er sich auf.

War es lachhaft? Lag da nicht das eigentliche Problem? War das nicht der Grund allen Übels? Sie hatte den Schildzauber in einem Lehrbuch gefunden, das er ihr gegeben hatte. Sie hatte den Proteus in einem normalen Lehrbuch für die UTZ-Prüfungen gefunden. Sie hatte sich die Inhalte von Lehrbüchern zu Nutze gemacht. Etwas, was

er nie tun würde.

Er war nie auf die Idee gekommen, dass etwas so simples wie ein Lehrbuch irgendetwas von Wert für ihn bereithalten könnte. Es waren nur Lehrbücher, verfasst von einfachen Zauberern für einfache Schüler. Er war nicht einfach, er war besonders. Nichts in den Lehrbüchern konnte ihn beeindrucken.

Und da lag offensichtlich sein Fehler.

In beiden Fällen war es nicht der Zauber selbst gewesen, der beeindruckend war, sondern das, was er selbst, Tom Riddle, daraus gemacht hatte. Oder, im Falle des Proteus, machen würde. Selbst der schlichteste Zauber, den ein Erstklässler schon lernt, konnte mächtig sein, wenn jemand mit seinem brillanten Verstand ihn anzuwenden wusste. Das war der Unterschied.

Über sich selbst lachend faltete Tom seine Beine zum Schneidersitz. Er hatte sich zu stark darauf konzentriert, besondere Bücher aus der Verbotenen Abteilung zu lesen, weil er davon ausgegangen war, dass die normale Schullektüre ihm nichts mehr beizubringen hatte. Nun musste er sich eingestehen, dass das ein Denkfehler gewesen war. Selbst er konnte nicht alle existierenden Zauber kennen, und aus der richtigen Perspektive war jeder Zauber für ihn interessant.

Hermine hatte ihm den Zauber gezeigt und ihre Ideen dazu dargelegt. Sie hatte merkwürdig zurückhaltend gewirkt, als hätte sie noch mehr auf Lager, wollte es aber nicht preisgeben. Vielleicht hatte sie Angst davor, sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen. Was auch immer es war, Tom war es egal. Er hatte schon Sekunden nach ihrem Vorschlag eine genaue Vorstellung davon gehabt, was er mit dem Zauber anfangen würde.

Er musste sich beeilen, um die Idee spruchreif zu bekommen für das Treffen am nächsten Tag. Er musste ihn leicht abwandeln, mit einem anderen Zauber kombinieren und ihm eine Form geben, die ihm gefiel. Letzteres würde der schwierigste Teil werden. Genervt fuhr er sich durch

seine Haare. Er war Stratege, er wusste, wie die Welt aussehen sollte. Er war kein Künstler. Trotzdem war ihm bewusst, wie wichtig es war, dass er von Anfang an die richtige Form wählte. Wenn alles so lief, wie er sich das vorstellte, würde er mit dem Proteus weit mehr anrichten, als Hermine sich in ihren kühnsten Träumen vorstellen konnte.

Zielstrebig griff er nach Pergament und Tinte und begann zu zeichnen. Er war kein guter Zeichner, doch er musste es versuchen. Noch war kein Zauber erfunden, der Ideen aus dem Kopf auf ein Blatt Papier brachte. Wenn die Form stand, konnte er sich daran machen, den Zauber zu verändern und für seine Zwecke anzupassen. Und dann ...

Hermine würde sich freuen. Er würde sie morgen in seinen innersten Kreis einladen, ganz offiziell, und sie würde die Erste sein, an der er seinen Zauber ausprobieren würde. Es war nur Recht, dass ihr diese Ehre zu Teil wurde, schließlich hatte sie ihn überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht. Wenn sie es überlebte, würde er auch Abraxas und Rufus einweihen. Die übrigen seiner so genannten Freunde würden vorerst nichts davon erfahren. Obwohl er sorgfältig ausgewählt hatte, wen er einweihete, wollte er doch zunächst die Alltagstauglichkeit testen, ehe er zu viel auf eine Karte setzte.

Zufrieden schaute er auf das Pergament. Das entsprach nicht ganz seiner Idee, aber es brachte zum Ausdruck, worum es ging. Nur darauf kam es an. Jetzt musste er bloß noch einen Zauber erschaffen, mit dem er den Proteus so einsetzen konnte, wie er es wollte.

Über Hogwarts ging bereits die Sonne wieder auf, ehe Tom erschöpft einschlief, seinen Zauberstab noch in der Hand, aber mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen. In nur einer Nacht war ihm gelungen, wofür gelehrte Professoren angeblich Jahre brauchten. Er hatte einen neuen Zauber erschaffen. Wenn die Zeit reif war, würde man auf der ganzen Welt erzittern vor dem, was er in dieser Nacht vollbracht hatte.

Und alles hatte er Hermine zu verdanken.

Er sollte sie wirklich dafür belohnen. Und sie musste bestraft werden dafür, dass sie ihn schon wieder bloßgestellt hatte. Vielleicht war es gut, dass der Zauber so schmerzhaft war. Es würde ihr eine Lehre sein. Mit diesen Gedanken schlief Tom ein, zum ersten Mal seit langer Zeit zufrieden mit sich selbst und glücklich. Sein Leben lief gut. Die Zukunft sah prächtig aus.

Hermine war angespannt, als sie neben Abraxas und Rufus auf Tom wartete. Aus irgendeinem Grund hatte er sie für diesen Samstag vor den geheimen Zugang zur Kammer des Schreckens gebeten. Nicht, dass Hermine nicht genau wusste, was sich dahinter verbarg – sie war eher überrascht darüber, dass er diesen Hort des Monsters so selbstverständlich als Versammlungsort nutzen wollte.

Die Blicke, die Rufus ihr zuwarf, waren alles andere als freundlich. Sie konnte es ihm nicht verübeln, denn die Antipathie beruhte auf Gegenseitigkeit. Zwar war er nicht direkt mit Bellatrix Lestrange verwandt, doch der Name sorgte für genügend ungute Erinnerungen. Außerdem wirkte er auf eine Art und Weise arrogant, die selbst den überheblichen Draco Malfoy in den Schatten stellte.

Abraxas hingegen sah einfach nur besorgt drein. Wenn sie gekonnt hätte, hätte Hermine ihm mitfühlend über den Arm gestrichen, doch in der Anwesenheit anderer Menschen wagte sie das nicht. Natürlich wussten beide Männer, warum sie her war, doch aus zwei völlig unterschiedlichen Gründen hielten sie offensichtlich nichts davon. Innerlich stimmte sie ihnen zu. Was tat sie hier? Wollte sie wirklich in den Kreis der Todesser aufgenommen werden, selbst wenn der Name vermutlich noch gar nicht geprägt war?

Ehe ihre Zweifel zu groß werden konnten, kam Tom um die Ecke. Er lächelte sein freundlichstes Lächeln und zur

Abwechslung glaubte Hermine ihm sogar, dass es echt war. Er hatte gute Laune. Mehr als gute Laune. Ein Zittern ergriff Besitz von ihr. Also hatte er verstanden, wozu der Zauber nützlich sein könnte. Hatte er innerhalb einer Nacht geschafft, ihn zu seinen Zwecken zu verändern? Sie betete, dass es nicht der Fall war.

„Meine lieben Freunde“, begrüßte Tom sie strahlend: „Schön, dass ihr pünktlich seid. Folgt mir.“

Schweigend taten sie, wie ihnen befohlen. Der kurze Blick, den Abraxas und Rufus austauschten, sprach Bände. Ganz offensichtlich fehlten einige in dieser Runde, was nur bedeuten konnte, dass, was auch immer Tom heute vorhatte, wirklich nur für den innersten Kreis, dem er absolut vertraute, bestimmt war. Oder es war eine Testrunde, um seinen neuen Zauber auszuprobieren, ehe er ihn an noch mehr Zauberern versuchte.

Ihr schauderte.

Mühelos öffnete Tom den Zugang, doch nachdem Abraxas und Rufus zuerst hinein gestiegen waren, hielt er sie auf. Sein Blick war ernst, beinahe eindringlich: „Du wirst nicht zucken, verstanden? Egal, wie sehr es schmerzt, du wirst es nicht zeigen. Blamiere mich nicht. Beweise dich als würdig.“

Sie nickte bloß. Tom ahnte vermutlich nicht, dass sie wusste, was auf sie zukam, doch sie tat es. Bei Merlin. Ihr graute weniger vor den Schmerzen, das konnte sie aushalten. Sie hatte den Cruciatus von Bellatrix überlebt, sie würde auch dies durchstehen. Doch sie wusste, danach gab es endgültig kein Zurück mehr. Sie wäre Tom ausgeliefert, für immer.

Während sie Tom folgte und in die Dunkelheit verschwand, wanderten ihre Gedanken zu Regulus Black. Auch er hatte sich einst wissend Voldemort angeschlossen, doch er hatte sich am Ende für die gute Seite entschieden – trotz des Dunklen Mals. Nichts konnte eine Loyalität, den Glauben an das Gute brechen, nichts konnte ihre Gedanken vorschreiben, auch kein Dunkles Mal. Was auch immer

Tom versuchte, er würde niemals ihren Verstand und ihre Treue zu ihren Freunden manipulieren können. Nach außen gehörte sie vielleicht zu ihm, doch niemals innerlich, niemals ganz.

Im Gegensatz zu jenem Tag, an dem Tom ihr die Kammer gezeigt hatte, führte er die kleine Gruppe nun durch einen anderen Gang hin zu einer zweiten, wesentlich kleineren Halle. Auch hier herrschte unheimliches grünes Licht, doch keine Rohre waren zu sehen, die dem Basilisken Zutritt gewährten hatten. Niemand sagte etwas, doch Hermine spürte deutlich, dass auch Abraxas und Rufus diesen Umstand bemerkt hatten und erleichtert darüber waren.

Mit einem breiten Lächeln drehte Tom sich zu den dreien um: „Liebe Freunde. Heute Nacht ist mir gelungen, wonach ich schon lange gestrebt habe, ohne dass ich wusste, wie ich es je anstellen sollte. Es ist der Liebe meines Lebens zu verdanken, dass ich heute hier vor euch stehen kann und euch die Früchte meiner Arbeit präsentiere.“

Hermine rollte genervt mit den Augen. Als ob irgendjemand in diesem Raum auch nur eine Sekunde daran glaubte, dass Tom sie tatsächlich liebte. Selbst Abraxas, so hoffte sie, war intelligent genug zu verstehen, dass nicht Liebe ausschlaggebend für ihre Beziehung war.

„Hermine, mein Herz“, wandte Tom sich an sie: „Komm her zu mir.“

Sie schluckte schwer. Nun war es also soweit. Sie trat zwischen Abraxas und Rufus hindurch und stellte sich an die Seite von Tom, der noch immer furchteinflößend fröhlich lächelte. Enthusiastisch fuhr er fort: „Gewiss fragt ihr euch, warum die anderen heute nicht auch hier sind, wo sie doch ebenso Treue und Verschwiegenheit geschworen haben wie ihr. Lasst euch gesagt sein: Was ich heute vorhabe, ist ein Test. Ich gehe davon aus, dass es umstandslos gelingen wird, doch sollte etwas schiefgehen, so kann ich mir gewiss sein, dass ihr es mir nicht anlasten werdet. Ehe die übrigen eingeweiht werden, will ich mir der

Wirkung absolut sicher sein.“

Nachdenklich kaute Hermine auf ihrer Lippe. Tom würde niemals etwas ausprobieren, dessen er nicht vollständig überzeugt war. Seine Erklärung klang eher wie eine billige Ausrede. Viel wahrscheinlicher war, dass er Orion Black, Peter Nott und Humphrey Avery tatsächlich nicht im selben Maße vertraute wie Abraxas und Rufus. Doch das auszusprechen, wäre vermutlich ebenfalls unklug.

„Mach bitte deinen linken Arm frei“, forderte Tom sie auf.

Sie zwang sich zu einem Lächeln und begann damit, den linken Ärmel aufzurollen. Obwohl sie nicht hatte sicher sein können, ob Tom so schnell zu einem Ergebnis kommen würde, hatte sie dennoch den Samstagvormittag dazu genutzt, sich abzusichern. Sie wusste, das Dunkle Mark wurde auf dem linken Arm getragen, dort, wo – verborgen unter einem Zauber – ihre Schlammbhut-Narbe lag. Sie musste den Zauber aufheben, damit das entstehende Dunkle Mal sichtbar wurde, und so hätte sie auch vor Abraxas und Rufus diese Narbe präsentieren müssen. Tom hatte ihren Blutstatus akzeptiert, doch bei diesen beiden Männern hatte Hermine bedenken. Und so war sie direkt nach dem Frühstück nach Hogsmeade aufgebrochen, um Grundierung und Puder zu kaufen – oder wenigstens das Äquivalent dieser Dinge, das in dieser Zeit in der magischen Welt genutzt wurde. Es deckte nicht vollständig, aber doch genug, dass man zumindest nicht mehr lesen konnte, was auf ihrem Arm stand.

Tom hob überrascht eine Augenbraue, als er ihren unverzauberten, aber trotzdem abgedeckten Arm bemerkte. Hermine zuckte leicht mit den Schultern und erklärte leise: „Ich wollte nicht noch mehr Leute auf meinen Blutstatus aufmerksam machen.“

Zu ihrer Verwirrung schaute Tom plötzlich misstrauisch: „Du hast doch bisher einfach einen Zauber zum Verbergen genutzt?“

Siedend heiß fiel Hermine auf, dass dieser Umstand für

Tom tatsächlich keinen Sinn ergeben konnte. Sie hatte vorausblickend ihren Arm nicht magisch abgedeckt, weil sie wusste, dass das Dunkle Mal dann auch unsichtbar wäre. Aber diese Voraussicht konnte sie nur haben, weil sie von dem Dunklen Mal und der Platzierung auf dem linken Unterarm wusste. Ein Wissen, dass sie aus Toms Sicht natürlich nicht haben konnte. Hatte sie sich gerade verraten?

Kalter Schweiß brach ihr aus. Ihre Gedanken rasten, während sie versuchte, sich ihre Panik nicht anmerken zu lassen.

„Hermine?“, hakte Tom nach, nicht mehr misstrauisch, sondern offen feindselig: „Warum nutzt du keine Magie mehr zum Abdecken?“

„Ich...“, setzte sie an, während sie aus den Augenwinkeln sah, dass Abraxas und Rufus irritiert zu ihnen starrten. Sie konnten nicht hören, worüber sie sprachen, doch dass etwas nicht nach Plan verlief, war vermutlich auch für die beiden Jungs offensichtlich. Sie räusperte sich und setzte erneut an: „Wegen dir. Erinnerst du dich? Als ich bewusstlos war nach unserem Duell ist die magische Abdeckung erloschen und du hast die Narbe entdeckt. Ich wollte mich seitdem nicht mehr darauf verlassen. Was, wenn wieder so etwas geschieht und ein anderer mich damit sieht?“

Die Feindseligkeit wich aus Toms Blick, doch ein Rest Skepsis blieb zurück. Hermine ahnte, dass er im Kopf alle intimen Treffen seit jenem Vorfall durchging, bei denen er ihren Arm hätte sehen können. Sie betete, dass er nie genug darauf geachtet hatte, um ihre Lüge zweifelsfrei aufdecken zu können.

„Na schön“, sagte er schließlich: „Aber ab sofort wirst du den Zauber wieder nutzen. Was ich vorhabe, wird sich kaum durch ein bisschen Schminke verbergen lassen.“

Erleichtert atmete Hermine auf. Sie ahnte, dass in dieser Angelegenheit das letzte Wort noch nicht gesprochen war, doch für den Augenblick hatte Tom Wichtigeres zu tun.

Das gab ihr eine Verschnaufpause und die Möglichkeit, sich auf ihr Handeln zu konzentrieren. Sie verfluchte sich innerlich dafür, dass sie so eine Idiotin gewesen war und übersehen hatte, dass ihr vorausschauendes Handeln für Tom unerklärlich sein würde.

Doch welche Wahl hatte sie gehabt? Hätte sie Abraxas und Rufus ihren Arm sehen lassen sollen? Daran konnte doch auch Tom kein Interesse haben.

Kopfschüttelnd schob sie den Gedanken beiseite. Es war irrelevant, nach dem Hätte und Wäre zu fragen. Sie tat besser daran, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, denn Tom hatte angefangen, die Einzelheiten dessen, was er vorhatte, zu erklären.

„Außerhalb von Hogwarts werden wir keine Möglichkeit haben, uns zu geheimen Treffen zu verabreden, wenn wir uns nicht zufällig über den Weg laufen“, führte er aus: „Eulen können abgefangen werden, Flohnetzwerke kontrolliert und selbst ein Patronus, sollte man einen erschaffen können, ist nicht so geheim, wie man denkt. Ich habe also nach einem Weg gesucht, wie ich euch über Treffen informieren kann, ohne dass es umstehende Personen mitbekommen.“

Hermine unterdrückte ein Lachen. Kaum etwas war so sicher wie ein Patronus als Kommunikationsmittel. Was Tom davon abhielt, das zu nutzen, war der einfache Umstand, dass er nicht in der Lage war, einen zu produzieren. Sie bezweifelte, dass seine Klassenkameraden das wussten, immerhin war der Zauber ihres Wissens nach bisher nicht unterrichtet worden.

„Hermine hat in ihrer unendlichen Intelligenz die Verwertbarkeit eines scheinbar unwichtigen Zaubers entdeckt und mich so auf den richtigen Weg gebracht“, erklärte Tom, während er ihr wohlwollen den Kopf streichelte. Hermine lächelte ihn an, obwohl sie ihm innerlich am liebsten die Hand abgebissen hätte. Als wäre sie ein braves Hündchen, das gerade das erste Mal Pfötchen gegeben hatte. An die beiden anderen Zauberer gerichtet

fuhr er fort: „Mit Hilfe des simplen Proteus-Zaubers und einigen anderen, die ich mir schon lange überlegt habe, konnte ich einen neuen Spruch erschaffen, der ein äußerst nützliches Tattoo hinterlassen wird. Seht her.“

Ruckartig schob Tom seinen eigenen Hemdsärmel hoch und zum Vorschein kam der Totenkopf mit der Schlange. Ein Zeichen, das Hermine nur allzu vertraut war. Sie schauderte bei dem Anblick. Plötzlich wurde es real. Tom hatte dank ihrer Hilfe das Dunkle Mal geschaffen und nichts und niemand konnte mehr verhindern, dass sie es selbst tragen würde. Die feinen Härchen in ihrem Nacken stellten sich auf.

Rufus war einen Schritt vorgetreten, um das Mal genauer betrachten zu können: „Ist das ... einfach nur ein Tattoo?“

Mitleidig lächelte Tom: „Nein, mein Lieber, es ist viel mehr. Lasst es mich zeigen. Hermine?“

Tief holte sie Luft. Er hatte angedeutet, dass es wehtun würde und auch, wenn sie bezweifelte, dass es schlimmer als ein Cruciatus sein konnte, hatte sie dennoch Angst. Zitternd streckte sie ihren Arm aus.

Wortlos ließ Tom seinen Stab in einem komplizierten Muster über ihren Unterarm fahren. Kurz dachte Hermine darüber nach, wie typisch es für ihn war, dass er niemandem den Spruch mitteilen wollte, dann verschwand jeglicher Gedanke aus ihrem Kopf.

Es tat weh.

Beinahe hätte Hermine aufgeschrien vor Schmerz, nur die Erinnerung an Toms eindringliche Worte erstickten den Schrei in letzter Sekunde. Verzweifelt presste sie die Lippen zusammen, ballte ihre rechte Hand zur Faust und schloss die Augen. Sie würde nicht schreien. Sie würde nicht schreien.

Nach mehreren Atemzügen gelang es ihr, den Schmerz zu tolerieren. Er war nicht so unerträglich wie ein Cruciatus, doch das Gefühl, das Gefühl war unendlich schlimmer. Als hätte eine winzige Schlange ihre Haut durchbrochen, die sich jetzt langsam ihren Weg durch Sehnen, Knochen und Adern biss. Als wäre diese Schlange heiß wie die Feuer der

Sonne. Panik kroch in Hermine hoch, als sie sich zu fragen begann, ob ein Teil des Zaubers tatsächlich darin bestand, eine Schlange zu erschaffen, die in ihr drin das Tattoo erschaffen würde. Eiskalte Übelkeit ergriff von ihrem Magen Besitz und sie spürte, wie ihr der kalte Schweiß ausbrach.

Dann war es vorbei.

Langsam öffnete sie die Augen. Ihr Blick fiel auf ihren Unterarm. Da war es.

Hässlich, abstoßend, unwiederbringlich.

Als sie sich wieder aufrichtete, bemerkte sie den besorgten Blick von Abraxas. Sie wünschte, sie könnte ihm sagen, wie es wirklich um sie stand, doch so war sie gezwungen, ihm einfach nur ein aufmunterndes Lächeln zuzuwerfen.

„Das, meine lieben Freunde“, verkündete Tom mit offensichtlichen Stolz in der Stimme, „ist ein Dunkles Mal. Es wird uns in unserer Zeit nach Hogwarts als Kommunikationsmittel dienen.“

Rufus sah nicht überzeugt aus: „Es sieht aus wie ein simples Tattoo. Du hattest doch den Proteus erwähnt ...“

„Ah, ah“, unterbrach Tom ihn sofort, zur Abwechslung einmal kein Stück verärgert über den Zweifel seines Anhängers: „Geduld. Sieh her und staune.“

Wortlos presste Tom den Zauberstand auf sein eigenes Mal und sofort wurde das von Hermine dunkler. Unwillkürlich presste sie ihre Hand darauf, als könnte sie das brennende Gefühl damit unterbinden.

„Wie ihr seht“, erklärte er stolz, „löst dies eine Reaktion aus. Wenn ich mein Dunkles Mal oder das von irgendeinem anderen berühre, dann werden alle anderen warm und verändern ein wenig die Farbe. Ihr werdet so wissen, dass ich euch rufe. Ihr werdet wissen, wo ich bin, damit ihr unverzüglich an meine Seite apparieren könnt.“

„Das ist ...“, setzte Rufus an, doch offensichtlich fehlten ihm die Worte.

„... beeindruckend“, vollendete Abraxas den Satz, der

wesentlich weniger Probleme damit hatte, Tom zu loben: „Ich habe keinerlei Vorstellung davon, wie du das geschafft hast, doch es ist brilliant.“

Tom lächelte sanft: „Ich danke dir, mein Freund. Und nun – wer von euch beiden will zuerst?“

Rufus war sich sicher, dass Abraxas nicht den Mumm hatte, sofort seine Hand zu heben, also trat er selbst vor. Was Tom da erschaffen hatte, war wirklich ein beeindruckender Zauber. Ein Mal, das sich nicht nur veränderte, sondern sie auch instinktiv wissen ließ, wo sich Tom befand, war ein Zauberspruch, der seinesgleichen suchte. Er war stolz darauf, ein Lestrage zu sein, zu einer der bedeutendsten Familien zu gehören, doch dieser Junge mit dem Namen eines Muggels bewies einmal mehr, dass er wirklich von Salazar Slytherin selbst abstammte.

Das änderte nichts daran, dass Rufus noch immer eine tiefe Verachtung für Tom empfand. Es änderte nichts daran, dass er sich durch die Arroganz und Überheblichkeit angegriffen fühlte, dass er ihm am liebsten einen fiesen Fluch auf den Hals gehetzt hätte. Gerade, dass Tom Riddle immer wieder seinen Respekt erlangte, störte Rufus. Die Art, wie er Hermine als herausragend präsentierte, obwohl sie nur ein einfaches Weib war, störte Rufus. Wie sie gezittert hatte, während Tom ihr das Dunkle Mal auf den Arm gebrannt hatte. Wie erbärmlich sie gezittert hatte. Er würde ihm beweisen, dass ein Mann wesentlich mehr aushielt als eine Frau. Er würde ihm beweisen, dass eine Frau niemals ihm, einem Mann aus dem Hause Lestrage, ebenbürtig sein könnte. Es wurde Zeit, dass Tom seine Fixierung auf die Hexe loswurde.

Mit unbewegter Miene, um sich nicht aus Versehen seine Abneigung anmerken zu lassen, rollte Rufus seinen Ärmel hoch.

„Ich wusste, dass du nicht zögern würdest“, lobte Tom

ihn grinsend und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. Es kostete Rufus alle Selbstbeherrschung, ihn nicht wütend anzufahren. Dieser Tonfall, von oben herab, als wäre Tom ein Schulmeister, der seinen Lieblingsschüler lobt.

Als das Lächeln von Toms Lippen verschwand und stattdessen einem konzentrierten Ausdruck Platz machte, wurde Rufus gegen seinen Willen nervös. Tom ließ sich selten anmerken, dass ihm etwas schwerfiel, zu stolz war er darauf, als Wunderkind, dem alles gelang, zu gelten. Dass er bei diesem Zauber jede Fassade fallenließ, konnte nur bedeuten, dass er sich tatsächlich anstrengen musste. So ungern er es auch vor sich selbst zugab, das flößte Rufus Angst ein.

Dieselben Bewegungen, die er zuvor bei Hermines Arm durchgeführt hatte, leiteten auch jetzt das Ritual ein, welches das Dunkle Mal in seinen Arm brennen würde. Rufus versuchte, der flüssigen Bewegung zu folgen, doch sie war zu komplex – und dann bestand seine Welt nur noch aus Schmerz.

Ein für alle deutlich hörbares Stöhnen entwich ihm, ehe Rufus sich wieder unter Kontrolle hatte. Gegen das Zittern, das seinen Körper erfasste, konnte er nichts tun. Er wusste, wenn ein Körper vor Schmerzen anfang zu zittern, bewegte man sich an einer gefährlichen Grenze. Wenn die Muskeln versagten, sich nicht mehr kontrollieren ließen, riskierte man, ernsthafte, bleibende Schäden davonzutragen. Verzweifelt bemühte er sich, zumindest eine ruhige Atmung beizubehalten, um das Ganze nicht noch schlimmer zu machen, doch umsonst.

Mit einem weiteren Stöhnen sackte er auf die Knie. Das hier war kein Cruciatu, doch das Gefühl war unendlich viel schlimmer. Er hatte dem nichts entgegen zu setzen. Sein Verstand war ohnmächtig. Als hätte er den Sturz vorhergesehen, folgte Tom ihm auf den Boden, ohne den Zauberstab von seiner Haut gleiten zu lassen. Seine freie Hand ruhte auf seiner Schulter. Es war wieder eine

herablassende Geste, doch Rufus war zu abgelenkt, um sich darum zu kümmern.

Dann war es endlich vorbei. Als hätte nie ein Schmerz existiert, spürte Rufus nichts mehr dort, wo nun das Mal prangte. Es war hässlich, doch auf eine Art, die ihm gefiel. Wer dieses Mal trug, der scheute sich nicht vor seiner eigenen, schwarzen Seele. Es war ein Symbol, das man mit Stolz tragen musste – oder gar nicht.

Schwer atmend richtete er sich wieder auf: „Interessante Erfahrung.“

Ein wissendes Grinsen spielte um Toms Lippen: „Tut mir leid, dass es so schmerzhaft ist.“

Als wäre es eine Kleinigkeit, winkte Rufus ab: „Ach, so schlimm ist es nun auch wieder nicht.“

Das Grinsen auf Toms Gesicht wurde noch breiter. Rufus erwiderte er. Für einen Moment starrten sich die beiden Jungen nur an, dann schlug ihm Tom erneut auf die Schulter, ehe er sich zu Abraxas wandte. Augenblicklich ließ Rufus sein Grinsen verschwinden. Tom hatte ihm unausgesprochen eine klare Botschaft übermittelt. Er würde seine Erwartungen nicht erfüllen und stattdessen den Befehl ohne zu murren ausführen.

Während Tom Abraxas auf den Zauber vorbereitete, richtete Rufus sein Wort an Hermine: „Ich muss Ihnen meinen Respekt aussprechen, Miss Dumbledore. Sie haben diese Schmerzen genommen, als wären sie nichts.“

Rufus konnte deutlich sehen, wie ein kalkulierender Ausdruck in ihre Augen trat: „Danke. Wenn ich mich nicht so gut mit Schmerzen auskennen würde, wäre ich gewiss auch zu Boden gegangen.“

Was für eine Schlampe. Wenn Tom nicht anwesend gewesen wäre, er hätte ihr hier und jetzt einen Unverzeihlichen auf den Hals gehetzt. Innerlich rief Rufus sich zur Ordnung. Er war ein Lestrangle. Ein Lestrangle bewahrte in jeder Situation einen kühlen Kopf und wägte rational alle gegebenen Faktoren ab. Ein bedeutender Faktor jetzt gerade war, dass Tom ihnen hatte beweisen

wollen, dass Hermine sich einen Platz im innersten Kreis verdient hatte – und es war ihm leider gelungen. Er hatte das zu respektieren, das hatte Tom deutlich gemacht, und er hatte sich geschworen, diesen Respekt zu zeigen, auch wenn Tom vermutlich das Gegenteil erwartet hatte. Er würde sich nicht von ihrer Arroganz aus dem Gleichgewicht bringen lassen.

„In der Tat, wir Schüler von Hogwarts können uns glücklich schätzen, dass wir vor Ereignissen geschützt werden, die uns schmerzhaft Erfahrungen einbringen“, erwiderte er stattdessen kühl: „Ich entnehme Ihren Worten, dass Ihre alte Schule nicht umsichtig genug war?“

Zu seiner Überraschung lachte Hermine kurz auf. Er war sich sicher, dass sie seine Beleidigung gegen ihre Heimat verstanden hatte, doch offenbar störte sie sich gar nicht daran. Ihre Antwort war noch verwirrender: „Meine alte Schule war exakt ebenso umsichtig wie Hogwarts. Meine schmerzhaften Erfahrungen habe ich tatsächlich erst durch Tom gemacht, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Rufus konnte gerade noch verhindern, dass sein Gesicht sich zu einer schockierten Maske verzerrte. Das Funkeln in ihren Augen, das Zwinkern, der neckische Tonfall – es war offensichtlich, was sie andeuten wollte. Selbst von einer Amerikanerin hätte er eine solche Offenheit nicht erwartet, ebenso wie diese Andeutungen Details waren, die er nicht über Tom wissen wollte. Angespannt erklärte er: „Die Intimitäten Ihres Schlafzimmers sollten Sie vielleicht nicht ganz so freizügig teilen, Miss Dumbledore.“

Hermine Augen wurden groß: „Meines Schlafzimmers? Mr. Lestrage, was unterstellen Sie mir da? Ich sprach lediglich über die Proben, die gewiss wir alle durchlaufen mussten, um uns vor Tom zu beweisen. Ich kann nicht glauben, dass Sie ... Ihre Gedanken erschüttern mich.“

Mit offenem Mund starrte Rufus sie an. Es war eindeutig, was sie angedeutet hatte, ihre ganze Körpersprache und Mimik hatte es verraten – doch natürlich würde keine Dame das wirklich aussprechen. Und

er war sehenden Auges in ihre Falle gelaufen. Wie ein Anfänger hatte er sich dazu hinreißen lassen, Tatsachen auszusprechen anstatt diskret zu bleiben. Alles nur, weil er Hermine Dumbledore nicht zugetraut hatte, subtil vorgehen zu können. Alles nur, weil er sich so sehr von Tom und seiner Geliebten provoziert fühlte.

Flammender Hass stieg in ihm auf, während er den triumphierenden Blick von Hermine auf sich spürte. Dass eine Frau ihn so sehr reizen konnte, war jenseits seiner Vorstellungskraft. Kein Wunder, dass sie mit Dumbledore verwandt war. Sowohl der Professor als auch seine Nichte waren einfach unerträglich. Und die Arroganz, die Tom schon immer ausgestrahlt hatte, schien auch auf sie abzufärben.

Es wurde Zeit, dass er aufhörte, so passiv zu sein. Er hatte Tom Treue und Gefolgschaft geschworen, doch nie zuvor hatte er das weniger ernst gemeint als in diesem Moment. Er musste endlich seinen eigenen Zug machen, sich in Position bringen, um zu verhindern, dass Tom endgültig die Macht über alle wertvollen Reinblut-Sprösslinge gewann. War er nun Slytherins Erbe oder nicht, war er auch noch so begabt als Zauberer, er konnte nicht zulassen, dass dieser arrogante Sohn eines Muggels an die Macht kam. Da würde er sich lieber dem wahnsinnigen Grindelwald anschließen.

Um seine hasserfüllten Gedanken unter Kontrolle zu bringen, wandte er sich zum Tom und Abraxas um. Grimmig beobachtete er, wie Tom auch bei Abraxas den Spruch ausführte. Ein Schwächling wie dieser Malfoy wäre niemals in der Lage, das Mal ohne Aufstand zu erhalten. Er würde schreien, dessen war Rufus sich sicher. Wenn er schon beinahe geschrien hätte, würde Abraxas es kaum aushalten können.

Hermine Augen wanderten besorgt zu Abraxas. Sie wusste nicht, wie er mit Schmerzen umgehen würde. Sie hoffte, dass er es überstehen würde. Als Toms Zauberstab wieder still stand und die ersten Linien auf dem Unterarm

erschieden, verfärbte sich die sonst wie Porzellan wirkende Haut grau. Doch wie sie selbst schien Abraxas darum bemüht, keinen Ton von sich zu geben. Er zitterte nicht einmal. Er stand einfach da, die Augen geschlossen, seine rechte Hand zur Faust geballt, und ertrug den Schmerz. Hermine's Achtung vor ihm stieg. Im Gegensatz zu seinem Enkel, der schon bei der kleinsten Gelegenheit rumjammerte, bewies sich Abraxas gerade als echter Mann.

Amüsiert bemerkte sie, dass auch Rufus die Ruhe von Abraxas nicht entging. Sie hatte den armen Jungen heute wahrlich schon genug geärgert, doch sie konnte einfach nicht an sich halten. Die Verachtung, die er ihr entgegenbrachte, einfach nur, weil sie eine Frau war, war ihr unerträglich. Und so flüsterte sie ihm zu: „Abraxas scheint Ihnen zuzustimmen, dass der Schmerz gar nicht so schlimm ist.“

Triumphierend beobachtete sie, wie sich die Augen von Rufus verengten, doch er gab ihr keine Antwort. Vermutlich überlegte er im Stillen gerade, wie er sie am besten unbemerkt töten könnte. Ihr war nicht entgangen, dass dieser intelligenteste Todesser nicht vollständig hinter Tom stand. Nicht, weil er etwas gegen Weltherrschaft hatte oder gar weil er ein Muggel-Freund war. Nein, Rufus Lestrangle schien einfach ungewillt, sich irgendjemandem zu beugen. Und Tom, der trotz seiner alten Blutlinie eben kein Reinblut war, musste dem armen Rufus wie ein Schandfleck erscheinen.

Nachdenklich legte Hermine den Kopf schräg. Vielleicht sollte sie Tom gegenüber erwähnen, dass sie Rufus nicht traut und vermutet, dass er sie gerne unter der Erde sehen würde. Tom würde schon dafür sorgen, dass Rufus ihr kein Haar krümmen würde. Immerhin hatte er ihr versprochen, sie zu beschützen.

Tief seufzend blickte sie auf das Dunkle Mal an ihrem Arm. Wenn Ron sie jetzt sehen könnte. Oder Harry. Wenn sie hören würde, welche giftigen Worte sie von sich gab. Wie sie absichtlich den Zorn von Tom auf einen anderen

Menschen lenken wollte. Ob Ron sie überhaupt wiedererkennen würde? Immerhin hatte er sich immer von ihrem großen Herzen beeindruckt gezeigt. Was war davon noch übrig? Unter den Ratschlägen von Dumbledore hatte sie sich Tom angenähert und sich so gegeben, wie eine echte Slytherin es tun würde. Und dann hatte Tom ihr gezeigt, wie viel finsterer es in ihrer Seele aussah.

Das Dunkle Mal auf ihrem Arm war der Beweis dafür, dass sie nicht mehr Hermine Granger war und es auch nie wieder sein könnte. Sie stand hier, in der Nähe der Kammer des Schreckens, sorgte sich um einen Malfoy, tauschte spitze Worte mit einem Lestrange aus und suchte die Nähe von Voldemort. So surreal das auch wirkte, Hermine konnte es einfach nicht falsch finden. Das Dunkle Mal war eine Erinnerung daran, dass sie sich nun auf die Seite des Bösen gestellt hatte, doch ihre Loyalität lag noch immer bei Harry. Sie mochte anders über die Welt denken als noch vor drei Monaten, aber Tom würde niemals ihre wahre Loyalität besitzen.

„Hermine, Liebes.“

Die sanfte Stimme von Tom riss sie aus ihren Gedanken. Er war fertig mit Abraxas, der nun schweratmend seinen Arm betrachtete. Mit einem Wink seiner Hand beorderte Tom sie an seine Seite.

„Unsere beiden Freunde haben sich heute gut geschlagen, was?“, flüsterte er ihr zu, laut genug, damit die beiden anderen es auch hören konnten. Sanft gab er ihr einen Kuss auf den Kopf und legte einen Arm um ihre Schultern, ehe er an alle gerichtet fortfuhr: „Ich habe euch heute nicht nur hergeholt, um das Dunkle Mal auszuprobieren. Wie ihr beide sehr wohl wisst, habe ich seit geraumer Zeit mit dem Gedanken gespielt, Hermine offiziell zu einer der Unsrigen zu machen. Sie hat als erste das Mal empfangen, also steht sie von nun an rechtmäßig in unseren Reihen.“

Hermine ließ zu, dass eine Welle der Erschöpfung über sie rollte. Sie hatte seit Donnerstag unermüdlich daran

gearbeitet, sich Tom zu beweisen, sie hatte das Dunkle Mal trotz der Schmerzen akzeptiert, nun konnte sie sich zumindest einen kleinen Moment der Schwäche gönnen. Entspannt lehnte sie sich in den Arm von Tom und legte ihren Kopf an seiner Schulter ab.

„Ich möchte jedoch eines ganz klar stellen“, erklärte Tom, sein Tonfall nun schärfer: „Hermine ist meine Partnerin, nicht nur als Geliebte, sondern auch bei meinen Plänen. Sie hat mir inzwischen zwei Mal weitergeholfen, wo sogar ich gescheitert bin. Ich erwarte von euch, dass ihr sie mit demselben Respekt behandelt, den ihr auch mir gegenüber an den Tag legen würdet. Ich hoffe, ich muss das nur dieses eine Mal sagen.“

Grinsend verbarg Hermine ihr Gesicht an seiner Brust. Er mochte sich in ihrer Gegenwart manchmal wie ein Bastard verhalten, aber er machte seine Worte wahr: Er würde auf sie aufpassen. Tom Riddle hatte es sehr ernst gemeint, als er ihr gesagt hatte, dass sie ihm gehörte, dass ihr Leben ihm gehörte. Auf eine ungreifbare Weise fühlte sich das sehr, sehr gut an.

Schelmisch schielte sie zu ihm hoch und flüsterte leise: „Ich werde ebenfalls nicht zulassen, dass sie respektlos zu dir sind.“

Spielerisch hob er eine Augenbraue hoch: „Als ob ich den Schutz einer Dame benötige.“

Ebenso spielerisch erwiderte sie: „Als ob ich den Schutz eines kleinen Jungen brauche.“

Er lachte kurz auf, dann beugte er sich zu ihr hinab und küsste sie. Es war ein Kuss voller Versprechen, eine Andeutung dessen, was sie vermutlich heute Nacht zurück in ihrem Schlafzimmer noch von ihm zu erwarten hatte. Aber es war auch eine öffentliche Zurschaustellung seines Besitzanspruches. Bereitwillig erwiderte Hermine den Kuss. Tom war nicht länger der überlegene Lord Voldemort, vor dem sie ängstlichen Respekt hatte, sondern einfach nur der Junge, mit dem sie zusammen war.

Gierige Hitze breitete sich in Hermine aus, während ihre

Gedanken zu ihrem Bett und der Zeit alleine mit Tom wanderten.

Kaum war die Tür hinter Tom ins Schloss gefallen, wirbelte er Hermine herum, presste sie gegen die Wand und fiel über sie her. Die ganze Zeit, seitdem sie das Dunkle Mal stoisch entgegen genommen hatte, hatte er nur darauf gewartet, endlich mit ihr alleine sein zu können. Sie hatte sich an seine Worte gehalten. Sie hatte ihn nicht blamiert, im Gegenteil, sie hatte Rufus und Abraxas bewiesen, dass auch zarte Mädchen wie sie Schmerzen aushalten können. Er hatte es kaum abwarten können, sie endlich für sich alleine zu haben.

Seufzend und stöhnend erwiderte Hermine seine Küsse. Ihre Haut glühte, ihre Augen waren geschlossen und sie gab sich ihm ganz hin. Es war ein befriedigendes Gefühl zu sehen, dass sein Mädchen so auf ihn reagierte. Doch gleichzeitig regte sich ein anderes Gefühl in ihm. Etwas, was er noch nicht genau benennen konnte. Er wusste nur eines: Er brauchte mehr. Sie sollte ihm beweisen, dass sie ihm gehörte. Sie sollte seinen Namen schreien und alles andere auf der Welt vergessen.

Beinahe wie von selbst wanderte seine Hand zu ihrer Kehle. Umschloss ihren Hals und drückte zu. Ein ersticktes Röcheln erklang. Kleine Hände bohrten sich in seine Brust, schoben ihn weg. Braune Augen starrten ihn entsetzt an.

„Hermine“, hauchte Tom, ohne seinen Griff zu lockern: „Gib dich mir hin. Spiel mit mir. Zeig mir, was in dir steckt.“

Verzweifelt kämpfte Hermine gegen ihn an, doch Tom war stärker als sie. Die Hand, die sich so fest um ihren Hals schloss, bereitete ihr Panik, doch als sie seine leisen Worte wahrnahm, wurde ihr klar, was hier gerade geschah. Zögerlich hörte sie auf, ihn von sich wegschieben zu wollen, und im selben Maße, wie sie ihren Widerstand aufgab, lockerte sich der Griff. Sie wusste nicht, was genau Tom

vorhatte, doch eines stand fest: Es würde alles, was sie vorher gekannt hatte, in den Schatten stellen. Ein merkwürdiges Fieber schien ihn ergriffen zu haben, in seinen Augen loderte ein Feuer, das auf ein unstillbares Begehren schließen ließ. Ihr schauderte.

War sie bereit, sich wirklich vollständig diesem Mann auszuliefern? Vertraute sie ihm genug?

Nein. Die Antwort war ein klares, deutliches Nein. Tom hatte mehrmals deutlich gemacht, dass ihr Leben ihm gehörte. Dass er über ihren Tod entscheiden würde. Wenn er wollte, würde er sie hier und heute töten. Sie konnte ihm in diesem Punkt nicht vertrauen. Sie vertraute ihm nicht.

Doch da war etwas in ihr, diese Schwärze, die ihr schon einmal Angst eingejagt hatte. Wie ein gefährliches Raubtier riss es an ihrem Inneren, verlangte, freigelassen zu werden. Sie wollte es sehen. Sie wollte es spüren.

„Okay“, flüsterte sie schließlich: „Spielen wir ein Spiel.“

Der Ausdruck auf Toms Augen zeigte deutlich, dass er nicht mit dieser Antwort gerechnet hatte, doch sofort verschwand seine Verwunderung und machte einem immensen Hunger Platz: „Du bist wie süßes Gift für mich, Hermine. Ich will dich kosten, alles an dir, aber ich fürchte, es wird unser beider Verderben sein.“

Gequält lächelte sie ihn an: „So poetisch heute, Tom. Nur, dass du es weißt. Du bist genauso Gift für mich. Ich weiß, dass du eiskalt bist. Manchmal frage ich mich, ob überhaupt Blut durch deine Adern rinnt, so rücksichtslos bist du. Wenn ich mich unter deinen Händen vor Schmerzen winde, dann blühst du auf. Es erregt dich, mich zerbrechen zu sehen.“

Toms Gesichtsausdruck war ernst, während er ihren Worten lauschte, doch als er sie unterbrach, war seine Stimme rau und getränkt von Lust: „Und es erregt dich, wenn ich dir Schmerzen zufüge.“

Hermine musste darauf nicht antworten. Sie wussten beide, dass es stimmte. Nervös befeuchtete sie ihre Lippen. Was hatte Tom vor?

„Sagst du mir, was du willst, ehe ich meine Einwilligung gebe?“

Sein Atem kam plötzlich in schnellen, hörbaren Stößen. Er leckte sich ebenfalls über die Lippen, ehe er nickte: „Natürlich.“

„In Ordnung“, stimmte sie ohne mit der Wimper zu zucken zu.

Für einen Moment länger hielt Tom ihren Blick, schwer atmend und spürbar erregt, dann stieß er sich von der Wand ab und zog seinen Zauberstab. Kurz wanderte sein Blick durch sein Zimmer, bis er schließlich achselzuckend zum Bett schlenderte. Ein lässiger Wink des Stabes und aus seiner Bettdecke wurde ein sehr, sehr langes Seil.

„Liefere dich mir aus“, befahl er, das Seil in seinen Händen, während sein Blick gierig ihre Figur auf und ab wanderte.

Sie musste wahnsinnig sein, dass sie sich tatsächlich darauf einließ, doch Hermine zögerte keine Sekunde. Die Hitze der Lust, die sie schon unten bei der Kammer ergriffen hatte, hielt sie gefangen. Sie wollte sehen, wie weit er gehen würde. Wie weit sie gehen konnte.

Ohne ihren Blick von ihm abzuwenden, begann sie, ihre Bluse aufzuknöpfen. Langsam, aber mit flüssigen Bewegungen entblätterte sie sich Schicht um Schicht vor ihm, während sie mit ebenso langsamen Schritten auf das Bett zuing. Tom blieb stumm, beobachtete sie einfach nur mit unverhohlenem Hunger in den Augen. Sie zögerte nicht, sich auch ihrer Unterwäsche zu entledigen. Dieses ganze Unterfangen hatte nur ein Ziel, da würde selbst das kleinste Stück Stoff bloß stören.

„Setz dich“, wies Tom sie an, nachdem sie vollständig nackt war: „Mit deinem hübschen Hintern auf deine Fersen.“

Vorsichtig balancierte Hermine sich auf ihren Knien auf ihr Bett, dann sank sie zurück, um sich in die befohlene Position zu setzen.

„Arme hinter den Rücken, fass mit deinen Händen an

deine Ellbogen.“

Wieder zögerte sie nicht. Lobend strich Tom ihr mehrfach durch das Haar, dann gesellte er sich zu ihr aufs Bett, das Seil fest zwischen den Händen gepackt, und begann, es Schlinge um Schlinge um ihren Oberkörper zu binden. Das Seil war rau und Hermine wusste schon jetzt, dass sie sich vermutlich wund scheuern würde. Doch Tom band es fest, ohne ihr die Blutzufuhr vollständig abzuschneiden, das war immerhin ein kleiner Lichtblick. Innerhalb kürzester Zeit konnte sie ihre Arme nicht mehr bewegen und sie war sich auf zuvor ungekannte Weise ihrer eigenen Brüste bewusst, die ebenfalls von den Schlingen umfasst worden waren. Auch hier rieb das Seil.

„Tom“, setzte sie an, um auf ihr Unwohlsein aufmerksam zu machen, doch sofort legte sich ein Finger von ihm über ihre Lippen.

„Schhhh, mein Herz“, flüsterte er ihr zu: „Es ist jetzt nicht deine Aufgabe zu sprechen.“

Um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen, griff er nach seinem Kissen und verwandelte es ebenfalls. In seinen Händen hielt er jetzt einen Knebel, an dem ein großer, hohler Ball, durchsetzt von Löchern, befestigt war. Ein eiskaltes Lächeln auf den Lippen befahl er: „Mach deinen Mund auf, Liebes, sein ein braves Mädchen.“

Kurz überlegte Hermine, den Befehl zu verweigern, doch sie sah keinen wirklichen Grund, diese Sache abzulehnen. Sie konnte sich später noch störrisch zeigen. Fügsam öffnete sie ihren Mund weit genug, dass der Ball zwischen ihre Zähne passte. Doch kaum hatte Tom den Knebel befestigt, bereute sie ihre Entscheidung. Ihr Mund stand weit offen, ihre Zunge gefangen, so dass es ihr unmöglich war zu schlucken. Schon nach Sekunden spürte sie, wie ihr Speichel sich sammelte und kurz darauf musste sie errötend feststellen, dass sie tatsächlich sabberte. Verzweifelt suchte sie Toms Augenkontakt, doch der hatte sich hinter sie gestellt und musterte intensiv sein Werk.

„Du machst das sehr gut, mein Herz“, murmelte er ihr

lobend zu, während er sie erneut streichelte.

Dann wurde der Druck seiner Hände fester und er zwang sie, sich flach auf den Bauch zu legen. Die Seile schnitten jetzt unbequemer ein, insbesondere rund um ihre Brüste und Schultern. Tränen stiegen Hermine in die Augen, doch sie schwor sich, nicht schon am Anfang abbrechen zu wollen.

„Vergiss nicht, deine Fersen an deinen süßen kleinen Po zu drücken“, erinnerte Tom sie. Schnell kam sie der Aufforderung nach, obwohl es sie eine große Kraftanstrengung kostete, die Position zu halten.

Sofort waren Toms Hände da, kam auch hier das Seil, das sich rau um ihre Schenkel legte und so dafür sorgte, dass ihre Beine in dieser unbequemen Position gehalten wurden. Wieder legte Tom Schlinge um Schlinge um ihre Beine, raubte ihr Stück für Stück die Bewegungsfreiheit, bis sie schließlich keinen Muskel mehr rühren konnte, ohne sich selbst Schmerzen zuzufügen. Sie konnte nichts mehr tun, nichts mehr sagen, sich nicht mehr bewegen. Sie lag ausgeliefert auf ihrem Bett, auf dem Bauch, konnte nur aus den Augenwinkeln sehen, wie Tom mehrfach auf jede Seite des Bettes ging, um sein Werk zu bewundern. Auf der Matratze unter ihrem Mundwinkel bildete sich langsam eine kleine Lache von ihrem Speichel.

Hermine's Atem ging in schnellen, hektischen Stößen. Sie war Tom vollkommen ausgeliefert. Sie hatte keine Kontrolle mehr über ihren eigenen Körper. Was sie wollte, zählte nicht länger. Als hätte Tom einen Schalter in ihr umgelegt, bestand ihre ganze Welt plötzlich nur noch aus dem Bett, auf dem sie lag, und dem Jungen, der sie aus eiskalten Augen musterte. Alle Gedanken an die Außenwelt waren verschwunden. Sie fühlte sich wie in einem Tunnel.

„Du bist so ein braves Mädchen“, erklang da wieder die wundersam sanfte Stimme von Tom. Hermine sah, wie er in ihr Gesichtsfeld trat und dann spürte sie, wie er ihren Knebel löste.

Hastig leckte sie sich über die Lippen, schluckte,

versuchte alle Anzeichen zu verbergen, dass sie gesabbert hatte, doch Tom ließ ihr keine Chance. Er packte ihr Kinn und hob ihren Kopf leicht an, um ihr in die Augen sehen zu können: „Du siehst wunderschön so aus, mein Herz.“

Mit diesen Worten beugte er sich über sie und hob sie hoch. Ein Schrei entfuhr Hermine, als an mehreren Stellen die Seile in ihr empfindliches Fleisch schnitten, doch Tom kümmerte sich nicht darum. Er hob sie vom Bett und setzte sie davor auf dem Boden wieder ab, sodass sie erneut auf ihren eigenen Füßen saß.

„Du hast einen talentierten Mund, Liebes“, erklärte er grinsend, während er sich vor sie stellte und aufreizend langsam einen Gürtel öffnete: „Ich finde, es wird Zeit, dass du ihn mal wieder zum Einsatz bringst.“

„Tom, ich weiß nicht...“, setzte Hermine an, um ihm zu widersprechen, doch erneut schnitt er ihr das Wort ab.

„Vertrau mir, mein Herz“, sagte er sanft, während er ihr eine Hand auf die Wange legte: „Überlass mir die Entscheidung, wie weit wir gehen. Vertrau mir, dass ich deine Grenzen kenne. Ich weiß, was gut für dich ist.“

Nervös leckte sie sich über ihre Lippen. Jede Faser ihres Körpers schmerzte, doch sie konnte nicht leugnen, dass es sich gut anfühlte. Sie konnte nicht leugnen, dass sich Hitze zwischen ihren Beinen ausbreitete, als Tom endlich seine Hose vollständig geöffnet hatte und mit einer Hand sein Glied auf und ab strich, während die andere noch immer auf ihrer Wange lag.

„Mach den Mund auf, Hermine“, befahl Tom eindringlich: „Komm, zeig mir, dass du nicht so schnell aufgibst.“

Sie hasste ihn dafür, dass er stets an ihren Stolz appellierte, sobald sie Widerstand zeigte, doch sie folgte dem Befehl trotzdem. Ihr Kiefer schmerzte noch immer ein wenig von dem Knebel, dennoch tat sie, wie ihr geheißsen. Vorsichtig, unsicher, was genau sie tun sollte, ließ sie ihre Zunge über seine Spitze wandern. Das unterdrückte Stöhnen, das als Antwort erklang, war alle Überwindung

wert. Mutiger öffnete sie den Mund noch mehr, um ihre Lippen vollständig um ihn schließen zu können.

Ein weiteres Stöhnen erklang, dessen Auswirkungen Hermine augenblicklich zwischen ihren Beinen spürte. Bei Merlin, die Erregung von Tom ließ sie selbst beben vor Lust. Er mochte sie gefesselt haben, er mochte angekleidet vor ihr stehen, doch sie war diejenige, die ihn zu so unkontrollierten Lauten brachte. Mit zunehmendem Selbstbewusstsein ließ sie ihre Zunge über sein hartes Glied fahren, während sie gleichzeitig langsam ihren Kopf vor und zurück bewegte. Gefesselt hatte sie wenig Kontrolle über ihren Körper, doch es war genug, um Tom Befriedigung zu verschaffen.

„Das machst du sehr gut, mein Herz“, stöhnte Tom. Seine Hände griffen nach ihren wirren Locken und packten fest zu, um ihren Kopf an Ort und Stelle festhalten zu können. Dann begann er selbst, das Tempo seiner Stöße in ihren Mund zu bestimmen.

Mit jedem Mal drang er ein wenig tiefer ein. Verzweifelt versuchte Hermine, sich zu entspannen, ihre Kehle zu entspannen, um den Würgerereflex entgegen zu wirken, doch Tom gab ihr keine Zeit, sich an ihn zu gewöhnen. Sie gab es auf, mit ihrer Zunge über seine Länge zu fahren, konzentrierte sich stattdessen vollständig darauf, durch die Nase zu atmen, um nicht zu ersticken. Er stöhnte jetzt nicht mehr. Ein Blick nach oben zeigte Hermine, dass er mit eiskalten Augen auf sie hinab starrte.

„Sieh dich an“, spottete er: „Du gibst immer vor, so eine starke Frau zu sein. Denkst, du könntest mir ebenbürtig sein. Aber in Wirklichkeit bist du einfach nur ein dreckiges Schlammblut. Eine willige Frau, die sich ohne Widerrede einem Mann unterwirft. Dass ich Vergnügen daran finde, dich zu unterwerfen und zu misshandeln, ist völlig natürlich. Es ist der Urinstinkt in uns Männern, dass wir eine Frau für uns beanspruchen wollen. Aber du? Sieh dich nur an! Wie muss es in dir aussehen, dass du Spaß daran hast, dich fesseln zu lassen? Du stehst darauf, dass ich deinen Mund

ficke, nicht wahr? Die Schmerzen, die Demütigung – das macht dich an. In diesem Moment bist du nicht mehr als ein Stück Fleisch mit Löchern, das sich mir bereitwillig anbietet. Du bist so verdorben. So kaputt.“

Tränen stiegen Hermine in die Augen. Ihre Kiefermuskeln brannten, sie hatte das dringende Bedürfnis, den Mund wieder zu schließen, doch noch immer versenkte sich Tom tief in ihr, ohne langsamer zu werden. Seine Worte trafen sie, auch wenn sie wusste, dass sie darauf abzielten, sie zu verletzen. Er wollte ihr wieder einmal beweisen, dass er alles und sie nichts war. Trotzdem tat es weh. Denn er hatte Recht. Die Schmerzen, die Demütigung, sogar seine Worte jetzt, alles erregte sie nur noch mehr.

Plötzlich zog er sich ganz aus ihr zurück. Dankbar klappte sie den Mund zu und sog gierig durch die Nase Luft ein. Hart legte sich seine Hand unter ihr Kinn: „Hör mir gut zu, Hermine.“

Seine Stimme klang ernst, während er ihr eindringlich in die Augen starrte: „Ich will, dass du mir vertraust, okay? Sag mir, dass du mir vertraust und dass es in Ordnung ist, wenn ich weiter gehe.“

Keuchend starrte sie ihn an. Was meinte er damit, weitergehen? Was hatte er vor? Sofort wurde sein Griff noch fester: „Rede mit mir, Hermine. Wir können das hier nicht machen, wenn du nicht mit mir redest. Ich weiß, dass du es willst, aber du musst es mir sagen.“

Schniefend holte sie Luft: „Okay. In Ordnung.“

Ein breites Grinsen zeichnete sich auf seinem Lippen ab: „So ist es brav. Das ist mein Mädchen. Komm, mach den Mund wieder auf.“

Sie schluckte noch einmal, dann kam sie der Aufforderung nach. Langsamer als zuvor ließ Tom sein Glied in ihre feuchte Höhle gleiten, doch diesmal hielt er nicht inne. Mit seinen Händen, die er wieder in ihren Haaren vergraben hatte, änderte er vorsichtig die Position ihres Kopfes, um den Winkel leicht zu ändern, dann schob er sich weiter. Reflexhaft musste Hermine würgen. Wieder

schossen ihr Tränen in die Augen, während sie verzweifelt um Kontrolle kämpfte. Sie schluckte, blinzelte, und noch immer drang Tom weiter in sie ein.

„Du machst das so gut, Liebes“, brummte Tom sanft, ehe er sich wieder zurückzog.

Hektisch holte Hermine Luft. Sie hatte nicht mehr atmen können, nachdem er so tief in ihr gewesen war, und ihr Hals schmerzte. Doch Tom war noch nicht fertig. Wieder positionierte er seinen Schwanz direkt vor ihr und winkelte ihren Kopf so an, dass sie ihn direkt anschaute: „Ich will, dass du jetzt ganz tief Luft holst, okay? Atme schön tief ein.“

Ehe Hermine richtig begriff, warum er das sagte, zwang er ihren Mund erneut auf und drang ein. Tief sog sie durch die Nase die Luft ein. Wieder schob er sein Glied bis zum Ende in ihren Mund, doch anstatt langsam wieder hinauszugleiten, packte er jetzt ihre Haare fester. Ihren Kopf so fixiert, stieß er in sie, immer schneller, ohne Erbarmen.

Hermine konnte nicht atmen. Sie konnte sich nicht bewegen. Ihr Kiefer tat weh, ihre Augen tränten und sie fühlte Speichel ihre Kehle hinab laufen. Sogar die Schmerzen, die das Seil auf ihrem Körper verursacht hatte, waren vergessen. Ihre Welt bestand nur noch aus Toms Glied und den heftigen, schnellen Stößen tief in ihrer Kehle. Panik stieg in ihr auf. Würde er von ihr ablassen, ehe sie erstickte? Sein Blick ruhte noch immer eiskalt auf ihr, doch sie sah den Schweißfilm, der sich auf seiner Haut ausbreitete.

Ein leichter Schwindel ergriff sie. Bunte Flecken tanzten vor ihren Augen. Sie musste atmen, jetzt. Verzweifelt versuchte sie, aus Toms eiserner Umklammerung zu entkommen, doch er hielt sie erbarmungslos fest. Ihre Augen fielen zu, ihre Muskeln erlahmten. Noch immer unterbrach Tom seine Bewegungen nicht. Schwärze umfing Hermine.

Und plötzlich konnte sie wieder atmen. Nichts zählte,

außer die wertvolle Luft in sich aufzunehmen. Mit aufgerissenem Mund hustete und schluckte sie, hatte das Gefühl, gar nicht genug Sauerstoff einatmen zu können.

Dann traf sie warme Flüssigkeit auf der Wange. Erschöpft öffnete sie die Augen und sah gerade noch, wie Tom mit ein paar harten Bewegungen seiner Hand direkt auf ihr kam. Dann ließ er ihr Haar los und sie kippte haltlos zur Seite auf den Boden. Sie zitterte am ganzen Körper, ihr war kalt. Die Schmerzen kehrten langsam zurück. Sie konnte nicht mehr. Tom war weit über ihre Grenzen hinausgegangen.

Müde registrierte Hermine, wie Tom sie hochhob und sanft auf der Matratze ablegte. Noch immer war sie gefesselt und sie spürte, dass an ihrem einen Schenkel eine Wunde entstanden war, die blutete.

„Nachdem ich nun meine Freude hatte, bist du dran“, verkündete Tom. Seine eine Hand strich nachlässig über ihren Bauch, während die andere ihre Beine auseinander drückte.

„Tom“, widersprach Hermine erschöpft: „Das kann nicht dein Ernst sein. Bitte, mach mich los.“

Amüsiert blitzten seine Augen: „Was, die Nacht fängt doch gerade erst an. Was wäre ich für ein Mann, wenn ich meiner Frau ihre Freuden verwehrte?“

Langsam ließ er seine Hand zwischen ihre Schenkel gleiten, bis seine Finger auf ihre Falten stießen. Triumphierend grinste er sie an: „Und du willst es ganz offensichtlich auch. Du bist ja richtig feucht, mein Herz.“

Beschämt schaute Hermine zur Seite. Sie konnte nicht begreifen, warum ihr Körper so auf ihn reagierte. Sie wollte das nicht. Das hier war fern von allem, was sie sich jemals vorgestellt hatte. Ihr Körper tat weh, ihr Hals war wund, doch noch immer hatte die Erregung sie fest im Griff.

„Willst du mir wirklich sagen, dass du das hier nicht

willst?“, neckte Tom, ehe er mit zwei Fingern tief in sie eindrang.

Ein heiseres Stöhnen entfuhr ihr. Sie hatte nicht einmal mehr die Kraft, den Druck seiner Finger zu erwidern. Sie wollte Ruhe, sie brauchte Schlaf, sie wollte ihre Glieder strecken. Doch die Finger von Tom tief in ihr vergraben lösten eine nie gekannte Lust aus. Bewegungslos war sie ihm ausgeliefert, doch genau darin bestand der Reiz. Gierig reagierte ihr Körper auf jede seiner Bewegungen. Sie fühlte seine Finger in ihr, heiß und feucht von ihrer eigenen Nässe.

„Schau, Liebes, ich weiß, was du wirklich brauchst“, raunte Tom ihr zu. Er griff nach seinem Zauberstab, ließ seine eigenen Kleidungsstücke verschwinden und beugte sich dann nackt über sie, während eine Hand wieder zu ihrem Schoß zurückkehrte: „Gib dich einfach hin.“

Wieder versenkte er zwei Finger tief in ihr, während sein Daumen ihren empfindlichen Knoten massierte. Ein weiteres Stöhnen erklang. Geschlagen schloss Hermine die Augen und ließ zu, dass er sie mit seinen Fingern unaufhaltsam zu Orgasmus trieb.

„Sieh mich an, wenn ich in dir bin!“, herrschte Tom sie scharf an. Sofort öffnete sie die Augen wieder und starrte ihn müde an. Er grinste: „So ist es besser. Wir wollen doch nicht, dass du vergisst, mit wem du hier bist.“

Immer schneller bewegte er seine Finger in ihr, ohne ihren Blick freizulassen. Ihr Atem ging stoßweise, wechselte zwischen Keuchen und Wimmern, während sie gleichzeitig bemerkte, wie Tom selbst wieder steif wurde. Der Raum war erfüllt vom nassen Geräusch seiner Finger in ihr, von ihrem lusterfüllten Stöhnen und den kleinen Schmerzensschreien, die ihr immer wieder entfuhr, wenn ihr Körper doch meinte, selbst aktiv werden zu müssen. Toms Blick lag konzentriert auf ihr, während er jede ihrer Reaktionen studierte. Jegliche Scham fiel von ihr ab. Es war egal, dass sie auf obszöne Weise gefesselt auf dem Bett von Tom Riddle lag, es war egal, dass sie ihre Beine weit gespreizt hatte. Das einzige, was zählte, waren seine Finger

in ihr, die sich an ihren inneren Wänden rieben, immer schneller, ohne Unterlass. Was zählte, war der süße Druck, der sich von ihrer Mitte aus bis in die letzte Fingerspitze hin ausbreitete. Sie brauchte das hier. Sie wollte kommen, sie musste kommen. Sie brauchte die Erlösung. Ihr Wimmern wurde lauter, verwandelte sich zu lusterfüllten kleinen Schreien.

Da war sie wieder, diese Schwärze in ihr. Hermine spürte, wie der Orgasmus sich näherte, wie ein Zittern ihren schwachen Körper ergriff. Die unbekannte Bestie in ihrem Innern schrie triumphierend auf. Sie wollte kommen, sie wollte sich von Tom Riddle zum Höhepunkt bringen lassen.

Doch wieder hatte sie ihn unterschätzt. Gerade, als sie meinte, endgültig von der Klippe zu stürzen, ließ er von ihr ab. Beinahe hätte sie ihn angefleht, sie doch bitte endlich kommen zu lassen. Stattdessen packte Tom sie grob, drehte sie auf den Bauch, ohne auf ihre Schmerzensschreie zu achten, und öffnete ihre gefesselten Beine so weit er konnte.

Mit einem einzigen, unbarmherzigen Stoß war er in ihr. Hermine kam augenblicklich, getragen von Schmerz und Schock und dem göttlichen Gefühl, vollständig ausgefüllt zu werden. Während sie sich den Wellen ihres Höhepunktes hingab, versenkte sich Tom mit schnellen, harten Stößen immer wieder in ihr. Während ihr Körper zitterte, sich entgegen aller Fesseln Tom entgegen drängte, krallte er seine Hände in ihre Hüfte, nahm sie, wie es ihm gefiel, ohne Rücksicht auf sie oder ihre Schmerzen zu nehmen.

Ganz langsam fanden ihre Sinne wieder in die Realität zurück. Der Orgasmus ebbte ab und hinterließ nur Schmerz und Müdigkeit. Ein Muskel in ihrem Fuß verkrampfte sich, doch gefesselt wie sie war, konnte sie nichts tun, außer ihre Schmerzen hinauszuschreien. Tom war noch immer in ihr, erbarmungslos, unnachgiebig. Schluchzend vergrub Hermine ihr Gesicht in seiner Matratze, während sie einfach nur abwartete, dass er endlich fertig war. Dass er sie endlich in Ruhe ließ.

Irgendwann, nach einer gefühlten Ewigkeit, wurden

seine Stöße unkontrollierter, bis er schließlich mit einem lauten, beinahe gequälten Stöhnen in ihr kam. Offensichtlich selbst erschöpft ließ er sich einfach auf sie sinken, schwer atmend, schweißbedeckt. Wieder driftete Hermines Bewusstsein in die Schwärze.

Nur am Rande bemerkte sie, wie die Seile plötzlich verschwanden. Zu erschöpft, um sich zu bewegen, ließ sie zu, dass Tom sie sanft in seine Arme nahm und hochhob. Sie trug, vom Bett weg, durch eine Tür, die sie vorher nicht bemerkt hatte. Dann ließ er sie hinab und mit einem Mal war sie umgeben von warmen Wasser, das ihre Glieder umschmeichelte. Mit einem Mal waren da Toms Hände, die ihre Beine massierten, ihren Nacken massierten.

„Ich bin so stolz auf dich, Hermine“, drangen seine geflüsterten Worte wie durch einen Nebel zu ihr: „Du hast das heute ganz, ganz toll gemacht. Wirklich, ich bin stolz auf dich.“

Und obwohl sie wusste, einfach wusste, dass sie es nicht tun sollte, dass es gefährlich war, genau das, was er wollte, was er bezweckte, lehnte sie ihren Kopf an seine Brust und weinte. Ließ sich von ihm umarmen, während sie ihre ganze Erschöpfung und ihren Wut und ihren Hass hinausweinte, während er sie tröstend streichelte und liebte.

Abraxas konnte nicht verheimlichen, dass er besorgt war. Nachdem er, Rufus und Hermine am Abend zuvor das Dunkle Mal erhalten hatten, hatte er sich furchtbar gefühlt. Eine merkwürdige Unruhe hatte von ihm Besitz ergriffen, als müsste er etwas tun, nur wusste er nicht, was. Gleichzeitig fühlte er sich selbst an diesem Morgen noch körperlich ausgelaugt. Dass Hermine nicht zum Frühstück in der Großen Halle erschienen war und nun auch nicht im Gemeinschaftsraum anzutreffen war, gefiel ihm nicht. Wer wusste, wie eine zierliche Frau wie sie mit den unbekannten körperlichen Folgen des Dunklen Mals umging?

Und warum wirkte Tom so außergewöhnlich vergnügt? Er saß da auf dem Sofa vor dem Kamin und blätterte in einem Buch, als könnte ihn kein Wässerchen trüben. Machte er sich keine Gedanken um seine Freundin?

Abraxas verlor die Geduld mit sich selbst. Er war immer noch ein Malfoy. Tom war sein Freund und ein mächtiger Zauberer, dem er Loyalität geschworen hatte, aber er hatte sich noch lange nicht so viel Respekt erarbeitet, dass ein Malfoy Angst davor hätte, ihn in Frage zu stellen. Er würde nicht länger schweigend daneben sitzen und erzittern, wann immer Tom ihn böse ansah.

„Tom?“

Als hätte er nur darauf gewartet, von ihm angesprochen zu werden, blickte Tom von seinem Buch hoch und lächelte Abraxas an: „Ja, bitte?“

„Weißt du, warum Hermine heute Morgen nicht beim Frühstück war?“

Ein Grinsen, das Abraxas einfach nur als anzüglich beschreiben konnte, flog über Toms Lippen: „Gewiss.“

Mehrmals blinzelte Abraxas. Wollte Tom ihn herausfordern? Und warum grinste er so dreckig? Das sah seinem sonst so beherrschten Freund nicht ähnlich. So neutral wie möglich hakte er nach: „Und warum war sie nicht da?“

Tom klappte das Buch zu und schaute ihn direkt an: „Wieso gehst du nicht zu ihr und fragst sie selbst? Ich gebe dir gerne die Erlaubnis, den Mädchenkorridor zu betreten.“

Damit hatte er nicht gerechnet. Tom war damit einverstanden, dass er Hermine in ihrem Schlafzimmer aufsuchte? Alleine? Was steckte dahinter? Tom musste einen Grund dafür haben. Nach all der Eifersucht, die er gezeigt hatte, würde er nicht zulassen, dass ein Mann seine Freundin einfach so alleine besuchte.

„Schau nicht so skeptisch, mein Freund“, unterbrach Tom seine Gedanken: „Ich meine das durchaus ernst. Ich weiß, dass du ein guter Freund von Hermine bist, und ich weiß, dass du ein guter Freund von mir bist. Ich mag

bisweilen eifersüchtig sein, aber trotzdem sehe ich, dass du ein loyaler, anständiger Mann bist. Wieso also sollte ich dir misstrauen?“

Das widersprach allem, was Abraxas bisher von seinem Freund erlebt hatte, doch er sah keinen Grund, sich zu beklagen. Wenn Tom ihm erlaubte, Hermine aufzusuchen, würde er die Gelegenheit beim Schopfe packen. Gedanken darüber, was Toms eigentliche Motive waren, konnte er sich später noch machen.

Nur in ihrem kurzen Nachthemd bekleidet saß Hermine auf ihrem Bett und las. Ihr stand nicht der Sinn nach Frühstück, nicht nach dieser Nacht. Dass sie wie die Male zuvor eine Phiole mit Verhütungstrank auf ihrem Nachttisch vorgefunden hatte, nachdem sie aufgewacht war, hatte sie kaum verwundert. In der Hinsicht war Tom extrem vorsichtig.

Abgesehen davon war sie noch immer völlig durcheinander. Tom hatte wieder eine neue Seite an sich gezeigt – und eine neue Seite in ihr zum Vorschein gebracht. Auch heute Morgen spürte sie noch die Wunden an ihrem Körper. An mehreren Stellen hatte das Seil so gescheuert, dass sie geblutet hatte. Überall zogen sich rote oder violette Striemen über ihre Haut. Sie hatte so viel geweint wie schon lange nicht mehr.

Doch als sie heute Morgen aufgewacht war, hatte sie sich gut gefühlt. Leicht. Erleichtert. Der Schrecken der Nacht war verflogen, zurück blieb nur eine Erinnerung, die ihr die Hitze ins Gesicht trieb. Tom hatte sie gequält, aber sie hatte es überstanden. Sie war stärker, als sie selbst es sich zugetraut hätte. Zumindest waren das die Gründe, die sie sich selbst dafür gesucht hatte, dass sie sich gut gefühlt hatte beim Aufwachen. Sie wusste, dass das nicht die ganze Wahrheit war. Ebenso wie sie wusste, dass ihre Panik und Verzweiflung gestern nur zu real gewesen waren. Sie wusste

nicht, was sie tun würde, wenn Tom erneut so etwas von ihr verlangte.

Wie aufs Stichwort klopfte es an der Tür. Ironisch fragte Hermine sich, ob Tom ihr wie ein guter Liebhaber Essen ans Bett bringen wollte.

„Komm nur rein“, rief sie, ohne sich die Mühe zu machen, sich vorzeigbar zu kleiden.

Die Tür ging auf, doch statt Tom trat Abraxas ein.

„Oh!“, entfuhr es ihr und sie sprang vom Bett auf. Was tat Abraxas hier? Wie hatte er den Korridor betreten können? Hatte er den Verstand verloren, dass er ihr Schlafzimmer betrat, nach allem, was Tom angedroht hatte?

Abraxas war derweil tiefrot angelaufen. Hermine wurde bewusst, dass ihr Nachthemd knapp unter ihrem Hintern endete. Ebenfalls errötend ging sie zu ihrem Kleiderschrank, um nach einem Morgenmantel zu suchen.

„Was tust du hier?“, fragte sie, während sie eine Schranktür öffnete.

„Ich wollte wissen, wie es dir geht. Und Tom meinte, ich kann dich ruhig direkt fragen.“

Hermine erstarrte mitten in der Bewegung. Tom wusste, dass Abraxas hier war? Hatte ihn vermutlich sogar indirekt selbst hergeschickt? Resigniert ließ sie den Arm, der gerade nach einem Mantel greifen wollte, sinken, und drehte sich wieder zu Abraxas um: „Ist das so?“

Irgendetwas in ihrem Tonfall musste Abraxas alarmiert haben, denn er hob endlich seinen Blick und schaute sie direkt an. Doch anstatt ihr eine Antwort zu geben, weiteten sich seine Augen schockiert. Hermine folgte seinem Blick. Bei Merlin.

„Hermine“, flüsterte Abraxas mit offener Entsetzung: „Was ist das?“

Sie hatte es nicht für nötig befunden, ihre Verletzungen abzudecken. Wozu auch, wenn sie alleine in ihrem Zimmer war? Sie hatte ja nicht ahnen können, dass Abraxas herein kommen würde.

Mit zwei großen Schritten war er bei ihr: „Was ist das?“

Seine Stimme zitterte, als müsste er mühsam Zorn unterdrücken. Überfordert starrte Hermine ihn an. Was sollte sie darauf sagen? Sie konnte ihm kaum erzählen, was in der Nacht zwischen ihr und Tom geschehen war. Aber genauso konnte sie schwerlich eine Ausrede erfinden, denn die Spuren, die die Seile hinterlassen hatten, waren so eindeutig, dass auch Abraxas sie als Fesseln deuten würde.

„Abraxas“, flüsterte sie hilflos und legte ihm eine Hand auf die Wange. Dieser gute Junge steckte bis über beide Ohren in einer Sache drin, der er nicht gewachsen war. Ihr Herz quoll über vor Zuneigung, sie wünschte, sie könnte ihn irgendwie retten.

Zitternd griff er nach ihrem Nachthemd und zog sie zu sich: „War das Tom?“

Sie schluckte: „Zwing mich nicht zu lügen.“

Seine Stirn sank auf ihre Schulter, sein Atem ging schwer, als versuchte er durch tiefe Atemzüge seine Wut zu kontrollieren. Zögerlich fuhr Hermine ihm durch sein langes, blondes Haar.

„Ich kann nicht...“, setzte er an, brach dann ab, schüttelte den Kopf und richtete sich auf, um ihr direkt in die Augen zu schauen: „Was für ein Mann bin ich, dass ich sehenden Auges zulasse, dass eine Dame misshandelt wird?“

Hermine hatte darauf keine Antwort. Sie hätte sagen können, dass sie sehr wohl in der Lage war, sich selbst zu verteidigen, doch das hätte er nicht verstanden. Traurig schenkte sie ihm ein Lächeln. Sie wünschte, er würde gehen. Sie wünschte, er würde verschwinden, sie ignorieren, einfach gehen.

Sie wünschte, er würde sie umarmen.

„Es tut mir leid, Hermine“, flüsterte Abraxas. Und dann waren seine Lippen auf ihren, seine Arme zogen sie an seine starke Brust.

Sie wollte ihn von sich stoßen, ihn anschreien, was ihm einfiel, ihm Vorwürfe machen. Doch stattdessen schloss sie die Augen und erwiderte den Kuss. Er war so zärtlich, so

sanft. Voller Aufmerksamkeit liebkoste Abraxas ihre Lippen und drückte mit seinem Körper aus, wozu seine Worte nicht in der Lage waren.

Abrupt beendete er den Kuss und ließ sie los. Sein eh schon blasses Gesicht verlor an Farbe: „Das hätte ich nicht tun sollen.“

Grimmig nickte Hermine: „Ja. Das hättest du nicht tun sollen.“

Seine Augen weiteten sich: „Ich wollte nicht... Merlin, Hermine. Wirst du es Tom sagen?“

Verzweifelt lachte sie auf. Warum nur sah Abraxas nicht, was hier gerade geschah? Wozu war er denn ein Slytherin? Sie schüttelte den Kopf: „Nein, Abraxas, das werde ich nicht. Das sollte unser Geheimnis bleiben, findest du nicht?“

Sekundenlang starrte er sie an, doch schließlich nickte er: „Ja. Ja, das sollte es. Es tut mir so leid, Hermine, ich weiß nicht ...“

Rasch legte sie ihm einen Finger auf die Lippen: „Es muss dir nicht leid tun. Wir wissen doch beide, wie es um unsere Gefühle steht. Aber ... ich glaube, du solltest besser gehen.“

Sein Blick wurde traurig, doch er stimmte ihr zu: „Ja. Ich sollte gehen. Es ist nur ... Ich kann nicht vergessen, was Tom dir angetan hat.“

Sie zuckte mit den Schultern: „Du kannst es nicht ungeschehen machen. Du kannst nicht verhindern, dass es wieder geschieht. Aber es hilft mir zu wissen, dass du es weißt.“

Für einen Moment sah Abraxas so aus, als wollte er dazu etwas sagen, doch dann schien er es sich anders zu überlegen. Er streichelte ihr noch einmal über den Kopf, dann drehte er sich um und ging.

Die Tür war kaum hinter ihm zugefallen, da warf Hermine sich auf ihr Bett und weinte. Sie weinte um sich und sie weinte um Abraxas. Tom war einfach nur ein Teufel. Als Abraxas gesagt hatte, dass Tom ihm die Erlaubnis

gegeben hatte, sie zu besuchen, hatte Hermine sofort verstanden, was er bezweckte. Nur Abraxas sah es nicht, und so war er blind in die Falle getappt. Und sie selbst hatte die Falle zuschnappen lassen, hatte ihn nicht gestoppt.

In einer einzigen Nacht hatte Tom es geschafft, sie in seinem Netz einzufangen und über sie auch Abraxas endgültig gefügig zu machen. Hatte sie verloren?

„Was hast du dem armen Abraxas angetan?“

Wütend starrte Hermine zu Tom, der ohne Anklopfen in ihr Zimmer eingetreten war. Sein Grinsen verriet sehr deutlich, dass er die Antwort auf seine Frage kannte, was sie nur noch zorniger machte.

„Bist du jetzt zufrieden?“, zischte sie eisig.

Gemütlich schlenderte Tom zu ihrem Schreibtisch und ließ sich wie selbstverständlich auf ihrem Stuhl nieder: „Kommt darauf an. Wie weit seid ihr gegangen?“

Zitternd vor Wut ballte Hermine die Fäuste. Sie kannte Tom, sie kannte seine Spielchen, aber das hier verletzte sie auf einem sehr persönlichen Level. Sie mochte Abraxas. Störrisch reckte sie das Kinn vor: „Es war nur ein Kuss.“

Toms Blick wurde kalkulierend, während er sie musterte, wie sie noch immer nur in ihrem kurzen Nachthemd bekleidet auf ihrem Bett lag: „Nur ein Kuss? Du stehst halb nackt vor einem jungen Mann und er geht nicht weiter?“

Sie musste tief Luft holen, um nicht zu explodieren: „Ja, stell dir vor, dein Freund Abraxas kennt tatsächlich einen letzten Rest Anstand.“

Tom schnaubte abfällig: „Er ist nicht mein Freund.“

Energisch beugte Hermine sich vor: „Er könnte es sein! Abraxas mag dich aufrichtig, Tom. Ohne Hintergedanken. Er steht hinter dir, ohne jeden Zweifel, und er will dir helfen.“

Tom machte nur eine wegwerfende Handbewegung: „Zuneigung ist ein viel zu flüchtiges Gefühl. Ich brauche

etwas Zuverlässiges, damit ich weiter mit ihm arbeiten kann.“

„Und deswegen nutzt du mich, um ihn zu manipulieren?“, verlangte sie zu wissen: „Was ist aus dem Ich gehöre nur dir geworden?“

Als hätte er ihre Frage nicht gehört, stand er auf und setzte sich neben sie auf das Bett: „Du machst mich stolz, dass du meinen Willen verstanden hast, ohne dass wir darüber sprechen mussten. Es zeigt nur, wie ähnlich wir beide uns sind, wie sehr du denkst wie ich.“

Seine Arme legten sich um sie und zogen sie an seine Brust. Hermine ließ es geschehen, obwohl sie gut Lust hatte, ihm die Augen auszukratzen. Für einen Moment verharreten sie in der Umarmung, dann ließ sich Tom doch noch zu einer echten Antwort herab: „Du hast mir heute Nacht bewiesen, dass du mir gehörst, mit jeder Faser deines Seins. Ich weiß jetzt, dass nur ich dir geben kann, was du brauchst – und du weißt es auch. Ich muss dich nicht länger von anderen Männern fernhalten, um mir deiner Treue sicher zu sein.“

Die Wut kehrte zurück. Empört befreite Hermine sich aus seinen Armen und stieß ihn von sich: „Ich bin nicht deine Hure, Tom! Du kannst mich nicht einfach an deine Freunde weitergeben, wie es dir gefällt. Ich gehöre mir selbst, egal, was du tust oder sagst.“

Tom lachte nur: „Du hast doch eigenständig die Entscheidung getroffen, den Kuss von Abraxas zuzulassen. Ich habe dich zu nichts gezwungen.“

„Du hast ihn zu mir geschickt!“, fuhr Hermine ihn an: „Es war doch offensichtlich, was dein Plan war. Du hast ihn zu mir geschickt, damit er meinen Zustand sieht, weil du wusstest, dass er als Spross einer alten Familie, die noch an traditionellen Werten festhält, nicht anders kann, als in mir die beschützenswerte Jungfrau zu sehen. Du wusstest, dass ihn mein Anblick über die Grenze bringen würde. Du hast es provoziert! Sag bloß nicht, du hättest mich zu nichts gezwungen.“

Toms Gesicht war wieder ausdruckslos geworden bei ihren anklagenden Worten, und ebenso kühl klang seine Antwort: „Du hättest ihn nicht küssen müssen. Wenn du dir wirklich so viel Gedanken um deinen geliebten Abraxas machst, hättest du die Grenze gezogen und ihn abgewiesen.“

„Ja, sicher“, schnaubte Hermine zornig: „Weil das irgendetwas geändert hätte. Das hätte dich doch nur wütend gemacht und am Ende hättest du deine Wut an Abraxas ausgelassen, ohne dass er gewusst hätte, was er falsch gemacht hat. Denkst du, ich bin so dumm?“

Mit einer genervten Bewegung fuhr Tom sich durch seine dunklen Haare: „Worüber streiten wir hier, Hermine? Worum geht es dir wirklich?“

Tief atmete sie ein. Natürlich war sie wütend, dass Tom sie benutzte, um Abraxas zu manipulieren. Sie fand es widerlich, Sex als Druckmittel zu nutzen. Doch wenn sie ehrlich zu sich war, ging es hier um noch viel mehr. Sie war enttäuscht von Tom. Dass er seine Freunde nicht als Freunde betrachtete und deswegen auf schmutzige Mittel zurückgriff, um ihre Loyalität zu sichern, sollte sie nicht überraschen. Trotzdem enttäuschte es sie. Hatte Harry nicht immer davon erzählt, dass der junge Tom Riddle als charmanter Zauberer galt, den alle anbeteten? Die Todesser schienen ihm freiwillig gefolgt zu sein, weil sie etwas in ihm sahen. Es ging ihnen nicht nur um seine Zukunftsvision, sondern auch wirklich um ihn. Zumindest war das stets der Eindruck gewesen, den sie aus allen Erzählungen gewonnen hatte. Doch davon schien sich dieser Tom gerade zu entfernen.

Sie ergriff seine Hand und schaute ihm fest in die Augen: „Du bist ein brillanter Mann, Tom. Du hast ein Talent dafür, die richtigen Dinge zur richtigen Zeit zu sagen. Außer meinem Onkel, der von Natur aus ein misstrauischer Mensch ist, glauben alle Lehrer, dass du eine strahlende Zukunft vor dir hast. Alle Schüler aus Slytherin beten dich an, und sogar die meisten aus den anderen Häusern

erkennen an, dass du fair und intelligent bist. Das ist deine Stärke. Du verführst die Menschen mit deinen Worten. Du bringst sie dazu, an dich zu glauben. An dich glauben zu wollen. Warum benutzt du solche niederen Mittel, um Hörigkeit zu erzwingen, wenn du doch die Gefolgschaft auf anderen Wegen sichern kannst? Sei ehrlich zu dir, Tom: Glaubst du wirklich, Sex und Gewalt können eine dauerhafte Lösung sein?“

Hermine war kalt. Sie konnte nicht recht glauben, dass sie gerade diese Worte zu dem zukünftigen Lord Voldemort gesagt hatte. Doch im selben Atemzug spürte sie, dass sie es wirklich so meinte. Unter all dem Hass, unter all seinen irrationalen Wutausbrüchen hatte sie einen jungen Mann entdeckt, der Menschen wirklich verführen konnte. Er hatte ihr selbst mehr als einmal Gewalt angetan, aber er hatte es auch stets verstanden, sie danach zu loben, ihr Wärme und Geborgenheit zu schenken und ihr das Gefühl zu geben, sie sei ihm wichtig. Vermutlich meinte er nichts davon ernst. Vermutlich war das nur seine Strategie, um sie abhängig zu machen. Doch obwohl sie das wusste, spürte sie gleichzeitig, dass es eine erfolgreiche Strategie war. Tom war so offensichtlich intelligent, dass man unwillkürlich Stolz empfand, wenn er lobte. Das war sein Trumpf. Wenn er das bei Zauberern und Hexen einsetzte, die nicht wussten, was seine wirklichen Motive waren, würden sie ihm augenblicklich verfallen. Dazu brauchte er keine gewaltsame Manipulation. Er musste keine Gewalt anwenden, um die Welt zu erobern. All die Folter, all die grausamen Späße, die sich in ihrer Zeit die Todesser erlaubt hatten, all das war gar nicht nötig. Sah er das denn nicht?

„Du glaubst das wirklich, nicht wahr?“, flüsterte Tom. Sie nickte entschieden.

Mit einem Seufzen stand er vom Bett auf und drehte ihr den Rücken zu. Mit angehaltenem Atem schaute Hermine ihn an. Er wirkte plötzlich unentschlossen und verwirrt, eine Regung, von der sie nur zu genau wusste, wie gefährlich sie bei ihm war. Er mochte es nicht, wenn man seine

Gedankenwelt in Frage stellte. Er mochte es nicht, wenn man ihn zwang, seine Fehler einzugestehen.

„Es ist deine Schuld“, sagte er schließlich, ohne sich zu ihr umzudrehen: „Ich habe nur Verachtung verspürt für alle anderen Männer, die offenbar nicht in der Lage waren, ihre Libido zu kontrollieren. Ich habe das Potential dieser Schwäche erst durch dich erkannt.“

Hermine sackte ein wenig in sich zusammen. Der Voldemort, von dem sie gehört hatte, schien immer ein eher asexuelles Wesen zu sein. Hatte sie hier in der Vergangenheit etwa irgendwie dazu beigetragen, dass sich das ändern würde? Hatte sie die Zeit verändert und damit ein Paradox erschaffen? Doch was hätte sie dagegen tun sollen? Es war ja nun wirklich nicht so, dass sie sich Tom auf dem Präsentierteller hingeben hätte. Innerlich fluchend fuhr sie sich durch ihre Locken: „Und was hast du jetzt vor?“

Endlich drehte er sich wieder zu ihr um: „Weitermachen. Vielleicht hast du Recht. Vielleicht sollte ich mich darauf besinnen, meine so genannten Freunde mit Charme und Versprechungen zu locken, anstatt sie zu manipulieren. Aber das ist mir zu unsicher. Ich muss mich auf ihre absolute Treue und Verschwiegenheit verlassen können.“

Grimmig verschränkte Hermine ihre Arme vor der Brust: „Ich werde nicht mit Lestrangle schlafen. Und ganz sicher auch nicht mit Avery oder sonst einem deiner Anhänger.“

Ein amüsierte Grinsen huschte über sein Gesicht: „Wie schade. Es hätte mich zum Lachen gebracht, wenn du Rufus um deinen kleinen Finger gewickelt hättest.“

Hermine beschloss, die Bemerkung zu ignorieren und stattdessen ein anderes Problem anzusprechen: „Lestrangle scheint dir nicht wohlgesonnen.“

Tom nickte: „Das habe ich bemerkt. Er war von Anfang an skeptisch. Ich mag seinen scharfen Verstand, aber ich fürchte, genau deswegen denkt er, er bräuchte mir nicht. Er

war beeindruckt von meiner Blutlinie, aber das scheint nachgelassen zu haben. Und dann kommst du ins Spiel.“

Sie zog eine Augenbraue hoch: „Wieso bin ich schon wieder schuld?“

Grinsend setzte sich Tom wieder auf ihr Bett und zog sie an sich: „Rufus glaubt, du lenkst mich ab. Und ich vermute, er ist neidisch darauf, dass du mir so viel näher stehst. Anfangs war er noch ganz begierig darauf, mir zu beweisen, dass sein Intellekt mit meinem mithalten kann. Aber jetzt scheint er zu denken, er wäre besser als ich. Weil ich ein Mädchen habe und er nicht.“

„Er versteht aber schon, dass da keine Liebe zwischen uns ist, oder?“

Tom legte ihr eine Hand auf die Wange und streichelte mit seinem Daumen über ihre Lippen: „Ist denn da wirklich keine Liebe zwischen uns?“

Angewidert schlug sie seine Hand weg: „Mach dich nicht lächerlich.“

Lachend drückte er ihr einen Kuss auf, dann jedoch wurde er direkt wieder ernst: „Du hast Recht mit deinen Bedenken. Rufus könnte zu einem Problem werden. Mir ist aufgefallen, dass er in den letzten Wochen wieder mehr Kontakt zu Abraxas hat. Natürlich kennen sich die beiden aus ihrer Kindheit, das Haus Lestrangle und das Haus Malfoy waren schon immer eng bekannt. Genauso wie das Haus Black. Die drei Familien sind so eng miteinander verbunden, dass einem beim Anblick ihrer Stammbäume übel werden kann. Aber die Freundschaft zwischen Abraxas und Rufus schien schon immer eher aus Pflicht bestanden zu haben. Warum also jetzt die plötzliche Annäherung?“

Hermine war sich sicher, die Antwort zu kennen, doch genauso wusste sie, dass Tom sie auch kannte: „Sag du es mir.“

„Rufus will Abraxas auf seine Seite ziehen.“

Sie nickte: „Und du machst es ihm sehr leicht mit deinem Verhalten.“

Scharf blickte Tom sie an: „Was willst du damit sagen?“

Augenrollend erklärte Hermine: „Zu Beginn des Schuljahres hat Abraxas sich mit mir angefreundet. Dann kommst du und sagst, er soll das lassen. Er ist verwirrt, aber was auch immer du ihm erklärt hast, er befolgt deinen Befehl. Plötzlich bist du aber derjenige, der sich mir nähert und dann bestehst du darauf, dass Abraxas wieder nett zu mir ist. Nur, um dann bei jeder Gelegenheit Abraxas gegenüber grob zu werden, wenn er tatsächlich mal nett zu mir ist. Und muss ich dich daran erinnern, dass ich ihn gefoltert habe? Und“, Hermine stockte kurz, zwang sich dann aber, weiterzusprechen, „dass du mir währenddessen extrem nahe gekommen bist? Körperlich? Dann schickst du ihn heute Morgen zu mir, er sieht die Überreste der letzten Nacht auf meinem Körper und denkt wer weiß was darüber, was du mit mir angestellt hast. Du hast dich nicht als sonderlich guter Freund erwiesen, Tom.“

„Er ist nicht mein Freund“, presste Tom angespannt hervor.

Ungeduldig stieß sie ihm einen Finger in die Brust: „Und genau deswegen fällt es Rufus so leicht, Abraxas gegen dich aufzubringen.“

Als Antwort starrte Tom sie nur an. Obwohl seine Miene ausdruckslos blieb, konnte Hermine erahnen, wie es gerade in ihm arbeitete. Für einen Menschen wie Tom, der vermutlich in seinem ganzen Leben noch nicht einem anderen Menschen begegnet ist, der aufrichtig zu ihm war, musste das Konzept von echter Freundschaft und Loyalität ungefähr so schwer zu fassen sein wie das der Liebe. Es war beinahe tragisch, dass er in Slytherin gelandet war, ein Haus, in dem man stolz darauf war, andere auszunutzen, anderen hinterhältige Motive zu unterstellen, nie wahre Gefühle zu zeigen. Für Tom, der, wenn sie den Ausführungen von Harry Glauben schenken durfte, im Waisenhaus nur auf Abneigung und Herablassung gestoßen war, mussten alle seine Vorurteile gegen andere Menschen in einem Haus wie Slytherin bestätigt worden sein.

Zum ersten Mal in ihrem Leben zweifelte Hermine

wirklich an dem Sinn der Aufteilung von Hogwarts in Häuser. Gewiss, jedes Haus hatte sich darauf spezialisiert, die besonderen Fähigkeiten seiner Schüler zu stärken, doch genauso geschah es, dass die Schwächen ignoriert und deswegen noch größer wurden. Wie sollte man unter diesen Umständen zu einem rundum ausgebildeten erwachsenen Menschen heranwachsen?

Zu ihrem Unmut schüttelte Tom schließlich den Kopf: „Ich kann das nicht verstehen, Hermine. Es ist irrational, auf Freundschaft oder Liebe zu bauen. Solche Gefühle sind irrational. Unzuverlässig. Aber ich brauche eine zuverlässige Bindung. Ich muss wissen, dass sie mir folgen und mich nicht betrügen.“

Seufzend dachte Hermine an Snape. Professor Dumbledore hatte ihm vertraut, also hatten alle anderen ihm vertraut. Der Schulleiter hatte stets den Eindruck erweckt, dass es einen konkreten Grund gab, warum er Snape vertraut hatte. Als hätte er etwas gegen ihn in der Hand. Und am Ende hatte Snape sie doch alle verraten. Wäre das auch geschehen, wenn Professor Dumbledore sich die echte Zuneigung von Snape gesichert hätte? Snape war der lebende Beweis, dass Manipulation und Erpressung am Ende doch versagten.

Sie umfasste Toms Gesicht mit beiden Händen und zwang ihn, ihr in die Augen zu schauen: „Versuche es wenigsten, ja? Gib deinen Freunden eine Chance, wirklich deine Freunde zu sein. Vielleicht überraschen sie dich ja.“

„Und im Austausch dafür schläfst du mit Rufus?“

Entsetzt klappte Hermine Mund auf. Nach allem, was sie gerade gesagt hatte, war das seine Reaktion? Sie hatte tatsächlich ernsthaft versucht, sich in die Lage von Tom Riddle hinein zu versetzen, hatte versucht, einen Weg zu finden, ihm menschliche Gefühle näher zu bringen – und das war seine Antwort?

Mühsam beherrscht stand sie vom Bett auf und zeigte zur Tür: „Du gehst jetzt besser.“

Tatsächlich erhob auch Tom sich vom Bett, doch er kam

ihrer Aufforderung nicht nach. Stattdessen packte er sie an den Schultern und sagte mit eisiger Stimme: „Du hast keine Ahnung von mir, Hermine. Versuch nie wieder, deine Psychoanalyse an mir zu demonstrieren. Ich brauche weder dein Mitleid, noch deine Hilfe. Alles, was ich will, ist, dass du tust, was ich dir sage.“

Sie schluckte. Offenbar war Tom bewusst geworden, wie viel er gerade von sich preisgegeben hatte, und nun fürchtete er sich davor, dass sie ihn verletzen würde. Also verschloss er sich wieder und zeigte seine ablehnende Seite. Sie war auf dem richtigen Weg. Sie durfte sich jetzt nicht verscheuchen lassen, aber genauso durfte sie nicht zu weit geben. Sie setzte einen zerknirschten Gesichtsausdruck auf und ließ den Kopf hängen: „Es tut mir leid. Ich dachte, ich könnte dir helfen. Bitte sei mir nicht böse.“

Kurz schaute Tom sie misstrauisch an, doch dann erschien sein strahlendes Lächeln, mit dem er andere Menschen so gerne blendete, und er streichelte ihr wohlwollend über den Kopf: „Das ist mein Mädchen. So ist es brav. Ich wusste, dass du deine Fehler schnell einsehen würdest.“

Er gab ihr einen kurzen Kuss auf die Stirn, dann spazierte er seelenruhig aus ihrem Zimmer. Wütend blieb Hermine zurück. Sie hasste es, wie sehr er zu glauben schien, dass er ihren Willen gebrochen hatte. Sie hasste es, dass sie ihn im diesen Glauben bestärkte, um ihn manipulieren zu können. Sie hasste es, dass sie überhaupt über Manipulation nachdachte.

Frustriert ließ sie sich auf ihr Bett sinken. Sie hatte nichts für Abraxas tun können. Der Kuss würde ihn an Tom ketten, und sie konnte nichts dagegen tun. Diese Runde ging an Tom.

Unglücklich saß Abraxas alleine in der Bibliothek. Schon am Montag hatte er alles getan, um Tom aus dem Weg zu

gehen, und nun war er sogar vor dem Mittagessen geflohen, um mit niemandem reden zu müssen. In seinem gesamten neunzehnjährigen Leben hatte er sich noch nie so ratlos und verloren gefühlt wie jetzt. Er war als anständiger Mann erzogen worden, als jemand, der Frauen respektierte, ihnen zur Seite stand und stets auf Anstand bedacht war. Genauso hatte er sich immer viel darauf eingebildet, ein guter Freund zu sein, jene Sorte Freund, die niemals einen anderen betrügen würden.

Was er sich Hermine gegenüber erlaubt hatte, war unentschuldig. Sie hatte ihn zurecht augenblicklich in seine Schranken verwiesen. Sie hatte zurecht darauf bestanden, dass Tom niemals von dem Kuss erfahren würde. Schon das alleine hätte ausgereicht, um ihm ein schlechtes Gewissen zu bescheren. Doch offensichtlich war es mit seiner Moral nicht weit her.

Denn wenn Abraxas ehrlich zu sich war, konnte er den Kuss nicht bereuen.

Die Beziehung zwischen Tom und Hermine war nicht so, wie er sich eine Beziehung zwischen Mann und Frau vorstellte. Gewiss, es war offensichtlich, dass sie ebenbürtige Partner waren, dass sie einander akademisch das Wasser reichen konnten. Doch jedes Mal, wenn Hermine nach außen hin zeigte, wie sehr sie Tom liebte, folgte kurz darauf irgendetwas, das genau Gegenteil war. Immer wieder konnte Abraxas nicht anders, als Angst zu entdecken. Wieso war Angst so allgegenwärtig in ihrer Beziehung? Das sollte niemals so sein. Und dass Hermine eine Schulter zum Anlehnen brauchte, dass sie zu ihm, Abraxas, kam, wenn sie am Boden war, und nicht zu Tom, sprach auch Bände.

Er verachtete sich dafür, dass er den Kuss so wenig bereute. Wenn Hermine nicht vergeben wäre, hätte er ihr schon lange mit eindeutiger Absicht den Hof gemacht. Er hätte schon lange seinen Vater informiert und über Professor Dumbledore versucht, Kontakt zu Hermines Vater aufzunehmen. Unter anderen Umständen wäre es

vielleicht nicht bei einem Kuss geblieben am Sonntag.

„Du versteckst dich.“

Sein Herz setzt einen Schlag aus, ehe Abraxas realisierte, dass nicht Tom, sondern Rufus vor ihm stand. Erleichtert atmete er aus: „Nicht wirklich. Würde ich mich ernsthaft verstecken wollen, hättest du mich nicht gefunden.“

Skeptisch blickte Rufus auf ihn herab, ehe er sich einen Stuhl nahm und ungefragt zu ihm setzte. Innerlich bereitete Abraxas sich auf die Fragen vor, die sehr wahrscheinlich kommen würden.

„Was ist Sonntag wirklich geschehen?“

Er seufzte. Natürlich hatte Rufus ihn am Wochenende aus dem Gemeinschaftsraum stürzen sehen. Es war eigentlich eher seltsam, dass er erst jetzt mit seinen Fragen kam. Vorsichtig erwiderte er: „Ich glaube, ich habe Tom verärgert.“

Ein andeutungsvolles Grinsen huschte über die Lippen des anderen Jungen: „Tom verärgert? Womit? Hast du etwa seine geliebte Miss Dumbledore angerührt?“

Gegen seinen Willen wurde Abraxas rot und sofort verschwand das Grinsen aus Rufus' Gesicht: „Hast du?“

Gequält fuhr Abraxas sich durch seine langen Haare. Was sollte er darauf antworten? Er war viel zu aufgelöst, um seine sonst so ruhige Fassade aufbauen zu können. Schließlich nickte er erschlagen.

„Deine Dummheit kennt keine Grenzen“, zischte Rufus wütend: „Der Hut hätte dich besser nach Hufflepuff sortiert! Das kann nicht dein Ernst sein!“

Wut stieg in ihm auf. Natürlich würde Rufus ihn nicht verstehen. Rufus, der Rationale. Rufus, der noch nie verliebt war. Hitzig erwiderte er: „Wenn du in meiner Situation gewesen wärest ...“

Doch augenblicklich wurde er unterbrochen: „Ich hätte mich niemals in diese Situation gebracht! Was seht ihr alle in dem Weib? Mag ja sein, dass sie für Tom etwas Besonderes ist, aber was bei Merlin hat dich dazu gebracht, ihr so sehr zu verfallen, obwohl Tom sie eindeutig als seinen

Besitz markiert hat?“

Unwillig verschränkte Abraxas die Arme vor der Brust: „Gegen Gefühle kann man nichts tun.“

Höhnisch rollte Rufus mit den Augen: „Oh, ich bitte dich. Wenn Salazar Slytherin dich hören könnte, er würde sich im Grabe umdrehen! Natürlich kannst du etwas gegen Gefühle tun. Wenn du dich in Gefahr siehst, halte dich von der Person fern. Es ist immer noch deine eigene Entscheidung, wie weit du dich in eine Schwärmerei reinsteigerst!“

Abraxas ballte seine zitternden Hände zu Fäusten. Es war ja nicht so, als habe er das nicht versucht. Aber er konnte nicht aus seiner Haut. Wenn er Hermine leiden sah, konnte er einfach nicht anders, als ihr zu helfen. Leise gab er zurück: „Wenn du sie gesehen hättest ...“

Rufus beugte sich vor: „Gesehen?“

Er sollte sich schäbig fühlen, dass er über intime Geheimnisse einer Frau sprach. Es stand ihm nicht zu, diese Details aus Hermines Schlafzimmer zu erzählen. Doch er musste darüber reden, und wenn nicht mit Rufus, mit wem dann? Beinahe unhörbar sagte er: „Sie hatte am ganzen Körper diese ... diese Striemen. Blau und Violett. Als hätte ... als hätte Tom sie gefesselt. Ich glaube ... Rufus, ich habe keine Ahnung, was zwischen Hermine und Tom im ... im Bett geschieht, aber ich kann einfach nicht akzeptieren, dass es zu solchen ... Verletzungen führt.“

Er verstummte. Er hatte keine Worte, um zu beschreiben, was er gesehen hatte. Natürlich wusste er, was Mann und Frau im Bett zu tun hatten, doch solche Male waren nicht normal, dessen war er sich sicher. Unsicher schaute er zu Rufus, dessen Augen einen harten Ausdruck angenommen hatten. Mit kühler Stimme erklärte sein Freund: „Auch ich weiß natürlich nicht, was vorgefallen ist. Aber wenn eine Frau Züchtigung durch ihren Partner nötig hat, dann sind auch Fesseln bisweilen nicht unüblich. Hermine Dumbledore hat sich offen Tom versprochen. Wenn sie ihm nun verwehrt, was ihm gehört, ist es nur

Recht, wenn er sie bestraft.“

Abraxas verschlug es die Sprache. Wie konnte Rufus so kalt darüber sprechen, dass Tom seiner Freundin vermutlich Gewalt antat? Wenn man als Mann um die Hand einer Frau anhielt, dann versprach man nicht nur, sie auf immer zu lieben, sondern sie auch vor allen Gefahren zu beschützen. Niemals sollte der Mann selbst zu einer Gefahr für seine Frau werden. Sein eigener Vater hatte ihm stets gesagt, dass die Ehefrau manchmal anderer Meinung sein würde, aber dass man am Ende mit klugen Argumenten und einer ruhigen Ausstrahlung stets zu einer Meinung kommen würde. Ungläubig starrte er seinen Freund an.

„Was?“, meinte der herablassend: „Glaubst du wirklich an all diesen Unsinn, dass wir die Frau lieben und ehren sollen? Wir gehen arbeiten, sorgen für den Lebensunterhalt und kümmern uns um alles. Ist es da zu viel verlangt, dass die Frau uns mit ihrem Körper Ablenkung und Unterhaltung schenkt? Wozu sollte ich jemals heiraten, wenn ich dann nicht einmal das Recht habe, mit meiner Frau Spaß zu haben?“

„Macht dein Vater das mit deiner Mutter?“, hakte Abraxas nach. Er konnte noch immer nicht glauben, was er da hörte. Natürlich hatte er schon davon gelesen, dass Männer ihre Frauen wie in einem Käfig hielten. Doch er hatte stets gedacht, dass das nur für Muggelmänner galt. Zauberer waren doch so viel kultivierter als einfache Muggel, so etwas hatte doch niemand nötig.

Rufus schnaubte bloß: „Selbstverständlich. Es kommt nicht oft vor, aber wenn meine Mutter wieder einmal eine ihrer Launen hat, greift mein Vater natürlich zum Stab und bestraft sie. Soweit ich das beurteilen kann, hatte mein Vater das Pech, eine störrische Hexe zu heiraten. Ich kann dir nicht sagen, wie oft ich ihre erbärmlichen Schreie im Schlafzimmer gehört habe. Als Ehefrau hat sie versagt. Und als Mutter war sie schon immer viel zu anhänglich.“

Abraxas wurde eiskalt. Er erinnerte sich an Madame Lestrage. Sie war eine warmherzige Frau, die nie zu etwas

nein sagte. Wie oft hatte er Rufus darum beneidet, dass seine Mutter sich dafür interessierte, was er tat und wie es ihm ging. Seine eigene Mutter hatte sich immer nur darum gekümmert, dass er lernte, sich wie ein hochrangiger Reinblutzauberer zu verhalten. Die Vorstellung, dass Madame Lestrange es verdient hatte, von ihrem Ehemann so schlecht behandelt zu werden, war absurd.

„Ich glaube, wir sind in dieser Hinsicht unterschiedlicher Meinung“, presste er mühsam hervor: „Vielleicht sollten wir nicht weiter darüber reden.“

„Ganz wie du willst“, spottete Rufus. Dann, als wollte er ihm den Themenwechsel tatsächlich erleichtern, fragte er nach: „Also. Was genau hast du mit Miss Dumbledore getrieben?“

Abraxas sammelte sich innerlich. Er würde einfach ignorieren, wie Rufus über Frauen dachte. Vielleicht war dessen Ansicht ja viel verbreiteter als seine eigene. Er würde sich nicht die Blöße geben, darüber noch einmal so offen zu sprechen. Zögernd sagte er: „Es war nur ein Kuss. In ihrem Schlafzimmer.“

„Ein Kuss?“, gab Rufus empört zurück: „Deswegen all der Aufstand? Ein Kuss?“

„Ein Kuss ist schon zu viel“, herrschte Abraxas ihn an: „Weißt du, wie oft Tom mir gesagt hat, dass ich Hermine nicht einmal falsch anschauen darf? Was würde er wohl dazu sagen, wenn er wüsste, dass ich sie geküsst habe? Und sie hat den Kuss erwidert!“

Ein nachdenklicher Ausdruck trat auf Rufus' Gesicht. Unbehaglich fragte Abraxas sich, ob er besser nicht verraten hätte, dass Hermine seinen Kuss erwidert hatte. Würde Rufus daraus jetzt etwas drehen, was er gegen sie verwenden konnte?

„Sag mir eines, Abraxas“, kam es plötzlich sehr ernst von Rufus: „Warum folgst du Tom? Ganz offen und ehrlich: Warum?“

Verwundert über den plötzlichen Themenwechsel, hielt er kurz inne. Was sollte diese Frage mitten in einem ernsten

Gespräch. Doch da Rufus nicht den Eindruck machte, weiter über Hermine sprechen zu wollen, ließ er sich darauf ein: „Weil er Recht hat. Als reinblütige Zauberer haben wir die Pflicht, Verantwortung für die Welt zu übernehmen. Der Krieg, der im Moment zwischen den Muggeln herrscht, fordert zu viele Todesopfer. Es wird Zeit, dass sie geleitet werden.“

Rufus nickte: „Und wieso schließt du dich dann nicht Grindelwald an?“

Schnaubend schüttelte Abraxas den Kopf: „Als ob du das wirklich fragen musst. Grindelwald ist ein Terrorist. Er mag ja ursprünglich den richtigen Idealen gefolgt sein, aber er hat jedes Maß verloren. Er ist brutal und scheut sich nicht, den Stab auch gegen andere Zauberer zu erheben.“

Wieder nickte der andere: „Dem stimme ich zu. Aber stell dir vor, Tom wäre nicht. Würdest du die Ziele trotzdem verfolgen?“

„Natürlich.“

Rufus grinste gewinnend: „Warum also hast du so viel Angst vor ihm? Warum kauerst du vor ihm im Dreck, obwohl du ihn nicht brauchst?“

Endlich verstand Abraxas, worauf Rufus mit seinen Fragen hinaus wollte. Indigniert richtete er sich auf: „Tom ist mein Freund. Er ist der Erbe Slytherins. Er ist mächtiger als alle andere Zauberer, die ich kenne. Und er ist hochintelligent. Um die Ziele zu erreichen, braucht es Weitsicht und einen klaren Verstand. Tom ist das Beste, was der Zauberergemeinschaft je geschehen ist.“

Ärgerlich machte Rufus eine wegwerfende Handbewegung: „Er ist erstaunlich mächtig, ja, aber das ist gar nicht unbedingt notwendig, um seine Ziele zu verfolgen. Intelligent mag er sein, aber ich bezweifle, dass er ein Ausnahmetalent ist. Bisher hat er mir jedenfalls nichts gezeigt, was mich unglaublich beeindruckt hätte. Im Gegenteil. Er hat uns eingeschworen auf das Ziel und uns allen am Beispiel von Avery demonstriert, was geschieht, wenn wir uns von fleischlichen Leidenschaften ablenken

lassen. Und dann? Dann erhebt er plötzlich Besitzanspruch auf dasselbe Weib und alles dreht sich nur noch um sie. Ist dir mal aufgefallen, wie oft er Zeit mit ihr verbringt? Wie gerne er ihre Genialität herausstellt? Er ist geradezu besessen von ihr. So besessen, dass er sogar dich, seinen besten Freund, angreift. Denkst du wirklich, er ist der perfekte Anführer, als den du ihn beschrieben hast?“

Abraxas zitterte. Er wollte diese Worte nicht hören. Er wusste genau, was Rufus hier gerade versuchte. Sie hatten sich von Tom ein Tattoo aufdrücken lassen und plötzlich hatte Rufus keine Lust mehr, ihm zu folgen. Gefiel es ihm nicht, dass er nur ein Anhänger war und kein Führer? Versuchte er deswegen plötzlich, Toms Machtposition zu untergraben? Kühl entgegnete er: „Du solltest auf deine Worte achten, Lestrangle. Ich stehe hinter Tom. Ja, durch Hermine habe ich Seiten an ihm entdeckt, die ich nicht kannte. Seiten, die ich nicht verstehe. Ich gebe zu, dass mir die Beziehung der beiden Angst macht. Ich gebe zu, dass ich Hermine gerne für mich selbst hätte. Aber das heißt nicht, dass ich ihn hintergehen werde. Er hat meine Loyalität – und die all meiner Nachfahren. Dafür werde ich sorgen.“

Ruckartig lehnte Rufus sich zurück. Es war offensichtlich, dass er nicht mit so direkten Worten von Abraxas gerechnet hatte. Stolz verschränkte der blonde Slytherin die Arme vor der Brust. Er schätzt Rufus, sie waren immerhin seit Ewigkeiten befreundet, aber er würde sich nicht von ihm dazu bringen lassen, Tom zu verraten.

„Schön“, sagte Rufus schließlich und Abraxas registrierte irritiert das finstere Lächeln, das seine Lippen umspielte: „Dann lassen wir das. Nur eines noch. Du warst in ihrem Schlafzimmer, richtig? Wir Männer können den Gang zu den Schlafzimmern der Frauen nicht betreten, es sei denn, ein Lehrer oder der Schulsprecher geben uns die Erlaubnis. Tom wusste also, dass du bei Miss Dumbledore warst. Vielleicht hat er dir das sogar selbst vorgeschlagen. Und er weiß, wie du für sie fühlst. Was meinst du, Abraxas:

Warum schickt ein Mann seinen besten Freund und Konkurrenten um die Gunst einer Dame zu eben jener Dame, wohlwissend, dass sie vermutlich gerade nicht präsentabel angezogen und von nächtlichen Liebesspielen gezeichnet ist?“

Ehe Abraxas darauf eine Antwort finden konnte, war Rufus aufgestanden und gegangen. Unglücklich blieb er alleine in der Bibliothek zurück. Er hatte sich diese Frage ja schon selbst gestellt, doch so, wie Rufus es formuliert hatte, klang es noch viel finsterer. Hatte Tom niedere Motive gehabt? Ein eiskalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Innerlich fluchend hastete Hermine durch den Gemeinschaftsraum. Sie war über ihre Hausaufgaben eingeschlafen, so dass sie es vor der Astronomie-Stunde nicht mehr in die Bibliothek schaffen würde. Warum hatte sie sich auch dazu entschieden, dieses Fach zu belegen? Sie schätzte ihren Schlaf, da waren die regelmäßigen Stunden tief in der Nacht nicht hilfreich.

„So spät noch unterwegs, Miss Dumbledore?“

Sie rollte mit den Augen, ehe sie sich zu dem Sprecher umdrehte: „Ich bin auf dem Weg zu Astronomie, Mr. Lestranger.“

Seine Augen wurden groß, während er eine Verbeugung andeutete: „Alleine? Haben Sie keinen Mann, der Sie durch die dunklen Gänge begleitet?“

Hermine schnaubte nur: „Brauche ich denn einen? Lauern Gefahren innerhalb von Hogwarts auf mich?“

Lestranges Augen zeigten einen merkwürdigen Schimmer, als er lächelnd erwiderte: „Man sollte sich nirgends zu sicher fühlen. Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?“

Ein zynisches Lächeln erschien auf Hermines Lippen: „Sie wollen mir weißmachen, dass ich in Ihrer Gegenwart sicherer bin?“

Gespielt getroffen legte er sich beide Hände auf die Brust: „Was sagen Sie da? Wollen Sie andeuten, ich wäre unfähig, Sie zu beschützen?“

Kopfschüttelnd ging Hermine auf den Ausgang zu: „Nein, ich will andeuten, dass Sie selbst eine Gefahr darstellen.“

Sie hörte, dass er ihr folgte. Vorsichtig tastete sie nach ihrem Zauberstab und stellte sicher, dass er in direkter Griffreichweite war, damit sie schnell genug reagieren konnte. Lestrangle klang amüsiert, als er neben ihr gehend meinte: „Sie sind direkt wie immer, Miss Dumbledore. Ein ungewöhnlicher Wesenszug für eine Slytherin.“

„Vielleicht bin ich auch einfach nur gut darin, mir meine Schlachten selbst auszusuchen und weiß, wann ich auf Höflichkeit verzichten kann, wenn der Gegner mir unterlegen ist“, stichelte sie zurück. Sie hatte kein Interesse daran, sich bei Rufus Lestrangle einzuschmeicheln, ganz gleich wie gerne Tom es hätte, dass sie ihn um ihren Finger wickelte.

Zu ihrer Überraschung blieb Rufus höflich: „Sie sind sich Ihrer Fähigkeiten sehr sicher, Miss Dumbledore, und Sie scheuen sich nie, das zu zeigen. Ein bemerkenswerter Zug in einer Dame.“

Sie grinste ihn breit an: „Vielleicht bin ich einfach keine Dame? Vielleicht lege ich keinen Wert darauf, eine Dame zu sein?“

In einer nachdenklichen Geste rieb Rufus sich über das Kinn, doch er schwieg vorläufig. Gemeinsam erklommen sie die Stufen zum Astronomieturm und Hermine begann sich zu fragen, wann er wohl zum Angriff übergehen würde. Sie war sich sicher, dass es keine Frage des Ob war, sondern des Wann.

„Nachdem Tom Ihnen seine Hand gereicht hat, können Sie vermutlich auch darauf verzichten, ein gutes Verhalten an den Tag zu legen“, sagte Rufus schließlich.

Genervt blieb Hermine stehen und blickte zu ihm auf: „Falls es Ihnen nicht aufgefallen ist, ich habe mich schon

zuvor wenig darum gekümmert, was richtig oder angemessen oder höflich ist. Ich bin hier, um zu lernen.“

Er legte den Kopf schräg: „Eine faszinierende Einstellung. Was wollen Sie mit all der Bildung anfangen?“

„Oh, was könnte man nur mit Bildung und einem guten Schulabschluss anfangen?“, fragte Hermine ironisch: „Wirklich, wozu sollte das nützlich sein? So eine gute Frage, die Sie da stellen.“

Rufus zeigte ein beinahe wölfisches Grinsen: „Sie haben mich missverstanden. Was wollen Sie als Frau mit all der Bildung anfangen?“

Sie schüttelte entschlossen den Kopf: „Sie können mich nicht provozieren, Lestranger. Ich weiß, wie wenig Sie von uns Frauen halten, aber das ändert nichts daran, dass ich mir meines Wissens und meiner Intelligenz ziemlich sicher bin und eigenständige, unabhängige Zukunftspläne verfolge.“

„Weiß Tom das?“

So desinteressiert wie möglich zuckte Hermine mit den Schultern: „Keine Ahnung. Ich wüsste nicht, wieso ich das mit ihm besprechen müsste.“

Rufus zog beide Augenbrauen hoch: „Ohne die Erlaubnis Ihres Ehemannes dürfen Sie nicht arbeiten.“

Hermine schenkte ihm ein süßes Lächeln: „Tja, was kann man da nur machen, mh? Wenn Tom etwas dagegen hat, was tue ich dann bloß? Ah, ich weiß. Ich heirate ihn einfach nicht! So ein kluger Einfall, finden Sie nicht?“

Zum ersten Mal entdeckte Hermine echte Überraschung auf Lestranges Gesicht. War der Gedankengang für ihn wirklich so unvorstellbar? War dieser Mann wirklich so sehr in seinen konservativen Ansichten gefangen, dass er sich nicht vorstellen konnte, dass sie ledig bleiben wollte?

Rufus trat einen Schritt näher auf sie zu. Unauffällig ließ Hermine ihren Zauberstab in ihre Hand gleiten. Was auch immer er plante, sie war vorbereitet. Doch statt sie anzugreifen, fragte er nur mit leiser Stimme: „Sie würden Tom betrügen?“

Mehrmals blinzelte Hermine. Wo kam diese Frage her?

Sie hatte nicht vor, Tom zu betrügen, zumindest nicht in dem Sinne, wie es der junge Mann offenbar gerade dachte. Vorsichtig erklärte sie: „Ich sehe es nicht als betrügen. Mir wurde kein Heiratsantrag gemacht und ich habe nicht vor, einen anzunehmen. Wenn es zwischen Tom und mir nicht funktioniert, werden sich unsere Wege trennen.“

Ernst schaute Rufus auf sie hinab, während er offenbar über ihre Worte nachdachte. War ihm nie in den Sinn gekommen, dass eine Beziehung jetzt nicht bedeutete, dass sie in der Zukunft heiraten würde? Noch immer flüsternd erwiderte er: „Ich hatte den Eindruck, dass Sie nicht nur an Toms Seite stehen, sondern auch auf seiner Seite. Loyal und unterstützend. Wollen Sie etwa andeuten, dass das nicht der Fall ist?“

Unwillkürlich entfuhr Hermine ein Lachen: „Haben Sie Tom und mich zusammen gesehen? Wirken wir wirklich wie ein glückliches Liebespaar, das in allen Dingen einig ist, wo sich die Welt nur umeinander drehte?“

Rasch warf Rufus einen Blick nach links und rechts, um zu sehen, ob jemand die Stufen rauf oder runter kommen würde, dann trat er einen weiteren Schritt auf sie zu und zwang sie so mit dem Rücken zur Wand. Ernst sagte er: „Es ist gefährlich, so offen Widerstand gegen Tom zu zeigen, Miss Dumbledore. Ich gehöre zu seinen engsten Vertrauten. Wollen Sie wirklich seinen Zorn riskieren?“

Kaum hatten seine letzten Worte seinen Mund verlassen, legte Hermine ihm mit einer flüssigen Bewegung ihren Stab an die Kehle: „Wollen Sie mir wirklich drohen, Lestranger?“

Seine Augen wurden eiskalt: „Sie wagen es, Ihren Stab gegen mich zu erheben?“

Hermine Augen blitzten, als sie wütend erwiderte: „Offensichtlich. In genau dieser Position habe ich mich in meiner ersten Woche hier in Hogwarts vorgefunden. Nur dass mich damals Tom bedroht hat. Denken Sie wirklich, dass Sie mich einschüchtern können, wo es ihm nicht gelungen ist?“

„Sie haben Tom Riddle Ihren Stab an die Kehle gehalten?“

Genervt rollte Hermine mit den Augen: „Ich dachte, es wäre inzwischen relativ offensichtlich, dass ich nicht nach den herrschenden Spielregeln spiele. Ich bin mein eigener Mensch. Ich wehre mich, wenn man mich bedroht, egal, wer mich bedroht. Sie sind ein Lestrangle, ich sollte vermutlich zittern vor dem Namen Ihrer Familie. Ich sollte vermutlich zittern davor, dass Ihre Familie meine Zukunft nach Hogwarts zerstören kann. Aber wissen Sie was? Das tue ich nicht. Politische Intrigen, Drohungen, Erpressungen und all das wird bei mir keine Wirkung zeigen. Es interessiert mich nicht.“

Fest blickte Hermine ihm in die Augen. Sie meinte jedes Wort. Sicher, es half, dass sie wusste, dass es für sie in dieser Zeit kein Nach Hogwarts geben würde. Es konnte ihr egal sein, ob die Familie Lestrangle in dieser Zeit versuchen würde, ihre Zukunft zu zerstören. Doch selbst wenn. Sie würde sich solchen Mitteln nicht beugen. Sie hatte sich Tom unterworfen, wo es nötig war, um ihm nahe zu kommen, aber sie würde sich nie wieder irgendeinem anderen Menschen, und schon gar nicht einem Mann, unterwerfen.

„Sie können Ihren Stab runternehmen“, raunte Rufus ihr zu: „Ich hatte zu keinem Zeitpunkt vor, Ihnen etwas anzutun. Ich bin nichts lebensmüde. Tom hat sehr deutlich gemacht, was er davon hält, wenn man Ihnen auch nur ein Haar krümmt.“

Für einen Moment länger noch hielt Hermine seinen Blick fest, dann ließ sie ihren Arm sinken. Angespannt presste sie hervor: „Es wäre mir lieber, Sie würden Abstand von mir nehmen, weil Sie mich respektieren. Ich brauche keinen Ritter in strahlender Rüstung, selbst wenn er Tom Riddle heißt.“

Ein Lachen ertönte, ein echtes, lautes Lachen. Rufus Lestrangle wirkte tatsächlich amüsiert. Grinsend legte er ihr eine Hand auf die Schulter: „Sie sind wirklich das Gegenteil aller anderer Frauen hier, Miss Dumbledore. Sie wollen

nicht von Tom geschützt werden? Wieso?“

Grummelnd verschränkte sie die Arme vor der Brust: „Es würde ihm bloß Macht über mich geben, wenn er sich einbilden kann, dass ich ihn brauche. Und ich bin nicht bereit, ihm diese Art der Macht zu gewähren.“

„Jedes Wort aus Ihrem Mund klingt so, als wären Sie nicht in ihn verliebt.“

„Weil ich es nicht bin.“

Die Antwort war raus, ehe Hermine darüber nachdenken konnte, was sie da sagte. Entsetzt riss sie die Augen auf und starrte Lestrangle an. War es wirklich klug von ihr, so offen über ihre Beziehung zu Tom zu reden? Wäre es nicht besser, nach außen hin weiter den Schein zu wahren, dass sie ein Liebespaar waren, wenn auch vielleicht nicht nach den traditionellen Regeln?

Schockiert bemerkte sie, wie Rufus ihr eine Hand auf die Wange legte und sie mit seinem Zeigefinger unter ihrem Kinn dazu zwang, zu ihm aufzuschauen: „Sie sind in einer festen Beziehung mit einem Mann, in den Sie nicht verliebt sind?“

„Nehmen Sie Ihre Hand weg“, zischte Hermine angespannt, „sonst hexe ich Ihnen doch noch einen Fluch auf den Hals.“

Ohne auf sie zu achten, hakte Rufus nach: „Ist das in Amerika so üblich? Sie lassen sich küssen und machen die Beine breit für einen Mann, den Sie nicht lieben?“

„Lestrangle“, fauchte sie warnend, doch wieder ignorierte er sie. Stattdessen schloss sich seine freie Hand um ihre Hand, die ihren Stab hielt.

„Würden Sie die Beine auch für mich breit machen, wenn ich Ihnen nur genug dafür biete?“

Sein Tonfall hatte verächtlich und beinahe ironisch geklungen, doch da war etwas in seinem Blick, eine merkwürdige Intensität, die Hermine den Atem stocken ließ. Er meinte das ernst. Rufus Lestrangle wollte sie bezahlen, damit sie mit ihm schlief. Ihr Herz begann zu rasen. Genau das hatte Tom doch gewollt. Er hatte ihr

gesagt, dass er es befürworten würde, wenn sie auch Rufus um ihren Finger wickeln und ihn damit erpressbar machen würde.

Nervös leckte sie sich über die Lippen. Sie musste hier weg. Sie musste diese Situation auflösen, ehe dieser unberechenbare Mann irgendetwas tat. Sie schluckte: „Ich hätte Sie für klüger als Abraxas gehalten.“

Rufus hatte sich ihr soweit genähert, dass seine Lippen knapp über ihren waren. Er hielt inne, doch Hermine konnte seinen warmen Atem auf ihrer Wange spüren. Sie betete, dass er es sich anders überlegen würde. Sie konnte hiermit nicht umgehen. Sie wollte das nicht für Tom tun. Lestranges Griff um ihr Handgelenk wurde fester: „Ich müsste dir gar nichts bieten, nicht wahr? Es wäre ein Geheimnis zwischen uns, ein Geheimnis, das Tom niemals erfahren dürfte. Ein Geheimnis, das mich belasten würde. Mich vorsichtig machen würde.“

Hermine nickte. Rufus war tatsächlich schneller als Abraxas. Er begriff, dass Tom Spielchen mit ihnen spielte, weil Rufus selbst genau das erwartete. Er war nicht so blind und naiv wie Tom.

Statt sie loszulassen, lehnte er sich ein Stück vor, so dass sein ganzer Körper gegen ihren presste. Er beugte sich weiter hinunter, um direkt neben ihrem Ohr zu flüstern: „Schade nur, dass ich das jetzt weiß. Meinst du, Tom würde das immer noch befürworten, wenn ich dich wirklich verführe, mh, Hermine? Wenn du mir verfällst und ihn für mich verlässt? Denkst du nicht, dass ihn das in den Wahnsinn treiben würde? Männer können so eifersüchtig sein.“

Unwillig drehte Hermine ihren Kopf weg: „Das würde dir niemals gelingen, Lestranger. Niemals.“

Gewaltsam zwang er ihren Kopf zurück und schaute ihr tief in die Augen: „Ich könnte dich auch einfach jetzt nehmen, gegen deinen Willen. Meinst du, das würde ihm gefallen? Ich könnte dich haben, ohne mir Gedanken über Geheimnisse machen zu müssen. Würdest du es Tom

erzählen? Würdest du Tom die Schande gestehen, die du über dich gebracht hast?“

Entsetzen breitete sich wie eisige Kälte in Hermine's Magen aus, doch sie befahl sich, Ruhe zu bewahren. Er durfte nicht merken, dass sie Angst hatte. So unbeeindruckt wie möglich erklärte sie: „Tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen, aber ich würde es nicht als Schande empfinden, sondern als genau das, was es ist: ein illegaler Akt der Gewalt gegen mich, der angezeigt und bestraft gehört. Natürlich würde ich es Tom erzählen. Er wäre unzufrieden mit mir, dass ich dir zum Opfer gefallen bin, gewiss, vermutlich würde er mich auch bestrafen. Aber ich weiß, Rufus Lestrage, ich weiß, dass er dich dafür töten würde. Langsam, qualvoll, in unvorstellbaren Schmerzen.“

Kurz flackerte sein Blick, doch dann schüttelte er überheblich den Kopf: „Das würde er nicht wagen. Er braucht mich. Er kann es sich nicht leisten, den Hass meiner Familie auf sich zu ziehen.“

Wieder leckte Hermine sich über die Lippen: „Als ob man deinen tragischen Tod auf Tom zurückführen können würde. So dumm ist er nicht. Und ich bin mir sicher, unser lieber Freund Abraxas würde ihm nur zu gerne ein Alibi geben.“

Herausfordernd starrte sie ihn an. Sie würde sich nicht einschüchtern lassen, nicht von ihm. Er war intelligent und mächtig und voller Verachtung für Frauen, aber sie wusste, sie sah, dass er nicht wahnsinnig war. Nicht so wie Tom.

Tatsächlich ließ er sie schließlich los und trat einen Schritt zurück. Mit einer abfälligen Geste tätschelte er ihre Wange: „Du hast Mumm, kleine Dumbledore, das muss man dir lassen.“

Augenrollend erwiderte sie das Kompliment: „Du bist klug, Lestrage, das muss ich dir lassen.“

Wieder lachte er: „Schön, dass wir dieses Gespräch hatten. Ich bin mir sicher, wir werden in Zukunft einen Weg finden, uns nicht gegenseitig ins Jenseits hexen zu wollen.“

Darauf konnte Hermine nur schnauben: „Erwartest du

ernsthaft, dass ich dir abnehme, dass du plötzlich sowas wie Respekt für mich empfindest?“

Er grinste nur: „Nein. Aber ich glaube, wir können Waffenstillstand schließen für den Moment, meinst du nicht?“

„Ich wusste nicht, dass wir vorher im Krieg waren.“

Er gab ihr darauf keine Antwort, stattdessen sagte er mit einem breiten Lächeln: „Ich glaube, du bist zu spät für Astronomie.“

Fluchend stieß Hermine ihn aus dem Weg und eilte die Stufen hoch. Sie war erleichtert, dass sie heil aus der Konfrontation rausgekommen war, aber die übertriebene Freundlichkeit von Rufus bereitete ihr Bauchschmerzen. Sie ahnte, dass sie noch nicht fertig mit ihm war.

IV VON KATZEN UND MÄUSEN

Hermine nippte an ihrem Tee und starrte aus dem Fenster. Es war nun drei Wochen her, dass sie zuletzt mit Dumbledore, ihrem angeblichen Onkel, gesprochen hatte. Drei Wochen, in denen sich für sie so viel geändert hatte. Sie hatten sich im Unterricht stets freundlich zugenickt, doch darüber hinaus hatte sich nie die Gelegenheit geboten, privat zu sprechen. Jetzt war sie erleichtert und angespannt gleichzeitig, endlich wieder in seiner Präsenz zu sein.

„Nun, Miss Granger, haben Sie Fortschritte gemacht?“

Die Stimme von Dumbledore klang neutral, doch irgendetwas sagte Hermine, dass er ebenso angespannt war wie sie. Seufzend stellte sie ihre Teetasse auf seinen Schreibtisch zurück: „Ja und nein. Tom öffnet sich mir mehr und mehr, ich bin ihm näher, als ich jemals für möglich gehalten hätte. Doch was meine eigentliche Mission angeht, bin ich noch immer nicht schlauer. Ich weiß einfach nicht, warum ich hier bin. Ich habe noch nichts über ihn herausgefunden, was ich nicht entweder schon wüsste, oder was für einen Krieg völlig irrelevant ist.“

Interessiert beugte er sich vor: „Sind Sie sicher, dass Ihr Wissen für den Krieg irrelevant ist? Wie kommen Sie zu der Einschätzung?“

Unwillkürlich errötete Hermine. Sie wollte ihre intimen

Erlebnisse mit Tom nicht vor Dumbledore ausbreiten, zumal sie sich wirklich sicher war, dass seine sexuellen Präferenzen in der Schlacht um Hogwarts keinen Unterschied machen würden. Ausweichend erklärte sie: „Sein ... romantisches Interesse ist wohl kaum hilfreich.“

„Versuchen Sie überhaupt, an seine Schwäche heranzukommen?“

Wütend ballte Hermine die Fäuste: „Was wollen Sie damit sagen?“

Noch immer mit unbewegtem Gesichtsausdruck hob Dumbledore die Hände: „Ich will nichts sagen, ich frage.“

Aufgebracht schüttelte sie den Kopf: „Blödsinn. In Ihrer Frage schwingt die Unterstellung mit, dass ich mich nicht mehr um meine Mission kümmere. Genau dasselbe haben Sie schon in den letzten Gesprächen angedeutet. Bei allem Respekt, Sir, aber was glauben Sie eigentlich, warum ich hier bin? Wenn irgendeiner von uns seine Mission ständig vor Augen hat, dann bin ich das. Sie haben keine Ahnung, was ich in den letzten Wochen getan habe, um Toms Vertrauen zu gewinnen. Sie wissen nichts über ihn, Sie haben keine Ahnung, was für ein Monster er eines Tages werden wird. Ich lasse mich von Tom zu abstoßenden Dingen zwingen, weil ich die Zukunft der magischen Welt retten will. Und Sie implizieren immer und immer wieder, dass ich wie ein liebeskranker Trottel Tom verfallen bin?“

Ernst faltete Dumbledore seine Hände vor sich auf dem Tisch: „Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Miss Granger. Ich habe jedoch in letzter Zeit häufiger Gespräche zwischen Schülern mitbekommen, die sich darüber unterhalten haben, wie nahe Sie Tom Riddle stehen. Wie gut Sie zu ihm passen. Ebenso kann ich beobachten, dass Sie oft in seiner Nähe sind und dabei nicht unwillig wirken. Da können Sie mir kaum vorwerfen, dass ich besorgt bin.“

Energisch stand Hermine auf, die Hände zu Fäusten geballt, und erwiderte: „Nein. So leicht mache ich es Ihnen nicht. Wissen Sie, was wirklich das Problem ist? Das wirkliche Problem ist, dass ich anfangs, in Tom einen

Jungen zu sehen, ganz, wie Sie es selbst gesagt haben. In manchen Augenblicken sehe ich in ihm einen ganz normalen Menschen, der eigentlich nur Zuneigung und Bestätigung will. Ich sehe ihn an und frage mich, ob seine Seele nicht zu retten wäre. Ob ich ihn nicht von seinem Pfad abbringen könnte, wenn ich ihm echte Liebe zeige. Wenn ich ihm beweise, dass er ein wertvoller Mensch ist, der nicht auf Gewalt angewiesen ist, um sich Gehört zu verschaffen. Können Sie sich vorstellen, wie sich das anfühlt? Tom ist siebzehn! Er mag eine furchtbare Kindheit gehabt haben, er mag schreckliche Dinge getan haben, aber er ist noch so jung! Man könnte ihn retten. Man könnte seine Seele retten!“

Schwer atmend lief Hermine vor dem Schreibtisch auf und ab. So sehr sie Tom auch hasste dafür, dass er Abraxas manipulierte, so konnte sie doch nicht darüber hinwegsehen, was das eigentlich Tragische an der Situation war. Sie bemühte sich, nicht zu schreien, als sie fortfuhr: „Haben Sie irgendeine Vorstellung davon, wie sich das für mich anfühlt? Ich weiß nämlich, ich weiß, dass ich ihn nicht retten darf. Dass ich es nicht versuchen darf. Denn sollte es mir tatsächlich gelingen, Tom irgendwie zu bekehren, dann würde der Krieg in der Zukunft nicht stattfinden und ich würde diese Zeitreise niemals antreten, wodurch ich ihn niemals retten würde und am Ende doch wieder alles kommt, wie es gekommen ist. Ich darf nichts ändern! Ich bin zum Zusehen verdammt, obwohl ich mir so sicher bin, dass noch nicht alles verloren ist. Ich bin zum Zusehen verdammt, ertrage schreckliche Dinge, lasse mich in die Dunklen Künste einführen, lasse mich foltern oder foltere andere Menschen. Alles, um irgendwie an Tom heranzukommen auf eine Weise, die in der Zukunft nützlich sein wird! Und dann kommen Sie und werfen mir vor, ich hätte vielleicht das Ziel aus den Augen verloren?“

Sie hatte sich in Rage geredet, doch sie hatte nicht länger schweigen können. Wieso betrachtete Dumbledore immer alles als kühles Logik-Rätsel? Begriff er nicht, dass sie ihre

geistige Gesundheit riskierte mit jedem Tag, den sie an Toms Seite verbrachte? War ihr Opfer ihm so wenig wert? Und warum hatte sich das Schicksal ausgedacht, sie an die Seite von Tom zu schicken zu einem Zeitpunkt, wo seine Seele noch zu retten war?

Dumbledore seufzte tief: „Ich weiß nicht, ob ehrliche Wut aus Ihnen spricht, Miss Granger, oder ob Sie Tom so sehr verfallen sind, dass Sie ihn verteidigen wollen. Ich weiß es wirklich nicht und das besorgt mich. Begreifen Sie das nicht?“

Mehrmals blinzelte Hermine. Hatte er auch nur ein Wort von dem gehört, was sie gerade gesagt hatte? Hatte er verstanden, was in ihr vorging? Frustriert ließ sie sich wieder in den Stuhl sinken: „Ich glaube, wir kommen in diesem Punkt nicht zusammen, Sir. Ich sehe Tom in der Zukunft als Feind. Der Tom in dieser Zeit ist grausam, aber noch kein unmenschliches Monster. Er ist nicht der Feind. Ich kenne mein Ziel. Ich weiß, dass ich hier irgendetwas tun oder herausfinden muss, was sich in der Zukunft gegen ihn verwenden lässt. Aber Sie werden mich nicht dazu bringen, Toms Seele bereits jetzt als rettungslos verloren zu betrachten.“

Leise hakte der Professor nach: „Werden Sie versuchen, seine Seele zu retten?“

Hermine fühlte Tränen in sich aufsteigen, doch sie schüttelte den Kopf: „Nein.“

Sanft lächelte Dumbledore sie an: „Gut. Das ist alles, was zählt.“

Sie wusste nicht, was sie noch sagen sollte. Dumbledore war immer derjenige gewesen, der sie gemahnt hatte, in Tom nicht nur ein Monster zu sehen. Jetzt, wo sie das endlich tat, warf er ihr genau das vor? Sie war nicht blind für Toms Grausamkeiten. Sie war weit davon entfernt, ihm zu verfallen oder sich gar in ihn zu verlieben. Aber sie verstand ihn inzwischen besser, gerade weil er ihr half, dass sie sich selbst besser verstand.

Sie nahm einen tiefen Schluck von ihrem Tee, dann

wechselte sie das Thema: „Ich werde Ihnen am Tag meiner ... Abreise eine Liste geben. Ich habe schon jetzt Menschen getroffen, die mich in der Zukunft sehen werden. Sie müssen diese Menschen rechtzeitig darüber aufklären, wer ich bin, damit es nicht zu merkwürdigen ... Verwirrungen kommt.“

Dumbledore nickte: „Selbstverständlich. Haben Sie in der Zwischenzeit darüber nachgedacht, wie Ihr Gemälde in die Kammer kommt?“

Hermine schluckte. Das hatte sie in der Tat und die Lösung, die ihr eingefallen war, gefiel selbst ihr nicht: „Ich werde es selbst dort hinbringen.“

Überraschung blitzte in seinen Augen auf: „Sie? Ich dachte, Sie sind kein Parselmund?“

Vorsichtig, um nicht zu viel preiszugeben, erklärte sie: „Das ist auch korrekt. Aber ich weiß inzwischen, dass ich die Kammer selbstständig öffnen kann. Ich muss ja sowieso dahin, oder nicht? Ich muss an den Ort zurückkehren, an dem meine Zeitreise gestartet ist. Ich werde also das Gemälde aufhängen und dann den Verwechslungszauber auf dem Zeitumkehrer beenden.“

Nachdenklich rieb Dumbledore sich das Kinn: „Das wird schwierig. Immerhin werden Nicolas und ich den Zeitumkehrer brauchen, um ihn für Ihre Zeitreise zu präparieren.“

Hermine fluchte leise. Daran hatte sie gar nicht mehr gedacht. Angestrengt zog sie die Augenbrauen zusammen: „Aber Sie haben doch einen eigenen Zeitumkehrer, oder? Sie könnten doch den nehmen?“

„Theoretisch schon“, stimmte er ihr zu: „Aber ich möchte nicht riskieren, dabei etwas falsch zu machen. Ich bin mir sicher, dass schon immer dieser Zeitumkehrer für die Zeitreise genommen wurde, kein anderer. Er wurde also schon unendlich oft zerstört und wieder hergerichtet. Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht zu Nebeneffekten kommen würde, wenn wir plötzlich einen anderen Zeitumkehrer ins Spiel bringen.“

Verständnislos schüttelte Hermine den Kopf: „Aber es ist Ihr Zeitumkehrer! Es ist doch praktisch derselbe, den Sie schon besitzen.“

„Es ist nicht wirklich derselbe“, widersprach Dumbledore, „deswegen will ich nichts riskieren. Vielleicht macht es keinen Unterschied, aber es geht doch auch anders. Wie wir bereits festgestellt haben, müssen Sie den Zeitumkehrer nicht bei sich haben, um in Ihre Zeit zurückkehren zu können. Ich kann den Zauber von hier aus beenden, während Sie unten sind. Oder ich begleite Sie.“

Mit geschlossenen Augen kramte Hermine in ihrem Gedächtnis. Professor Dumbledore hatte damals in ihrem zweiten Schuljahr nicht gewusst, wo die Kammer war. Wenn er es gewusst hätte, dann wäre er sicherlich eingeschritten, immerhin stand Ginnys Leben auf dem Spiel. Gewiss würde doch selbst Dumbledore nicht das Leben einer jungen Schülerin aufs Spiel setzen, um einen Plan einzuhalten? Zu ihrem großen Unwohlsein war sich Hermine da tatsächlich nicht mehr so sicher. Sie beschloss, dass sie ihm diese Gewissensentscheidung einfach abnehmen würde: „Das ist nicht möglich. Ich weiß, dass Sie zu meiner Zeit nicht wussten, wo die Kammer liegt oder wie man sie öffnet. Also kann ich es Ihnen jetzt leider nicht zeigen.“

Offensichtlich unzufrieden mit der Antwort nickte Dumbledore: „Na schön. Ich werde darauf vertrauen müssen, dass Sie dem Monster der Kammer nicht zum Opfer fallen. Wie gedenken Sie, mir zu signalisieren, dass das Gemälde platziert ist und ich den Zauber sprechen kann?“

Das war in der Tat ein guter Einwand. Sie konnte schlecht eine Eule mit sich nehmen, denn soweit sie wusste, schloss der Eingang zur Kammer sich nach kurzer Zeit von selbst wieder. Ob die Eule einen anderen Weg hinaus finden konnte, wagte Hermine zu bezweifeln. Gedankenverloren zupfte sie an einer Locke: „Sie könnten mir beibringen, über einen Patronus eine Nachricht zu schicken.“

Dumbledore hob beide Augenbrauen: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen den Patronus-Zauber beibringen kann.“

Unwillig verzog Hermine das Gesicht. Dachte er wirklich, dass sie unfähig wäre, einen Patronus zu sprechen? Warum? Weil sie in seinen Augen den Dunklen Künsten verfallen war? Grimmig packte sie ihren Zauberstab und rief sich die Erinnerung daran in den Sinn, als sie vor so vielen Jahren ihren Hogwarts-Brief erhalten hatte. Obwohl sie auch danach viele glückliche Momente erlebt hatte, war dies die eine Erinnerung, die sie immer zuverlässig glücklich machte. Entschlossen sagte sie: „Expecto Patronum.“

Ihr kleiner Otter kam aus der Zauberstabspitze und tanzte vergnügt um sie. Wenn Hermine ehrlich zu sich war, war sie ein wenig erleichtert darüber, dass sie tatsächlich noch in der Lage war, einen Patronus zu zaubern. Nach all dem, was sie in den letzten Monaten hier erlebt hatte, hatte ein wenig Zweifel an ihr genagt.

„Ein gestaltlicher Patronus“, sagte Dumbledore mit ein wenig mehr Achtung in seiner Stimme: „Das ist beeindruckend. Wenn Sie einen gestaltlichen Patronus zaubern können, ist der Rest gar nicht so schwer. Wichtig ist, dass Sie klar und deutlich sprechen, damit die Botschaft nicht verloren geht, und dass Sie einen konkreten Willen in den Patronus pflanzen, ehe Sie ihn losschicken.“

Hermine vergaß, dass sie eigentlich wütend auf Dumbledore war, zu fasziniert war sie davon, diesen kleinen, nützlichen Trick zu lernen. Zu ihrer Zeit hatten nur Mitglieder des Orden des Phönix gewusst, wie man einen Patronus zu Kommunikationszwecken nutzt, so dass Hermine schon immer angenommen hatte, dass irgendeines dieser Mitglieder den Zauber dafür erfunden haben musste. Dass Dumbledore nun in der Lage war, ihr das beizubringen, legte nahe, dass er die Quelle war. Gierig sog sie alles auf, was er ihr zu sagen hatte, versuchte immer wieder, seinen Anweisungen zu folgen und legt all ihren Willen darein, ihrem Otter eine Nachricht einzupflanzen.

Immerhin ein positives Ergebnis würde dieser

Sonntagvormittag haben. Sie war zwar kaum schlauer als zuvor, wie Dumbledore den Zeitumkehrer reparieren wollte, doch immerhin waren sie nun einen Schritt weiter, um ihre Rückreise zu sichern.

Nachdenklich starrte Hermine am Montagmorgen zu Professor Slughorn. Er hatte für das kommende Wochenende erneut zu seinem Clubtreffen eingeladen, was wiederum sie daran erinnert hatte, dass sie seit Ende September nicht mehr an den Salon, den sie regelmäßig hatte veranstalten wollen, gedacht hatte. Zu viel war geschehen, die Zeit schien nur so dahin zu rasen.

Neben ihr rührte Tom konzentriert in ihrem gemeinsamen Kessel. Wieder einmal waren sie zu Gruppenarbeit gezwungen worden, da die Tränke, die im siebten Jahr auf dem Lehrplan standen, zunehmend gefährlicher und aufwändiger wurden. Offensichtlich wollte ihr Professor sicher gehen, dass zwei Paar Augen die Herstellung überwachten. Hermine hatte zu Beginn der Doppelstunde ein Grinsen unterdrücken müssen, als sie gehört hatte, dass sie heute den Vielsafttrank beginnen würden. In ihrer eigenen Schulzeit hatten sie den im Unterricht nie behandelt und dass er auch hier erst im siebten Jahr durchgenommen wurde, erfüllte sie mit Stolz.

Sie hatte darauf bestanden, dass sie ihren Kupferkessel benutzten statt des Kessels von Tom, der wie gewöhnlich aus Zinn bestand. Als sie ihm erklärt hatte, dass die Brauzeit der ersten Phase des Vielsafttranks durch einen Kupferkessel soweit reduziert wurde, dass sie auch den zweiten Schritt der ersten Phase bereits in dieser Doppelstunde beenden könnten, hatte er jedoch zustimmend genickt.

„Schritt eins ist fertig“, verkündete Tom, nachdem er seinen Zauberstab über den Kessel geschwenkt hatte.

„Ab jetzt also sechzig Minuten“, nickte Hermine und

drehte das Stundenglas um.

„Da werden wir nur knapp vor Ende der Doppelstunde fertig.“

Sie nickte ein weiteres Mal: „Wenn wir die Zutaten von Schritt zwei jetzt vorbereiten, sollte das kein Problem sein. Wir müssen die Blutegel und die Florfliegen-Paste nur hinzugeben und dann für dreißig Sekunden erhitzen.“

Wieder einmal konnte Hermine einen harten Zug um Toms Mundwinkel herum wahrnehmen. Er war der Lieblingsschüler von Slughorn und ganz offensichtlich schmeckte es ihm nicht, dass sie so selbstbewusst im Tränkebrauen war. Ehe er etwas Entsprechendes sagen konnte, versicherte sie ihm: „Ich habe den Trank in meiner anderen Schule schon einmal gebraut, Tom.“

„Ich habe doch gar nichts gesagt“, erwiderte er kühl.

Hermine rollte bloß mit den Augen: „Ich habe doch gesehen, wie du schon wieder wütend geworden bist. Du kannst nichts dafür, dass du den Trank noch nie gebraut hast. Es ist doch völlig selbstverständlich, dass ich mit meiner Erfahrung einen Wissensvorsprung habe.“

Toms Mund verzog sich zu einer grimmigen Linie. Obwohl sie ihn hatte besänftigen wollen, hatte sie am Ende ihre Worte doch bewusst so gewählt, dass sie Tom seine Niederlage noch stärker unter die Nase reiben konnte. Innerlich schüttelte sie den Kopf über sich selbst. Sie trieb ein gefährliches Spiel, ihn so zu reizen, doch sie konnte sie nicht helfen.

Irgendetwas in ihr sehnte sich danach, bestraft zu werden.

„Tom, mein Lieber, wie sieht es bei Ihnen aus?“, unterbrach Professor Slughorn in jenem Moment die unangenehme Stille zwischen ihnen.

Sofort war das ausgesucht höfliche Lächeln auf Toms Lippen: „Ich denke, wir kommen gut voran. Wir haben den Kupferkessel von Hermine genutzt, so dass wir noch vor Ende dieser Doppelstunde den zweiten Schritt von Phase eins beenden können.“

„Oh, das war sehr aufmerksam von Ihnen!“, lobte ihr Lehrer enthusiastisch: „Dann können Sie am Mittwoch ja bereits mit Phase zwei beginnen, wie schön.“

Hermine imitierte das Lächeln von Tom: „Sie müssten nur nach achtzehn Stunden einen Stasis über den Kessel legen. Ich würde das normalerweise selbst machen, aber es wäre vermutlich keine gute Idee, wenn ich morgen früh um sechs Uhr bei Ihnen im Büro stehe, nur damit ich den Trank einfrieren kann.“

Slughorns Augen weiteten sich, während Tom neben ihr kaum merklich den Kopf schüttelte. Eilig versicherte ihr Professor: „Aber selbstverständlich, Miss Dumbledore, ich übernehme das für Sie. Das ist doch gar keine Frage, das mache ich doch immer so.“

„Vielen Dank“, schmeichelte Hermine mit einem breiten Lächeln. Wie erwartet entfernte Slughorn sich daraufhin hastig von ihrem Tisch.

„Es ist immer wieder interessant zu sehen, wie spielend leicht du den guten Slughorn aus dem Konzept bringen kannst“, murmelte Tom leise, doch Hermine meinte, Belustigung aus seiner Stimme heraushören zu können.

Ebenso leise gab sie zurück: „Ich bitte dich. Wenn schon die Erwähnung, dass ich so früh am Morgen in seinen Gemächern auftauchen könnte, so eine Reaktion verursacht, ist das wohl kaum meine Schuld.“

„Du musst ihn aber natürlich extra darauf hinweisen“, beharrte Tom, während er sich dem Zerstampfen der Florfliegen widmete.

Jetzt musste Hermine doch kichern: „Es ist einfach zu schön zu sehen, wie steif hier alle sind. Ich vermute ja, das liegt nur daran, dass ihr alle insgeheim sehr schmutzige Gedanken habt und jede noch so kleine Andeutung ausreicht, damit eure Fantasie mit euch durchgeht.“

„Was meinst du mit ihr?“

„Ihr Briten“, erklärte Hermine, obwohl sie in Wirklichkeit auf das Jahrzehnt angespielt hatte.

„Willst du den Vorurteilen gegenüber Amerikanern

tatsächlich noch mehr Nahrung geben?“, hakte Tom nach, den Blick immer noch konzentriert auf die kleine Schüssel mit Florfliegen gerichtet.

„Glaubst du denn an diese Vorurteile?“

Jetzt schaute er sie doch direkt an: „Bisher hast du jedenfalls nichts getan, um die Vorurteile zu widerlegen“, flüsterte er, ehe er sich vorbeugte und mit noch leiserer Stimme hinzufügte, „so bereitwillig, wie du in mein Bett kommst.“

Sie hasste sich dafür, dass ihr Herzschlag sich unwillkürlich beschleunigte. Bilder von ihr und Tom in intimen Posen schossen durch ihren Geist, Bilder, die ihr gefielen, die sie erregten.

„Wenn du mich so ansiehst“, raunte er mit dunkler Stimme, „fällt es mir schwer, nicht über dich herzufallen.“

Hermine holte tief Luft und rückte ein Stück von ihm ab. Sie wusste, dass seine Aussage nur den Sinn hatte, sie noch weiter zu verunsichern, immerhin hatte Tom weit mehr Kontrolle über seine körperlichen Bedürfnisse als er in Momenten wie diesen vorgab. Trotzdem löste es den gewünschten Effekt aus: Sie fühlte sich begehrt von ihm. Was vor gar nicht so vielen Wochen noch abstoßend gewesen wäre, trieb nun ihre Erregung voran.

Triumphierend grinsend wandte Tom sich wieder seinen Fliegen zu. Hermine hingegen blickte starr in den Kessel, der zwischen ihnen stand. Ungebeten wanderten ihre Gedanken zu Harry und Ron. Würde sie ihnen jemals erzählen können, was hier im Jahr 1944 geschehen war? Würde sie es überhaupt irgendjemandem jemals erzählen können? Sie war hier, um Voldemorts Schwäche zu finden, doch der Junge, der gerade neben ihr stand und gewissenhaft seine Schulaufgaben erledigte, war nicht Voldemort.

Wie sie es zu Dumbledore am Vortag gesagt hatte: Dieser Junge wäre vielleicht noch zu retten. Sie wollte seine Taten – oder ihre eigenen – gar nicht entschuldigen oder relativieren, aber gerade im Vergleich zu dem Monster, das

er eines Tages werden würde, war dieser Junge noch so viel menschlicher. Er hatte im Leben nie eine Chance gehabt und bei allem Selbstmitleid, in dem er sich so gerne badete, hatte er nicht aufgegeben, im Gegenteil. Er machte sich nicht kleiner, als er war, sondern wurde angetrieben von dem Bedürfnis, der Welt zu beweisen, dass sie ihm Unrecht getan hatte.

Unwillkürlich dachte sie an ihr erstes Jahr in Hogwarts zurück. Daran, wie sie Ron und ihren anderen Mitschülern hatte helfen wollen, weil ihr das Lernen leicht fiel und den anderen nicht. Sie erkannte sofort, was die anderen falsch machten, und wusste, wie es zu korrigieren war. Aber statt ihr zu danken, hatte Ron nur über sie gelästert. Wäre das anders gewesen, wenn sie keine Muggelgeborene gewesen wäre? Oder wenn sie ein Junge gewesen wäre? Selbst Professor Snape hatte ihr zunehmend Hass entgegen gebracht, weil sie alle Antworten kannte und sich nicht scheute, das zu zeigen. Wäre das anders gewesen, wenn sie ein Draco Malfoy gewesen wäre?

Tom ließ sich das nicht gefallen. Er hatte Schutz gesucht hinter der Maske der Höflichkeit und einen Weg gefunden, als brilliant, aber bescheiden zu gelten, während er in Wirklichkeit allen nur Verachtung entgegen brachte. Er scheute sich nicht davor, seine intellektuelle Überlegenheit zu zeigen. Hermine wünschte sich, sie wäre ein wenig mehr wie er.

Es brauchte einige Sekunden, ehe ihr aufging, was sie da gerade gedacht hatte.

Verzweifelt stützte sie ihren Kopf auf ihren Händen ab. Sie konnte nicht einmal schockiert über ihren Gedankengang sein, denn sie spürte, sie meinte das ernst. Harry und Ron würden sie niemals verstehen. Niemals.

Eine warme Hand legte sich auf ihren Rücken und ließ sie aufschauen. Tom starrte sie eindringlich an. Als wäre er ein Rettungsanker auf stürmischer See hielt sie sich an seinem Blick fest.

„Komm heute Abend zu mir“, flüsterte er ihr zu, ohne

Spott, ohne Arroganz.

Ein Stein fiel Hermine vom Herzen. Tom Riddle verstand sie tatsächlich. Sie musste nicht aussprechen, was sie brauchte, er verstand sie wortlos und war bereit, ihr zu geben, wonach sie sich sehnte.

Orion konnte nicht anders, als immer wieder zu Tom hinüber zu starren. Oder besser gesagt: zu Tom und Hermine. Es war ein gewöhnlicher Abend im Gesellschaftsraum, er saß an einem der Tische und kontrollierte den Zaubertränke-Aufsatz, den er morgen abgeben musste, aber etwas war anders. Er konnte nicht genau den Finger darauf legen, doch er spürte deutlich, dass zwischen Tom und Dumbledores Nichte etwas anders war.

Möglicherweise bildete er sich das auch nur ein. Möglicherweise störte ihn einfach die Art, wie Tom hin und wieder seine Hand auf ihren Rücken legte. Wie er sie mit einem ungewohnt freundlichen Lächeln bedachte. Wie sie ihn nicht mit Abscheu, sondern mit Erwartung anschaute.

Möglicherweise war er einfach nur eifersüchtig.

Seine Gefühle für Tom waren unverändert, obwohl er seine Nähe gemieden hatte. In der Enge des Gemeinschaftsraums jedoch war es beinahe unmöglich, ihm vollständig aus dem Weg zu gehen, und wann immer der Schulsprecher ihm einen Blick zuwarf, klopfte sein Herz schneller. Am liebsten würde er immer den Raum verlassen, wenn Tom ihn betrat, doch er wusste, das wäre nicht nur unhöflich, sondern würde langfristig auch seine Beziehung, seine besondere Stellung mit ihm ruinieren.

Es war schon spät am Abend, außer ihm und Tom und Hermine waren nur noch drei andere, ältere Slytherin wach. Lestrage und Avery waren in ein leises Gespräch vertieft, während Nott konzentriert in einem Buch las. Orion beschloss, seinen Aufsatz so schnell wie möglich zu Ende zu korrigieren, um nicht länger dem Anblick von Tom

ausgesetzt zu sein.

Ein weiterer, beinahe unfreiwilliger Blick in dessen Richtung ließ Orion erstarren. Irgendwie war in den letzten Minuten der Rock von Hermine hochgerutscht, sodass ihr Oberschenkel sichtbar wurde. Toms Hand lag dort wie selbstverständlich, sein Daumen bewegte sich geringfügig, während seine andere Hand mit den Locken seiner Freundin spielte.

Er sollte wegschauen. Es war nicht anständig, ein Pärchen beim Liebesspiel zu beobachten, doch er konnte die Augen nicht abwenden. Die helle Haut des entblößten Oberschenkels regte Gefühle in ihm, die er kaum kannte. Plötzlich wünschte er, er wäre an Toms Stelle und könnte sie berühren. Gewiss war ihre Haut zart und warm. Die zarte Röte, die ihre Wangen zierte, war einladend und ihre leicht geöffneten Lippen voller Versprechen.

Entsetzt senkte Orion den Blick. Wie konnte er so über Toms Freundin denken? Und warum dachte er überhaupt über irgendeine Frau so nach? Hatte er sich nicht gerade erst selbst eingestanden, dass er sich zu Männern hingezogen fühlte? Wie verkommen war er, dass er offenbar unlautere Gedanken über alle Menschen hegte? Zitternd ballte er seine Hände zu Fäusten. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Es war nicht richtig, dass er so fühlte und dachte.

Rasch blickte er zu Rufus und Humphrey hinüber, fürchtete, dass sie sein lüsternes Starren bemerkt hatten. Doch zu seiner Erleichterung war das Gegenteil der Fall. Sie hatten ihre gedämpfte Konversation unterbrochen und schauten selbst hochkonzentriert zu Hermine und Tom hinüber. Mehrmals leckte sich Humphrey über die Lippen, während Rufus einen kalkulierenden Ausdruck auf dem Gesicht trug und sich nachdenklich das Kinn rieb.

Nur Peter Nott schien unberührt von den Geschehnissen um ihn herum. So sollte ein wahrer Gentleman auf diese Situation reagieren: Selbst wenn er wahrnahm, was geschah, war es seine Pflicht, so zu tun, als würde er nichts bemerken. Das junge Pärchen verdiente

seine Privatsphäre, es schickte sich nicht, offen zu starren. Vielleicht sollte er besser gehen.

Doch auch das kam nicht in Frage, ging Orion sofort auf. Wenn er jetzt aufstand und seine Sachen packte, würde unwillkürlich alle Aufmerksamkeit auf ihm liegen. Alle würden daran erinnert, dass sie sich nicht alleine in diesem Raum befanden und er würde jeden einzelnen von ihnen in eine unangenehme Situation bringen. Er musste hier bleiben und warten, bis irgendjemand anderes den ersten Schritt tat. Am besten Tom und Hermine.

Verzweifelt bemühte Orion sich, seine Konzentration wieder auf den Aufsatz zu lenken, doch die Bilder von Hermines entblößtem Oberschenkel und ihrem leuchtenden Gesicht gingen ihm nicht aus dem Kopf. Ein leises Seufzen ließ seinen Blick wieder zum Sofa hinübergleiten. Tom hatte sich über Hermine gebeugt und küsste sie, während sie mit geschlossenen Augen und in den Nacken gelegten Kopf genoss.

Bevor er sich kontrollieren konnte, entwich Orion ein Stöhnen.

Entsetzt versuchte er, so zu tun, als würde er über seinen schwierigen Aufsatz stöhnen, doch es war bereits zu spät.

Tom hatte ihm einen kurzen, amüsierten Blick zugeworfen und setzte den Kuss mit einem amüsierten Grinsen fort. Tränen brannten in Orions Augen. Er war eine Schande für seine Familie. Was nutzte ihm reines Blut, wenn er obszöne Gedanken hegte, nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer? Unfähig, sich der Situation noch länger auszusetzen, packte er seine Sachen und stürmte aus dem Gemeinschaftsraum.

Das vielstimmige Lachen der älteren Jungen verfolgte ihn auf dem Weg zum Schlafzimmer.

Leise schlich Hermine durch die Gänge, um unbemerkt zu Toms Zimmer zu gelangen. Nach dem Spektakel, das sie am

Abend im Gemeinschaftsraum veranstaltet hatten, hätte ihr es eigentlich egal sein können, ob irgendjemand wusste, dass sie nachts zu ihrem Freund ins Zimmer schlich, doch sie wollte nicht mehr böse Zungen als nötig provozieren.

Den ganzen Tag über hatte sie neben sich gestanden. Erinnerungen an Ron und Harry, die sie die letzten Wochen über zu verdrängen versucht hatte, waren hochgekommen. Ihr Leben war im Jahr 1997 so viel leichter gewesen, auch wenn ihr jüngeres Ich das vermutlich kaum glauben konnte. Sie war nicht länger das naive Mädchen, das daran glaubte, die Welt verbessern zu können. Zu sehr hatte sie sich für Tom verändert. Es war nicht einmal so, als hätte sie diese Veränderung an sich selbst vorher nie bemerkt. Sie hatte sich einfach nur entschieden, es zu ignorieren, um sich nicht ablenken zu lassen.

Heute war ihr das endgültig nicht mehr möglich. Sie hatte sich dabei erwischt, einen genuin positiven Gedanken über Tom zu haben, und damit war sämtlicher Halt zerbrochen. Deswegen brauchte sie Tom jetzt mehr denn je.

Leise klopfte sie an seine Tür. Es dauerte nur kurz, dann öffnete Tom sie einen Spalt breit, ehe er ihr ganz aufmachte. Wortlos trat sie ein.

Nachdem Tom die Tür hinter ihnen verschlossen und mit einem Zauber versiegelt hatte, ließ Hermine sich ohne Aufforderung auf sein Bett sinken. Sie wusste, was sie wollte, was sie brauchte, sie wusste nur nicht, wie sie das artikulieren sollte.

Mit ernstem Gesichtsausdruck trat er vor sie und legte seine Hand unter ihr Kinn: „Dir geht es nicht gut heute, mein Herz, hab ich Recht?“

Sie nickte stumm. Sie konnte ihm nicht erklären, was in ihr vorging, also schwieg sie. Er schien von sich aus genug zu begreifen.

„Du hattest Gedanken, die du nicht haben solltest, richtig?“

Toms Stimme klang hart, als er das fragte, doch Hermine

nickte erneut. Er konnte nicht ahnen, dass er im Zentrum dieser Gedanken stand, dennoch war seine Vermutung richtig.

„Zieh dich aus!“, befahl er.

Tief holte Hermine Luft, ehe sie mit zitternden Fingern begann, die Bluse ihrer Schuluniform aufzuknöpfen. Für einen Moment schaute Tom ihr dabei zu, das Gesicht noch immer regungslos, dann wandte er sich ab, um seinen Zauberstab vom Tisch zu greifen. Hermine senkte den Blick, um sich ganz auf sich selbst zu konzentrieren. Mit jedem Kleidungsstück, das sie ablegte, ließ sie ein Stück von sich selbst fallen. Als sie schließlich vollständig nackt vor Tom stand, ging ihr Atem schwer und ihr Körper fühlte sich an, als ob er glühte.

„Knie dich hin“, forderte Tom sie auf.

Ohne mit der Wimper zu zucken, kniete Hermine sich hin und setzte sich auf ihre Fersen, den Blick auf den Boden vor ihr gesenkt. Tom trat auf sie zu, in der einen Hand seinen Zauberstab, mit der anderen streichelte er ihr über den Kopf: „Du weißt, dass ich dich bestrafen muss, richtig?“

Stumm nickte sie.

„Du gehörst mir, mein Herz“, sagte er mit sanfter Stimme, „du gehörst mir und hast mir zu gehorchen. Warum drehen sich deine Gedanken trotzdem noch um Dinge, die mir missfallen? Verstehst du nicht, dass ich alles für dich tun würde? Ich habe geschworen, dich zu beschützen. Ich will dich nicht bestrafen, aber du lässt mir keine andere Wahl. Du musst verstehen, dass du dich mir unterordnen musst, um frei leben zu können.“

Wieder nickte Hermine. Tom wusste nicht, welcher Natur ihre Gedanken gewesen sind, doch er fand genau die richtigen Worte.

„Steh auf“, befahl er nun, „geh zum Schreibtisch und beug dich vor. Zeig mir deinen süßen kleinen Hintern.“

Zitternd erhob sie sich, um sich mit ihrer Brust voran auf das kühle Holz des Schreibtischs zu legen. Sie legte ihre

schwitzenden Hände links und rechts von ihrem Kopf auf der Tischplatte ab und wartete auf weitere Befehle von Tom.

„Ich will, dass du mitzählst, hast du das verstanden?“

„Ja“, hauchte Hermine.

Seine Hand griff in ihr Haar, während er sich zu ihr hinab beugte und eiskalt ins Ohr flüsterte: „Für dich heißt das Ja, mein Lord.“

Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Entfernt registrierte sie die Implikationen seiner Worte, doch jetzt gerade hatte sie keine Zeit, darüber nachzudenken: „Ja, mein Lord.“

„Braves Mädchen“, lobte er sie.

Aus den Augenwinkeln sah Hermine eine Peitsche aus Leder, als Tom an ihr vorbei und hinter sie trat. Erwartungsvoll schloss sie die Augen und presste ihre Füße noch stärker in den weichen Teppichboden.

Ein zischendes Geräusch, ein lauter Knall, heißer Schmerz schoss durch ihren Hintern. Ein Wimmern entkam Hermine, doch sie zwang sich, dem Befehl nachzukommen: „Eins.“

Wieder das Geräusch der Peitsche, die durch die Luft sauste, wieder ein Knall, der Schmerz wurde intensiver: „Zwei.“

Wieder und wieder ließ Tom die Peitsche auf ihren Hintern klatschen. Alle Gedanken verschwanden aus ihrem Kopf. Es gab nur noch den Schmerz und den Befehl zu zählen. Tränen liefen ihr die Wangen runter, während ihre Welt nur noch aus ihrem misshandelten Hintern zu bestehen schien. Inzwischen stöhnte sie bei jedem Schlag laut auf. Hatte sie Tom anfangs noch ihren Hintern entgegen gestreckt, versuchte sie nun unwillkürlich, ihm zu entkommen. Es tat weh. Es brannte. Es gab nur noch den Schmerz.

„Fast geschafft, mein Herz“, kam es da beruhigend von Tom: „Du machst das großartig. Kannst du es noch ein wenig aushalten? Kannst du mich stolz machen?“

Sie war zu keiner Antwort fähig, doch sie bewegte sich auch nicht weg. Sie hatte den Schmerz verdient. Sie hatte sich auf Tom Riddle eingelassen und sich selbst verloren. Sie war nicht mehr das Mädchen, das mit Ron und Harry ausgezogen war, um die Welt zu retten. Sie war einfach nur noch eine dumme Hexe, die sich völlig naiv einem gefährlichen Zauberer genähert hatte. Sie verdiente den Schmerz.

Erneut kündigte das Zischen die Peitsche an, dann traf der Schlag. Gequält presste Hermine: „Neunzehn“, hervor. Die Tränen liefen inzwischen frei über ihr Gesicht, ihr Atem ging stoßweise, ihre Beine zitterten, weil sie kaum noch in der Lage war, den Schmerz auszuhalten. Aber sie hatte das verdient.

Ein letztes Mal traf die Lederpeitsche sie. „Zwanzig“, keuchte Hermine, dann gaben ihre Knie nach und sie glitt vom Schreibtisch auf den Boden. Noch immer vernebelte der Schmerz ihr die Sinne, doch mit jeder Sekunde, die verging, gewann sie sich selbst zurück. Unendliche Erleichterung durchströmte sie. Ein Gefühl der Befreiung machte sich breit.

Tom ging neben ihr in die Hocke: „Du hast das sehr gut gemacht, mein Herz. Ich bin so stolz auf dich. Du hast erkannt, dass du die Strafe verdienst und du hast es ausgehalten. Du bist so ein starkes Mädchen. Mein Mädchen.“

Hermine wälzte sich auf den Rücken, um zu Tom hochschauen zu können, doch sofort bereute sie ihre Entscheidung. Der eigentlich so weiche Teppich rieb unangenehm gegen ihren wunden Hintern.

„Komm, Liebes, wir wollen uns um dein geschundenes Hinterteil kümmern“, sagte Tom liebevoll, während er seine Arme unter sie schob und sie hochhob, als wöge sie nichts. Erschöpft schlang Hermine ihre Arme um seinen Hals und schloss die Augen.

Kein anderer Mann wäre in der Lage, diesen Teil von ihr zu verstehen.

Vorsichtig legte Tom sie so auf dem Bett ab, dass ihr Hintern die Decke nicht berührte. Während Hermine sich bequem auf den Bauch legte, holte Tom eine kleine Dose mit Schraubverschluss hervor: „Ich habe immer eine Heilsalbe bei mir, weil die Schüler aus Slytherin zu Verletzungen neigen, die sie ungerne im Krankenflügel behandeln lassen wollen.“

Sie zuckte zusammen, als die kühle Salbe ihre Pobacke berührte, doch Toms Finger waren so sanft, dass sie sich augenblicklich entspannte. Sie schloss die Augen, kuschelte sich ein wenig mehr in sein Bett, und genoss einfach die Liebkosung seiner Finger. Er nahm sich mehr Zeit, als er musste. Streichelte ihre Backen, immer wieder, massierte sie, blies seinen kühlen Atem über ihre geschundene Haut.

Alles war gut. Ihre schwarzen Gedanken waren wieder in weite Ferne gerückt. Sie hatte sich verloren und war dafür bestraft worden. Sie hatte den Schmerz akzeptiert und war dafür belohnt worden. Tom hatte sie bestraft, ohne zu wissen, dass er sie für positive Gedanken über ihn bestraft. Ein Lächeln legte sich auf ihre Lippen. Sein Selbstbewusstsein, seine Arroganz, seine dominante Art, einfach alles an ihm sorgte dafür, dass sie sich von ihm unterwerfen lassen konnte. Doch genauso blendeten diese Eigenschaften ihn, machten ihn blind für das, was wirklich in ihr vorging.

„Geht es dir besser, Liebes?“

Hermine öffnete die Augen wieder und schaute über ihre Schulter zu Tom: „Ja. Danke.“

Zärtlich fuhr er ihr über die Wange: „Verstehst du jetzt, wie viel Freiheit darin liegt, dich mir zu unterwerfen?“

Sie grinste schief: „Es ist belastend, wenn man Schuld mit sich herum trägt, für die man nicht büßen kann.“

Er lächelte sie breit an: „Du hast verstanden, worum es geht.“

„Natürlich habe ich das.“

„Natürlich.“

Sie erwiderte sein Lächeln, hielt seinem Blick stand. So

kaputt Tom innerlich auch war, er schien instinktiv die abgründigen Seiten der Menschen zu verstehen. Dass er ohne Zweifel und Gewissen böse und arrogant sein konnte, machte ihn zu einem schlechten Menschen, aber Hermine erkannte auch die Stärke, die darin lag. Er schämte sich nicht für seine moralischen Defizite, im Gegenteil. Sie sollte das akzeptieren und ihm nachahmen, ohne jemals aus den Augen zu verlieren, dass es ihn zu einem bösen Menschen machte. Wenn sie diesen Spagat schaffte, würde sie ihm noch näher kommen können.

Sie ließ zu, dass er sich neben sie legte und sie in eine innige Umarmung zog. Während er ihr durch das Haar streichelte, fragte Hermine sich, ob Tom diese körperliche Nähe, die nichts mit Sex zu tun hatte, tatsächlich auch genoss, oder ob es für ihn nur ein kalkulierter Schachzug war, um sie weiter an sich zu binden. Sie würde lügen, wenn sie sagen würde, dass sie sich unwohl in seinen Armen fühlen würde.

Aber sie würde auch lügen, wenn sie vorgab, nicht genau diesen Umstand unangenehm zu finden. In Momenten wie diesen wünschte sie sich mehr als sonst, dass Tom einfach nur ein fehlgeleiteter Junge war, der mit den richtigen Menschen um ihn herum immer noch zu einem vernünftigen, empathischen Mann heranwachsen konnte. Doch sie wusste, sie durfte die historische Entwicklung nicht verhindern. Sie musste zulassen, dass er zu einem Monster heranwuchs.

„Du bist noch immer unruhig, mein Herz“, flüsterte Tom ihr ins Ohr.

Seufzend rollte sie sich herum, um ihm auf der Seite liegend in die Augen schauen zu können: „Ich kann nicht leugnen, dass ich verwirrt bin.“

Neben all den Gedanken, die sie sich über ihre eigene Beziehung zu Tom machte, war ihr heute erneut etwas aufgefallen, was sie schon länger störte. Bedacht erklärte sie: „Ich kenne ihn kaum, doch Orion Black scheint sich von einem selbstbewussten, lebenslustigen Jungen in einen

schüchternen, verunsicherten Jungen verwandelt zu haben.“

Ein Schimmern trat in Toms Augen, begleitet von einem diabolischen Lächeln. Misstrauisch setzte Hermine sich auf: „Du steckst also wirklich dahinter?“

Grinsend stützte er seinen Kopf auf einer Hand auf und schaute zu ihr hoch: „Deine Vorwürfe sind harsch. Es ist nicht mein Verschulden, dass der junge Black derzeit ein wenig durcheinander ist.“

Sie kniff die Augen zusammen: „Was hast du getan?“

Lachend drehte Tom sich auf den Rücken, die Arme unter dem Kopf verschränkt: „Ich musste gar nichts tun. Orion hat sich dieses Grab selbst geschaufelt. Es scheint, dass nicht nur die Schülerinnen meinem Aussehen und meinem Charme erliegen.“

Schockiert schlug Hermine sich die Hand vor den Mund. Wollte Tom wirklich andeuten, dass Orion homosexuell war? Sie mochte sich gar nicht vorstellen, was die Zaubererwelt der vierziger Jahre zu dieser sexuellen Orientierung zu sagen hatte. Dass Tom darüber so boshaft lachen konnte, bedeutete zudem, dass er diese Erkenntnis nicht ungenutzt ruhen lassen würde.

„Du kannst es nicht lassen, oder?“, sagte sie streng: „Orion verehrt dich. So wenig ich auch mit ihm zu tun habe, die Bewunderung für dich steht ihm ins Gesicht geschrieben. Kann dir das nicht genug sein? Musst du ein schmutziges Geheimnis gegen ihn halten?“

Toms Gesicht wurde ernst: „Eventuell würde ich Orion tatsächlich zutrauen, dass er loyal zu mir steht, selbst wenn ich kein Druckmittel hätte. Doch Orion ist jung. Ich brauche nicht ihn, sondern seine Familie. Und ob ein Junge wie er seine Familie dazu bekommt, hinter mir zu stehen, wage ich doch zu bezweifeln.“

Stöhnend vergrub Hermine ihr Gesicht in den Händen: „Du denkst immer drei Schritte voraus.“

„Mindestens“, stimmte Tom zu.

Sie lehnte sich gegen ihn, schloss die Augen und

versuchte, nicht in eine genervte Standpauke zu verfallen. Sie war nicht hier, um ihn zu verändern und sein Verhalten zu korrigieren. Sie war hier, um ihm nahe zu kommen und seine Schwäche zu finden.

„Komm, schlaf ein wenig, mein Herz“, murmelte Tom und zog sie mit sich in eine liegende Position: „Ich werde heute Nacht über dich wachen, damit du sorgenfrei schlafen kannst.“

Ungläubig schaute sie zu ihm hoch: „Das bricht doch wohl mindestens eine Schulregel.“

Lachend zog er die Bettdecke über sie: „Meine liebe Hermine, wir brechen die Regeln beinahe täglich. Machst du dir wirklich Gedanken über so etwas? Niemand wird mich melden, und damit gibt es auch kein Problem.“

Hermine zog die Decke fester um sich. Wollte sie wirklich eine ganze Nacht in der Gegenwart von Tom Riddle verbringen? Schutzlos ausgeliefert? Angestrengt schaute sie ihn an.

„Ich werde nicht über dich herfallen, Liebes“, sagte Tom amüsiert, als hätte er ihre Zweifel in ihren Augen gelesen: „Ich bevorzuge es, dich bei Bewusstsein zu haben, wenn ich mich mit dir vergnüge.“

Sie schnaubte verächtlich, doch tatsächlich glaubte sie ihm. Tom brauchte Zuschauer für seine Schandtaten, sonst war er nicht zufrieden. Wenn er sie also auf die Probe stellen wollte, ob sie sich traute, in seinem Bett zu schlafen, dann würde sie ihm beweisen, dass sie keine Angst vor ihm hatte. Nicht mehr.

„Na, dann gute Nacht“, murmelte sie, ehe sie sich umdrehte, die Bettdecke bis unters Kinn gezogen, und ihre Umgebung vollständig ausblendete.

Tom stand vorsichtig vom Bett auf und schaute auf Hermine hinab. Beinahe täglich zeigte sie ihm, dass sie so viel mehr war, als er jemals in einem Menschen zu finden gedacht hätte. Noch immer wusste er nicht, wie weit er ihr trauen konnte, doch dass sie bereit war, neben ihm im Bett zu schlafen, zeigte ihm, wie weit er sie schon auf seine Seite

gezogen hatte. Sie gehörte ihm und sie wehrte sich immer weniger dagegen.

„Gute Nacht“, erwiderte er beinahe unhörbar.

Naserümpfend starrte Beatrix auf den Brief in ihren Händen. Sie konnte nicht glauben, dass Toms neue Freundin die Dreistigkeit besaß, erneut zu einem Salon zu laden. Beim ersten Mal hatte sie noch gedacht, dass es lediglich Miss Dumbledores Versuch war, alle Schüler schnell kennenzulernen, doch nun beschlich sie das Gefühl, dass das unverschämte Mädchen den Salon zu einer regelmäßigen Sache machen wollte. Was bildete sie sich eigentlich ein, als Amerikanerin hierher zu kommen und ein gesellschaftliches Ereignis ins Leben rufen zu wollen, das niemand brauchte oder wollte, schon gar nicht von ihr?

Wütend legte sie den Brief auf den kleinen Beistelltisch. So sehr es ihr auch missfiel, sie wusste, dass sie die Einladung annehmen musste. Seit Dumbledore die Freundin von Tom war, konnte man es nicht mehr riskieren, aus ihrem Kreis ausgeschlossen zu werden. Wer Tom gegen sich aufbrachte, verlor den Respekt aller anderen.

Sie schielte zu Rufus hinüber, der einzige andere Schüler, der an diesem Mittwochabend noch mit im Studierzimmer für die Siebtklässler saß. Auch er hatte offensichtlich eine Einladung erhalten, doch sie konnte an seiner Miene nicht ablesen, wie er darüber dachte. Als Sohn aus dem Hause Lestrange war er ein wertvoller Verbündeter, immerhin hatte seine Familie deutlich mehr Einfluss in der Zaubererwelt als ihre eigene. Er hatte auch nie sonderlich begeistert gewirkt, dass Dumbledore plötzlich so viel Aufmerksamkeit von Tom erfuhr. Wenn er sie zum Salon begleiten würde, hätte sie zumindest einen gleichgesinnten Gesprächspartner. Doch wie sollte sie es anstellen, dass er sie dazu aufforderte?

„Meine liebe Beatrix“, sagte er da unvermittelt und schaute sie direkt an: „wenn du noch offensichtlicher starrst, muss ich dir wohl deine Zugehörigkeit zum Haus der Schlangen aberkennen.“

Sie errötete. Rufus hatte Recht, ihre Erziehung hatte sie eigentlich gelehrt, niemals so offen zu starren. Verlegen schaute sie zur Seite: „Ich war so tief in meinen Gedanken versunken, dass ich gar nicht bemerkt habe, wie mein Blick zu dir gewandert ist. Verzeih mir.“

Er grinste sie nur breit an: „Oh, du musst dich nicht entschuldigen, dass du mich angestarrt hast. Die Blicke einer schönen Dame genieße ich immer.“

Schockiert legte Beatrix sich eine Hand über den Mund, während ihre Wangen noch dunkler wurden: „Rufus! Du solltest dich was schämen.“

Zu ihrem Entsetzen grinste er daraufhin nur noch mehr, erhob sich aus seinem Sessel und setzt sich neben sie auf das kleine Sofa: „Ist es mir wirklich nicht mehr erlaubt, dem schönsten Mädchen im Schloss ein Kompliment zu machen? Verbieten die Anstandsregeln wirklich, seine aufrichtigen Empfindungen mitzuteilen?“

Gegen ihren Willen fühlte Beatrix sich geschmeichelt. Sie wusste, dass kein anständiger Mann solche Worte so offen in den Mund nehmen würde, sie sollte ihn für sein unverschämtes Verhalten zurecht weisen. Ebenso wie sie wusste, dass Rufus ein manipulativer Bastard war, vor dem sie sich in Acht nehmen sollte. Trotzdem konnte sie sich nicht dagegen wehren, Gefallen an seinen Worten zu finden.

„Du scheinst deine Erziehung zu vergessen“, war alles an Protest, was sie zustande brachte.

Rufus lachte leise: „Und du wirkst nicht so, als ob du dich wirklich daran störst. Komm schon, Beatrix. Wir sind unter uns. Wen willst du beeindrucken?“

Sie schluckte. Rufus war bei weitem nicht so attraktiv wie Tom, aber die Art, wie er sie anlächelte, wie er ihr seine volle Aufmerksamkeit schenkte, machten den Unterschied

mehr als wett. Was wollte sie überhaupt mit Tom? Er hatte keine Familie im Rücken. Sicher, er war hochintelligent und mächtig, die anderen Schüler aus bedeutenden Familien brachten ihm Respekt entgegen, doch wäre er wirklich der wertvolle Ehemann, den sie sich erhoffte? Ein Mann aus dem Hause Lestrange wäre eine viel sicherere Option.

Zögerlich ließ Beatrix das Lächeln, das ihr unwillkürlich gekommen war, auf ihren Lippen erscheinen: „Du hast ja Recht. Wir sind nur unter uns.“

Sie bemerkte, dass Rufus noch ein Stück näher an sie herankam, doch sie entschloss sich, das nicht zu kommentieren. Wenn er es bevorzugte, offener und direkter zu sein, dann würde sie sich dem anpassen. Beherrscht verwandelte sie das ehrliche Lächeln auf ihren Lippen in jenes, das ihre Mutter ihr von Kindheit an antrainiert hatte, jenes Lächeln, das besonders einladend auf junge Männer wirken sollte, ohne obszön zu sein.

„Wirst du zu Miss Dumbledores Salon gehen?“, erkundigte Rufus sich, während er sie noch immer direkt anschaute.

Absichtlich ließ sie ihrem Blick zu der Einladung, die auf dem Beistelltisch lag, wandern, verharrte dort, als müsste sie über seine Frage erst nachdenken, ehe sie sich etwas aufrichtete, beide Hände in ihrem Schoß gefaltet, und ernsthaft erwiderte: „Selbstverständlich. Dieser Salon ist auf dem Weg, das wichtigste soziale Ereignis hier in Hogwarts zu werden. Wer etwas auf sich hält, geht dorthin.“

Grinsend lehnte Rufus sich zurück: „Du hast es also auch durchschaut?“

Sie warf ihm einen gespielt beleidigten Blick zu: „Ich bitte dich, Rufus. Man muss schon sehr weltfremd sein, um nicht zu verstehen, welches Spiel Miss Dumbledore hier spielt. Aber solange sie Toms Unterstützung hat, wird es schwer, sich dagegen zu wehren.“

Schweigend nickte Rufus. Beatrix spürte deutlich, dass er noch mehr dazu sagen wollte, doch offensichtlich vertraute er ihr nicht genug, um seine Gedanken

offenzulegen. Angestrengt überlegte sie, wie sie ihm zeigen konnte, dass er vor ihr keine Geheimnisse zu haben brauchte. Konnte sie es wagen, ihre eigenen Gedanken auszusprechen? Bei einem Lestrangle wusste man nie, woran man war. Wenn er sie nur in eine Falle locken wollte, um sie später bloßzustellen, durfte sie nicht riskieren, zu viel zu sagen.

„Sie kann sich wirklich glücklich schätzen, dass Tom ihr seine Gunst geschenkt hat“, fügte sie schließlich noch hinzu.

Tatsächlich brachte das ihr die erhoffte Reaktion ein. Rufus schnaubte und machte eine wegwerfende Handbewegung: „Tom ist nicht mehr derselbe, seit sie hier ist.“

Verschwörerisch beugte sie sich zu ihm vor und senkte die Stimme: „Denkst du, sie hat ihm einen Liebestrank untergeschummelt?“

Laut lachend warf Rufus den Kopf zurück: „Oh, Beatrix, denkst du wirklich, eine Amerikanerin hat es nötig, auf solche Mittel zurückzugreifen? Komm, streng dein hübsches Köpfchen an, was wird sie ihm wohl geben, was ihm sonst keine anständige englische Damen geben kann?“

Unwillkürlich legte Beatrix sich wieder eine Hand über den Mund. Sie hatte zwar selbst schon ähnliche Dinge geäußert, doch nie wirklich geglaubt, dass da etwas dran war. Doch die Überzeugung, mit der Rufus gesprochen hatte, ließ sie innehalten. Selbst für eine Amerikanerin war solch ein Verhalten vulgär: „Das kannst du nicht ernst meinen.“

In einer sarkastischen Geste hob Rufus eine Augenbraue: „Du hast nicht die Dinge gesehen, die ich gesehen habe. Glaub mir, Beatrix, Miss Dumbledore versteht es, Tom mit ihren Verführungskünsten an sich zu binden.“

„Ich weiß, dass Tom sie als seine Freundin verkündet hat, ich war mir jedoch nicht bewusst, dass er die ernsthafte Absicht hatte, sie zu heiraten.“

Erneut lachte Rufus: „Oh, ich bin mir sicher, das ist

nicht seine Absicht. Und ihre gewiss auch nicht. Mach die Augen auf. Tom mag nach außen hin ein sehr anständiger, charmanter Junge sein, aber er könnte sich kaum weniger um die Regeln der Zauberergesellschaft kümmern.“

Mehr und mehr war sich Beatrix sicher, dass es besser für sie war, nicht auf Tom als Heiratskandidaten zu setzen. Der Unterton, der bei Rufus mitschwang, während er über einen eigentlich guten Freund sprach, bereitete ihr Gänsehaut. Hatte sie Tom all die Jahre unterschätzt?

„Was meinst du, Beatrix Parkinson“, fügte Rufus unvermittelt an, seine Stimme plötzlich tief und voller Versprechen, „willst du als meine Begleitung zu diesem Salon gehen?“

Ein Schauer fuhr ihr den Rücken hinunter. Rufus hatte seine Hand einladend ausgestreckt, doch sie zögerte, sie zu ergreifen. Irgendetwas in der Art, wie er sich ihr in diesem Gespräch präsentiert hatte, wie er sie jetzt anschaute, behagte ihr nicht. Wieso hatte sie das Gefühl, ihre Seele an den Teufel zu verkaufen, wenn sie akzeptierte?

Sie gab sich einen mentalen Ruck. Das war Rufus Lestrangle, ein Junge, den sie schon aus ihrer frühesten Kindheit kannte. Er gehörte einer der wichtigsten Zaubererfamilien an, was dachte sie denn, was er tun würde? Es gab keinen Grund für sie, Angst vor ihm zu haben.

Sie zwang wieder das einladende Lächeln auf ihre Lippen und ergriff seine Hand: „Mit dem größten Vergnügen.“

Lächelnd führte er ihre Hand an seine Lippen, doch statt ihr einen einfach Handkuss zu geben, platzierte er mehrere kleine Küsse auf ihrer Handinnenfläche, ohne sie dabei aus den Augen zu lassen. Hitze kroch ihr erneut in die Wangen. Sie wusste, dass es nicht richtig war, was er hier tat, sie verstand zwar nicht, warum, aber sie spürte instinktiv, dass er eine Grenze überschritten hatte. Der Blick, mit dem er sie bedachte, während er zärtliche Küsse verteilte, gab ihr das Gefühl, schmutzig zu sein.

Endlich ließ er ihre Hand wieder los: „Das freut mich sehr. Ich bin mir sicher, gemeinsam werden wir viel Spaß

haben.“

Zitternd zog Hermine ihren Umhang enger um sich. Sie war früher als gewöhnlich den Astronomieturm hinauf geklettert, um vor der Unterrichtsstunde in der Kälte der Nachtluft für sich alleine sein zu können. Eine Frage kreiste seit Tagen in ihrem Kopf: Mochte sie Tom Riddle?

„Hermine?“

Überrascht drehte sie sich um: „Abraxas? Was tust du hier mitten in der Nacht?“

Mit zögerlichen Schritten trat der blonde Junge auf sie zu: „Ich wollte ein wenig für mich alleine nachdenken.“

Sie nickte: „Das verstehe ich.“

Schweigend standen sie nebeneinander und schauten über die in Dunkelheit liegenden Ländereien von Hogwarts. Sie widerstand dem Drang, nach seiner Hand zu greifen oder sich an ihn zu lehnen. Sie fühlte sich an Harry erinnert, mit dem sie auch oft einfach schweigend irgendwo gesessen hatte, beide in ihren Gedanken versunken, einfach nur zufrieden mit der gegenseitigen Anwesenheit.

„Hermine“, kam es geflüstert von Abraxas, nachdem sie einige Minuten schweigend verbracht haben: „Ich habe eine Frage, die mir seit Tagen auf der Seele lastet, doch ich weiß nicht, wie ich sie stellen soll.“

Kurz schloss sie die Augen, dann drehte sie sich zu ihm um: „Abraxas, was auch immer es ist, du weißt, dass du offen zu mir sein kannst.“

Natürlich war ihr bewusst, dass das nicht stimmte. Im Gegenteil, es wäre ihr lieber, er würde ihr keine Geheimnisse anvertrauen, die sie im Zweifelsfall an Tom weitergeben musste. Doch sie wusste, das war nicht das, was ihr Freund jetzt gerade hören wollte.

„Tom wusste Bescheid, oder?“, fragte er leise: „Als ich ... als ich bei dir war. Er hat mir ja sogar die Erlaubnis gegeben, zu dir zu gehen. Er wusste, dass du nicht

vollständig angezogen sein würdest, oder?“

Traurig schaute sie ihren Freund an. Abraxas hatte es also am Ende doch erkannt und durchschaut. Sie nickte nur.

Ein gequältes Lachen erklang: „Ich bin wirklich ein Idiot. Rufus hatte Recht. Ich hatte nur einfach nicht erwartet ... warum würde Tom das tun?“

Wieder und wieder fuhr Abraxas sich mit beiden Händen durch seine langen blonden Haare. Hermine sah, wie sehr in die Erkenntnis quälte, dass Tom vermutlich wusste, was zwischen ihnen geschehen war. Sie ergriff seine beiden Hände und drückte sie beruhigend: „Es war ein Test, Abraxas. Tom weiß, wie nahe wir uns stehen. Du bist sein bester Freund. Er musste wissen, ob er seinem besten Freund vertrauen kann.“

„Und ich habe ihn nicht bestanden.“

Hart presste Hermine ihre Kiefer aufeinander. Das Gegenteil war der Fall. Er hatte exakt das getan, was Tom erwartet hatte, und war damit in die Falle gelaufen, die ihm gestellt worden war. Nicht Abraxas hatte seinen Freund betrogen, er war betrogen worden. Tom hatte Abraxas nie vertraut und ihn deswegen lieber in eine Falle laufen lassen, um ihn mit Hilfe von Schuldgefühlen an sich zu ketten.

Und sie selbst musste das Spiel mitspielen. Die Familie Malfoy war eine der ersten, die sich Voldemort angeschlossen hatten, und eine der treuesten. Sie konnte und durfte das nicht verhindern.

Sie beschloss, eine Facette der Wahrheit zu erzählen: „Du hast bestanden. Tom sieht in dir jetzt noch mehr einen loyalen Freund als zuvor.“

Frustration und Verzweiflung spiegelten sich in den Gesichtszügen von Abraxas: „Weil du ihn vermutlich angelogen hast. Bei Merlin, Hermine, ich habe meinen besten Freund betrogen. Ich hätte niemals gedacht, dass ich dazu fähig bin. Ich habe unserem Haus Schande gebracht. Wir Slytherins sind doch berühmt für unsere Loyalität. Wir können wahre Freunde sein. Sieh mich an ...“

Zärtlich legte sie ihm eine Hand auf die Wange: „Du bist ein wahrer Freund für mich. Und Tom muss niemals erfahren, was zwischen uns geschehen ist.“

Entschlossen packte Abraxas ihr Handgelenk und zog die Hand weg: „Es wird nie wieder geschehen, ich verspreche es dir, Hermine. Ich werde jener treue Freund für Tom sein, den er in mir sieht. Ich verstehe nicht, was zwischen euch ist, und ich glaube, ich will es auch gar nicht verstehen. Solange du mir nicht sagst, dass Tom eine Gefahr für dich ist, werde ich ihm ein loyaler, aufrichtiger Freund sein.“

Mit einem traurigen Lächeln nickte sie. Genau das war es gewesen, was Tom gewollt hatte. Sie blickte in das Gesicht dieses Malfoys, der so ganz anders war als sein Enkel. Sicher, er war auf seine Art und Weise auch stolz und arrogant, aber er war auch einfühlsam, nachdenklich und zärtlich. Sie fragte sich mehr und mehr, wie Lucius zu einem so hasserfüllten Mann hatte werden können.

„Du bist wie immer eine Augenweide, mein Herz.“

Kopfschüttelnd nahm Hermine die dargebotene Hand. Sie wusste, dass sie keine Schönheit war, auch wenn ihre Schneidezähne nicht länger zu groß und ihre Haare dank Magie gebändigt waren. Eine Dame wie Beatrix Parkinson besaß alleine durch ihre Haltung und Ausstrahlung eine Eleganz, die ihr selbst immer fehlen würde. Trotzdem schenkte sie Tom ein Lächeln und bedankte sich, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, so ein Kompliment zu hören.

„Die Vorzeichen unserer Beziehung haben sich ganz schön geändert seit dem letzten Treffen des Slug-Clubs“, sagte Tom leise zu ihr, während sie sich unterhakte.

Amüsiert kicherte Hermine: „Negativer als wir beide zu dem Zeitpunkt kann man schwerlich sein.“

„Was höre ich da? Zustimmung aus dem Mund von Miss Dumbledore? Du siehst also auch, dass wir uns zum Positiven gewandelt haben?“

Lächelnd schüttelte Hermine den Kopf, während sie an Toms Seite den Weg zu Slughorns Gemächern einschlug: „Nein, ganz und gar nicht. Ich habe mich zum Positiven gewandelt, du bist nach wie vor sehr negativ.“

„Sie senkte ihre Stimme, um ihm leise zuzuraunen: „Deswegen ziehen wir uns doch so magisch an.“

Hermine spürte, wie Tom neben ihr ein Lachen unterdrückte. Seine Antwort klang kalt, doch sie wusste, dass auch er Gefallen an der Unterhaltung fand: „Nach all den Wochen siehst du mich immer noch negativ?“

Sie blieb stehen, um ihn mit großen Augen und einem unschuldigen Lächeln direkt anschauen zu können: „Aber natürlich! Genau das macht doch den Reiz aus: Du bist ein böser Junge.“

Für einen Moment versuchte Tom offensichtlich, seine kalte Maske aufrecht zu erhalten, aber dann bemerkte Hermine seine zuckenden Mundwinkel und er gab nach. Breit grinsend drückte er ihr einen Kuss auf die Stirn: „Du bist vermutlich die einzige Hexe, die mein echtes Ich lieber mag als meine charmante Fassade.“

Das Lachen blieb Hermine im Hals stecken. Tom hatte vermutlich Recht mit seiner Aussage, und genau das war bei Lichter betrachtet ziemlich traurig. Dass er vor ihr keinen Menschen in seinem Leben gehabt hatte, dem er genug vertraute, um sich zu öffnen, sprach Bände. Andererseits – war es bei ihr so viel anders? Selbst nach so vielen Jahren der Freundschaft zeigten sich Harry und Ron immer noch überrascht, wenn sie etwas vorschlug, was gegen Regeln oder Gesetze war. Es war, als ob sie diese Seite von ihr nicht sehen wollten.

Tom hatte ihren Stimmungsumschwung offensichtlich bemerkt: „Worüber denkst du nach, mein Herz?“

Sie seufzte: „Mir ging nur gerade auf, dass meine Freunde ... meine Freunde in Amerika mich auch nie so

gesehen haben, wie ich wirklich bin. Ich war die Streberin, die sich an Regeln hielt, ihnen mit Hausaufgaben half, mehr nicht.“

Irgendwo in ihr regte sich Widerstand, als sie diese Worte aussprach, doch Hermine unterdrückte das Gefühl. Tom mochte in seinem Größenwahn und Fanatismus verblendet sein, aber er hatte sie von Anfang an dazu gezwungen, ihr echtes Wesen zu zeigen. Tom, der sie gerade fest in seine Arme schloss, um sie zu trösten.

„Ich bin für dich da, Hermine“, flüsterte er ihr zu, „egal, wie andere über dich denken, ich kenne dich. Ich bin da.“

„Ich unterbreche ja nur ungerne, aber die Schulflure sind wahrlich nicht der richtige Ort, um Zärtlichkeiten auszutauschen.“

Augenblicklich ließ Tom sie los, um sich zu dem Sprecher umzudrehen: „Ah, Rufus. Ich sehe, du bringst zum ersten Mal selbst eine Begleitung mit zu Professor Slughorn?“

Innerlich rollte Hermine mit den Augen. Lestrangle und Parkinson, was für eine Kombination. Sie bezweifelte, dass Rufus tatsächlich Interesse an dem Mädchen hatte, aber was auch immer er plante, schien weitere Kreise zu ziehen, als sie zuvor vermutet hätte. Kurz schielte sie zu Tom hoch, dessen Gesicht wieder zu der perfekten Fassade des Gentlemans geworden war. Ihm schien ebenfalls bewusst zu sein, wie bedeutend Lestranges plötzlicher Sinneswandel war.

Zu viert kamen sie vor der Tür von Slughorns Gemächern an. Dieser war wie immer der perfekte Gastgeber, hatte ein Wort des Lobes für die beiden Herren und ausgesuchte Komplimente für die Damen übrig. Auch die Tischordnung war wie immer schon festgelegt worden. Verwirrt und unzufrieden stellte Hermine fest, dass sie zwischen Lestrangle und Abraxas platziert worden war, anstatt wie zuvor neben Tom zu sitzen.

Es dauerte nicht lange, bis die Runde in viele Gespräche

vertieft war, ein angenehmes Summen lag im Raum. Da Abraxas zu ihrer Rechten und Lestrane zu ihrer Linken beide schwiegen, hörte Hermine den verschiedenen Gesprächen am Rest des Tisches zu. Es überraschte sie nicht, dass Tom direkt neben Slughorn platziert war, ebenso wenig wie es sie verwunderte, dass die beiden sich angeregt unterhielten. Soweit sie das beurteilen konnten, unterhielten sie sich über einen schwierigen Zaubertrank, doch die Lautstärke des Raumes verhinderte, dass sie mehr verstand.

„Sie wollen mir also wirklich erzählen, da wäre keine Liebe im Spiel, Miss Dumbledore?“

Beinahe hätte sie die Worte von Lestrane nicht gehört, so leise hatte er gesprochen. Er schaute sie nicht an, sondern schien in sein Essen vertieft zu sein. Mit einem kurzen Seitenblick auf Abraxas, der gedankenverloren auf seinen Teller starrte, erwiderte sie: „Liebe ist ein starkes Wort. Ich glaube nicht, dass es angebracht ist.“

„Tom hat noch nie eine Frau so zärtlich behandelt wie Sie“, beharrte Lestrane.

Daher wehte der Wind also. Natürlich versuchte er herauszufinden, was es mit der kurzen Umarmung im Gang auf sich gehabt hatte. Immer noch flüsternd gab sie zurück: „Manchmal teilen wir Dinge. Erfahrungen. Ich nehme Toms Unterstützung gerne an. Doch missverstehen Sie mich nicht: Ich mache mich nicht von ihm abhängig.“

„Sind Sie sich da sicher? Sie haben sein Zeichen angenommen, nur durch ihn haben Sie hier in Hogwarts jenen gesellschaftlichen Rang, den Sie so offensichtlich genießen. Machen Sie die Augen auf, Miss Dumbledore, Sie sind bereits abhängig.“

Obwohl auch er noch immer leise sprach, lag eine unnachgiebige Härte in seiner Stimme. Hermine erschauerte. Versuchte Lestrane gerade, sie gegen Tom aufzubringen? Erkannte er nicht, wie gefährlich das war, wenn er ihre Loyalitäten falsch einschätzte? Sie schaute kurz zu Tom hinüber. Er war nach wie vor in ein Gespräch mit Slughorn verwickelt, doch sie sah an der Art, wie sich seine

Schultern angespannt hatten, dass ihm nicht entgangen war, dass sie sich für ihn unhörbar mit Lestrangle unterhielt. Flüsternd erklärte sie: „Sie missverstehen, Mr. Lestrangle. Meine Loyalität gehört Tom, aber das bedeutet nicht, dass ich mich von ihm abhängig mache. Oder sind Sie abhängig von ihm, nur weil Sie ebenfalls sein Zeichen tragen?“

„Mein Name alleine reicht aus, um meine Unabhängigkeit zu sichern“, zischte Lestrangle. Inzwischen hatte er Gabel und Messer beiseitegelegt und sich ihr vollends zugewandt. Er versuchte nicht länger, das Gespräch mit ihr vor den anderen zu verbergen, auch wenn er noch immer leise sprach.

„Ihr Name bedeutet gar nichts“, sagte Hermine betont kalt. Natürlich war sie nicht so naiv, wie Bedeutung der alten Reinblutfamilien zu unterschätzen. Aber sie wusste, dass niemand Tom seine Anführerrolle streitig machen würde. Es war gefährlich für diesen jungen Mann, es auch nur zu versuchen: „Ein Wort der Warnung. Du unterschätzt Tom massiv. Und du unterschätzt meine Offenheit ihm gegenüber.“

„Machst du dir Sorgen um mich?“

Zum ersten Mal, seit sie das Gespräch begonnen hatten, schaute Hermine ihren Sitznachbarn direkt an. Sie mochte Rufus Lestrangle nicht, er hatte etwas an sich, was ihr Gänsehaut verursachte. Aber auch er war am Ende des Tages lediglich ein siebzehnjähriger Junge, der nicht wusste, worauf er sich hier einließ. Sie hatte keine Ahnung, wie es der Lestrangle-Familie weiter ergehen würde, sie wusste nur, dass sie Anhänger Voldemorts waren. Wenn Rufus sich zu sehr gegen Tom auflehnte, riskierte sie, dass die Zeitschiene durcheinander gebracht wurde. Sie sah ihm direkt in die Augen: „Ja.“

Überraschung zeichnete sich deutlich in seinen Gesichtszügen ab: „Ja?“

„Wir wissen beide, wie wenig Sympathie wir füreinander haben. Aber das bedeutet nicht, dass ich dich tatsächlich tot sehen will“, erklärte sie, ehe sie mit einem kurzen

Kopfnicken auf Tom deutete: „Tom weiß, dass wir uns unterhalten, und er wird wissen wollen, worum es ging. Darum meine Warnung. Ich werde ihm nicht verschweigen, worüber wir uns unterhalten haben.“

Ein kalkulierender Ausdruck trat in seine Augen: „Hast du ihm von unserem Gespräch vor eineinhalb Wochen erzählt?“

„Nein“, erwiderte sie: „Ich hatte keinen Anlass dazu. Nichts, was in dem Gespräch gesagt wurde, wäre für Tom irgendwie hilfreich. Aber wenn du weiter andeuten willst, dass du dich unabhängig von Tom siehst und dich gegen ihn stellen willst, werde ich darüber nicht schweigen.“

Plötzlich lag seine Hand auf ihrem Oberschenkel. Er rückte noch ein Stück näher und raunte ihr zu: „Blödsinn. Ich durchschaue dich, Hermine Dumbledore. Du hast mit dem Gedanken gespielt, ihn für mich zu verlassen, und jetzt versuchst du dich selbst mit leeren Versprechungen zu überzeugen, dass du zu Tom hältst.“

Mehrmals zwinkerte Hermine. Wo bei Merlins Barte hatte Rufus diese verrückte Idee her? Hielt er sich für so unwiderstehlich, dass er nicht anders konnte, als zu vermuten, dass alle Frauen auf ihn standen? Hatte sie ihren Standpunkt nicht klargemacht, als er ihr auf dem Weg zu Astronomie aufgelauert hatte?

„Sage nicht, ich hätte dich nicht gewarnt, Rufus. Du bist blind. Und jetzt nimm deine Hand weg.“

Zu ihrem Erstaunen folgte Lestrangle ihrer Aufforderung augenblicklich. Belustigung sprach aus seiner Stimme, als er antwortete: „Keine Sorge, Hermine. Ich unterschätze weder dich noch Tom, und ich weiß, welche Rolle du in seinem Plan spielst. Aber glaube bloß nicht, dass ich untätig zusehen werde.“

Ungläubig lachte Hermine: „Du weißt, welche Rolle ich in seinem Plan spiele? Herzlichen Glückwunsch, da weißt du mehr als ich.“

Kopfschüttelnd wandte Rufus sich von ihr ab, um mit seiner Tischnachbarin zur Linken zu sprechen. Hermine

ging indessen einen Blick von Tom auf. Fragend zog er eine Augenbraue hoch. Sie zuckte nur mit den Schultern als Antwort und formte „später“ mit ihren Lippen. Grinsend nickte er.

Vorsichtig stupste sie Abraxas auf ihrer anderen Seite an: „Abraxas?“

Als hätte sie ihn tief aus seinen Gedanken gerissen, zuckte er zusammen: „Was? Oh, Hermine. Tut mir leid, ich war wohl gerade ein wenig unaufmerksam. Hast du etwas gesagt?“

„Nein, aber du hast so gedankenverloren gewirkt. Ist alles in Ordnung?“

Mit hängenden Schultern schüttelte er den Kopf: „Du machst dir zu viele Gedanken um mich, Hermine.“

„Das beantwortet nicht meine Frage.“

„Nein, tut es nicht.“

Hermine öffnete ihren Mund, um etwas zu sagen, doch es gab nichts darauf zu erwidern. Was auch immer in seinem Kopf vor sich ging, Abraxas hatte offensichtlich kein Interesse daran, es mit ihr zu teilen. Nachdenklich wanderte ihr Blick zurück zu Tom. War etwas zwischen ihm und Abraxas vorgefallen? Oder hatte seine abwesende Haltung etwas mit ihrem letzten Gespräch zu tun? Seufzend wendete sie sich wieder ihrem Essen zu.

Umgeben von einer Wärmebarriere, die gerade genug Platz für sie und Tom bot, spazierte Hermine nach dem Club-Treffen mit ihm über die Ländereien von Hogwarts. Er hatte sie dazu aufgefordert, ohne Widerspruch zu dulden.

„Also, was hast du mit Rufus besprochen?“

Nur zu bereitwillig teilte sie den Inhalt des Gespräches mit Tom. Sie hatte Rufus gewarnt, aber offensichtlich bildete er sich ein, dass sie ihn nicht verraten würde.

„Er ist zu dem Schluss gekommen, dass ich nicht loyal zu dir halte und im Gegenteil an ihm interessiert bin.“

Tom konnte ein Lachen nicht unterdrücken: „Das hat er gesagt?“

Hermine musste ebenfalls grinsen: „Ja, ziemlich wortwörtlich. Wir haben schon einmal darüber gesprochen, aber ich glaube, wir können davon ausgehen, dass Rufus nicht länger bereit ist, dir einfach nur zu folgen.“

Tom nickte langsam: „Das habe ich von Anfang an erwartet. Spätestens, seit er das Mal trägt, scheint ihm aufgegangen zu sein, dass er nichts zu sagen hat. Ich gehe davon aus, dass du meinem Wunsch nicht entsprochen hast?“

Wütend krallte Hermine ihre Hand in den Arm von Tom, unter den sie sich untergehakt hatte: „Natürlich nicht. Ich habe dir deutlich gesagt, dass ich diese Art von Spielchen nicht mitspielen werde. Manipulation mit Sex? Das ist unter der Gürtellinie und völlig daneben.“

„Aber effektiv“, gab Tom ungerührt zurück.

Hermine wusste, dass er Recht hatte. Nichts in der Geschichte der Menschheit war so effektiv wie sexuelle Versprechungen, wenn man andere Menschen manipulieren wollte. Aber das bedeutete nicht, dass sie es gut hieß. Trotz allem, was sie mit Tom getan hatte, war sie nicht bereit, ihren Körper einfach so gegen andere Schüler einzusetzen.

„Rufus weiß das übrigens“, sagte sie, ohne auf seinen Einwand einzugehen: „Er hat offensichtlich durchschaut, was deine kleine Aktion mit Abraxas wirklich bezwecken sollte. Selbst wenn ich also versuchen würde, ihn auf diesem Weg zu manipulieren, es würde nicht funktionieren, weil er Bescheid weiß. Er erwartet, dass ich versuche, ihn zu manipulieren.“

„Ach, Rufus“, murmelte Tom, während er sich nachdenklich das Kinn rieb: „Er enttäuscht mich nie. Natürlich würde er das sofort durchschauen. Ich hatte mich schon gewundert, warum er plötzlich eine Gefährtin mit zu Slughorns Feier bringt. Er folgt meinem Beispiel und sammelt seine eigenen Gefolgsleute. Spannend.“

„Wirst du ihn gewähren lassen?“, hakte Hermine nach, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

„Natürlich nicht. Wir werden sehen, wie lange diese Maus denkt, sie sei die Katze.“

Von einem Fenster im dritten Stock sah Hermine, dass Markus Longbottom alleine auf einer Bank draußen auf den Ländereien saß. Nachdenklich fuhr sie sich übers Kinn. Sie wusste, dass Tom gerade bei Professor Slughorn für ein langes Gespräch über seine Zukunft war, das Risiko also, er tappt zu werden, war gering. Sie brannte darauf zu erfahren, wie es Augusta ging. Hermine wusste, dass es nur ihr schlechtes Gewissen war, das beruhigt werden wollte, das hören wollte, dass alles in Ordnung war und Augusta keine bleibenden Schäden davon tragen würde. Dennoch gab sie dem Impuls nach.

Nach einem kurzen Abstecher in ihr Zimmer, um ihren Mantel zu holen, steuerte sie zielstrebig auf die Bank zu, auf der Markus noch immer saß. Der kalte Novemberwind zerrte an ihr und trug das Versprechen von Schnee mit sich.

„Mr. Longbottom“, begrüßte sie ihn mit einem unsicheren Lächeln. Obwohl sie zuletzt sehr freundlich miteinander verkehrt waren, war Hermine sich nicht sicher, ob er ihr noch immer wohl gesonnen war.

Zu ihrer Erleichterung erwiderte er das Lächeln: „Miss Dumbledore, hallo. Welche Ehre, Sie zu Gesicht zu bekommen.“

Etwas schuldbewusst ließ sie sich neben ihm nieder. Es war ja nun nicht so, dass sie sich nie sehen würden, immerhin teilten Slytherin und Gryffindor diverse Kurse miteinander. Aber sie sprachen nie miteinander. Es war, als hätte die kurze Freundschaft zwischen ihr und den drei Löwen nie existiert.

„Wie geht es Miss Bargeworthy?“, fragte sie gerade heraus. Sie wusste, dass Markus wusste, dass sie diese Frage

stellen wollte, also brachte es nichts, höfliche Konversation zu machen.

Ein nachdenklicher Ausdruck trat in seine Augen: „Ich bin mir nicht sicher. Sie ist nicht mehr dieselbe, wie sie früher war. Irgendetwas in ihr ist anders. Und ich meine nicht nur wegen dem, was vorgefallen ist. Vielleicht war das der Auslöser, ich weiß es nicht. Sie ist härter geworden. Sie war noch nie so sanft und zurückhaltend wie andere junge Mädchen, aber jetzt ist das mehr. Sie scheint entschlossen. Sie lässt sich nichts mehr gefallen, von niemandem.“

Das Bild von Nevilles Großmutter trat vor ihre Augen. Die alte Dame war hart im Nehmen und unbarmherzig, wenn man sich ihr in den Weg stellte. Niemals hätte Hermine gedacht, dass sie ein Auslöser dafür gewesen sein könnte. Doch sie verstand, was in dem Mädchen gerade vermutlich vor sich ging: „Sie hat entschieden, nie wieder ein Opfer zu sein.“

Verwirrung spiegelte sich in den Augen von Markus: „Wie bitte?“

Hermine ließ ihren Blick über die Ländereien von Hogwarts gleiten, während sie erklärte: „Wenn man Opfer einer Gewalttat war, muss damit sein Leben lang leben. Die Erinnerung verschwindet nicht. Sie prägt einen. Viele Menschen leiden ihr Leben lang darunter, sind ängstlich, zurückhaltend oder misstrauisch. Sie werden geplagt von der Angst, jederzeit wieder Opfer werden zu können. Gewalt, wie Miss Bargeworthy sie erfahren hat, lässt einen völlig schutzlos zurück. Sie konnte sich nicht wehren und hatte keine Kontrolle. Die Panik, dass es wieder passieren könnte, kann einen verschlingen. Aber was Sie beschreiben, klingt danach, als hätte sie sich entschieden, ihr Leben nicht in Angst zu leben.“

Noch immer schien Markus nicht zu verstehen, denn sein Tonfall klang zweifelnd, als er erwiderte: „Aber man kann doch nicht einfach entscheiden, ob man Angst hat oder nicht.“

Zustimmend nickte Hermine, während sie ihren Blick

wieder auf ihn richtete: „Richtig, das geht natürlich nicht. Aber man kann sich entscheiden, wie man darauf reagiert. Lässt man sich davon beherrschen? Lässt man sein Verhalten von der Angst bestimmen? Oder entscheidet man sich dafür, der Angst ins Gesicht zu sehen und gerade, weil man Angst hat, in die Welt hinauszugehen, mit Menschen zu reden, Gesellschaft zu suchen?“

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Hermine wusste nicht, ob sie Augusta richtig einschätzte, doch die Frau, die ihr Neville beschrieben hatte, hatte vor nichts und niemandem Angst. Oder zumindest ließ sie es sich niemals anmerken. Verstohlen schaute sie Markus an. Der junge Gryffindor schien immer noch mit sich zu kämpfen, als wollte er nicht verstehen, was sie gesagt hatte.

„Augusta ist gerade sechzehn“, flüsterte er schließlich mit rauer Stimme: „Sechzehn! Wie kann sie ... wie kann sie so stark sein?“

Mit einem traurigen Lächeln erinnerte Hermine sich an die Dinge, die sie, Harry und Ron mit sechzehn bereits erlebt und durchgemacht hatten. Der Welt war es egal, wie alt man war. Vorsichtig meinte sie: „Jeder Mensch ist so stark, wie er sein muss. Und mit Ihnen an ihrer Seite kann Miss Baggworthy sehr stark sein. Wenn sie jemanden hat, der absolut zu ihr steht und für sie da ist, kann sie über das Geschehene hinauswachsen.“

„Aber ich mache doch gar nichts“, hauchte Markus, ohne Hermine anzusehen.

„Sie lieben sie“, widersprach Hermine sanft: „Sie lieben sie, obwohl Sie wissen, was geschehen ist. Das ist das wichtigste überhaupt. Es macht auch Sie stark, Mr. Longbottom. Nicht jeder Mann könnte das.“

„Was wäre ich für ein Mann, wenn ich Augusta für etwas fallen lassen würde, was nicht ihr verschulden war?“, entgegnete er heftig: „Welcher Mann mit Selbstachtung würde eine Frau deswegen fallen lassen? Es ändert doch nichts an ihr! Sie ist doch immer noch Augusta.“

Eindringlich nickte Hermine: „Absolut richtig. Aber

nicht jeder denkt wie Sie, glauben Sie mir. Aber dass Sie so denken und das zeigen, hat Augusta gezeigt, dass sie immer noch liebenswert ist. Und das brauchte sie. Sie haben selbst gesagt, dass sie aufgeblüht ist, nachdem Sie ihr den Heiratsantrag gemacht haben. Alleine das zeigt Ihnen doch, wie wichtig Sie für sie waren.“

Schweigend nickte Markus. Hermine blieb stumm. Es war für diesen jungen Mann vermutlich trotz all seiner Überzeugungen nicht einfach, an Augustas Seite zu bleiben. Wer wusste, wie sie auf Zärtlichkeit, auf die Berührung eines Mannes reagierte? Aber er wollte für sie da sein, und das war alles, was zählte.

„Kann ich Sie etwas ganz anderes fragen?“, brach Markus abrupt das Schweigen.

Gegen ihren Willen spürte Hermine, wie sie sich innerlich wappnete. Sie hatte von diesem Menschen nichts zu befürchten, dennoch ging alles in ihr in eine Abwehrhaltung. Den Mund zu einer grimmigen Linie verzogen nickte sie.

„Wissen Sie, was mit Orion Black geschehen ist?“

Beinahe hätte sie erleichtert aufgeatmet. Es ging nicht um sie. Natürlich ging es nicht um sie. Was hatte sie nur gedacht. Offen gab sie die Frage zurück: „Inwiefern meinen Sie, dass etwas mit ihm geschehen ist?“

Unsicher zuckte Markus mit den Schultern: „Ich kann es nicht genauer beschreiben. Augusta sprach letztens über ihn. Wie zurückgezogen er sei. Und schreckhaft. Er scheint kaum einem Menschen mehr in die Augen schauen zu können. Er ist in Ihrem Haus, daher dachte ich, Sie wüssten vielleicht etwas.“

Grimmig ballte Hermine ihre Fäuste. Sie wusste, oder ahnte zumindest, was in dem jungen Black vor sich ging. Tom hatte ihn wunderbar manipuliert und jetzt wusste der Junge offenbar nicht mehr, wer er war und was er glauben sollte. Homosexualität war ein schwieriges Thema. Dass Tom das einfach so ausnutzen wollte, um sich die Loyalität der Black-Familie zu sichern, war verachtenswert. Zumal sie

darán zweifelte, dass der Junge wirklich schwul war. Toms Charisma und seine beängstigende Ausstrahlung konnten bei einem jungen, unsicheren Mann schon Gefühle auslösen, die mit Attraktion leicht zu verwechseln waren.

„Ich ahne, was geschehen ist. Und wer dafür verantwortlich ist“, sagte sie knapp. Ihr Blick war hart, als sie sich von der Bank erhob: „Ich werde sehen, was ich tun kann. Vielen Dank für Ihre Offenheit, Mr. Longbottom. Mir liegt am Wohl aller meiner Hausgenossen.“

Verwirrung und etwas, was wie Misstrauen aussah, spiegelte sich in seinen Augen: „Sie wissen, wer dafür verantwortlich ist? So wie Sie das sagen ...“

Augenblicklich schüttelte sie den Kopf: „Sprechen Sie es nicht aus, ich werde es sowieso nicht bestätigen oder leugnen. Aber ich werde versuchen, etwas an der Situation zu ändern, das verspreche ich Ihnen.“

Etwas in ihrem Gesicht musste ihre Unzufriedenheit gezeigt haben, denn sofort verschwand das Misstrauen aus seinem Gesicht und machte Verständnis Platz. Mit einem schiefen Lächeln erwiderte Markus: „Sie haben merkwürdige Beziehungen, Miss Dumbledore, aber ich vertraue Ihnen.“

Mit gespielter Missbilligung zog Hermine eine Augenbraue hoch: „Ein Löwe sollte niemals einer Schlange trauen. Sie enttäuschen mich.“

Gemeinsam lachten sie über ihre Worte, doch Hermine wusste tief in ihrem Innern, dass es viel ernster war, als sie vorgab. Auch wenn sie keinen Schaden anrichten wollte, konnte sie nicht wissen, ob sie nicht doch irgendwann im Laufe des Schuljahres erneut mit den drei Gryffindors zusammenstoßen würde. Sie hoffte, dass Markus klug genug war, sich weiterhin von ihr fernzuhalten.

Hermine war gerade dabei, sich für die Nacht umzuziehen, als es an ihrer Tür klopfte. Überraschung und Angst

überfielen sie. Um diese Uhrzeit konnte das nur ein anderer Schüler sein. Sie schluckte und zwang sich, die Angst nicht in ihrem Gesicht zu zeigen. Irgendwo in ihrem Hinterkopf schrie eine panische Stimme, dass es eine verdammt dämliche Idee gewesen war, sich in solcher Offenheit mit Markus zu treffen. Die Stimme war überzeugt, dass Tom sie gesehen hatte.

Leise öffnete sie die Tür, und ohne zu fragen oder zu grüßen, trat Tom ein.

„Tom“, sagte sie langsam, nachdem sie die Tür wieder geschlossen hatte: „Was führt dich um diese Zeit her?“

Sein Gesichtsausdruck war nicht lesbar, als er sich zu ihr umdrehte: „Brauche ich einen Grund, meine Herzensdame besuchen zu wollen?“

Unsicher folgte Hermine ihm zu ihrem Bett. Die Selbstverständlichkeit, mit der er sich in ihrem Zimmer bewegte, sich auf ihr Bett setzte, führte ihr nur noch einmal vor Augen, wie sehr sich ihr Verhältnis in den letzten Wochen geändert hatte. Noch gestern hatten sie bei dem Treffen von Slughorns Club beide festgestellt, wie sehr sie sich zueinander hingezogen fühlten. Doch was war das jetzt? Warum dieser Ausdruck auf seinem Gesicht, diese Maske?

Für einige lange Minuten saßen sie schweigend nebeneinander auf ihrem Bett. Nervosität breitete sich wie kaltes Eis in Hermines Körper aus. Hatte er sie heute gesehen? Hatte sie irgendetwas anderes getan, was ihm missfiel? Hatte sie ihn verärgert? Sie wappnete sich für das Schlimmste.

„Ich verstehe es nicht“, sagte Tom schließlich nach einer zu langen Zeit. Seine Stimme klang kühl, emotionslos, doch Hermine ließ sich nicht täuschen. Das war die Stimme, die er nutzte, wenn es ihm nicht mehr gelang, seine Gefühle zu kontrollieren. Angespannt wartete sie seine nächsten Worte ab.

„Slughorn hat sich verändert. Er lässt mich nicht mehr an sich ran. Und er tut das auf seine verdamnte, schmierige

Art und Weise. So jovial, so freundlich und zuvorkommend. Leere Phrasen, dass er immer für mich da sei. Aber sobald ich auch nur andeute, dass ich ihn etwas fragen will, was nicht mit Zaubersprüche zu tun hat, blockt er ab. Ich verstehe es nicht.“

Erleichterung durchströmte Hermine. Es ging nicht um sie. Sie schloss kurz die Augen, um sich ihre offensichtlich unpassenden Gefühle nicht anmerken zu lassen. Als sie sie wieder öffnete, legte sie ihre Hand auf seine: „Professor Slughorn ist ein Opportunist. Du solltest das besser als jeder andere wissen.“

Wütend wischte er ihre Hand bei Seite: „Das weiß ich! Hör auf, mich zu belehren!“

Getroffen rückte sie ein Stück von ihm ab: „Was ist dann das Problem?“

Als wäre plötzlich ein Damm gebrochen, packte Tom sie und zwang sie auf den Rücken. Lodernde Wut stand in seinen Augen: „Slughorn weiß Dinge! Dinge, die in keinem der Bücher hier in der Bibliothek stehen. Und er will sie nicht mit mir teilen. Nicht mehr. Früher war er anders. Er hat mir so viel erzählt. Aber jetzt nicht mehr. Seit fast einem Jahr schon nicht mehr! Seit ...“

Plötzlich ließ er von ihr ab und richtete sich wieder auf. Ein nachdenklicher Ausdruck war in seine Augen getreten. Schwer atmend starrte Hermine zu ihm hinauf. Tom war gefährlich, wenn er wütend war, egal ob sie der Grund war oder nicht. Für einen Moment war die alte Angst, die sie in seiner Nähe gespürt hatte, wieder dagewesen. Nichts als Panik hatte ihren Körper beherrscht. Während Tom nachdachte, kämpfte sie die Panik nieder. Sie hatte keinen Grund, Angst vor Tom zu haben. Er würde ihr nichts tun. Er würde sie nicht töten.

Während ihre Angst sich langsam legte, dachte Hermine über das Gehörte nach. Offenbar hatte Tom heute etwas von Slughorn erfahren wollen, aber der hatte abgeblockt. Sie hatte bis zu diesem Zeitpunkt nie irgendetwas gesehen, was daraufhin deuten würde, dass Slughorn ihm irgendwie

feindlich gesonnen war. Warum also schien er Tom keine Informationen mehr preisgeben zu wollen?

Sie hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, da kam ihr die Antwort. Natürlich. Tom hatte letztes Jahr versucht, von Slughorn mehr über Horkruxe zu erfahren – und es war ihm gelungen. Wie hatte sie das nur vergessen können, nachdem Harry so verdammt lange gebraucht hatte, an diese manipulierte Erinnerung zu kommen? Offensichtlich ahnte Slughorn, dass er zu viel verraten hatte, und wollte seinen einstigen Liebling nicht noch weiter mit den Dunklen Künsten füttern. Ob er schon jetzt sein Gedächtnis manipuliert hatte? Nein, das war unwahrscheinlich. Vermutlich würde er das erst viel später tun, nachdem alle Welt gesehen hatte, was Tom wirklich war.

„Ich war zu offen“, murmelte Tom, offenbar immer noch in Gedanken vertieft: „Ich dachte, er wäre vertrauenswürdig. Ich dachte, er teilt mein Interesse.“

Vorsichtig näherte Hermine sich ihm wieder, bis sie schließlich hinter ihm saß. Sie lehnte sich an seinen Rücken und legte ihre Hände auf seine Schultern: „Tom. Slughorn ist ein Feigling. Er wird dir solange die Hand reichen, wie du ihm Ruhm bringst. Aber wenn du auch nur im Ansatz etwas tust, was sein Image in der Öffentlichkeit belasten könnte, wird er sich zurückziehen. Er ist zu feige, um sein Wissen zu nutzen.“

Obwohl sie Slughorn nicht vorwerfen konnte, dass er von Toms Idee, mehrere Horkruxe zu erschaffen, schockiert war, hatte sie kein Mitleid für ihn. Der Mann, den sie zu ihrer Schulzeit kennengelernt hatte, war ebenso schmierig und falsch wie sein jüngerer Ich.

„Du hast keine Angst davor, nicht wahr, mein Herz?“

Überrascht von seinem plötzlichen Stimmungswechsel ließ Hermine Toms Schultern los. Während er sich zu ihr umdrehte, sammelte sie sich: „Warum sollte ich Angst davor haben, meine Macht zu zeigen? Wenn du keine Angst hast, habe ich auch keine.“

Ein warmes Leuchten trat in Toms Augen. Stolz. Zufriedenheit. Mit einer Hand griff er nach ihrer Wange, zog sie sanft an sich und küsste sie. Seufzend gab sie sich dem Kuss hin. Zärtlichkeit lag darin, nicht wie sonst Aggression oder Herablassung. Er küsste sie, weil er sie küssen wollte.

Langsam ließ sich Hermine zurück auf ihre Matratze sinken. Tom folgte ihr, ohne den Kuss zu unterbrechen. Seine Hände fuhrn über ihren Körper, glitten von ihrem Rücken über ihre Taille zu ihren Schenkeln und zurück. Es lag kein Druck darin, nur der offensichtliche Wunsch, sie spüren zu wollen. Unwillkürlich schlang Hermine ihre Arme um ihn und zog ihn näher an sich. Sie öffnete ihre Beine, damit er sich zwischen sie legen konnte, stellte ihre Füße an, um ihn besser spüren zu können.

Schwer atmend löste er sich von ihr, schaute ihr einen Moment einfach nur in die Augen. Offen erwiderte sie den Blick. Sie wusste, dass Tom nie gelernt hatte zu lieben, doch die Wärme, die jetzt in seinem Blick lag, sagte ihr, dass seine Gefühle für sie so nahe an diese Emotion herankamen, wie es nur möglich war.

Dann senkte er sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie. Noch immer wanderte eine Hand über ihren Körper, während seine Lippen heiße Küsse auf den empfindlichen Stellen ihres Halses verteilten. Ein Seufzen entfuhr ihr, als er endlich, endlich ihre Brust berührte, mit seiner Hand umschloss. Wie ein Echo vibrierte ein Stöhnen durch seinen Körper, ein Stöhnen, das Hitze in Hermine aufsteigen ließ.

Gierig begann sie, sein Hemd aufzuknöpfen, während er noch immer damit beschäftigt war, ihren Körper zu streicheln. Endlich hatte sie den störenden Stoff entfernt, endlich konnte sie ihre Finger über seine muskulösen Arme streichen lassen. Beinahe unbewusst fing sie an, ihre Hüfte gegen seine zu reiben. Ein weiteres Stöhnen, lauter diesmal,

erklang.

Als habe sie ihn angesteckt, begann Tom mit geschickten Fingern, ihre Bluse zu öffnen. Rasch, fast schon fiebrig riss er ihr den Stoff vom Leib. Seine Lippen waren wieder auf ihren, doch diesmal war die sanfte Zärtlichkeit verschwunden. Eindringlich forderte er Einlass und Hermine öffnete sich ihm nur zu bereitwillig. Seine Zunge fand ihre, und während sie sich ganz dem Gefühl, seinem Geschmack hingab, entkleidete er sie beide.

Heiß spürte sie seine Erregung an ihrem Schenkel. Ein Stöhnen, aufgefangen von seinem Mund, entrang sich ihrer Kehle. Sie spürte, wie seine Lippen sich zu einem Grinsen verzogen, doch er kam ihrer unausgesprochenen Bitte nach. Seine Hand wanderte hinunter, zwischen ihre Schenkel. Willig öffnete sie ihre Beine weiter, während Toms Finger über ihre Mitte fuhren. Ein Schauer lief über ihren ganzen Körper. Mit stetigem Druck steigerte Tom ihr Lust, immer weiter, immer höher, und doch nicht genug. Verzweifelt wandte sich Hermine unter ihm, versuchte, ihn dazu zu bringen, seine Finger in ihr zu versenken.

Wieder schien er ihre Not erkannt zu haben. Er unterbrach den Kuss, um ihr in die Augen zu schauen. Seine Finger ließen von ihr ab, umschlossen stattdessen sein hartes Glied. Flehend schaute sie zu ihm auf. Einmal, zweimal fuhr er mit seiner Hand auf und ab, dann positionierte er sich vor ihr. Ungeduldig hob Hermine ihr Becken. Sie wollte nicht länger warten, sie brauchte ihn.

Eine Hand legte sich um ihre Hüfte, um ihr Halt zu geben, die andere Hand griff nach ihrer, die Finger ineinander verwoben, presste er sie hart in die Matratze. Noch immer ruhte sein Blick auf ihr, hielt er ihre Augen gefangen. Mit geöffneten Lippen und hektischem Atem wartete sie ab. Dann, unendlich langsam, senkte er sich in sie. Ihr Mund öffnete sich weit, während ihre Lider zufielen.

„Nein. Schau mich an. Sieh mich an, mein Herz.“

Die leise gemurmelten Worte drangen nur langsam durch ihre lustverschleierte Gedanken, doch dann öffnete

sie die Augen wieder. Neugier schien ihr aus den Augen von Tom entgegen. Als er schließlich komplett in ihr war, ließ er ihre Hüfte los, um auch mit der zweiten Hand nach ihrer zu greifen. Er führte sie über ihrem Kopf zusammen, die Finger noch immer ineinander verschränkt, schaute sie an, ließ sie nicht aus den Augen. Wärme, die nichts mit ihrer Erregung zu tun hatte, überrollte Hermine.

Endlich bewegte er sich. Langsam, ohne die übliche Härte, bewegte Tom sich in ihr, hielt ihren Blick gefangen, hielt ihre Hände fest. Hermine biss sich auf die Lippen, um nicht dem Drang nachzugeben, die Augen wieder zu schließen und sich ganz dem Gefühl hinzugeben. Langsam, unendlich langsam stieß er in sie, und sie begegnete ihm im Takt. Schweiß trat auf ihre Stirn. Sie brauchte mehr. Mehr. Heiser stöhnte sie auf.

Toms Rhythmus wurde schneller. Seine Hände lösten sich von ihren, schlängelten sich stattdessen um ihre Schultern, während er sein Gesicht in ihren Haaren vergrub. Instinktiv legte Hermine einen Arm um ihn, die andere Hand griff nach seinem Kopf, nach seinen Haaren. Schneller und schneller bewegte er sich, bis Hermine ihm nicht mehr folgen konnte, sich nur noch mit Armen und Beinen an ihn klammern konnte.

Ihr Atem kam stoßweise, immer wieder unterbrochen von einem leisen Wimmern. Sie spürte die Erlösung, sie war so nah. Das beinahe gequälte Stöhnen von Tom direkt neben ihrem Ohr ließ heiße Blitze durch ihren Körper zucken. Auch er war nahe, das spürte sie. Längst hatte er keine Kontrolle mehr über seinen Körper, seine Hände pressten sich schmerzhaft in ihre Schultern, sein heißer, harter Schwanz, das Geräusch von feuchter Haut auf feuchter Haut, ihr eigenes Seufzen, all das vermischte sich zu einem wundervollen, heißen Gefühl.

„Komm für mich“, presste Tom angestrengt hervor: „Komm für mich, Hermine. Komm ...“

„Beiß mich“, hauchte sie mit rauer Stimme.

Toms Zähne gruben sich in das empfindliche Fleisch an

ihrem Hals und Hermine kam. Heiß überrollte sie die Welle ihres Höhepunktes. Sie klammerte sich an Tom, ihre Hüfte presste sich gegen ihn, rieb sich an ihm, während er weiter in sie drang, nicht nachließ. Zitternd zog sie ihn noch enger an sich, ließ zu, dass ein kehliges Stöhnen sich ihr entrang. Und dann kam er, mit einem, zwei, drei letzten Stößen, ergoss sich heiß in sie, während sie den letzten Wogen ihrer Erregung nachspürte.

Erschöpft ließ sie ihre Arme und Beine fallen. Tom lag auf ihr, sein gesamtes Gewicht drückte sie in die Matratze, doch sie war sogar zu erschöpft, um zu protestieren. Drei, vier Atemzüge lag er so auf ihr, in ihr, bis er schließlich mit letzter Kraft von ihr rollte und neben ihr auf dem Rücken zu liegen kam.

Minutenlang lagen beide da, ihr Atem normalisierte sich nur langsam. Dann, plötzlich, fröstelte Hermine. Die Hitze des Augenblicks war vorüber und zurück blieb nur der Schweiß, der ihren gesamten Körper überdeckte. Zitternd richtete sie sich auf.

„Mir wird kalt“, erklärte sie schwach.

Stöhnend erhob sich auch Tom: „Das wollen wir natürlich nicht.“

Während er das Bett verließ, krabbelte Hermine unter ihre Bettdecke. Sie beobachtete, wie Tom seine Kleidung vom Boden sammelte und sich anzog. Nachdenklich fragte sie sich, ob ihm bewusst war, was gerade geschehen war. Sie hatten schon oft Sex gehabt, aber das gerade, das war mehr als Sex gewesen. Sie wusste nicht, was sie denken oder fühlen sollte, doch das war ihr egal. Ihr Körper war gesättigt, alles an ihr war wohligh schwach.

Fertig angezogen drehte Tom sich wieder zu ihr herum. Beide Hände in den Hosentaschen vergraben, schaute er auf sie hinab: „Ich wusste, dass du den Schmerz brauchst.“

Mit einem Schnauben schüttelte Hermine den Kopf. Natürlich. Tom wäre nicht Tom, wenn er nicht sofort diesen einen, winzigen Punkt herausholen würde, um davon abzulenken, wie emotional, wie zärtlich er zu Beginn

gewesen war. Sie war zu müde, um darüber zu streiten. Stattdessen ließ sie sich auf sein Spiel ein: „Ich vermute, Kuschnel ist keine Option?“

Als Antwort hob Tom nur eine Augenbraue. Natürlich. Innerlich fragte Hermine sich, ob Tom sie morgen dafür büßen lassen würde, dass sie ihn so emotional gesehen hatte. Doch statt dieser Angst Aufmerksamkeit zu schenken, lehnte sie sich zurück und ließ sich auf ihr Kopfkissen sinken: „Ich würde dann jetzt gerne schlafen.“

Lächelnd trat er an sie heran und streichelte ihr über den Kopf: „Schlaf gut, mein Herz. Traum was Schönes.“

Eine Gänsehaut lief ihr über den Rücken, doch sie zwang sich zu einem Lächeln: „Du auch.“

Ohne ein weiteres Wort, ohne sich erneut umzudrehen, verließ Tom ihr Zimmer.

Lange lag Hermine da, starrte an die Decke, und dachte darüber nach, was gerade geschehen war. So hatte sie sich Sex immer vorgestellt. Innige Umarmung, sich in die Augen schauen, den anderen spüren, langsam erkunden. Aber so war es nie mit Tom gewesen. Mit Tom war es immer um Macht gegangen, um den rein körperlichen Akt. Darum, ihr zu beweisen, dass sie ihm ausgeliefert und verfallen war. Es war immer ein Mittel zum Zweck gewesen.

Nachdenklich starrte Tom auf die dunkle Platte seines Schreibtisches. Sein Plan für die glorreiche Zukunft der Zaubererwelt schwebte durch seine Gedanken. Szenen, die seine Anhänger zeigten, wie sie seinen Plan umsetzten, wirbelten hin und her. Er wusste, was zu tun war. Er hatte es schon lange gewusst und seine treuen Gefolgsmänner hier im Schloss wussten es auch. Zumindest zum Teil.

Dennoch bekam er nicht, was er wirklich wollte. Er hasste seine Eltern mehr denn je dafür, dass sie ihm den Zutritt zur magischen Welt verwehrt hatten. Seine Altersgenossen wussten so viel mehr als er. Er hatte nie

einen Vater gehabt, der ihn in die spannenden Seiten der Magie einweihen konnte. Slughorn hatte sich als nützlich erwiesen, denn kaum einer wusste so viel wie der Professor. Dass er ein Opportunist war und sehr früh angefangen hatte, sich um ihn, den strahlenden Star des Slytherin-Hauses, zu kümmern, hatte einige Wissenslücken gefüllt. Aber jetzt war diese Quelle versiegt. Er hätte wissen sollen, dass die Frage nach den Horkruxen zu weit gegangen war. Wenn er nur geduldiger gewesen wäre, hätte er sicherlich selbst herausgefunden, wie genau man ein Horkrux erstellt. Tom wünschte, er könnte seinem Professor das dämliche Grinsen aus dem Gesicht hexen.

Doch wenn er ehrlich war, waren all das nicht seine echten Sorgen. Er lenkte sich nur ab. Lenkt sich ab von dem nagenden Gefühl, dass Hermine Dumbledore tatsächlich ein Stolperstein war. In seiner rasenden Wut war er zu ihr gegangen. Er hatte sie quälen wollen, seine ganze Wut an ihr auslassen wollen. Stattdessen hatte er sich geöffnet und sie hatte mit Verständnis reagiert.

„Warum sollte ich Angst davor haben, meine Macht zu zeigen? Wenn du keine Angst hast, habe ich auch keine.“

Erst als sie diese Worte ausgesprochen hatte, war ihm aufgegangen, dass er genau das hatte hören wollen. Sie hatte keine Angst vor der Welt, weil sie an seiner Seite stand. Er machte sie stark. Das war es, was sie ihm gesagt hatte. Er machte sie stark. Sie brauchte ihn. Diese simplen Worte hatten ihn berauscht. Sie wusste mehr über ihn als jeder andere Slytherin. Mehr als Abraxas oder Rufus. Tom war sich bewusst, dass seine Sicht auf die Welt, seine Art, mit seinen Mitmenschen umzugehen, nicht das war, was man als normal beschreiben würde. Er war sich bewusst, dass er nicht normal war. Deswegen hatte er nur sehr ausgewählte Seiten von sich gezeigt, selbst seinen engsten Anhängern gegenüber. Nicht jedoch bei ihr. Sein Bedürfnis, sie zu quälen und zu demütigen, sie zu brechen und dann wieder zusammenzusetzen, war unverschleiert. Und trotzdem akzeptierte sie ihn, brauchte sie ihn.

Brauchte er sie?

Er hatte sich erfolgreich eingeredet, dass sie nur ein nützliches Werkzeug war. Dass ihr Intellekt sie wertvoll machte. Dass er ihren Körper nutzen konnte, um die anderen Schüler gefügig zu machen. Dass er sie nicht brauchte, sondern sie lediglich Dinge einfacher für ihn machte.

Brauchte er sie?

Ein klares Nein erklang in seinem Innern. Nein, denn er war Lord Voldemort. Nein, denn niemand konnte Lord Voldemort das Wasser reichen. Nein, denn Lord Voldemort hatte immer alle Zügel in der Hand. Nein, denn alle anderen brauchten Lord Voldemort.

Ein Zittern ging durch seinen Körper. Er kannte diese Stimme, die ihm sagte, dass er allen anderen überlegen war und niemanden brauchte. Es war jener Teil von ihm, der ihn hatte überleben lassen. Ohne diesen Teil hätte er im Waisenhaus nicht überlebt. Ohne diesen Teil hätte er nicht Ansehen und Respekt unter den hochnäsigen Slytherins gefunden. Dieser Teil in ihm war überlebenswichtig.

Doch zum ersten Mal hatte Tom das Gefühl, dass dieser Teil ihn anlog. Dass er sich selbst belog. Die Erinnerung an die Wärme von Hermines Körper, an ihre offenen, strahlenden Augen, an ihre kleinen Hände, die so willig die seinen ergriffen hatten. Sie gab ihm Halt. Dank Slughorn hatte er an sich gezweifelt, aber Hermine war dagewesen, hatte Slughorn vom Tisch gefegt und ihm vor Augen geführt, dass sein Professor einfach nicht stark genug war, um ihm wirklich helfen zu können. Für einen Moment hatte dieser Teil in ihm, der ihm Kraft gab, gewankt, hatte nichts als unbändige Wut hinterlassen. Dann war sie gekommen und die Wut war verpufft.

Grimmig ballte Tom die Fäuste. Er brauchte sie. Ohne sie hätte er vermutlich heute in seinem Zorn eine Dummheit angestellt. Sie hielt ihn auf dem Boden der Realität. Dank ihr war er noch bei Verstand.

Was machte es schon, dass er sie brauchte?

Entschlossenheit erfasste ihn.

Er würde einfach dafür sorgen, dass sie für immer an seiner Seite war. Sie würde ihn niemals verlassen. Welche Rolle spielte es, ob er sie brauchte oder nicht, wenn er einfach dafür sorgen konnte, dass sie immer da war, wenn er sie brauchte. Er würde sie niemals gehen lassen. Hermine Dumbledore gehörte ihm.

Und das würde er ihr deutlich machen.

Hermine wusste nicht, was sie denken sollte. Seit sie am Morgen neben Tom Platz genommen hatte, hatte er kein Wort mit ihr gewechselt. Stattdessen hatte er sie einfach immer wieder angesehen. Es war kein kalter, abweisender Blick, wie sie es erwartet hätte. Aber es war definitiv auch nicht der Blick, den man normalerweise nach einer intimen Liebesnacht erwarten würde. Er schaute sie an, als wollte er sie warnen. Sie wusste nur nicht genau, wovor.

In Zaubерtränke hatten sie schweigend nebeneinander gearbeitet, sie hatte die Zutaten zubereitet, während er sich um den eigentlichen Brauvorgang gekümmert hatte. Auch da hatte er kein Wort mit ihr geredet, doch sein ganzes Verhalten sprach eine eindeutige Sprache. Seine Aufmerksamkeit lag auf ihr, und nur auf ihr.

Der ganze Tag war so verlaufen. Erst jetzt am Abend hatte sie endlich Zeit für sich alleine, Zeit, in Ruhe über sein Verhalten nachzudenken. Sie saß auf dem Sofa im Gemeinschaftsraum und tat so, als würde sie durch eine Zeitschrift für Arithmantik blättern, während sie in Gedanken zu ergründen versuchte, was Toms Verhalten bedeuten könnte. Wenn es nicht Tom gewesen wäre, hätte sie ihn mit einem Platzhirsch verglichen. Seine Aura den Tag über hatte gewirkt, als wollte er alle anderen Schüler von ihr fernhalten. Entsprechend war es auch nicht verwunderlich, dass sie nicht nur nicht mit Tom, sondern generell mit niemandem gesprochen hatte. Alle schienen

einen Bogen um sie zu machen.

Hermine wusste, dass Tom auf eine merkwürdige Weise besitzergreifend sein konnte. Die Tatsache, dass er ihr direkt gesagt hatte, dass er nicht zulassen würde, dass irgendjemand außer ihm sie töten würde, war Beweis genug dafür. Er hatte nicht nur einmal „Meins“ gesagt, wenn es um sie ging. Doch bisher war sie immer davon ausgegangen, dass er in ihr nicht mehr als ein Spielzeug sah. Nützlich und interessant zwar, etwas, was er nicht wirklich teilen wollte, aber mehr nicht. Dass er tatsächlich versucht hatte, sie dazu zu bringen, mit seinen engsten Verbündeten zu schlafen, um sie manipulieren zu können, zeigte ihr deutlich, dass er sie durchaus mit anderen teilen würde, wenn es seinem Plan nützte. Seine ganze Scharade mit Abraxas war ein weiterer Beweis dafür.

Warum also hatte sie das Gefühl, dass sich über Nacht etwas geändert hatte? Dass sie miteinander auf eine Weise Sex gehabt hatten, die man unter anderen Umständen als Liebe machen bezeichnen könnte, hatte doch gewiss keine so großen Auswirkungen auf ihn gehabt. Niemals war Tom Riddle jemand, der sich von so etwas beeindrucken ließ.

Ihr Blick fiel auf Orion, der alleine an einem Tisch saß und Hausaufgaben zu machen schien. Seit sie dank Markus erfahren hatte, dass Orion sich offensichtlich merkwürdig verhielt, und sie danach Tom zur Rede gestellt hatte, war ihr selbst aufgefallen, wie zurückgezogen der vorher so lebendige Junge geworden war. Auch ihn versuchte Tom mit Sex zu manipulieren, nur auf eine sehr viel perfidere Art und Weise als die anderen.

Seufzend klappte sie das Magazin zu und legte es auf den Tisch, dann erhob sie sich und setzte sich neben Orion: „Guten Abend.“

Seine Reaktion war definitiv anders als erwartet. Statt einer freundlichen, fröhlichen Erwiderung, schoss sein Kopf in die Höhe und er starrte sie an, als hätte er einen Geist gesehen: „Miss Dumbledore. Hallo.“

Misstrauisch legte sie den Kopf schräg: „Ist alles in

Ordnung?“

Orions Gesicht lief tief rot an, während er in offensichtlicher Nervosität mit seiner Schreibfeder spielte: „Natürlich. Kann ich Ihnen helfen?“

Warum reagierte dieser Junge so? Lag es nur daran, dass er sich zu Tom hingezogen fühlte und sie zufällig dessen Freundin war? Hatte er ein schlechtes Gewissen? Verwirrt erwiderte sie: „Nein, deswegen bin ich nicht hier. Eher andersherum. Ich dachte, ich kann dir helfen.“

Sie war unbewusst ins Du gewechselt, doch das schien ein Fehler gewesen zu sein. Immer noch hochrot starrte Orion sie aus großen Augen an: „Sie können nicht wissen ... unmöglich. Oder wissen Sie es doch?“

Hermine wurde von Sekunde zu Sekunde verwirrt. Was dachte Orion, was sie von ihm wollte? Sie beugte sich ein Stück vor und senkte die Stimme, damit die wenigen anderen Slytherins, die noch im Gemeinschaftsraum waren, ihre Worte nicht hören konnten: „Ich weiß nicht, was du denkst, was ich wissen könnte. Aber wenn du darüber reden willst, ich höre zu.“

Orion senkte den Kopf, ehe er so leise, dass sie es beinahe nicht hören konnte, sagte: „Ich respektiere Sie, Miss Dumbledore. Sie und Tom. Sie sind ein Paar. Ich sollte nicht ... es ist nicht richtig.“

Also hatte er tatsächlich ein schlechtes Gewissen, weil er sich zu Tom hingezogen fühlte. Mitgefühl machte sich in Hermine breit. Sie war sich sehr sicher, dass Orion nicht tatsächlich schwul war. Nachdem Tom ihr geschilderte hatte, was genau zwischen ihm und Orion vorgefallen war, hatte sie einen ganz anderen Verdacht.

Orion hatte Angst vor Tom.

Angst ging mit ähnlichen Symptomen einher wie Liebe, und natürlich würde jemand wie Orion, der Tom bewunderte und unbedingt auch zum engeren Kreis seiner Freunde gehören wollte, niemals im Leben zulassen, dass er Angst vor Tom hatte. Also deutete er seine Reaktion auf Tom instinktiv als Liebe. Für einen sechzehnjährigen

Jungen musste das mehr als verwirrend sein, gerade in dieser Zeit, wo vermutlich niemand offen darüber sprach.

„Hattest du schon mal eine Freundin?“, erkundigte Hermine sich leise, in der Hoffnung, dass sie ihn vorsichtig dazu bringen konnte, seine Gefühle für Tom zu überdenken.

Ruckartig lehnte Orion sich vor, griff nach ihrem Handgelenk und hielt sie fest. Überrumpelt starrte Hermine in seine Augen, in denen ein heißes Feuer aus Wut und Angst zu lodern schien. Seine Stimme klang gefährlich, als er erwiderte: „Spielen Sie nicht mit mir, Miss Dumbledore. Ich bezweifle, dass Tom es gut heißen würde, wenn er wüsste, was Sie hier gerade versuchen. Ich werde mich nicht von Ihnen in Versuchung führen lassen. Ich weiß, dass Amerikanerinnen ihren Körper gerne gegen Männer einsetzen, aber ich werde dem nicht nachgeben!“

Entsetzt entriss Hermine ihm ihren Arm. Das dachte er von ihr? Augenblicklich verfolg alles Mitleid, das sie für diesen Jungen verspürt hatte. Genau wie Rufus Lestrangle schien auch er sie nur darauf zu reduzieren, dass sie ihren Körper als Waffe einsetzte. Ebenso eisig wie er erwiderte sie: „Entschuldigen Sie bitte. Verzeihen Sie meine Worte, sie waren aufrichtig gemeint.“

Mit diesen Worten stand sie auf und ließ ihn alleine am Tisch zurück. Lag es an dem Jahrzehnt, dass alle Männer hier zu glauben schienen, dass sie nur Sex wollte? Sofort schüttelte sie den Kopf. Abraxas hatte das nie auch nur angedeutet, im Gegenteil. Er hatte sich stets geschockt gezeigt, wenn er irgendwelche auch nur entfernt sexuellen Handlungen von ihr erahnen konnte. Grimmig verließ sie den Gemeinschaftsraum, um sich ihre Wut aus dem Leib zu laufen. Sie hätte ihr Mitleid nicht an einen Black verschwenden sollen. Bellatrix Lestrangle war eine Black gewesen, was hatte sie von ihren älteren Verwandten erwartet?

Mit einem genervten Schnauben ließ Hermine sich auf einer Fensterbank nieder, die Ausblick auf die Tiefen des

Großen Sees gab. Es war schon zu dunkel, als das man noch viel hätte sehen können, doch das Wissen, das hinter dieser dicken Scheibe ein ganzes Reich von Tieren lebte, beruhigte ihre Sinne ein wenig.

„Miss Dumbledore.“

Überrascht drehte sie den Kopf in die Richtung, aus der sie selbst gerade gekommen war. Orion Black stand einige Meter von ihr entfernt und schaute sie zerknirscht an.

„Mr. Black?“

Sie war nicht gewillt, einen Schritt auf ihn zuzugehen. Sein Verhalten war unmöglich gewesen, er würde sich schon eine gute Entschuldigung einfallen lassen müssen, um ihre Sympathien zurückzugewinnen.

Langsam kam er auf sie zu, die Hände in den Hosentaschen vergraben, bis er schließlich vor ihr zum Stehen kam. Unsicherheit war klar in seinem Gesicht zu lesen, während er auf sie hinab schaute: „Ich ... es tut mir leid. Kein Mann sollte jemals so mit einer Dame reden, wie ich es gerade getan habe.“

Ungerührt zog sie eine Augenbraue hoch und verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn das alles war, was er zu sagen hatte, war sie nicht beeindruckt.

Kurz schien er mit sich zu kämpfen, doch dann war der Damm offensichtlich gebrochen: „Ich bin einfach so verwirrt. Ich weiß nicht, was ich fühlen soll. Sie sind in einer Beziehung mit Tom und haben gewiss mehr Erfahrung in diesen Dingen als ich. Aber dennoch ist es nicht recht, wenn ich als Mann mit Ihnen als Dame über solche Dinge rede. Insbesondere nicht, da wir keine solche Beziehung miteinander haben. Und dennoch habe ich das Bedürfnis ... mich mitzuteilen.“

Obwohl er noch immer keine wirkliche Entschuldigung vorgebracht hatte, schmolz Hermines Herz dahin. Irgendetwas belastete diesen Jungen, irgendetwas, das mehr sein musste als bloß seine Homosexualität. Sie rutschte ein Stück zur Seite und klopfte auf die Fensterbank neben sich: „Komm, setzt dich und rede. Ich höre zu.“

Mit einem tiefen Seufzen ließ er sich neben ihr nieder, die Schultern hängend, den Blick auf den Boden gerichtet. Es dauerte einige Minuten, ehe er anfang zu sprechen: „Ist es normal, sich zu Menschen hingezogen zu fühlen, mit denen man keine offizielle Beziehung führt? Körperlich hingezogen?“

Warm lächelte Hermine ihn an: „Das ist völlig normal. Wonach entscheiden wir denn, mit wem wir offiziell zusammen sein wollen, wenn wir vorher keinerlei solche Gefühle für irgendjemanden verspüren?“

Orions Augen leuchteten auf und er nickte eifrig: „Das ist ein guter Punkt.“ Doch sofort sanken seine Schultern wieder herab: „Aber es ist doch sicher nicht nochmal, für mehrere Menschen gleichzeitig so zu fühlen, oder?“

Hermine musste sich ermahnen, nicht zu lachen bei diesen Worten. Orion war erstaunlich naiv für seine sechzehn Jahre. Darum bemüht, nicht zu progressiv zu klingen, erklärte sie: „Auch das ist normal. Reine körperliche Anziehung ist nur ... die Vorstufe zu echter Liebe. Echte Liebe kann man nur für einen Menschen empfinden, aber bevor wir den gefunden haben, sind wir ... unsicher.“

„Aber woher weiß ich denn, was echte Liebe ist?“

Nachdenklich wiegte Hermine ihren Kopf hin und her: „Das kann ich dir nicht erklären. Aber wenn du sie spürst, dann weißt du es.“

„Fühlen Sie echte Liebe für Tom?“

Ihr Lächeln erstarrte. Was sollte sie diesem Jungen sagen? Sollte sie ihn anlügen und so tun, als wäre zwischen ihr und Tom wirklich alles wie in dem Märchen, das sie gerade erzählte? Oder sollte sie wie bei Lestrangle offen sein? Sie beschloss, einen Mittelweg zu wählen: „Tom und ich sind in vielerlei Hinsicht kompatibel. Wir verstehen uns auf eine Art, wie kein anderer uns verstehen könnte. Ob es echte Liebe ist, wird sich gewiss bald zeigen.“

Ein merkwürdiges Glitzern war in Orions Augen getreten, als sie das gesagt hatte. Seine Stimme klang angespannt, als er nachhakte: „Also ist es keine echte

Liebe?“

Überfordert und unsicher, worauf er hinaus wollte, hob Hermine beide Hände: „Ich bin mir nicht sicher, ob ich verstehe ...“

Weiter kam sie nicht. Plötzlich hatte Orion sich vorgelehnt, sie an den Oberarmen gepackt und seine Lippen auf ihre gepresst. Entsetzen breitete sich in Hermine aus, als sie realisierte, was hier gerade geschah. Mit aller Macht stieß sie ihn von sich.

„Was hast du dir dabei gedacht?“, verlangte sie zu wissen. Ihre Gedanken rasten. Das durfte nicht passieren. Nicht auch noch Orion. Tom hatte genug gegen ihn in der Hand, es brauchte nicht noch mehr.

Orion war derweilen hochrot angelaufen und in sich zusammengesunken. Mit leiser, brüchiger Stimme erklärte er: „Ich habe euch gesehen. Als ihr ... als ihr im Gemeinschaftsraum ... zusammen wart. Und ich ... Sie haben gesagt, es sei normal! Sie haben gesagt, es sei normal, dass ich so empfinde. Ich habe Ihre entblößten Schenkel gesehen und ich wollte ... ich wollte auch ...“

„Was wolltest du auch?“, fuhr sie ihn an: „Ich bin kein Gegenstand, Orion Black!“

„Wenn du mit Respekt behandelt werden willst, dann benimm dich auch so, dass man Respekt vor dir haben kann!“, entgegnete Orion trotzig.

Ungläubig starrte Hermine den Jungen an. Er war noch immer rot im Gesicht und ganz offensichtlich peinlich berührt. Doch seine Worte zeigten deutlich, dass die Erziehung der Zeit in ihm einen sehr gefährlichen Mix aus Unwissenheit und Anspruchshaltung hervorgerufen hatte. Eisig erklärte sie: „Es ist völlig egal, wie ich mich verhalte. Ich bin ein Mensch und nur ich entscheide darüber, wer sich mir nähern darf und wer nicht. Mein Körper gehört mir. Selbst wenn ich nackt vor dir stünde, gäbe dir das kein Recht, mich zu berühren!“

„Rufus meinte...“, setzte Orion an, doch Hermine schnitt ihm sofort das Wort ab.

„Mr. Lestrangle ist der letzte Mann, der etwas von Respekt und Anstand versteht. Vertraue niemals seinem Wort. Orion“, sagte sie eindringlich, „verstehst du überhaupt, worum es hier geht? Verstehst du, was du gerade getan hast?“

Stumm schaute er sie an. Hermine wusste nicht, ob sie wütend oder traurig sein sollte. Orion war offensichtlich viel zu naiv aufgewachsen. Hatten seine Eltern wirklich nie mit ihm über solche Dinge geredet? Dass er ausgerechnet von Lestrangle erfahren hatte, wie man mit Frauen umgehen konnte, machte die ganze Sache gefährlich. Langsam erhob sie sich: „Ich bin mit Tom zusammen, Orion. Mit Tom, dem du deine Treue geschworen hast. Denk bitte darüber nach, ehe du das nächste Mal den Impuls verspürst, irgendein Mädchen zu küssen. Es ist in Ordnung, das tun zu wollen. Aber es ist nicht in Ordnung, es gegen ihren Willen zu tun.“

Sie sah, dass Orion sie schon gar nicht mehr hören konnte. Er hatte die Knie angezogen und seine Arme um seine Beine geschlungen. Beinahe hätte sie Mitleid mit ihm gehabt. Er war ein in seiner Sexualität völlig verwirrter Jugendlicher, der von allen Seiten nur verwirrende Dinge zu hören bekam.

Trotzdem, sagte sie sich selbst, während sie zum Gemeinschaftsraum zurückging, trotzdem hatte er kein Recht, sie einfach zu küssen. Ihr schauderte. Der Gedanke, dass vermutlich die meisten jungen Männer in dieser Zeit mit ähnlichen Vorstellungen aufwuchsen wie Orion, führte ihr drastisch vor Augen, wie gefährlich es für Frauen war. Wenn sie nach den Vorstellungen dieser Zeit aufgewachsen wäre, wer wusste, ob sie ihm nicht recht geben würde und zugelassen hätte, dass er mehr tat als nur küssen, weil sie tatsächlich dachte, dass er das Recht dazu hatte?

Doch sie hatte keine Zeit, über die Anstandsregeln der vierziger Jahre nachzudenken. Viel wichtiger war die Frage, ob sie Tom von dem Vorfall mit Orion erzählen sollte. Konnte sie es riskieren, ihm nichts zu erzählen? Das Risiko war hoch, dass Orion irgendwann von selbst vor Tom alles

erzählen würde. Aber durfte sie ihm wirklich noch mehr Munition geben?

V LOYALITÄTEN

Ehe Hermine sich versah, war die Woche schon wieder rum und ein großes Wochenende stand bevor. Nicht nur hatte sie für den Samstag zu ihrem zweiten Salon geladen, am Sonntag war zudem der erste Advent. Sie war unsicher, ob zu dieser Zeit in der Welt der Zauberer die Adventszeit tatsächlich so gefeiert wurde, wie sie es kannte. Obwohl viele Zauberer ihrer eigenen Zeit durchaus Weihnachten feierten, wusste sie auch, dass es lange den Brauch gab, das Fest als Julfest zu begehen und es so von allem christlichen Beiwerk zu befreien. Sie erinnerte sich noch sehr gut daran, wie in ihrem vierten Jahr im Rahmen des Trimagischen Turniers an Heilig Abend der Jul-Ball stattgefunden hatte. Vermutlich waren die Hexen und Zauberer der vierziger Jahre noch traditioneller orientiert als zu ihrer eigenen Zeit.

Normalerweise würde sie in Alte Runen nicht so geistesabwesend sein, doch da der Kurs gerade Inhalte durchnahm, die sie in ihrer eigenen Zeit bereits gelernt hatte, konnte Hermine nicht die richtige Motivation aufbringen, Notizen zu machen und begeistert zu lauschen. Zu viel ging ihr im Kopf rum.

Während sie mit Vorbereitungen für den Salon beschäftigt war, hatte auch Tom sich rar gemacht. Sonst verging kaum ein Abend, ohne dass sie miteinander

sprachen, doch seit dem Wochenende hatte er von sich aus nie ihre Gesellschaft gesucht. Ein Teil von ihr fragte sich, ob Orion eventuell augenblicklich zu Tom geeilt war, um seine Verfehlung zu melden, und sein Schweigen jetzt lediglich Vorbote einer extremen Strafe war. Doch da Orion eher den Anschein machte, als würde er Tom meiden, hielt sie das für unwahrscheinlich.

Ein Blick zu ihrer Seite zeigte, dass Tom im Gegensatz zu ihr voll auf den Unterricht konzentriert war. Wie konnten sie so viele Kurse miteinander teilen und trotzdem kaum ein Wort wechseln?

Seufzend notierte sie sich die Hausaufgabe, klappte ihre Bücher zu und stopfte sie in ihre Schultasche. Alte Runen war die letzte Doppelstunde, die sie freitags hatte, und sie wollte den langen Nachmittag nutzen, um mit Professor Slughorn zusammen in die Küche zu gehen und mit den Hauselfen den Salon zu planen. Vermutlich würde sie heute erneut nicht dazu kommen, mit Tom zu sprechen.

„Mein Herz.“

Überrascht drehte sie sich zu Tom um. Sie war schon beinahe aus dem Klassenraum getreten und hatte nicht bemerkt, dass er direkt hinter ihr gegangen war.

„Tom?“

Das Lächeln auf seinen Lippen, als er ihr den Arm anbot, zeigte ihr, dass er ganz genau wusste, wie irritiert sie von seinem Verhalten war. Während sie an seiner Seite die Treppen hinab stieg, sagte er leise: „Ich habe dich vermisst diese Woche.“

„Du bist derjenige, der sich rar gemacht hat“, gab sie zurück. Wenn er vorhatte, ihr einen Strick aus der Sache zu drehen, musste er sich schon einiges einfallen lassen.

„Hast du mich vermisst?“

Wenn sie ehrlich zu sich war, dann hatte sie das. Innerlich schüttelte Hermine über sich selbst den Kopf. Es war nicht einfach nur die Angst, dass Orion eventuell schon über den Zwischenfall geredet hatte, die ihre Gedanken immer wieder zu Tom zurückkehren ließ. Sie vermisste

tatsächlich auch einfach seine Gesellschaft. Da Abraxas sie ebenfalls mied, war es einsam in Hogwarts ohne Tom.

„Ja, Tom, das habe ich“, sagte sie ehrlich.

Seine freie Hand legte sich auf den Arm, mit dem sie sich bei ihm untergehakt hatte: „Ich freue mich, dass du so offen zu mir sein kannst.“

Misstrauisch schaute sie zu ihm hoch. Die Wärme in seinen Worten klang überhaupt nicht nach Tom und sie fragte sich unwillkürlich, was er schon wieder plante. Hatte er sie deswegen gemieden? Brütete er gerade einen Plan aus? Aber wozu? Er wusste doch spätestens nach dem Wochenende, dass sie für ihn da war, an seiner Seite, bereit, alles für ihn zu tun. Was brauchte er noch mehr von ihr? Hatte er wirklich das Gefühl, sie nach wie vor manipulieren zu müssen, um ihre Loyalität zu garantieren?

„Ich habe vor, am Sonntag in den Eberkopf zu gehen“, erzählte Tom ihr, ohne auf ihre skeptischen Blicke einzugehen: „Es wird Zeit, den Kreis meiner Gefährten zu erweitern. Ich muss wissen, wie einige der jüngeren Schüler zu meinen Zielen stehen, ehe ich Hogwarts verlasse.“

Ein Schauer rann Hermine über den Rücken. Bisher trugen nur Abraxas und Rufus das Mal, aber Orion Black, Humphrey Avery und Peter Nott wussten bereits, dass Tom Großes plante. Sie hatte nicht genug mit den anderen Schülern aus ihrem Haus zu tun, um zu wissen, an wen er dachte.

„Warum erzählst du mir das?“

Lachend erwiderte Tom: „Weil du meine Partnerin bist, Hermine. Du wirst auch anwesend sein und es ist sehr wichtig für mich, dass du mir zur Seite stehst. Ich werde an einem so öffentlichen Ort nicht über meine Pläne sprechen, aber ich möchte bestimmte Themen ansprechen. Ich brauche dich, damit das Gespräch flüssig läuft und ich von möglichst jedem Anwesenden am Ende ein klares Bild habe.“

Sie sollte ihm also helfen, künftige Todesser zu rekrutieren. Innerlich konnte Hermine über diese

Entwicklung nur den Kopf schütteln. Sie trug das Mal, sie unterstützte ihn, und nun würde sie andere Zauberer testen und ihre Ideale und Werte überprüfen. So ungerührt wie möglich hakte sie nach: „An wen hast du gedacht?“

Tom senkte seine Stimme etwas, da sie inzwischen im Erdgeschoss angekommen waren und ihnen immer wieder kleinere Schülergruppen entgegen kamen oder sie von welchen überholt wurden: „Drei Schüler aus dem sechsten Jahr: Gregory Rosier, James Mulciber und Antonin Dolohow.“

Hermine zuckte zusammen. Antonin Dolohow. Sie konnte nicht glauben, dass dieser Zauberer tatsächlich nach Hogwarts ging und auch noch in dieser Zeit. Er hatte gar nicht so alt gewirkt, als sie ihm im Ministerium das erste Mal gegenüber gestanden hatte. Andererseits wusste sie inzwischen, dass Zauberer generell älter wurden als Muggel.

Irgendwie hatte sie immer angenommen, dass Dolohow in Russland aufgewachsen und zur Schule gegangen war, und erst später nach England kam, als Tom Riddle bereits auf dem Weg zur Macht war. Offensichtlich hatte sie sich getäuscht. Sie würde also einem jüngeren Dolohow gegenüber treten müssen, ohne sich etwas anmerken zu lassen.

„Gefallen wir diese auserwählten Herrschaften nicht, Hermine?“

Sie konnte deutlich hören, dass Tom überrascht war, dass sie überhaupt auf die Namen reagiert hatte. Seinem Wissen nach kannte sie keinen der Schüler und sollte keine Meinung zu ihnen haben. Sie zwang sich zu einem Lächeln und versicherte: „Ich kenne keinen von ihnen, also kann ich mir auch keine Meinung bilden. Ich mit lediglich über den Namen Dolohow gestolpert, da er ein Charakter in dem Muggelwerk Krieg und Frieden ist. Ich war überrascht, einen russischen Namen hier zu hören.“

Da Tom sie noch immer fest an seiner Seite führte, hatte Hermine keine Wahl, als mit ihm durch die Große Halle und nach draußen auf die Ländereien von Hogwarts zu gehen.

Ihr Plan, mit Slughorn die Küche aufzusuchen, musste offensichtlich warten.

„Krieg und Frieden?“, erkundigte sich Tom, während sie gemeinsam den Weg einschlugen, der rund um das Schloss führte.

„Krieg und Frieden ist ein episches Werk, geschrieben von Leo Tolstoi. Es geht um Napoleons Krieg gegen Russland“, erklärte Hermine, obwohl sie sich fragte, warum Tom sich überhaupt dafür interessieren sollte: „Obwohl Krieg einen großen Teil ausmacht, ist es im Grunde doch irgendwie eine Charakterstudie. Es gibt keine echten Helden in dem Buch, was es ziemlich spannend macht. Jeder Mensch erscheint menschlich in seinen Fehlern.“

„Das klingt nach einem sehr spannenden Buch“, meinte Tom und rieb sich nachdenklich das Kinn: „Denkst du, es lohnt sich für mich, das Werk zu lesen?“

„Diskutieren wir hier gerade wirklich Literatur?“, gab Hermine die Frage direkt zurück. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Tom tatsächlich Interesse an ihren Lieblingsbüchern hatte.

„Offensichtlich“, entgegnete er trocken. Zu Hermines Erleichterung schien er damit jedoch das Thema fallen lassen zu wollen und zum Ausgangspunkt des Gespräches zurückzukehren: „Also, du hast nichts gegen die drei genannten Zauberer einzuwenden?“

„Ich kenne keinen von ihnen, also kann ich keine Meinung dazu abgeben.“

Tom blieb stehen und drehte sie vor sich, so dass er ihr direkt in die Augen schauen konnte: „Alle drei sind Slytherin-Schüler, Hermine. Wie kannst du nichts über sie wissen?“

Schnaubend schüttelte sie den Kopf: „Ich bin seit drei Monaten hier, Tom. Erwartest du ernsthaft, dass ich in dieser Zeit jeden Schüler kennengelernt habe? Ich bin froh, dass ich alle Schüler aus unserem Jahrgang mit Namen kenne.“

Er legte den Kopf schräg: „Vielleicht hast du Recht.

Trotzdem ist es mir wichtig, dass du am Sonntag dabei bist und mir am Ende des Abends dein Urteil mitteilst. Als Frau bist du in der Lage, ganz andere Dinge über Männer zu erfahren.“

Provozierend hob sie eine Augenbraue: „Was? Erwartest du, dass ich mit allen dreien flirte und dir dann Bericht erstatte, wer am meisten darauf angesprungen ist?“

Als Antwort darauf grinste Tom breit: „Das wäre natürlich auch eine Möglichkeit, aber keine Sorge, Liebes, das war nicht meine Intention. Ich denke ganz einfach daran, wie gerne wir Männer euch Frauen unterschätzen. Ich vermute, dass alle dazu neigen, vor dir ein wenig weniger vorsichtig zu sein als vor mir.“

Hermine rückte ihre Schultasche zurecht, die langsam aber sicher schwer wurde auf ihrer Schulter. Wieso standen sie hier vor den Mauern des Schlosses in der Kälte und sprachen darüber? Warum nicht an irgendeinem warmen Ort, der ebenso geschützt war?

„Ich glaube, du unterschätzt den Intellekt deiner Mitschüler. Jeder weiß doch, dass wir ein Paar sind, also werden sie damit rechnen, dass ich dir Bericht erstatte, denkst du nicht?“

In einer unerwarteten Geste griff Tom nach ihrer Tasche und nahm sie ihr ab, um sie an ihrer Statt zu tragen. So beladen setzte er den Weg um das Schloss fort und Hermine folgte ihm unaufgefordert. Vielleicht hatte er hier draußen irgendein Ziel?

„Du überschätzt unsere Mitschüler, Hermine“, drehte Tom ihren Einspruch um, „Keiner hat eine Vorstellung davon, wie unsere Beziehung aussieht. Hexen und Zauberer reden nicht offen miteinander, vor allem nicht jene aus reinblütigen Familien. Offenheit ist ihnen fremd, sie sehen es als Schwäche. Ich vermute, sie werden versuchen, dir ein paar Dinge über mich zu entlocken, und sich dabei in die Karten schauen lassen.“

Dem konnte Hermine folgen, doch eine andere Aussage von ihm ließ sie aufhorchen: „Willst du damit andeuten,

dass du Offenheit nicht als Schwäche deutest?“

Zu ihrer Überraschung lachte Tom: „Das ist wahrlich eine kontroverse Aussage von mir, nicht wahr? Ich, der Erbe Slytherins, rede von Offenheit? Mein Vorfahr würde sich im Grabe umdrehen.“

Genervt rollte Hermine mit den Augen: „Trag nur nicht zu dick auf. Wir wissen beide, dass das Haus Slytherin für wahre Loyalität bekannt ist, und dazu gehört auch Offenheit. Ich habe speziell dich gefragt. Du bist derjenige, der stets mit einer Fassade von Höflichkeit und Charme durch die Schule stolziert und Lehrer wie Schüler gleichermaßen um den Finger wickelt, um sie zu manipulieren.“

„Aber ich bin offen zu dir.“

Ihre spöttische Antwort blieb Hermine im Halse stecken, als sie zu Tom aufsaß. In seinen Augen flackerte ein Feuer. Er schien seine Worte ernst zu meinen, auch wenn sie beide wussten, dass er nicht wirklich offen zu ihr war. Sie schluckte. Was war mit ihm los?

Wieder blieb er stehen, um sie direkt ansehen zu können. Er ließ ihre beiden Schultaschen zu Boden sinken und umschloss ihre Oberarme mit seinen Händen: „Du gehörst mir, Hermine, also kann ich offen zu dir sein. Du wirst immer an meiner Seite sein, oder du wirst sterben. Verstehst du, was ich dir sage? Du gehörst mir allein und deswegen habe ich keinen Grund, nicht offen zu dir zu sein.“

Ihr stockte der Atem. In Toms Augen stand ein Verlangen, dem sie nichts entgegen zu setzen hatte. Seine Worte, die er mit solcher Selbstsicherheit ausgesprochen hatte, trugen ein dunkles Versprechen in sich. Hier draußen, im kalten Dezemberwind, vor den Mauern von Hogwarts, stand Tom Riddle und erklärte, dass er sie tatsächlich als seinen Besitz betrachtete, als wäre es selbstverständlich, dass ein Mensch einen anderen besitzen könnte. Hitze stieg ihr in die Wangen, als sie bemerkte, dass sich fiebrige Erregung in ihr ausbreitete. Sie war kein Objekt, sie sollte protestieren, sie sollte sich wehren dagegen, dass er sie

offensichtlich umbringen würde, wenn sie ihn verlassen wollte. Doch stattdessen stand sie hier und fühlte sich stärker denn je zu ihm hingezogen.

„Ich verstehe“, nickte sie langsam, „ich gehöre dir.“

Sachte legte er ihr eine Hand auf die Wange, beugte sich zu ihr hinunter und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen: „Mein Herz.“

In einer Ecke ihres Verstandes erkannte Hermine, dass er sie näher als je zuvor an sich herangelassen hatte. Ob es ihm bewusst war oder nicht, er hatte sich ihr tatsächlich geöffnet. Er vertraute ihr. Sie hatte ihn tatsächlich soweit bekommen, dass er ihr vertraute. Sie war endlich soweit, dass sie ihre ursprüngliche Mission erfüllen konnte.

Eines musste Rufus Hermine lassen: Sie hatte sich innerhalb der wenigen Monate, die sie nun hier in Hogwarts war, deutlich bemüht, sich der Schülerschaft anzupassen. Ihr zuvor wildes Haar war in einer eleganten Frisur hochgesteckt, und auch ihre Kleidung zeugte inzwischen von so etwas wie Geschmack. Dass sie mit solcher Gelassenheit und Vertrautheit ihren Salon führen konnte, war ein Zeichen dafür, wie sicher sie sich ihrer Position war.

Sein Blick wanderte zu Beatrix, die in ein Gespräch mit einem Mädchen aus dem sechsten Jahrgang vertieft war. Als eine Tochter aus dem Hause Parkinson hatte sie alles, was man sich von einer Hexe wünschen konnte: Schönheit, Eleganz, Bildung und Anstand. Trotzdem konnte er nicht anders, als sie hoffnungslos langweilig finden. Er brauchte nicht sie, sondern ihren Namen, um Tom vom Thron zu stoßen.

Obwohl sie sich angepasst hatte, war Hermine Dumbledore noch immer so anders als alle anderen Hexen. Er spürte mehr als dass er wirklich beweisen konnte, dass sie noch etwas vor ihnen allen verbarg. Wie nahe stand sie Tom wirklich? Sie hatte es in so kurzer Zeit geschafft, ihm

näher zu kommen als er selbst oder Abraxas jemals waren. So großspurig er sich auch vor Beatrix, Orion oder Abraxas gab, Rufus bezweifelte, dass es einfach nur daran lag, dass sie eine Frau war und deswegen bieten konnte, was sie als Männer nicht bieten konnten.

Ein fröhliches Lachen, das ungewohnt echt klang, ertönte von dem Tisch, an welchem sich Hermine gerade niedergelassen hatte. Sie war umgeben von Schülern aus dem fünften und sechsten Jahrgang, und ganz offensichtlich konnte sie diese jungen Zauberer problemlos unterhalten. Sie wirkten ausgelassen und sonnten sich in der Beachtung, die ihnen Hermine schenkte.

Als Auserwählte an der Seite von Tom war sie wirklich in einer machtvollen Position. Dass sie zudem die Nichte eines der Lehrer war, und aus Amerika stammte, machte sie nur interessanter. Im Gegensatz zum Anfang scheute sie sich offensichtlich nicht mehr, diese Position auszunutzen. War der erste Salon noch ihr verzweifelter Versuch gewesen, sich in die Gemeinschaft von Slytherin einzufinden, war der heutige Nachmittag ein deutliches Zeichen, dass sie sich nicht nur integriert hatte, sondern zu einer begehrten Person geworden war. Die Schüler sahen in ihr eine Möglichkeit, dem Schulsprecher näher zu kommen.

Darum bemüht, seine grimmigen Gedanken nicht zu zeigen, nahm Rufus einen Schluck aus seiner Teetasse. Er war von Anfang an auf Toms Seite gewesen. Seine Ideale, seine Zukunftsvision standen in absoluter Übereinstimmung mit dem, was er sich für die Zaubererwelt wünschte. Aber seit Beginn des Jahres war deutlich geworden, dass Tom nicht vorhatte, seine Macht zu teilen. Vielleicht war es Abraxas noch nicht wirklich klar, aber er wusste, wenn er Tom weiter unterstützen würde und sie tatsächlich diese Zukunft aufbauen konnten, dann würde Tom zum alleinigen Herrscher und sie nichts weiter als Spielfiguren.

Dazu war er nicht bereit. Er war ein Lestrangle. Seine Familie war seit Generationen an der Spitze der englischen

Zauberergesellschaft. Tom Riddle war ein Niemand, sein Name stand in keinem Geschichtsbuch. Er glaubte ihm, dass er Slytherins Erbe war, daran ließ die Kammer des Schreckens keinen Zweifel. Aber er hatte sich seine Position an der Spitze nicht verdient.

Von seinem Tisch aus beobachtete Rufus, wie Hermine sich von ihrem Platz erhob und die junge Männerrunde alleine ließ. Die Jungs warteten einen höflichen Augenblick ab, bis sie an einem anderen Tisch Platz genommen hatte, dann steckten sie die Köpfe zusammen und begannen, eifrig untereinander zu flüstern. Entschlossen fuhr sich Rufus durch seine dunklen Haare, deren Rotschimmer um Schein der vielen Kerzen noch betont wurde, und erhob sich seinerseits.

„Ich bin gleich wieder zurück, Beatrix, ich möchte nur ein paar Worte mit den Jungs aus den unteren Jahrgängen wechseln“, flüsterte er seiner Begleitung zu. Das hastige Nicken von Beatrix sprach Bände. Sie war nicht traurig, dass er sie alleine ließ. Sie hatte Angst vor ihm, auch wenn sie das niemals zugeben würde. Das war gut.

Betont langsam schlenderte er zu dem anderen Tisch hinüber, als wäre es Zufall, dass er gerade diese Runde ausgesucht hatte. Er deutete eine Verbeugung an: „Darf ich mich zu Ihnen setzen, meine Herren?“

Augenblicklich verstummte das Flüstern und alle fünf Jungs nickten hektisch. Er setzte sich auf den Stuhl, auf dem zuvor Hermine gesessen hatte, und lehnte sich entspannt zurück: „Ich glaube, wir kamen bisher nie wirklich dazu, uns miteinander bekannt zu machen? Ich bin Rufus LeStrange.“

Seine Aussage war natürlich eine Lüge, doch auch das gehörte zum Slytherin-Dasein dazu: Man gab dem Gegenüber das Gefühl, unwichtig zu sein, um ihn aus der Reserve zu locken. Innerlich amüsiert beobachtete Rufus, wie für einen kurzen Moment die Mienen von dreien der Schüler finster wurden, doch sie fingen sich schnell wieder.

„Ich bin Antonin Dolohow. Ich bin Treiber in unserer Hausmannschaft“, knurrte ein Junge, der groß und breit war

wie ein Schrank, sogar im Sitzen.

Rufus nickte ihm zu und lächelte: „Natürlich! Ich glaube, wir wurden einander nie offiziell vorgestellt? Würden Sie mir die Ehre erweisen, die übrigen jungen Männer hier am Tisch vorzustellen?“

Dolohow sah noch immer wütend aus, doch er kam der Aufforderung nach: „Das hier ist James Mulciber und neben ihm Gregory Rosier. Mir gegenüber sitzt Jonathan Higgs und daneben Jonas Macmillan.“

Rufus nickte allen vorgestellten Schülern freundlich zu, aber nur Higgs und Macmillan erwiderten das Lächeln. Offensichtlich hatten die drei älteren Schüler verstanden, dass er absichtlich so getan hatte, als würde er sie nicht kennen, und hießen das nicht gut. Er beschloss, die drei vorerst zu ignorieren und sich näher mit den beiden jüngeren Schülern zu befassen: „Macmillan ist Ihr Nachname, richtig? Sind Sie mit Melanie Black verwandt?“

Mit leuchtenden Augen nickte der Junge: „Ja, sie ist meine Tante! Woher wussten Sie das?“

Innerlich rollte Rufus mit den Augen. War es für diese Zauberer wirklich so erstaunlich, dass er sich mit den Familienverhältnissen der Unantastbaren Achtundzwanzig auskannte? Statt seine Verachtung öffentlich zu zeigen, erklärte er: „Ich bin ein wenig mit Ihrem Cousin befreundet, Orion Black. Daher wusste ich, dass Melanie Black eine geborene Macmillan ist.“

„Orion geht in unsere Klasse“, mischte sich Higgs ein, der offenbar darum bemüht war, einen guten Eindruck zu hinterlassen.

„Also sind Sie alle im fünften Jahrgang?“, hakte Rufus nach, obwohl er genau wusste, dass das auf die drei anderen Schüler am Tisch nicht zutraf.

„Nein“, widersprach ihm Rosier direkt: „Dolohow, Mulciber und ich sind im sechsten Jahr. Aber da meine Familie schon seit Generationen mit der Macmillan-Familie befreundet ist, sind Jonas und ich miteinander bekannt.“

Rufus unterdrückte ein Lächeln. Rosiers Familie gehörte

ebenfalls zu den Unantastbaren Achtundzwanzig, war aber unter diesen eine der unbedeutenderen Familien. Sein Tonfall zeigte deutlich, wie verärgert er darüber war, dass ein Lestrage ihn einfach so nicht beachtete. Es war beinahe erbärmlich, wie leicht sich diese Slytherin-Schüler auf sein Spielchen einließen und verloren.

„Richtig“, kommentierte er gelangweilt: „Sie Sie und Mr. Mulciber nicht auch Teil von Slughorns Club seit diesem Jahr?“

Dolohows Miene verzog sich zu einer wütenden Grimasse, doch sein Freund Rosier schien zu begreifen, dass sie gerade gewogen wurden: „Ganz richtig, wir hatten dieses Jahr das Vergnügen, zu zwei privaten Runden von Professor Slughorn eingeladen zu werden.“

Anstatt darauf weiter einzugehen, wandte Rufus sich wieder an die beiden jüngeren Schüler: „Wie sind Ihre Noten in Zaubersprüche? Wenn Sie sich gut anstellen, wird Professor Slughorn Sie beide nächstes Jahr vielleicht auch einladen.“

Higgs schüttelte mit unzufriedener Miene den Kopf: „Jonas vielleicht, aber wir wissen doch alle, dass Slughorn nur Zauberer aus einflussreichen Familien einlädt.“

Rufus konnte nicht glauben, dass dieser Junge ihm so offen erzählte, dass er keinen Einfluss hatte. Warum landeten dumme Menschen wie diese fünf in Slytherin? Hatte der Sprechende Hut etwa vergessen, was Slytherins wichtigste Prinzipien waren? Clever, verschlagen, dem Gegner immer einen Schritt voraus. Nichts davon traf auf irgendeinen der Anwesenden zu. Andererseits, so musste er sich eingestehen, traf das auch auf die Schüler in seinem Jahrgang selten zu. Außer Tom und ihm selbst war keiner wirklich würdig, in Slytherin zu sein. Statt sich seine Verachtung anmerken zu lassen, beschloss er, so zu tun als wollte er den Jungen aufmuntern: „So streng scheint Professor Slughorn die Sache aber doch nicht mehr zu sehen, oder was meinen Sie? Immerhin hat er dieses Jahr auch erstmals ein Mädchen eingeladen. Frauen haben in der

Gesellschaft kaum Einfluss, trotzdem ist Miss Dumbledore sein Gast. Ich denke, Professor Slughorn legt inzwischen mehr Wert darauf, dass die Mitglieder fähige Köpfe sind.“

Macmillan nickte heftig: „Genau das sage ich auch seit Wochen zu ihm! Aber er will mir nicht glauben. Aber wenn sogar Mr. Lestrangle das sagt, Jonathan, dann stimmt es. Ganz bestimmt sogar.“

Augenblicklich mischte Mulciber sich ein: „Oder es war nur eine Ausnahme. Antonin ist der beste in Verteidigung gegen die Dunklen Künste und in Zaubерtränke gehört er auch an die Spitze. Keiner kann so gut duellieren wie er. Trotzdem wurde er nie eingeladen.“

„Du musst das den hohen Herrschaften hier nicht so offen präsentieren“, grummelte Dolohow, die Arme vor der Brust verschränkt.

Mit geheucheltem Interesse beugte Rufus sich vor: „Ich habe gehört, dass Ihre Familie ein paar eigene Flüche erfunden hat. Ist da etwas Wahres dran?“

„Familiengeheimnis“, brummte Dolohow, „Wir verraten keinem unsere Zaubер.“

Macmillan, der sich offensichtlich der angespannten Stimmung bewusst war, wechselte zum vorigen Thema zurück: „Ich glaube nicht, dass es nur eine Ausnahme war. Miss Dumbledore ist gänzlich unbekannt hier in England, trotzdem wurde sie eingeladen.“

„Er hat sie bestimmt nur eingeladen, weil sie die Freundin von Riddle ist“, gab Rosier finster zurück: „Er wollte ihm bestimmt nur eine Freude machen.“

Energisch schüttelte Macmillan den Kopf: „Nein, er hat sie eingeladen, bevor die beiden sich offiziell zueinander bekannt haben. Außerdem unterstützt er sie bei der Planung dieser Salons. Ich glaube, er sieht Potential in ihr.“

„Sie scheinen ihr auch recht zugetan“, warf Rufus unschuldig ein.

Die Reaktion war augenblicklich: Macmillan und Higgs hoben sofort abwehrend die Hände, während Rosier und Mulciber den Kopf schüttelten. Nur Dolohow blieb nach

außen hin ungerührt: „Für ein Mädchen ist sie ziemlich clever. Man kann sich mit ihr unterhalten.“

Nachdenklich rieb Rufus sich über das Kinn. Alle fünf waren offensichtlich eingenommen von Hermines Wesen, doch sie wussten, dass mehr als höfliches Interesse gefährlich war, weil sie Tom gehörte. War es zu spät zum Intervenieren? Die drei Sechstklässler jedenfalls begegneten ihm mit offensichtlicher Abneigung, obwohl er vermutete, dass da einfach nur Neid und Missgunst hinter steckte. Er war ein Lestrage und gehörte damit zu einer der einflussreichsten Familien. Obwohl die Familie Rosier auch zu den Achtundzwanzig gehörte, waren sie kaum mit den anderen mächtigen Familien wie Black oder Malfoy verwandt. Vielleicht war das der Ansatzpunkt von Tom. Als jemand, der ebenfalls keine mächtige Familie im Hintergrund hatte, war er für diese drei Jungen vielleicht interessanter, weil sie sich besser mit ihm identifizieren konnten. Oder weil sie bezweifelten, dass von ihm wirklich Gefahr ausging. Er wusste, dass Tom sie noch nicht in seine Pläne eingeweiht hatte, doch es konnte nur eine Frage der Zeit sein. Wären sie eventuell bereit, ihm zu folgen, weil sie dachten, dass er mit seinem unbedeutenden Namen niemals alleine an der Spitze stehen konnte? Würden sie darauf spekulieren, eine machtvolle Position neben ihm einnehmen zu können, die ein Mitglied der Achtundzwanzig ihnen nie gewähren würde?

Kurz schloss Rufus die Augen und besann sich. Jetzt war nicht die Zeit für solche Gedanken. Er sollte sich auf das Gespräch konzentrieren, um zumindest die jüngeren beiden Schüler auf seine Seite zu ziehen.

Freundlich lächelnd stimmte er zu: „Miss Dumbledore ist wirklich ausnehmend intelligent. Wussten Sie, dass sie genauso viele UTZ-Kurse belegt wie Tom?“

Higgs Augen wurden groß: „Wirklich? Ich habe gehört, dass Mr. Riddle acht UTZ-Kurse belegt hat. Das hat mich schon beeindruckt, aber dass ein Mädchen auch so viele belegt? Unmöglich!“

„Und doch ist es wahr“, fuhr Rufus fort, „Außerdem belegt sie schwere Kurse wie Arithmantik und Zaubertränke. Und sie hat überall gute Noten.“

Die Augen der beiden Fünftklässler wurden groß, doch die anderen drei schauten skeptisch drein. Selbstgefällig grinste Rufus. Natürlich würde kein Zauberer, der etwas auf sich hielt, zugeben wollen, dass ein Mädchen besser sein konnte als er. Es war schließlich Mulciber, der den erwarteten Kommentar brachte: „Ich bin mir sicher, sie hat beeindruckendes Talent.“

Er erlaubte sich ein kurzes Lachen, ehe er den Jungen zurecht wies: „Ich glaube nicht, dass wir über diese Aspekte von Toms Freundin sprechen sollten. Ihm würde das gewiss missfallen.“

Er sah, wie die drei sich schnelle Blicke zuwarfen, ehe Dolohows Blick zu Hermine wanderte. Ein kalkulierender Ausdruck stand darin. Das war gut. Die Saat des Zweifels war gesät. Wenn sie erst einmal die Tugend von Hermine Dumbledore in Frage stellten, würde es vermutlich auch nicht allzu schwer werden, Zweifel an Toms Urteilsfähigkeit zu streuen.

Mit einem letzten freundlichen Lächeln verabschiedete er sich von der kleinen Runde und kehrte zu Beatrix zurück. Der Anfang war gemacht, nun musste er nur dran bleiben.

Frustriert starrte Hermine auf ihren Aufsatz für Arithmantik. Durch ihren Salon am Vortag und die Vorbereitungen, die sie unter der Woche dafür hatte anstellen müssen, war sie mit ihren Hausaufgaben in Verzug gekommen. Heute Nachmittag war sie mit Tom und seinen auserwählten neuen Gefolgsleuten im Eberkopf verabredet, sodass sie all ihre Aufsätze irgendwie an einem Vormittag erledigen musste. Das Ergebnis waren einige ziemlich durchschnittliche Texte. Sie wusste schon, warum sie in ihrer eigenen Zeit in Hogwarts kein allzu aktives Sozialleben

gehabt hatte.

Ihr Blick wanderte zu Tom, der mit ihr alleine im Studierzimmer der Siebtklässler aus Slytherin saß. Obwohl er äußerlich ruhig wirkte, war Hermine sich sicher, dass es ihm ähnlich erging wie ihr. Auch er war in Zeitnot aufgrund der vielen Hausaufgaben.

„Hast du Alte Runen schon fertig?“, erkundigte sie sich leise.

Tom legte seine Feder bei Seite und wühlte durch einen Haufen vollgeschriebener Pergamentbögen: „Ja, hier. Damit habe ich angefangen. Willst du es lesen?“

Nickend nahm sie ihm den Aufsatz ab. Obwohl sie mit Arithmantik noch nicht zufrieden war, musste sie den Text für den Moment ruhen lassen. Keine Hausaufgabe abzugeben war definitiv schlimmer, als einen mäßigen Aufsatz einzureichen. Schnell überflog sie die saubere, enge Schrift von Tom. Trotz des Zeitdrucks waren seine Sätze wohl formuliert und die Argumente präzise. Nicht ein Wort mehr stand hier, als unbedingt sein musste. Sein Stil glich ihrem sehr.

„In meiner Schule haben wir Runen meistens einfach nur übersetzt“, erklärte Hermine, während sie ihm das Pergament zurückreichte, „die ganze Theorie über die magische Bedeutung von Runen ist tatsächlich neu für mich. Vielleicht habe ich mir zu viel zugetraut, als ich Alte Runen als UTZ-Kurs belegt habe.“

Tom hatte seinerseits ihren Aufsatz für Arithmantik genommen und überflogen, richtete aber seine Aufmerksamkeit nun auf sie: „Wir haben damit auch erst dieses Jahr angefangen, du hast also keinen Nachteil uns gegenüber. Waren deine Noten denn bisher schlecht?“

Ertappt schüttelte Hermine den Kopf: „Nein, ich habe bisher auf alle Hausaufgaben ein O erhalten.“

Grinsend stützte Tom sein Kinn auf seinen Händen ab: „Wo ist dann das Problem?“

Verlegen erklärte sie: „Ich habe einfach das Gefühl, dass ich viel mehr Mühe und Zeit investieren muss, um hier gute

Noten zu bekommen. Und ich brauche ja theoretisch keinen UTZ-Grad in Alte Runen.“

Augenblicklich wurde Tom ernst: „Du brauchst gar nichts, Hermine. Als Hexe könntest du den Weg von Beatrix wählen, leichte Fächer belegen und nur die Mindestanzahl an UTZ-Kursen besuchen. Mehr brauchst du nicht und mehr wird nicht erwartet. Aber hier geht es nicht darum, was erwartet wird.“

Sie erwiderte seinen Blick: „Es ging mir nie darum, was erwartet wird. Als Schlammbhut erwartet sowieso niemand irgendetwas von mir.“

Tom beugte sich vor und legte ihr eine Hand auf die Wange. Seine nächsten Worte waren mit Nachdruck gesprochen: „Belüg dich nicht selbst. Gerade weil niemand etwas von dir erwartet hat, hast du dich angestrengt. Du wolltest allen beweisen, dass sie falsch liegen. Der Druck, der auf dir lastet, ist immens. Wir wissen beide, wie es sich anfühlt, wenn nichts von einem erwartet wird. Man kann dem nachgeben und sich gehen lassen. Aber dafür sind wir nicht der Typ. Wir wollen uns beweisen. Das treibt uns vorwärts. Erzähl mir nicht, dass niemand etwas von dir erwartet. Du erwartest etwas von dir. Und ich auch.“

Wärme breitete sich in Hermine aus. Tom erwartete etwas von ihr. Er erwartete Höchstleistungen, die nur von ihm selbst übertroffen wurden. Seufzend schloss sie die Augen und lehnte sich in seine Hand. Sie fühlte sich plötzlich so leicht, als könnte sie fliegen. Seit sie das erste Mal einen Fuß in Hogwarts gesetzt hatte, hatte niemand etwas von ihr erwartet. Alle Lehrer hatten sich stets beeindruckt von ihren Leistungen gezeigt, aber niemand hatte sie wirklich angestachelt, immer wieder ihr bestes zu geben. Sie hatte stets nur Lob erhalten. Es war, als wären alle Lehrer immer wieder überrascht darüber, ihre guten Aufsätze zu lesen.

Tom hingegen erwartete Höchstleistung von ihr. Er traute ihr zu, dass sie die beste sein konnte. Er traute es ihr zu.

Lächelnd öffnete sie wieder die Augen: „Hast du nicht Angst davor, dass ich dich einmal übertrumpfen könnte?“

Schnell beugte er sich weiter vor und platzierte einen kleinen Kuss auf ihren Lippen, ehe er antwortete: „Nein. Ich bin dir immer noch weit überlegen.“

Protestierend entzog sie sich seinem zärtlichen Griff: „Du bist so eingebildet.“

„Zurecht.“

Als wäre damit alles geklärt, griff er wieder nach seiner Schreibfeder und widmete sich dem Aufsatz, an dem er gerade schrieb. Kopfschüttelnd tat Hermine es ihm nach. Sie klappte ihre Bücher für Arithmantik zu, sortierte sie weg, und schaffte so Platz für die vielen Bücher, die sie für Alte Runen brauchte. Warum bestanden Zauberer nur darauf, diverse komplizierte Gegenstände und Zusätze in ihre Zaubersprüche zu legen? Nicht nur ein Zauberstab mit korrektem Spruch und korrekter Bewegung, nein, jetzt auch noch die richtigen Runen auf dem richtigen Material in der richtigen Reihenfolge. Wer war nur auf die Idee gekommen, aus Magie so eine komplexe Sache zu machen?

Entschlossen schob sie die Gedanken beiseite, um sich stattdessen auf den Aufsatz zu konzentrieren. Es brachte nichts, über Sinn und Verstand nachzudenken, wenn sie am Ende eine herausragende Hausaufgabe abgeben wollte.

Zitternd zog Hermine den Umhang enger um sich. Der erste Advent zeigte sich von seiner eisigen Seite. Tom neben ihr schritt stoisch durch den Schnee, doch sie war sicher, dass er ebenso fror wie sie. Er zeigte es nur nicht.

„Also, hattest du gestern Zeit, die drei potentiellen neuen Mitglieder anzuschauen?“

Kopfschüttelnd rieb Hermine ihre behandschuhten Handflächen gegeneinander. Sie hatten den ganzen Vormittag gemeinsam in der Bibliothek verbracht, und er wartete bis jetzt, kurz vor knapp, ihr diese Frage zu stellen?

Statt ihm das jedoch vorzuwerfen, ging sie auf die Frage ein: „Durchaus. Sie saßen an einem Tisch mit zwei Schülern aus dem fünften Jahr, Higgs und Macmillan. Letzterer ist Orions Cousin, seine Tante ist Orions Mutter. Alle fünf waren erstaunlich offen zu mir.“

Toms Blick wurde skeptisch: „Bist du dir sicher, dass sie dir das nicht nur vorgespielt haben?“

Hermine hätte ihm einen wütenden Blick zugeworfen, wenn sie nicht den beschneiten, glatten Weg im Auge hätte behalten müssen: „Ja, ich bin mir sicher. Du hast doch selbst gesagt, dass die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass sie vor mir ein wenig ihre Fassaden fallen lassen werden. Sie waren anfangs ziemlich reserviert. Ich glaube, sie hatten Angst, etwas Falsches zu mir zu sagen oder zu freundlich zu sein. Ihr habt ein merkwürdiges Besitzverständnis hier in England. Als würde ich jetzt dir gehören wie so ein Ding.“

Sie hörte, wie Tom amüsiert auflachte: „Aber das tust du doch, Hermine. Du gehörst mir.“

Schnaubend gab sie zurück: „Ebenso, wie du mir gehörst. Wir sind keine Objekte, die man besitzen kann.“ Sie schüttelte erneut den Kopf. Vielleicht dachte Tom tatsächlich, er würde sie im ganz wörtlichen Sinne besitzen. Darüber musste sie zu einem anderen Zeitpunkt nachdenken. „Jedenfalls sind die beiden Fünftklässler recht schnell aufgetaut, und das hat Dolohow, Rosier und Mulciber angesteckt. Ich gebe jedoch zu, dass Dolohow bis zum Schluss auf der Hut war. Ich hätte alle drei eher so wie Avery eingeschätzt, aber ich denke, Dolohow gehört nicht in diese Kategorie. Jedenfalls würdest du einen Fehler machen, wenn du dich von seinem muskulösen Äußeren leiten lässt. Er ist klug.“

Endlich waren sie im Dorf angekommen, wo die Straßen zumindest grob geräumt waren. Hermine fragte sich, warum noch niemand in der Zaubererwelt auf die Idee gekommen war, einen Zauber zu erfinden, der Schneeschippen leicht machte. Selbst in ihrer Zeit stapften Zauberer und Hexen durch den Schnee wie Muggel.

„Dolohow also, mh?“, murmelte Tom nachdenklich: „Ich hatte den Eindruck, dass die drei recht viel Zeit miteinander verbringen, aber dachte bisher, dass Rosier der Verstand in der Gruppe ist.“

Hermine wiegte ihren Kopf hin und her: „Ich weiß nicht, ob er unbedingt jemand ist, der kluge Pläne schmiedet und strategisch denkt. Aber er ist verschwiegen und weiß, dass es immer von Vorteil ist, wenn man nur gerade so viel erzählt, wie man muss. Er schweigt lieber und beobachtet, als dass er einfach so redet. Er hat einige sehr kluge Fragen gestellt.“

„Zum Beispiel?“

Gemeinsam bogen sie in die Gasse ab, die zum Eberkopf führte. Es war gut, dass sie beinahe am Ziel waren, denn Hermine merkte, wie die Kälte ihre Lippen steif werden ließ. Mühsam artikulierte sie: „Seine erste Frage war, ob ich dir wirklich treu bin. Die anderen Jungs kamen direkt zur Verteidigung meiner Ehre, aber er hat mich einfach nur abschätzig angeschaut und gewartet. Er wollte nicht wissen, ob ich fremdgehe, sondern ob ich loyal bin. Keiner von den anderen ist überhaupt auf die Idee gekommen, mich nach meiner Beziehung zu dir zu fragen.“

Tom zog die schwere Tür auf und ließ sie eintreten, ehe er hinter ihr in die warme Wirtsstube trat. Sie suchten sich einen größeren Tisch in einer Ecke, von der man den Rest Schankraums im Blick hatte, hängten ihre Mantel auf und setzten sich.

Nachdem ihr vorgeblicher Vater sie kurz begrüßt und ihre Getränkebestellung aufgenommen hatte, nahm Tom den Gesprächsfaden wieder auf: „Vielleicht waren sie auch einfach klüger und haben geahnt, dass es ungesund sein könnte, diese Frage zu stellen?“

Voller Überzeugung schüttelte sie den Kopf: „Nein. Das Gespräch vorher drehte sich schon um dich. Alle fünf sind ziemlich eingenommen von dir, würde ich sagen. Sie haben mehr oder weniger subtil versucht, mir zu beweisen, dass sie dich toll finden und unterstützen. Vermutlich hoffen sie,

über mich bei dir guten Eindruck zu hinterlassen. Dolohow war zwar größtenteils stumm, aber er hat oft genug zustimmend genickt, dass ich fest davon ausgehe, dass er hinter dir steht. Ich denke, sie wissen nicht, dass du auch eine gefährliche Seite hast. Davon zeigst du ja sogar innerhalb der Slytherin-Gemeinschaft sehr wenig.“

Ihre Getränke kamen und Tom verschwand Richtung Toilette. Angespannt schaute Hermine sich im Schankraum um. Die Atmosphäre hier war definitiv düsterer als im Drei Besen, und sie konnte sich noch sehr gut daran erinnern, wie unwohl sie sich damals gefühlt hatte, als sie das erste geheime Treffen von Dumbledores Armee hier abgehalten hatten. Dass sie inzwischen den Besitzer kannte und sogar irgendwie mochte, änderte wenig daran, dass ihr das Klientel hier missfiel. Zum Glück war am frühen Nachmittag noch nicht allzu viel los, doch die wenigen Zauberer, die sie sah, sahen zwielichtig genug aus. Warum wirkte dieser Raum so dreckig? Obwohl ihr Tisch sauber war und auch der Boden keinerlei Dreck aufwies, abgesehen von ein wenig Schneematsch im Eingangsbereich, hatte sie das Gefühl, als würde jede Oberfläche kleben.

Tom war noch nicht zurück, da traten Abraxas und Rufus ein. Hermine hob eine Hand und winkte ihnen zu, um sie auf den Tisch aufmerksam zu machen.

„Miss Dumbledore“, begrüßte Rufus sie mit einem Kopfnicken: „Ich hätte nicht gedacht, Sie hier alleine anzutreffen.“

„Oh, Ihre Sorge ehrt Sie“, erwiderte Hermine mit leichtem Spott, „aber Tom ist ebenfalls bereits da. Er ist nur eben austreten.“

Abraxas setzte sich zu ihrem Erstaunen direkt neben sie, während Rufus an seiner anderen Seite Platz nahm. Seine ganze Körpersprache wirkte selbstbewusster als während der letzten Tage: „Wie geht es dir, Hermine?“

Sie war sich bewusst, dass Lestrangle jede ihrer Interaktionen mit anderen Männern unter die Lupe nehmen würde, also verkniff sie sich das Lächeln, das sich

unwillkürlich hatte formen wollen: „Gut, danke, dass du fragst. Ich bin nur ein wenig überfordert von den vielen Hausaufgaben.“

„Vielleicht hätten Sie nicht ganz so viele Kurse belegen sollen?“, warf Rufus ein. In seinen Augen stand eine unausgesprochene Herausforderung.

Statt auf seine Provokation einzugehen, richtete Hermine ihren Blick direkt auf Abraxas: „Ich hatte die Woche über recht viel zu tun mit Vorbereitungen für den Salon gestern, da sind einige Aufsätze auf der Strecke geblieben.“

„Das kann ich mir gut vorstellen“, nickte Abraxas, der zu Hermine Belustigung ebenfalls nicht auf seinen Freund einging.

Ehe einer von ihnen weiter sprechen konnte, kehrte Tom zurück und begrüßte die Neuankömmlinge: „Abraxas, Rufus. Ich wusste, dass ihr beide überpünktlich sein würdet. Sehr zuverlässig.“

Hermine sah deutlich, wie beide Männer sich verspannten, als Tom sich zu ihnen setzte. Dass Abraxas in seiner Nähe angespannt war, war nicht neu, doch Rufus so offensichtlich unter Druck zu sehen, überraschte sie. Sie hatte am Vortag genau gesehen, dass er sich zu den fünf Jungs gesetzt hatte, kaum dass sie gegangen war, doch die Mienen von Dolohow, Rosier und Mulciber hatten eine eindeutige Sprache gesprochen. Ob Rufus langsam verstand, dass er zu spät und zu machtlos war, um es mit Toms Netzwerk aus Freunden und Gefolgsleuten aufzunehmen? Oder plante er heute etwas und war deswegen angespannt?

Ehe sie weiter darüber nachdenken konnte, ging die Tür erneut auf, und die drei Schüler kamen zusammen mit Orion, Nott und Avery. Tom, der nun gänzlich in seine Rolle als Anführer geschlüpft war, winkte sie herbei, teilte jedem einen Platz am Tisch zu, und fragte nach dem Getränkewünschen. Anstatt auf den Wirt zu warten, erhob er sich, um die Bestellung eigenständig an der Theke

aufzugeben. Innerlich applaudierte Hermine ihm. Es war definitiv eine von Toms Stärken, potentiellen neuen Anhängern zunächst die Seite von sich zu zeigen, die sich um andere kümmerte und selbstlos erschien.

Sie war gespannt, wie die Gespräche am Tisch verlaufen würden.

Er konnte nicht leugnen, dass ihn die Anwesenheit von Hermine Dumbledore am Tisch störte. Als er die Einladung zu diesem Treffen erhalten hatte, war er davon ausgegangen, dass es um etwas Geheimes ging. Schon seit letztem Jahr hatte er vermutet, dass Riddle etwas plante und einige ihrer Hauskameraden bereits darin eingeweiht hatte. Es hatte all seine Selbstbeherrschung gebraucht, um nicht von sich aus zu ihm zu gehen und ihn darauf anzusprechen. Ihn zu fragen, was er tun müsste, um zu der kleinen Gruppe an verschworenen Slytherins zu gehören. Als nun endlich eine Einladung von Riddle für dieses Treffen gekommen war, war er sicher gewesen, dass es endlich soweit war.

Doch schon, als er den Schankraum betreten hatte, hatte er Dumbledore erspäht. Am liebsten wäre er auf der Stelle umgekehrt. Nicht, dass er etwas gegen die neue Schülerin gehabt hätte. Aber ihre Anwesenheit zeugte davon, dass dies nur ein belangloses soziales Treffen war und nicht die erhoffte Eintrittskarte in den inneren Kreis von Tom Riddle.

Natürlich war er nicht umgekehrt. Wenn er so respektlos Riddle gegenüber gewesen wäre, hätte er vermutlich jegliche Chancen darauf, eines Tages dazu zu gehören, vertan. Also saß er hier stumm, ein Butterbier vor sich stehend, und lauschte den mehr als langweiligen Gesprächen über Schule und Noten und Lehrer.

„Was ist mit Ihnen, Mr. Dolohow?“

Überrascht schaute Antonin zu seiner Linken. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Dumbledore ihn direkt

ansprechen würde. Dass sie überhaupt so aktiv am Gespräch teilnahm, obwohl Riddle am Tisch saß und der Gastgeber war, kam ihr so schon merkwürdig vor. Kurz wanderte sein Blick zu ihm, doch da Riddle gerade interessiert dem Gespräch auf der anderen Seite des Tisches lauschte, schien es in Ordnung zu sein, dass seine Freundin sich mit anderen unterhielt. Er gab sich einen mentalen Stoß und erwiderte: „Ich bin zuversichtlich, dass wir dieses Jahr gewinnen. Unsere Quidditch-Mannschaft ist so gut aufgestellt wie noch nie.“

Lestrangle, der ihm gegenüber saß, beugte sich vor: „Sie können sich auf das Urteil von Dolohow verlassen, Miss Dumbledore. Er ist bereits seit seinem zweiten Jahr in der Hausmannschaft und hat alle Höhen und Tiefen mitgemacht.“

Angespannt presste Antonin beide Füße in den Fußboden. Gestern noch hatte Lestrangle so getan, als würde er ihn nicht kennen, und heute erzählte er das Gegenteil. Er hasste diesen schleimigen Kerl, doch er wusste, dass er sich das nicht anmerken lassen durfte. Während er seine Zehen in seinen schweren Stiefeln zusammenrollte, um seine innere Wut loszuwerden, nickte er nach außen zustimmend und nahm einen Schluck vom Butterbier.

„Haben Sie vor, nach Hogwarts weiter Quidditch zu spielen?“, hakte Dumbledore nach.

Wenn Antonin ehrlich war, hatte er darüber zuvor nie nachgedacht. Er hatte keine Vorstellung davon, was er nach seinem Schulabschluss machen würde. Doch noch ehe er etwas antworten konnte, mischte sich erneut Lestrangle ein. Ein freundliches Lächeln, das so offensichtlich unecht war, dass es schon beinahe eine Beleidigung war, zierte seine Lippen: „Ich bin mir sicher, dass Mr. Dolohow bereits jetzt Angebote aus der Amateur-Liga erhalten hat. Einen guten Treiber findet man nicht oft. Natürlich könnte er mit seinem überragenden Intellekt auch jeden anderen Karriereweg einschlagen, aber soweit ich das als Kapitän

beurteilen kann, ist Quidditch die beste Option für ihn.“

Am liebsten hätte Antonin ihm sein Bier ins Gesicht geschüttet. Die Arroganz der Lestranges war bekannt, aber dieser hier schien es als Sport anzusehen, andere Zauberer zu beleidigen. Antonin hoffte, dass der Boden den Druck seiner Füße aushalten würde. Er würde sich seine Wut nicht anmerken lassen, indem er die Hände zu Fäusten ballte. So schwach war er nicht.

„Ich bin wahrlich begeistert davon, wie sehr Sie sich Gedanken über die Zukunft ihrer Mitschüler machen“, kam es da zuckersüß von Dumbledore. „Ich muss Sie jedoch bitten, Mr. Dolohow die Möglichkeit zu geben, für sich selbst zu antworten. Meine Frage war an ihn gerichtet, nicht an Sie, Mr. Lestrangle.“

Schnell hob Antonin das Glas erneut an seine Lippen, um das breite Grinsen, das sich ausbreiten wollte, vor den anderen zu verbergen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass dieses kleine Mädchen so selbstbewusst mit einem Lestrangle reden würde. Neugierig beobachtete er über den Rand seines Bierglases hinaus, wie Lestrangle und Dumbledore sich kurz stumm anstarrten. Dann, zu seiner großen Überraschung, huschte ein Grinsen über die Lippen von Lestrangle und er nickte: „Natürlich, Sie haben Recht, Miss Dumbledore. Wie Sie immer Recht haben. Verzeihen Sie mir die Einmischung.“

Etwas heftiger als gewollt stellte Antonin sein Glas wieder ab. Niemals hätte er gedacht, dass er den Tag erleben würde, an dem Rufus Lestrangle vor einer Frau klein begeben würde. Oder tat er das nur, weil sie die Freundin von Tom Riddle war und er fürchtete, diesen gegen sich aufzubringen?

„Also?“, richtete Dumbledore das Wort erneut an ihn: „Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?“

Er beugte sich etwas vor, darauf bedacht, Riddle neben sich nicht die Sicht zu versperren, aber nahe genug zu sein, um etwas leiser zu erklären: „Fluchbrecher für Gringotts vielleicht. Ich finde Flüche interessant.“

Interessiert beobachtete er, wie Dumbledore sich bei den Worten über ihr Dekolleté fuhr. War das nur eine unbedachte Geste, oder hatte sie das absichtlich getan, um ihn zu verführen? Misstrauisch kniff er die Augen zusammen. Was für ein Spiel spielte diese Frau?

„Flüche, sagen Sie“, griff sie den Gesprächsfaden auf, während ihre Hand noch immer auf ihrer Brust ruhte: „Was fasziniert Sie daran so?“

Entschlossen, sich nicht von ihrer suggestiven Geste ablenken zu lassen, blickte er ihr direkt in die Augen: „Flüche werden oft gegen andere Lebewesen eingesetzt. Weil sie eng mit den Dunklen Künsten verwandt sind, wird ihnen oft nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet. Das führt dazu, dass viele Familien ihre eigenen Flüche entwickeln, die sie nur an Familienmitglieder weitergeben. Ich glaube, kaum ein anderes Feld der Zauberei ist so divers und wenig erforscht wie Flüche.“

Dumbledore legte den Kopf schief und schaute ihn mit so offenem Interesse an, dass Antonin für einen Moment mit sich kämpfen musste, um nicht zu erröten. Wie konnte diese Frau so offen sein? Warum sandte sie ihm solche Signale, während ihr Mann neben ihr saß? Ihre Augen leuchteten, als sie nachhakte: „Ich verstehe den Gedanken, aber warum dann Fluchbrecher? Und ausgerechnet Gringotts?“

Wenn er ehrlich war, hatte er da noch nie wirklich drüber nachgedacht. Er wusste nicht einmal, ob er sich wirklich dafür interessierte. Die Zeit nach Hogwarts erschien ihm noch so fern. Fluchbrecher war bisher das einzige gewesen, was ihm irgendwie interessant erschienen war. Nachdenklich rieb er sich das Kinn: „Ich glaube, dass man nirgendwo mit so interessanten Flüchen in Berührung kommt wie bei Gringotts.“

Ein Grinsen, das Antonin nur als verschlagen beschreiben konnte, erschien auf Dumbledores Lippen: „In der Tat. Wie viele Narren wohl täglich versuchen, Gringotts zu überfallen? Und wer weiß, womit die Verliese alter

Zaubererfamilien so alles gesichert sind? Ganz zu schweigen von den Schutzzaubern der Kobolde, die gewiss Flüchen nicht unähnlich sind.“

„Und man hat mit Drachen zu tun!“, warf James plötzlich ein.

„Habe ich da Drachen gehört?“, kam es von Riddle, der nun offenbar auch auf das Gespräch aufmerksam geworden war.

„Mr. Dolohow hat von seinem Interesse an Gringotts erzählt, deswegen hat Mr. Mulciber Drachen erwähnt“, klärte Dumbledore ihn schnell auf.

Die übrigen Gespräche am Tisch verstummten. Unsicherheit machte sich in Antonin breit. Hatte er sich doch zu weit aus dem Fenster gelehnt, indem er sich mit Hermine Dumbledore unterhalten hatte, ohne zuvor Riddle zu fragen? Aber Lestrage, der beide besser kannte als er, hatte keinerlei Hinweis darauf gegeben, dass er sich auf dünnem Eis befand. Oder hatte er ihn absichtlich ins offene Messer laufen lassen?

„Planen Sie einen Überfall auf Gringotts, Mr. Dolohow?“, erkundigte Riddle sich lachend.

Abwehrend hob er beide Hände: „Aber nein, im Gegenteil. Miss Dumbledore erkundigte sich nach meinen Zukunftsplänen und ich äußerte lediglich, dass ich Interesse daran hätte, als Fluchbrecher für Gringotts zu arbeiten.“

Hermine musste sich ein Grinsen verkneifen. So selbstbewusst Dolohow am Vortag noch gewirkt hatte, so unsicher erschien er nun in der Gegenwart von Tom. Sie hätte niemals vermutet, dass dieser russische Riese so viel Respekt vor einem anderen Menschen haben konnte. Dass er sich für Flüche interessierte, wunderte sie kaum, immerhin war er für die verblasste Narbe zwischen ihren Brüsten verantwortlich. Es war allerdings beinahe komisch, wie sehr er sich darum bemühte, vor Tom nicht als jemand, der Regeln brechen wollte, dazustehen.

„Ich hoffe, Sie sind sich darüber im Klaren, dass Ihre kleine Aktion gerade eben nicht unerwidert bleiben wird?“

Überrascht drehte Hermine sich zu Lestrangle um, der die wieder aufkeimenden Gespräche am Tisch genutzt hatte, um ihr leise seine eisigen Worte zuzuraunen. Ohne ihn anzuschauen erwiderte sie: „Sie sind ein schlechter Slytherin, wenn Sie Ihre Rache ankündigen. Ich dachte, Schlangen attackieren aus dem Hinterhalt?“

„Ich glaube, du hast vergessen, wo dein Platz ist“, zischte Rufus kühl.

Ein Schauer rann ihren Rücken hinunter. Sie durfte nicht vergessen, wie intelligent und bössartig dieser Zauberer sein konnte, Waffenstillstand hin oder her. Tom hatte selbst gesagt, dass Lestrangle zu einem Problem werden konnte, und wenn er ein Problem für Tom darstellen könnte, dann ganz sicher auch für sie. Sie schluckte den Kloß, der sich in ihrem Hals gebildet hatte, hinunter und gab ebenso leise zurück: „Dein Selbstbewusstsein ist aber arg empfindlich, wenn dich so eine Kleinigkeit so aus dem Gleichgewicht bringt.“

Ihr Blick wanderte zu den anderen Personen am Tisch. Abraxas hatte sich inzwischen ebenfalls in das Gespräch über Gringotts eingeklinkt, während auf der anderen Seite zwischen Orion, Nott, Avery und Rosier eine hitzige Diskussion über die diesjährigen Chancen der Slytherin-Mannschaft auf dem Quidditch-Pokal ausgebrochen war. Da der Nachmittag später wurde, waren zudem mehr Gäste im Eberkopf, so dass die Lautstärke insgesamt zugenommen hatte.

Sie wünschte, Abraxas würde sich zurücklehnen, oder zumindest seine Aufmerksamkeit von dem Gespräch nehmen. Wie konnte er nicht mitbekommen, was sich zwischen ihr und Lestrangle abspielte, obwohl er zwischen ihnen saß? Oder ignorierte er es absichtlich? Nein, das konnte es nicht sein. Dazu kannte sie ihn inzwischen zu gut. Er würde sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit beschützen, selbst vor einem Freund wie Rufus Lestrangle.

„Du beginnst zu begreifen.“

Lestrangle musste sich keine Mühe geben, seine Worte in

einen drohenden Tonfall zu verpacken. Sein Blick, der auf dem Rücken von Abraxas ruhte, war genug. Also hatte sich doch irgendetwas in ihrem Verhältnis geändert. Sie hatte Tom gewarnt, dass es gefährlich werden könnte, wenn er Abraxas weiter unter Druck setzte. Sie hatte darüber gesprochen, dass Lestrangle sich auffällig um Abraxas zu bemühen schien. War dies das Ergebnis davon?

„Glaub mir, Hermine“, fuhr Rufus fort, ein gefährliches Glitzern in den Augen, als er ihren Namen betont aussprach: „Wenn die Zeit kommt, wirst du dir wünschen, uns nicht so vor den Kopf gestoßen zu haben.“

„Uns?“

„Lestrangle. Malfoy. Black.“

Kurz huschte Hermine Blick zu Orion. Hatte sie den Jungen auch gegen sich aufgebracht, als sie seine Zudringlichkeit abgeblockt hatte? Grimmig ballte sie die Fäuste: „Du bist mutig, Lestrangle. Sehr mutig für jemanden, der ohne Widerstand das Zeichen eines anderen Zauberers angenommen hat.“

Sie sah, wie Lestrangle erbleichte. Gut. Sollte er sich ruhig daran erinnern, dass er sich wie ein Schaf hatte brandmarken lassen. Doch er fing sich schneller als gedacht: „Was ist schon ein Zeichen? Wenn Riddle glaubt, mit diesem Zeichen auch unsere andauernde Loyalität bekommen zu haben, irrt er.“

Hermine nickte. Natürlich, noch wusste keiner von den zukünftigen Todessern, was dieses Mal bedeutete. Was es konnte. Wie von selbst formten ihre Lippen ein grausames Lächeln: „Na, dann ist ja gut. Dann wird es dir gewiss nichts ausmachen, wenn ich Tom berichte, dass du nicht länger an seiner Führerschaft interessiert bist.“

Lestranges Lippen verzogen sich zu einem harten Strich, doch er schien ebenso wenig wie sie bereit, den Rückzug anzutreten: „Nur zu.“

„Wundervoll“, flötete Hermine.

Dann drehte sie Lestrangle absichtlich den Rücken zu und lehnte sich näher an Tom. Ihre Hand glitt unter dem

Tisch auf seinen Oberschenkel, wo sie sofort von seiner erfasst wurde. Er schaute sie nicht an, doch sie wusste, er hatte ihr Signal verstanden. Mit halbem Ohr lauschte sie den anderen Unterhaltungen, während sie darauf wartete, dass Tom die Runde aufhob.

Sie hatten Recht gehabt mit ihren Bedenken. Lestrangle war ganz offensichtlich nicht untätig geblieben. Er hatte Abraxas auf seine Seite gezogen und anscheinend auch Orion erwischt. Sie wusste nicht, ob er eigene Pläne hatte, oder ob er einfach nur Tom hintergehen wollte, weil sein Stolz verletzt war. Fest stand jedoch, dass sie handeln mussten.

Hermine wusste, dass die Familie Lestrangle treu an der Seite von Voldemort gestanden hatte. Irgendwie würde es ihnen also gelingen, diesen Konflikt zu Toms Gunsten aufzulösen. Es gab einen Weg, nur ob sie ihn finden würde, war noch die Frage.

„Ich muss sagen, ich hätte nicht damit gerechnet, dass Rufus seine Karten so schnell so offen auf den Tisch legt.“

Hermine saß auf Toms Bett, während er in seinem Zimmer auf und ab ging. Sie hatte ihm kurz zusammengefasst, was sich zwischen ihr und Lestrangle zugetragen hatte. Äußerlich wirkte er ruhig, beinahe so, als habe er mit diesem Schritt von Rufus gerechnet.

„Ich vermute, es hat etwas mit Abraxas und Orion zu tun“, meinte Hermine, während sie gedankenverloren mit einer Haarsträhne spielte: „Wenn Rufus alleine wäre, würde er sich nie soweit vorwagen. Aber mit der Macht des Hauses Malfoy und des Hauses Black hinter sich, scheint er mutiger zu werden.“

Tom blieb stehen und lehnte sich gegen einen der hohen Pfosten seines Himmelbetts. „Dennoch. Es ist erst wenige Wochen her, da hat er mir noch seine Treue versichert. Irgendetwas stimmt hier nicht.“

Nachdenklich legte Hermine den Kopf schräg. Sie musste Tom Recht geben. Rufus Lestrangle war ein intelligenter junger Mann. Er hatte sich Tom angeschlossen, weil er seine Vision teilte und daran glaubte, dass Tom sie umsetzen konnte. Seine Unzufriedenheit hatte erst begonnen, als ...

„Was, wenn er einen Keil zwischen uns treiben will?“

Für einen Moment schauten sich beide einfach nur an. Hermine konnte förmlich sehen, wie es in Toms Kopf zu arbeiten begann. Sein Mund verzog sich zu einer grimmigen Linie.

„Das könnte des Pudels Kern sein, in der Tat.“

„Du kennst Goethe?“, entfuhr es Hermine überrascht.

Tom machte bloß eine wegwerfende Handbewegung, während er sich zu ihr aufs Bett setzte: „Wie ich schon mal gesagt habe: Muggelliteratur kann uns einiges lehren, gerade wenn es um Fragen der Moral geht. Aber das ist nicht wichtig.“

Sie nickte und drehte sich ein wenig herum, so dass sie ihm im Schneidersitz genau gegenüber saß. Es war noch recht früh am Abend, weswegen sie viel Zeit hatten, um den Nachmittag im Eberkopf Revue passieren lassen zu können.

„Er stört sich an mir“, griff Hermine den ursprünglichen Gedanken wieder auf: „Ich bin ein Mädchen und ich stehe dir nahe. Ich glaube, er hat sich als deinen wichtigsten Partner gesehen.“

„Ich schätze seinen scharfen Intellekt“, nahm Tom den Faden auf: „Das weiß er auch. Ich habe immer deutlich gemacht, für wie viel intelligenter als die anderen ich ihn halte. Aber Abraxas stand mir näher, und das hat ihn nie gestört.“

Energisch schüttelte Hermine den Kopf: „Das ist was anderes. Abraxas ist schon ewig dein Freund und obwohl er kluger Schüler ist, fehlt ihm die Gerissenheit, die du mit Rufus gemein hast. Er hat Abraxas vermutlich nie als Gefahr wahrgenommen.“

„Eine Gefahr, mh?“, murmelte Tom nachdenklich. Sein

Blick wanderte zu seinem Schreibtisch, auf dem sich diverse Bücher stapelten. Hermine konnte sehen, dass seine Gedanken weit weg von diesem Raum und ihr gewandert waren. Geduldig wartete sie ab, zu welcher Schlussfolgerung er kommen würde.

Sie konnte nicht leugnen, dass sie von Lestranges plötzlichem Angriff schockiert gewesen war. Sie hatte heute Nachmittag tatsächlich gedacht, dass er Tom und ihr gerade offiziell den Fehdehandschuh hingeworfen hatte. Doch natürlich hatte Tom Recht: So dumm wäre Rufus nicht, es musste mehr dahinterstecken. Irgendetwas in dem, was er zu ihr gesagt hatte, musste dem Ziel gedient haben, sie von Tom zu entzweien.

Eine Bewegung von Tom brachte sie zurück ins Hier und Jetzt. Er schien mit seinen Überlegungen fertig zu sein, denn sie konnte deutlich ein Grinsen auf seinen Lippen sehen. Ein Grinsen, das er immer dann trug, wenn er sehr zufrieden mit sich war.

„Ich glaube, es ist an der Zeit, dass wir deine Schauspielkünste testen, mein Herz“, sagte er lachend und beugte sich vor, um ihr einen Kuss auf die Lippen zu drücken.

Irritiert schaute Hermine ihn an: „Schauspielkünste?“

Mit einem schelmischen Ausdruck im Gesicht, der ihn beinahe jugenhaft aussehen ließ, erklärte er: „Tragik hat unsere Beziehung befallen. Kommunikation ist eingebrochen, welch Schrecken! Wir teilen nicht mehr alles miteinander und haben Geheimnisse voreinander.“

Unwillkürlich musste Hermine das Grinsen erwidern. Diese freche, verspielte Art war so fremd in jemandem wie Tom, dass sie vor Überraschung nicht anders konnte, als ebenfalls zu lachen. Gewillt, sein Spiel mitzuspielen, verschränkte sie die Arme vor der Brust und blies ihre Wangen auf, um eine schmallende Miene aufzusetzen: „Du lässt mich gar nicht mehr an deinen Plänen teilhaben.“

Tom beugte sich vor und streichelte ihr über den Kopf: „Keine Sorge, meine Hübsche. Du wirst immer die

wichtigste Frau für mich bleiben, aber ich will nicht, dass du dir meinetwegen dein hübsches Köpfchen zerbrichst.“

Kurz noch hielt Hermine ihre schmallende Miene, dann verlor sie die Beherrschung und brach in schallendes Gelächter aus. Tom zog seine Hand zurück und wackelte stattdessen mit einem Finger vor ihrem Gesicht: „Lachen Sie mich etwa aus, Miss Dumbledore?“

„Niemals, Mr. Riddle“, schnaubte Hermine, während sie sich Tränen aus den Augen wischte: „Das würde mir nicht im Traum einfallen.“

„Na, dann will ich Sie noch einmal ungeschoren davonkommen lassen“, grummelte Tom.

Nachdem sie sich wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte, schnitt Hermine ein anderes Thema an: „Was hältst du von den neuen Rekruten?“

Tom ließ sich entspannt gegen einen der Bettpfosten sinken, ehe er antwortete: „Ich bin zufrieden. Obwohl keiner von ihnen den Intellekt eines Lestranges besitzt, erscheinen sie mir doch zumindest clever genug, dass ich mich auf ihre Verschwiegenheit verlassen kann.“

Hermine legte sich auf den Bauch, ihr Kinn auf einer Hand abgestützt. „Das definitiv. Ich war von Dolohow überrascht. Er macht nicht den Eindruck, als würde er sich für etwas so kompliziertes wie Fluchbrechen interessieren.“

Ein nachdenklicher Ausdruck trat in Toms Augen, während er ihre Worte abzuwägen schien. Ein langer Finger tippte gegen seine Lippen. Es erfüllte Hermine mit einer merkwürdigen Form von Stolz, dass Tom sie so aufrichtig um ihre Meinung bat und sich anhörte, was sie zu sagen hatte. Sie fühlte sich langsam wirklich wie seine Partnerin.

„Ich weiß nicht viel über die Familie Dolohow. Sie stammen ursprünglich aus Russland und Antonin ist, soweit ich informiert bin, die erste Generation, die in England geboren wurde. Vielleicht liegt sein Interesse in einer Familientradition begründet“, sagt Tom, doch Hermine spürte, dass er es nicht zu ihr direkt sagte, sondern laut nachdachte.

„Vielleicht sollte ich Nachforschungen in seine Familiengeschichte anstellen. Bei Mulciber und Rosier weiß ich, dass sie aus unbedeutenden Zaubererfamilien stammen, die es nicht geschafft haben, ihr Blut reinzuhalten, aber trotzdem reines Blut als hohes Gut betrachten“, fuhr er fort. Er beugte sich ein Stück vor, um Hermine eine Hand auf die Wange legen zu können. „Reinblut, Schlammblut. Das sind alles nur Namen, um eine Ideologie durchzusetzen.“

Aufmerksam schaute Hermine ihm in die Augen: „Eine Ideologie, die du teilst.“

Er hielt den Blickkontakt, ohne zu blinzeln: „Eine Ideologie, die nützlich ist, um meine Vision für die Menschheit durchzusetzen.“

Langsam richtete Hermine sich. Sie war immer wieder erstaunt darüber, wie rational dieser junge Tom Riddle klang, insbesondere im Vergleich zu dem, was sie über Voldemort gehört hatte. Herausfordernd blickte sie ihn an: „Ist deine Vision nicht am Ende, dass du Herrscher über die gesamte Welt bist? Kann man das wirklich Vision nennen?“

Ein nachsichtiges Lächeln trat auf Toms Lippen: „So, wie du es ausdrückst, klingt es sehr egoistisch. Als wäre ich nur an Macht interessiert.“

Das war keine Antwort auf ihre Frage, und Hermine wusste, dass Tom seine Worte absichtlich so gewählt hatte. Unnachgiebig schaute sie ihn weiter an: „Bist du nur an Macht interessiert?“

Seine Hand wanderte in ihren Nacken. Noch immer erwiderte er ihren Blick, doch die Leichtigkeit war daraus verschwunden. Sie hatte das Gefühl, als würde er ihr bis auf den Grund ihrer Seele schauen. Als würde er ihre Gedanken zu lesen versuchen.

Entsetzt warf sie sich zurück. Hatte er versucht, ihre Gedanken zu lesen?

„Hast du Angst vor mir, Hermine?“, fragte Tom leise, während er auf allen Vieren über das Bett zu ihr kroch.

Hastig versuchte sie, vor ihm zurückzuweichen, doch an der Rückenlehne war Schluss. Tom näherte sich ihr, bis er

beide Hände auf dem Holz hinter ihr ablegen konnte. Seine Knie hielten ihre Beine zwischen ihm gefangen. Wieder lag ein Grinsen auf seinen Lippen, doch diesmal war es kalt und überlegen.

„Hast du etwas vor mir zu verbergen?“, forderte er zu wissen.

Aus großen Augen schaute Hermine ihn an. Sie hatte sich Tom genähert und eine Ebene gefunden, auf der sie mit ihm auskommen konnte. Sie hatte sich in seinen innersten Kreis gekämpft, bis sie schließlich sicher sein konnte, dass er sie nicht mehr loswerden wollte. Doch wenn er ihre Gedanken lesen konnte, wäre all die Arbeit umsonst gewesen.

„Hast du versucht, meine Gedanken zu lesen?“, antwortete sie mit einer Gegenfrage. Sie hörte selbst, dass ihre Stimme zitterte, aber sie war entschlossen, nicht kleinbeizugeben.

„Und wenn ich es versucht hätte?“, erkundigte Tom sich lauernd. „Du hast doch nichts vor mir zu verbergen. Oder?“

Wütend schüttelte sie den Kopf: „Das ist völlig irrelevant. Tom, du kannst nicht einfach die Gedanken anderer Menschen lesen. Du brichst damit jede Regel für Anstand und Respekt.“

Er schnaubte höhnisch: „Und seit wann kümmerge ich mich um solche Regeln?“

Hermine Augen verengten sich zu schlitzen. Sie hatte keine Ahnung von Legilimentik, aber Harry hatte sich immer wieder beschwert, wie unangenehm es sich in seinem Kopf angefühlt hatte, als Snape in seinen Geist eingedrungen war. Herausfordern reckte sie das Kinn vor: „Du hast es eh nicht getan. Du beherrscht Legilimentik nicht.“

„Dafür war deine Reaktion aber ziemlich heftig“, insistierte Tom. „Was verbirgst du vor mir, dass du dich so sehr davor fürchtest, dass ich deine Gedanken lesen könnte?“

Statt ihr die Möglichkeit zu einer Antwort zu geben,

senkte Tom seine Lippen auf ihren Hals und küsste sie zärtlich. Ein Schauer rann ihr über den ganzen Körper. Unwillkürlich griffen ihre Hände nach seinem Hemd und verkrallten sich darin. Eine seiner Hände löste sich von der Rückenlehne und wanderte auf ihren entblößten Oberschenkel. Tom richtete sich wieder ein Stück auf und schaute ihr direkt in die Augen. Ein gefährliches Feuer brannte darin.

Ein Bild stieg aus ihrer Erinnerung hoch. Tom, wie er sie tief unter Hogwarts, in den Gängen, die zur Kammer des Schreckens führte, umarmte, an die Wand presste und ihrem wimmernden Flehen nachkam, dort unten mit ihr zu schlafen. Heiße Erregung strömte durch Hermine.

Ein weiteres Bild nahm Gestalt an. Wie sie zuletzt in ihrem Bett mit einander geschlafen hatten. Verschränkte Finger, wogende Körper, eine Wärme, die viel mehr war als bloße Lust.

Mit aller Kraft stieß sie Tom von sich.

„Wie kannst du es wagen?“, fauchte sie ihn an.

Diesmal war er tatsächlich in ihre Gedanken eingedrungen. Sie hätte beinahe nicht bemerkt, dass er es war, der diese Bilder hervorgeholt hatte, doch der merkwürdige, fremdartige Rück, der mit jedem Bild, jeder Erinnerung einhergegangen war, hatte ihn verraten.

Statt sich zu rechtfertigen, starrte Tom sie nur aus großen Augen an. Ein überrascht klingendes „Spannend“ kam von ihm, ehe er sich vom Bett erhob und zum Schreibtisch ging.

Wütend und verängstigt sprang Hermine vom Bett und baute sich vor ihm auf: „Spannend? Tom Riddle, du bist gerade in meine Gedanken eingedrungen! Nachdem ich dir gesagt habe, dass ich das nicht will!“

Er hatte ein Buch von seinem Schreibtisch gegriffen und aufgeschlagen, doch der Zorn in ihrem Tonfall ließ ihn zu ihr aufblicken. Beinahe entschuldigend hob er beide Hände: „Ich hatte das nicht geplant. Aber als du gesagt hast, dass du Angst davor hast, dass ich deine Gedanken lesen würde,

da musste ich es einfach probieren.“

„Bitte was?“, schrie Hermine außer sich vor Wut. Er hatte es einfach ausprobieren müssen? War ihm nicht bewusst, wie unverzeihlich das war, was er getan hatte?

„Ich habe die letzten Wochen in verschiedenen Büchern über Legilimentik gelesen“, erklärte er, als würde er gar nicht bemerken, wie wütend sie war. „In diesem hier habe ich gefunden, dass es am leichtesten geht, wenn man dem anderen in die Augen schaut und ihn berührt. Und wenn der andere gerade in einem sehr emotionalen Zustand ist, weil die Gedanken dann praktisch offen zutage liegen.“

„Und da dachtest du dir, hey, meine Freundin ist gerade wütend auf mich, am besten küsse ich sie jetzt und berühre sie unanständig, dann wird sie schwach und ich kann in ihren Geist eindringen, ohne mich anstrengen zu müssen. War das in etwa dein Gedanke?“, schleuderte Hermine ihm entgegen.

Etwas, was beinahe als Schuldbewusstsein durchgehen konnte, trat in Toms Augen. Mit beiden Händen ergriff er Hermine's Hände und zog sie zu sich auf den Schoß. Entschuldigend murmelte er: „Das trifft es tatsächlich ganz gut. Aber ich wusste nicht, dass es funktionieren würde.“

Hermine holte mehrmals tief Luft. Bisher war Tom Riddle also nicht wirklich in der Lage, Gedanken zu lesen. Aber er arbeitete offensichtlich daran, das zu ändern. Wenn sie ihn weiter anschrie, würde er sich vermutlich vor ihr verschließen und das Risiko, dass er es erneut versuchen würde, stieg. Sie kämpfte die Panik in sich nieder, schob ihre Wut zur Seite und holte die rationale, kalkulierende Seite in ihr drin hervor. Mit beiden Händen umschloss sie sein Gesicht und zwang ihn so, sie direkt anzuschauen.

„Ich habe vielleicht Verständnis für deine wissenschaftliche Neugier, Tom, aber das ist keine Entschuldigung. Ich weiß, dass ich dich vermutlich nicht davon abhalten kann, erneut in meinen Geist einzudringen, schon alleine, weil ich Okklumentik nicht beherrsche. Aber ich warne dich“, bei diesen Worten senkte Hermine ihre

Stimme und gab ihr einen gefährlichen Tonfall: „Wenn ich dich noch einmal dabei erwische, wie du versuchst, meine Gedanken zu lesen, werde ich dir nie wieder erlauben, mich zu berühren.“

Kurz fürchtete sie, dass er seine Frage erneut wiederholen würde, doch zu ihrer großen Überraschung nickte er schließlich nach langem Zögern: „Einverstanden. Ich werde es nicht wieder gegen deinen Willen versuchen. Aber ich kann dasselbe nicht für andere Menschen versprechen.“

Mit einem schiefen Grinsen erwiderte sie: „Andere sind mir egal. Mein Kopf gehört mir.“

Tom fuhr mit einer Hand in ihre Haare und zog sie zu sich in einen Kuss. Seufzend schloss sie die Augen und ließ zu, dass er auf diese Weise ihren Streit beendete. Sie würde sich nachher alleine in ihrem Zimmer damit auseinandersetzen, was der heutige Tag zu bedeuten hatte. Oder morgen. Wenn sie Zeit fand.

Hermine musste an sich halten, nicht zu gähnen. Obwohl er noch lebte, war Professor Binns dennoch einschläfernd, ganz wie sie ihn aus ihrer Zeit erinnerte. Dass sie direkt danach Mittagessen zu sich nahmen, verschlimmerte ihre Müdigkeit nur noch. Sie hatte montags am Nachmittag Alte Runen und Arithmantik, zwei Fächer, für die sie ihre Konzentration brauchte. Sie konnte es sich nicht leisten, müde zu sein.

Die meisten ihrer Hauskameraden waren nach dem Essen bereits aufgestanden. Tom hatte sich entschuldigt, dass er vor Alte Runen noch in die Bibliothek wollte, und so war sie alleine mit Abraxas am Tisch zurückgeblieben. Sie wusste, dass Tom absichtlich und unter den Augen aller anwesenden Schüler ohne sie aus der Großen Halle gegangen war. Er hatte sie mit Abraxas alleine gelassen, um ihren unausgesprochenen Plan in Bewegung zu setzen.

Träge drehte sie sich zu ihrem blonden Mitschüler um. Ihr stand nicht der Sinn danach, Spielchen mit Abraxas zu spielen. Selbst wenn er sich mit Rufus Lestrangle angefreundet hatte, hatte er es nicht verdient, erneut von ihr an der Nase herumgeführt zu werden.

„Du siehst müde aus, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf“, flüsterte Abraxas ihr leise zu.

Sie rang sich ein Lächeln ab: „Eine ungute Kombination aus wenig Schlaf, ermüdender Stunde bei Professor Binns und einem zu reichhaltigen Mittagessen.“

Er erwiderte ihr Lächeln, doch Hermine konnte sehen, dass auch er sich dazu zwingen musste. Warum war immer alles so kompliziert zwischen ihnen?

„Wir haben noch eine Viertelstunde, ehe Alte Runden anfängt. Möchtest du eine Runde auf den Ländereien spazieren gehen?“, schlug Abraxas vor. „Die kalte Luft macht dich bestimmt wieder wach.“

Der Vorschlag passte ihr so gut, dass Hermine sich zu fragen begann, ob Abraxas ebenfalls mit Hintergedanken an ihre Zweisamkeit heranging. Hatte er mit Rufus etwas besprochen? Sollte er aktiv einen Keil zwischen sie treiben?

Nickend stimmte sie der Idee zu: „Das klingt gut, ja.“

Gemeinsam erhoben sie sich von der langen Tafel. Abraxas bot ihr sofort an, ihre Tasche zu tragen, und obwohl Hermine wenig von der Geste hielt, ließ sie es zu. Mit einem schnellen Accio zauberten sie ihre Wintermäntel herbei, und dann waren sie auch schon aus dem Schloss hinaus in die Kälte getreten.

„Uh, es ist wirklich kalt!“, entfuhr es Hermine unwillkürlich, während sie den Mantel fester um sich zog.

„Vielleicht schneit es bald?“

Mit langsamen Schritten gingen sie den schmalen Pfad entlang, der einmal rund um das Schloss führte. Sie hatten kaum die erste Biegung hinter sich gebracht, da blieb Abraxas stehen und zog sie in den Windschatten der Mauer.

„Hermine“, begann er leise. Seine Stimme klang ernst, doch Hermine sah, dass er sich zwingen musste, die Worte

zu sagen. Ohne ihr in die Augen zu schauen, erklärte er: „Ich habe viel mit Rufus über dich gesprochen in letzter Zeit. Ich kann einfach nicht länger schweigen.“

Nervös befeuchtete Hermine ihre Lippen. Diesen direkten Angriff hatte sie nicht erwartet. Würde Abraxas ihr offen sagen, dass Lestranger etwas gegen sie im Schilde führte?

„Ich ... ich kann nicht länger zusehen, wie Tom dich behandelt“, presste Abraxas heraus und endlich schaute er ihr in die Augen. Schuld sprach aus deinem Blick, doch er fuhr fort: „Ich sehe, dass du unter ihm leidest. Ich sehe, dass er sich nicht wie ein Gentleman verhält. Du bist mehr wert als das, Hermine.“

Enttäuschung schwappte über sie wie eine Woge kalten Wassers. Abraxas log sie an. Sagte Dinge, die er vermutlich vorher mit Rufus besprochen hatte. Er war nicht ehrlich zu ihr, im Gegenteil. Grimmig verzog sie ihre Lippen zu einem dünnen Strich.

„Sieh mich nicht so an“, protestierte Abraxas, als er ihre ablehnende Haltung bemerkte. „Du kannst es nicht leugnen! Ich weiß, dass du nur aus Angst bei ihm bleibst. Aber du musst keine Angst haben. Ich ... wir können dich beschützen. Wenn die Familie Malfoy dich beschützt, kann auch jemand wie Tom Riddle dir nichts. Bitte, Hermine. Denk darüber nach. Du bist nicht sicher an Toms Seite.“

Die letzten Worte hatten so verzweifelt geklungen, dass Hermine nicht anders konnte, als ehrliche Sorge dahinter zu vermuten. Abraxas machte sich Sorgen um sie, aber nicht wegen Tom, sondern weil er wusste, dass sie Lestranger ein Dorn im Auge war. Obwohl er das Spiel mitspielte, war seine Priorität dennoch, sie zu beschützen. Auf seine Weise war Abraxas Malfoy wirklich ein sehr loyaler Slytherin.

Verzweifelt erwiderte sie seinen Blick. Sie wollte ihn in Arm nehmen, von ihm in Arm genommen werden. Sie wusste, dass er es wirklich gut mit ihr meinte. Aber eine einfache Umarmung war in dieser Zeit nicht bloß eine einfache Umarmung. Wenn sie engen Körperkontakt

zuließ, würde sie ihm falsche Signale senden.

Was perfekt in Toms Plan passte.

„Abraxas“, murmelte sie leise und trat näher an ihn heran, ohne ihn jedoch zu berühren. „Du verstehst das nicht. Hier geht es nicht um Schutz.“

Grob packte er sie an beiden Oberarmen: „Nein, du verstehst nicht, Hermine! An der Seite von Tom bist du ... siehst du nicht, wie gefährlich das für dich ist?“

Ihr Atem beschleunigte sich, während sie in die strahlend blauen Augen von Abraxas schaute. Er war besorgt um sie und wollte ihr die Gefahr deutlich machen, ohne seinen Freund zu verraten. Das ehrte ihn, doch er war Tom und ihr mehrere Schritte hinterher.

Sie schaute zur Seite. Sie konnte ihm nicht in die Augen blicken, während sie log. „Tom hält mich nur aus einem Grund an seiner Seite. Ich bin eine Frau und er ein Mann. Er mag nach außen so tun, als würde er mich wie eine von ... von euch behandeln, aber das stimmt nicht. Nicht mehr.“

Abraxas Griff lockerte sich. „Was sagst du da?“

Mit Tränen, die sich nicht vorspielen musste, schaute sie ihn wieder an: „Er will euch provozieren. Er will euch testen! Ich bin nicht mehr als ein Spielzeug für ihn. Ein Werkzeug.“

„Er ... will uns testen?“

Hermine konnte deutlich hören, wie ungläubig Abraxas klang. Vermutlich passten ihre Worte überhaupt nicht zu dem, was Rufus ihm erzählt hatte. Sie kannte die Intentionen von Lestrangle nicht, doch sie war sich sicher, dass auch er nicht ehrlich zu Abraxas war. Niemand war ehrlich zu ihm. Sein Name und seine Freundschaft zu Tom machten ihn zu einem Spielball. Sie war keine Ausnahme. Sie behandelte ihn nicht besser als alle anderen.

Entschlossen lehnte sie sich vor und schlang ihre Arme um seinen durchtrainierten Körper. Sie stand an Toms Seite und würde ihm immer mit seinen Plänen helfen, doch dieser Junge, dieser gute Mann vor ihr verdiente zumindest einen

Funken Ehrlichkeit.

Als sie spürte, wie er ihre Umarmung erwiderte, reckte sie sich ein wenig, um ihm leise ins Ohr zu flüstern: „Ich habe dich unfassbar gerne, Abraxas. Was auch immer geschieht, was auch immer andere sagen, was auch immer ich sage. Bitte, glaube mir, die Wahrheit ist, dass ich dich mag und respektiere.“

Sie wollte sich von ihm lösen, doch Abraxas ließ es nicht zu. Stattdessen legte er ihr eine Hand auf die Wange und küsste sie. Er küsste sie, als wollte er ihr all die unausgesprochenen Dinge zwischen ihnen sagen. Es war kein Kuss wie zuvor, nicht liebevoll und sanft. Er küsste sie mit allem, was er hatte. Drängte seinen Körper an ihren, bis sie rückwärts stolperte und gegen die kalte Steinmauer gepresst wurde. Seine Hände fuhren unter ihren Mantel und legten sich auf ihre Hüften, um sie noch enger an ihn zu ziehen.

Bereitwillig öffnete Hermine ihre Lippen, um seiner fordernden Zunge Einlass zu gewähren. Unbeholfen, aber leidenschaftlich erkundete er sie. Erst, als ihr der Atem ausging, drehte Hermine ihr Gesicht zur Seite, um den Kuss zu unterbrechen.

„Du bist zu gut für diese Welt“, raunte er ihr zu, schwer atmend und sichtlich um Fassung bemüht. „Ich sollte dich beschützen und dir den Hof machen. Sieh mich nur an. Du bist so rein und gut und ich falle über dich her, als wärst du eine Dirne. Ich habe nicht verdient, dass du mich respektierst.“

Kopfschüttelnd vergrub Hermine ihr Gesicht in seiner Brust. Abraxas sollte von allen am besten wissen, dass sie weit entfernt von rein und gut war. Er hatte sie gesehen, wie sie sich von Tom berühren ließ. Er war von ihr gefoltert worden. Und trotzdem sah er in ihr immer noch eine Jungfrau in Nöten, die er beschützen wollte. Obwohl er sich mit Rufus eingelassen hatte, wollte er immer noch ihr Ritter in scheinender Rüstung sein.

„Abraxas“, flüsterte sie leise, ohne ihn aus ihrer

Umarmung zu lassen: „Du musst stärker werden. Du musst unbedingt stärker werden. Ich weiß, du bist klug und loyal, aber das wird nicht reichen.“

Er lehnte sich ein Stück zurück, um ihr Gesicht in beide Hände nehmen zu können. Ernst schaute er sie an. „Ich weiß, Hermine. Denke nicht, dass ich blind bin für die Dinge um mich herum. Ich sehe, dass Rufus dabei ist, Tom herauszufordern.“

Bestimmt schüttelte Hermine erneut den Kopf: „Du siehst es nicht nur, du weißt davon. Lestrangle hat mir deutlich zu verstehen gegeben, dass er dich auf seine Seite gezogen hat. In seinen Augen kann ich von dir keinen Rückhalt mehr erwarten.“

Der blonde Slytherin errötete und schaute zur Seite. „Ich weiß. Ich habe das Gespräch sehr wohl mitbekommen. Rufus ... er meinte, es ist notwendig, dich und Tom auseinander zu bringen, weil du Tom ablenkst. Auch wenn meine Motivation eine andere sein mag, ich werde alles daransetzen, dass du Tom verlassen kannst. Ich will dir helfen, Hermine. Wirklich.“

Sie legte ihrerseits eine Hand auf seine Wange und zwang ihn, sie wieder anzusehen: „Ich weiß, Abraxas, und deine Sorge wärmt mein Herz. Aber hier gehen ganz andere Dinge vor sich. Lestrangle weiß nicht, worauf er sich einlässt, und du ebenso wenig. Bei Merlin, nicht einmal ich weiß noch, was Tom plant.“

Überraschung trat in die Augen des Jungen vor ihr: „Du weißt es auch nicht?“

Tief holte Hermine Luft. Sie wollte ehrlich zu Abraxas sein, doch sie wusste, langfristig würde das ihnen allen nur schaden. Sie löste sich aus der Umarmung und drehte sich ein wenig zur Seite. Als sie schließlich fortfuhr, bemühte sie sich, alle Emotionen aus ihrer Stimme zu halten: „Wie ich sagte. Ich bin ein Werkzeug. Er will euch testen, eure Loyalität und Entschlossenheit. Ich dachte, er würde mich in alles einweihen, aber je mehr ich sehe, umso mehr muss ich feststellen, dass er mir Dinge verschweigt.“

Abraxas lehnte sich gegen die Schlossmauer, beide Arme vor der Brust verschränkt, mit einem nachdenklichen Ausdruck auf seinem Gesicht. „Wenn du weißt, dass er dich nur benutzt. Wenn du weißt, dass er dir Dinge verschweigt. Warum bleibst du bei ihm? Hast du so viel Angst vor ihm?“

Ein trauriges Lächeln legte sich auf Hermine's Lippen, als sie zu Abraxas aufsaß: „Ich kann ihn nicht verlassen. Ich kann nicht.“

Kurz sah es so aus, als wollte er protestieren, doch Abraxas erstarrte mitten in der Bewegung. Verwirrung und dann Unglaube machten sich auf seinem Gesicht breit. Tonlos stieß er hervor: „Du liebst ihn?“

Sie musste sich auf die Zunge beißen, um nicht aufzulachen. Wenn Abraxas nur wüsste, wie weit er von der Wahrheit entfernt war. Doch die Erkenntnis, zu der er von selbst gekommen war, war nützlich. Es machte sie schwächer und damit ein noch interessanteres Ziel für Lestrage. Statt seine Worte zu bestätigen, zuckte Hermine einfach nur mit den Schultern.

„Wie?“, verlangte Abraxas zu wissen, als sie einfach schwieg. „Wie kannst du ... Hermine, ich dachte ... was ich gesehen habe. Wie kannst du trotzdem etwas für ihn empfinden? Ich dachte, wir ... du und ich ... wie kannst du mich so küssen, wenn du einen anderen Mann liebst?“

„Weil ich schwach bin“, gab sie zurück. Sie ließ ihre Stimme zittern und schaute ihn noch immer nicht an. Sie war so ehrlich zu ihm gewesen, wie sie sein konnte, aber jetzt war keine Zeit mehr für Ehrlichkeit. Sie würde Abraxas vor Tom beschützen, und dazu gehörte, dass sie ihn glauben ließ, was Tom ihn glauben lassen wollte. Sie schloss die Augen, nur um sich dann herumzudrehen und mit betontem Augenaufschlag Abraxas direkt anzusehen: „Ich sehne mich nach Ehrlichkeit und Zuneigung, wie du sie mir schenkst. Ich will nicht, dass du aufhörst, mich zu mögen. Verzeih mir meine Schwäche.“

„Ich werde niemals aufhören, dich zu mögen, Hermine Dumbledore.“

Die Intensität in Abraxas' Stimme raubte Hermine den Atem. Er meinte, was er sagte. Mehr denn je wünschte sie sich, dass sie ihn unter anderen Umständen kennengelernt hätte. Dass nicht Draco, sondern Abraxas in ihrer Zeit gelebt und nach Hogwarts gegangen wäre.

„Danke“, erwiderte sie schlicht, doch sie meinte ihre Worte ebenso ernst und aufrichtig wie Abraxas.

Mit einem Kopfnicken bedeutete sie ihm, dass sie zurückgehen sollten. Sie hatten deutlich zu lange hier draußen verbracht.

Eine kleine Stimme in ihrem Kopf sagte Hermine, dass Abraxas am Ende des Schuljahres nicht mehr so gut über sie denken würde. Sie ahnte, dass sie an Toms Seite Dingen tun würde, die alle ihre Verbündeten verurteilen würden.

Und sie betete, dass sie Unrecht hatte.

Nachdenklich spielte Tom mit einer Locke von Hermine's Haar. Sie hatten sich die ganze Woche über gemieden, um nach außen den Eindruck zu untermauern, dass es nicht mehr gut zwischen ihnen stand. Jene Schüler, für die sie dieses Theaterstück aufführten, waren mit berechenbarer, langweiliger Vorhersehbarkeit darauf hineingefallen.

Er saß auf seinem Bett, den Rücken angelehnt, während Hermine ihren Kopf auf seinem Schoß gebettet hatte. Ihre Augen waren geschlossen und trotz ihrer eingerollten Haltung konnte er sehen, dass sie völlig entspannt war. Sie hatte ihm gerade von ihrem Gespräch mit Abraxas berichtet, er hatte sie für ihre Handlungen gelobt, und nun schien sie zufrieden und erleichtert.

Mit einem kleinen Seufzer ließ er ihre Haarsträhne von seinen Fingern gleiten. Sie erinnerte ihn an eine Katze. Obwohl er selbst keine besaß, hatte er bei anderen Schülern gesehen, dass diese Tiere im höchsten Maße misstrauisch waren. Wenn sie sich einmal auf dem Schoß ihrer Besitzer niedergelassen hatten, den Rücken zu dem Menschen

gedreht, und leise schnurrend eingeschlafen waren, erschien es ihm stets wie ein Wunder. Sie waren so klein und zierlich, misstrauten allem und jedem, und trotzdem vertrauten sie ihren Besitzern soweit, dass sie verwundbar und entblößt bei ihnen einschlafen konnten.

Vertraute Hermine ihm inzwischen in selbem Maße?

Sie ließ sich auf seine Pläne ein, befolgte seine Anweisungen, sprach aber dennoch oft offen aus, dass sie anderer Meinung als er war. Üblicherweise wurde solches Verhalten wohl als Vertrauen interpretiert. Tom wusste nicht, ob es wirklich der Fall war. Er hatte sich noch nie zuvor in seinem Leben Gedanken darum gemacht, ob ein anderer Mensch ihm vertraute.

Gewiss, er hatte sich die Loyalität seiner Freunde gesichert, und stets auf ihre Verschwiegenheit gesetzt. Er wusste, dass jene, die er eingeweiht hatte, seine Zukunftsvision teilten, und dass sie daran glaubten, dass er die Macht hatte, die Vision Wirklichkeit werden zu lassen. Aber es war ihm egal, ob sie ihm vertrauten. Im Gegenteil, er hatte es stets als Vorteil angesehen, dass sie ihm nicht vollständig vertrauten. Dass ein Teil von ihnen sich immer fragte, ob er sie nicht töten oder zumindest foltern würde. Dieser letzte Hauch von Angst garantierte ihm ihre Loyalität.

Vor wenigen Monaten noch hatte er gehofft, Hermine Dumbledore mit Hilfe von Angst zu brechen und gefügig zu machen. Und sie hatte Angst vor ihm gehabt, so viel Angst wie sonst keiner. Dennoch hatte er sie nie gebrochen. Ihre Angst war verschwunden. Er hatte selbst einiges dazu beigetragen, dass sie keine Angst mehr vor ihm hatte. Aber woher kam das Vertrauen? Würde sie ihm immer vertrauen?

„Mein Herz“, murmelte er sanft, um sie nicht zu abrupt aus ihrer Ruhe zu wecken.

„Mh?“, kam ihre unwillige Reaktion. Sie hatte die Augen geöffnet, sich aber ansonsten kein Stück bewegt.

„Wir haben nie wieder versucht, dein Innerstes zu erkunden“, sagte er leise, während er ihr über eine Wange

strich.

Ihr Kopf zuckte herum, so dass sie direkt zu ihm hochschauen konnte: „Du willst es wieder versuchen?“

Für einen Moment schaute er sie einfach nur an, blickte in ihre Augen, bis er sicher war, dass er ihre Emotionen darin lesen konnte. Überraschung. Unsicherheit. Neugier. Wie würde sie auf seine nächste Frage reagieren? Unbewusst leckte er sich über die Lippen.

„Vertraust du mir?“

Ihre Augen weiteten sich ein wenig. Ihre Lippen öffneten sich, als wollte sie augenblicklich darauf antworten, doch dann schloss sie ihren Mund wieder. Mehr Überraschung. Ihre Lippen, die vorher so voll gewirkt hatten und sanft aufeinander gelegen hatten, waren nun zu einem dünnen Strich verzogen. War sie wütend? Plötzlich merkte Tom, dass sein ganzer Körper angespannt war. Warum machte es ihn nervös, diese Frage zu stellen?

Wut stieg in ihm hoch. Wenn sie ihm nicht vertraute, konnte sie es einfach sagen, statt ihn schweigend aus ihren leeren Augen anzustarren. Sie wussten doch beide, dass sie sich nicht vertrauen konnten, warum sprach sie das also nicht einfach aus?

„Beantworte meine Frage!“, herrschte er sie an.

Am liebsten hätte er sie von seinem Schoß gestoßen, doch er befahl sich, nach außen hin ruhig zu bleiben. Sie befand sich in einer unterlegenen Position. Das gab ihm die Kontrolle über die ganze Situation. Es war nur richtig, dass sie unter ihm lag.

Ihre Mundwinkel wanderten einen Millimeter hoch. Ihre Augen funkelten. Sie lachte ihn aus. Überraschung war aus ihrem Blick verschwunden, und nur noch ein wissendes Grinsen übrig. Angespannt ballte Tom seine rechte Hand zur Faust, während seine linke kurz unter ihrer Kehle zum Liegen kam. Sie würde sehen, was sie davon hatte, ihn auszulachen.

Statt nervös zu werden, legte Hermine jedoch einfach ihre Hand auf seine und strich mit ihrem Daumen über

seinen Handrücken. Zu keinem Zeitpunkt wandte sie den Blick ab. Ihre braunen Augen schauten ihn offen an.

„Natürlich vertraue ich dir“, sagte sie schließlich. Sie sprach jedes Wort sorgfältig aus, schaute ihn dabei ohne zu blinzeln an und hörte nicht auf, seine Hand zu streicheln. Es lag Wärme in ihrer Stimme.

„Natürlich?“, warf Tom sofort zurück. Er hatte kühl klingen wollen, doch er hörte selbst, dass es eher wie ein Krächzen geklungen hatte. Zorn ergriff von jeder Faser seines Seins Besitz.

Als hätte sie die Gefahr gespürt, die von ihm ausging, setzte Hermine sich endlich auf. Sie ließ zu, dass seine linke Hand weiterhin auf ihrem Schlüsselbein lag. Beinahe schien es ihm, als lehnte sie sich in den Griff hinein. Sie schwang ein Bein über seine und kam auf seinen Oberschenkeln zum Sitzen, ihre Hände auf dem Holz der Bettlehne hinter ihm abgelegt.

„Natürlich.“ Sie wiederholte das Wort betont. „Ich war noch nie so offen zu einem Menschen wie zu dir. Ich habe noch nie zugelassen, dass meine hasserfüllten Gedanken irgendjemandem zu Ohren kommen. Ich habe noch nie zuvor erlaubt, dass ein Mann mich so berührt, wie du es getan hast. Wie kann ich dir nicht vertrauen?“

Toms Herz begann heftiger zu klopfen. Es war, als könnte er seinen Herzschlag im ganzen Körper spüren. Unwillkürlich wurde sein Griff um ihre Kehle fester. Mit zusammengekniffenen Augen grub er tiefer: „Also hast du keine Angst vor mir?“

Das Grinsen war von ihren Lippen verschwunden, doch noch immer konnte Tom nichts als Offenheit in Hermines Blick lesen, als sie antwortete: „Es wäre töricht von mir, keine Angst zu haben. Aber ich vertraue darauf, dass du mir nichts Böses willst. Dass du mich nicht umbringen willst. Und sollte sich das ändern“, ihre Stimme wurde leiser und zum ersten Mal senkte sie den Blick. Fasziniert beobachtete Tom, wie sie schluckte, sich über die Lippen fuhr, und dann wieder zu ihm schaute, um fortzufahren: „Sollte sich das

ändern, wäre es meine Schuld. Wenn ich dich verärgere, habe ich etwas falsch gemacht. Und dann verdiene ich deine Bestrafung.“

Die Welt um ihn herum kam zum Stillstand. Alles, was er sehen konnte, war Hermines Gesicht wenige Zentimeter von seinem entfernt. Alles, was er spüren konnte, waren ihre Schenkel und ihr sanftes Gewicht auf seinem Schoß. Nichts anderes existierte, während er ihr in die Augen schaute und sie in seine.

Hermine zwinkerte und damit war der Bann gebrochen. Ein nie gekanntes Triumphgefühl schoss durch seinen Körper und plötzlich hatte er sich vorgebeugt, seine Hände in ihrer Lockenmähne vergraben, und sie in einen wilden, heißen, feuchten Kuss gezogen. Er hörte ihr Stöhnen, als sie sich nach vorne lehnte, um förmlich mit seinem Körper zu verschmelzen. Sie gehörte ihm. Nur ihm. Nicht einmal mehr sich selbst, sie gehörte nur noch ihm.

Er öffnete den Mund und nur einen Atemzug später folgte sie, ließ zu, dass er mit seiner Zunge tief in sie drang, sie erkundete, sie schmeckte. Heiße Erregung packte ihn und forderte Erlösung, unnachgiebig und drängend. Wild beugte er sich vor, zwang sie rückwärts, bis sie zurückfiel und er über ihr kniete. Er ließ von ihrem Mund ab, um seine Hose öffnen zu können, doch für keinen Moment wandte er seinen Blick von ihr ab.

Ihr Gesicht schien zu glühen vor Röte, und an ihrer wogenden Brust konnte er sehen, dass auch ihr Atem zu rasen schien. Gierig riss er an seiner Hose, bemühte sich erst gar nicht, sie ganz ausziehen, sondern befreite einfach nur seinen harten Schwanz. Dann fiel er erneut über sie her, küsste ihren Mund, ihren Hals, riss ihre Bluse auf, um auch ihre Brust küssen zu können.

Mit einem Stöhnen bemerkte er, dass sie ihre Beine für ihn öffnete. Unwillig, auch nur eine Sekunde länger zu warten, schob er ihr Höschen einfach beiseite, positionierte sich und drang mit einem harten Stoß in sie.

Er hörte ihren Schrei und spürte, wie sie sich kurz gegen

ihn wehrte, doch es war ihm egal. Mit beiden Armen umschlang er ihre Schultern und nahm einen harten, schnellen Rhythmus auf. Er musste sie spüren, sie besitzen. Sie gehörte ihm.

Ihr Schmerz schien zu vergehen, denn plötzlich spürte er ihre Schenkel um seine Hüfte und ihre Hände auf seinem Rücken. Immer schneller bewegte er sich, sein Gesicht an ihrer Schulter vergraben, seine Hände fest in ihre Schultern gekrallt. Er hörte ihre kleinen, lusterfüllten Laute, ihr Wimmern, ihr Keuchen. Er hörte, wie seine schweißnasse Haut auf ihre traf. Er spürte, wie ihr Innerstes, heiß und eng und feucht und himmlisch, sein Glied umschlossen. Er wusste, dass er ihr wehtat, doch sie wehrte sich nicht. Sie gab sich ihm hin, ohne irgendetwas zu wollen.

„Hermine“, wisperte er außer Atem und plötzlich schien ein Damm zu brechen. Wieder und wieder murmelte er ihren Namen, als wären alle anderen Gedanken aus seinem Kopf verschwunden. Er musste es ihr zeigen, sie spüren lassen. Sie musste verstehen. Er wusste nicht, was sie verstehen musste, aber sie musste einfach.

Die Nähe, wie eng sie umschlungen waren, wurde plötzlich zu viel für ihn. Ohne innezuhalten richtete er sich auf, packte ihre Hüfte mit seinen Händen, damit sie bei ihm blieb, als er sich hinkniete. Ihre Arme fielen zur Seite, ihr Haar bildete einen wilden Kranz auf der Matratze, und erneut erwiderte sie seinen Blick. Die Lippen geöffnet, die Wangen gerötet, schaute sie ihn an.

Sie musste verstehen. Sie musste ihn verstehen.

Getrieben von einem verzweifelden Drang beugte er sich vor, bis er mit seinen Händen ihren Hals umfassen konnte. Sie stemmte ihre Füße in die Matratze, um ihm mit ihrer Hüfte entgegen zu kommen. Sie erwiderte seine harten Stöße.

Er schloss seine Hände fester um ihren Hals. Ihre Augen weiteten sich, ihr Mund formte ein großes O, doch noch immer wehrte sie sich nicht. Mit ausgebreiteten Armen schaute sie ihn an, offen und voller Vertrauen.

Seine Bewegungen wurden schneller, härter, verloren ihren Rhythmus, aber der Drang war noch immer da. Als könnte er seine Lust nicht befriedigen. Seine Hände krallten sich in ihren Hals, bis Blut kam. Tränen traten in Hermine's Augen und er spürte, wie sie anfang, hilflos nach Luft zu schnappen. Er sah, wie ihre Arme zuckten, als wollten sie hochschnellen, um ihn abzuschütteln. Doch sie tat es nicht.

Und plötzlich löste der Drang sich auf. Er ließ ihren Hals los, stützte sich stattdessen auf seine Ellbogen und gab sich ganz seiner Erregung hin. Mit ein paar wenigen, harten Stößen brachte er sich zum Höhepunkt, ergoss sich in ihr und brach dann schwer atmend auf ihr zusammen.

Schwere macht sich in seinen Gliedern breit und nur Hermine's angestrengtes Atmen erinnerte ihn daran, dass er noch immer auf ihr lag. Träge rollte er sich von ihr und schloss die Augen. Sie vertraute ihm wirklich.

Es war ein merkwürdiges Gefühl. Es fühlte sich bedrohlich an, als könnte ihr Vertrauen ihm irgendwie gefährlich werden. Das war natürlich Unsinn. Vermutlich war es ihm einfach nur fremd. Er würde sich dran gewöhnen. Mit Sicherheit würde er aus ihrem Vertrauen viel Profit schlagen können. Er würde es ausnutzen.

Bevor er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, war Tom eingeschlafen.

Vorsichtig richtete Hermine sich im Bett auf. Tom Riddle sah erstaunlich sanft aus im Schlaf. Sie strich ihm einmal zärtlich über die Wange, dann richtete sie ihre Unterwäsche und Bluse und schlüpfte vom Bett.

Er spürte, dass die Dinge ihm wieder entglitten. Er hatte einen Plan gehabt, doch jetzt war er sich nicht mehr sicher, ob alle Spielfiguren wirklich da standen, wo er sie vermutet hatte. War es ein Fehler gewesen, Gefühle zu ignorieren?

Aber wie sollte er Pläne schmieden, wenn er die Irrationalität und Unberechenbarkeit von Gefühlen

einbezog? Das war unmöglich. Außerdem hatte er es hier mit Slytherin-Schülern zu tun, die allesamt intelligente, durchtriebene Gesellen waren. Solche Menschen waren leicht zu durchschauen, denn wenn man ihnen die Möglichkeit gab, einen anderen zu hintergehen, würden sie diese ergreifen. Jedes Mal. Darauf hatte er spekuliert und er hatte Recht behalten.

Warum also hatte er plötzlich das Gefühl, dass Abraxas Malfoy etwas vor ihm verbarg?

Unzufrieden schaute Rufus sich im Gemeinschaftsraum um. Wie schon die ganze Woche über saß Dumbledore alleine an einem Tisch und schrieb ihre Aufsätze, während von Tom jede Spur fehlte. Abraxas hatte ihm berichtet, dass sich das Verhältnis von Dumbledore und Tom verändert hatte. Wenn er Abraxas Worten Glauben schenkte, dann hatte er Tom unterschätzt. Doch was meinte er damit, dass sie nur dazu diente, die Loyalität seiner Verbündeten zu testen?

Unbemerkt von ihm selbst begann Rufus, mit einem Finger auf seine Lippen zu tippen. Wollte Tom schauen, ob die Männer in seinem Kreis dem Charme seiner Freundin verfallen würden und versuchen würden, sie für sich zu erobern? Das wäre definitiv ein Loyalitätsbruch, doch es war zu offensichtlich und zu abwegig. Selbst wenn das Verhältnis zwischen ihnen ein anderes gewesen wäre, ja sogar, wenn sie nur flüchtige Bekannte gewesen wären, der Stolz der Slytherins hätte verhindert, dass irgendein Mann sich an einem vergebenen Mädchen versuchen würde.

Wollte er testen, ob sie ihm widerspruchslos folgten, selbst wenn er fragwürdige Entscheidungen traf und schwache Leute um sich sammelte, die es nicht verdienten, an seiner Seite zu stehen? Erwartete er wirklich blinden Gehorsam? Auch das konnte Rufus sich nicht vorstellen. Egal, wie intelligent und berechnend Tom war, er war auf seine Verbündeten angewiesen, um das große Ganze immer im Blick zu haben. Gerade jemand wie er selbst, Rufus, war wertvoll, weil er intelligent genug war, um Warnungen und

Vorschläge zu bringen. Diente Hermine Dumbledore wirklich nur dazu, dass sie gerade nicht in Frage gestellt wurde und Tom somit sehen konnte, wer ihm bedingungslos folgte?

Frustriert fuhr er sich mit beiden Händen durchs Haar. Alles ergab so wenig Sinn. Wenn Abraxas ihn nicht anlog, dann bestand die Möglichkeit, dass Dumbledore ihn angelogen hatte, um eine falsche Botschaft zu senden. Rufus wusste, dass sie intelligent war und er hatte einmal den Fehler gemacht, ihre Bereitwilligkeit, andere anzugreifen, zu unterschätzen. Würde ein weichherziges Mädchen wirklich den gutaussehenden, beliebten Abraxas Malfoy benutzen? Er tat sich schwer mit dieser Vorstellung.

Hass wallte in ihm hoch. Wieder wanderte sein Blick zu ihr. Er respektierte die Stärke von Dumbledore, denn für ein Mädchen war sie wirklich stark. Aber sie war nichts im Vergleich zu ihm. Wieso stand sie an der Seite von Tom? Es stand ihm zu. Er hatte immer akzeptieren können, dass Abraxas Toms Nummer eins war, weil beide eine lange Freundschaft verbunden hatte, bevor Tom seine wahre Macht offenbart hatte. Rufus war immer davon ausgegangen, dass er früher oder später Abraxas ablösen würde, wenn Tom aufging, dass sein langjähriger Freund nicht mithalten konnte. Er hatte sich geduldet, hatte Tom unterstützt, sich immer und immer wieder als wertvoll bewiesen, ohne je auch nur den geringsten Anspruch zu erheben. Er war demütig und zuvorkommend geblieben, weil er wusste, dass seine Zeit kommen würde.

Hermine Dumbledore hatte das alles zerstört. Selbst wenn Tom inzwischen nicht mehr viel für sie übrighatte, sie stand an seiner Seite, wie es für Rufus und Abraxas niemals möglich war. Einfach nur, weil sie ein Mädchen war. Sie hatte nichts, sie konnte nichts, sie war niemand. Sie war einfach hier aufgetaucht, hatte sich von Tag eins an unmöglich benommen – und Tom hatte ihr den roten Teppich ausgerollt.

Als hätte sie seinen Blick gespürt, drehte Dumbledore

sich um. Rufus weigerte sich, ertappt wegzuschauen, also ließ er sie seinen ganzen Hass spüren. Es brachte ihm merkwürdige Befriedigung zu sehen, wie sie unter seinem Blick erbleichte. Sollte sie nur wissen, wie sehr er sie hasste. Doch statt sich abzuwenden, hob sie eine Augenbraue, als würde sie sich über ihn lustig machen, und erst dann drehte sie sich um. Nicht bevor sie jedoch mit dem Kopf geschüttelte hatte.

Sie lachte ihn aus.

Sie brachte ihm keinerlei Respekt entgegen.

Da hatte er sich Mühe gegeben, hatte das Gespräch mit ihr gesucht, sich auf eine Augenhöhe begeben, Waffenstillstand ausgehandelt – und dann benahm sie sich so?

Vielleicht war das der Test? Vielleicht wollte Tom sehen, wie viel seine Anhänger sich gefallen ließen von dieser dahergelaufenen Hexe, ehe sie für sich selbst einstanden. Tom brauchte keine Weicheier wie Abraxas, er brauchte Männer, die denken und handeln konnten. Er erwartete, dass sie aktiv wurden und dem Treiben von Miss Dumbledore ein Ende setzten.

Natürlich, das ergab so viel mehr Sinn. Tom hatte diese dumme Hexe fallen lassen und jetzt wollte er seine Freunde testen, wie lange sie sich diese unmöglichen Manieren gefallen ließen. Er erwartete, dass Zauberer für sich selbst eintreten konnten und selbst Grenzen zogen.

Endlich wusste Rufus, was er zu tun hatte.

„Ich mache mir Sorgen, Tom.“

Hermine hatte lange gezögert, ob sie das, was sie am Vortag gesehen hatte, ansprechen sollte. Trotz der Nähe, die sie inzwischen zu Tom Riddle hatte, fühlte es sich merkwürdig an, echte Ängste mit ihm zu teilen.

„Sorgen?“, hakte er nach, ohne von seinem Schreibtisch aufzuschauen.

Nervös knetete Hermine ihre Finger. Sollte sie einfach stumm bleiben? Vielleicht hatte sie den Blick auch falsch gedeutet. Sie saß auf Toms Bett, ein Buch aus der Bibliothek auf dem Schoß, und sollte eigentlich an ihrem Aufsatz für Geschichte arbeiten. Frustriert zog sie die Augenbrauen zusammen. Sie würde diese Sorge mit sich rumschleppen, solange sie unausgesprochen blieb. Wem schadete sie schon damit?

„Ich fürchte, Rufus plant etwas“, sagte sie schließlich, ohne Tom anzuschauen.

Kurz blieb es still, dann antwortete er emotionslos: „Damit erzählst du nichts Neues. Wir wissen, dass er etwas plant.“

Ungeduldig stieß Hermine das Buch von sich und krabbelte ans Fußende des Bettes, um näher bei Tom zu sein. Er sollte sie inzwischen gut genug kennen, um zu wissen, dass sie ihn nicht mit Nichtigkeiten belästigte.

„Das meine ich nicht“, fuhr sie ihn an, „das hier ist etwas anderes.“

Endlich schien Tom dazu bereit, ihr seine Aufmerksamkeit zu schenken. Mit einem genervt klingenden Seufzen legte er seine Feder beiseite und drehte sich zu ihr um: „Etwas anderes?“

Hermine schloss die Augen, um sich das Bild von Rufus Lestranger vom Vorabend genau vorstellen zu können. Langsam erklärte sie: „Er hat mich angestarrt. Viel zu lange. Und da lag dieser ... dieser Hass in seinen Augen. Als ob er mich so tief hasst, dass er mich vernichten will. Und dann hab ich da plötzlich so ein Funkeln gesehen, als ob...“, Hermine unterbrach sich. Wenn sie es aussprach, wurde es Realität, und davor fürchtete sie sich. Sie schlug die Augen wieder auf, leckte sich nervös über die Lippen und schaute Tom geradewegs in die Augen, als sie endlich aussprach, was ihr wirklich Angst machte: „Als ob er beschlossen hat, dass es Zeit ist, mich loszuwerden.“

Für einen Moment erwiderte Tom ihren Blick einfach nur, ohne zu zwinkern oder eine andere Reaktion zu zeigen.

Dann legte er den Kopf schräg und fuhr sich nachdenklich mit den Fingern über das Kinn. „Du denkst, er will dich umbringen?“

Kälte machte sich in Hermine's Körper breit. Zu Anfang hatte sie gefürchtet, dass Tom sie irgendwann töten würde, aber die Angst hatte sich nie so real angefühlt. Sie hatte immer das Gefühl gehabt, dass sie kontrollieren konnte, ob er das tun würde oder nicht. Jetzt, mit Lestranger, war das anders. Vielleicht lag es daran, dass er denselben Namen trug wie Bellatrix. Oder es lag schlicht daran, dass sie ihn nicht so gut kannte wie Tom.

Ohne sich der Geste richtig bewusst zu sein, schlang sie ihre Arme um ihren Körper. Sie hörte selbst, wie unsicher sie klang, als sie endlich Worte über ihre Lippen brachte: „Vielleicht nicht umbringen ... aber er plant etwas. Gegen mich.“

Noch immer konnte sie keine Gefühle von Tom wahrnehmen. Er schaute sie einfach nur an, regungslos, als würde ihn das Gesagte nicht berühren. Zweifel stiegen in Hermine auf. Berührte es ihn wirklich nicht? Hatte er seine Worte, dass niemand außer ihm selbst für ihren Tod verantwortlich sein würde, nicht ernstgemeint? Er hatte ernst geklungen, aber das Versprechen, das damals eher wie eine Drohung geklungen hatte, war auch schon eine Weile her.

Plötzlich kam Bewegung in Tom. In einer fließenden Bewegung war er aufgestanden und direkt vor sie an das Bett herangetreten. Beinahe liebevoll legte er beide Hände um ihren Kopf und zwang sie so, zu ihm aufzuschauen. Sein zuvor so emotionsloses Gesicht schien plötzlich zu leuchten vor Wärme und Aufmerksamkeit.

„Dir wird nichts passieren, Hermine“, sagte er leise, aber bestimmt. Seine Stimme klang dunkel und selbstbewusst, während der Hauch eines Lächelns auf seinen Lippen zu sehen war. In seinen dunklen Augen lag ein Versprechen, das sie nicht zu deuten wusste. Wie Samt schmiegte sich seine Stimme an sie, während er fortfuhr: „Du bist eine

starke Hexe, stärker als die meisten Zauberer. Du bist aufmerksam, trainiert und entschlossen. Niemand unter unseren Mitschülern kann dir das Wasser reichen. Du musst dir keine Sorgen machen.“

Röte stieg Hermine in die Wangen und gegen ihren Willen breitete sich ein breites Grinsen auf ihrem Gesicht aus. Aus Toms Mund zu hören, dass sie auf sich selbst aufpassen konnte, tat gut.

„Jemand wie Rufus wird dir niemals etwas antun können“, sagte Tom betont und plötzlich war die Wärme aus seiner Stimme und seinem Gesicht verschwunden. Seine linke Hand packte ihre Haare und riss an ihrem Kopf, damit sie ihn noch weiter in den Nacken legte, während sein rechter Daumen zärtlich über ihre Wange streichelte. „Niemand. Und sollte es ihm doch gelingen, sollte ein Niemand wie Rufus es schaffen, dich zu überwältigen, was sagt uns das, mh?“

Gänsehaut breitete sich auf Hermines ganzen Körper aus. Jedes wohlige Gefühl, jeglicher Stolz waren verschwunden. Sie wusste, worauf er hinauswollte, sie wusste, was das implizierte. Wenn sie nicht stark genug für Tom war, dann war sie auch nicht interessant für ihn. Sie schloss die Augen, um die Tränen zu bezwingen, die in ihr aufgestiegen waren. Mit der ganzen Selbstbeherrschung, die sie aufbringen konnte, antwortete sie: „Das sagt uns, dass ich niemals so gut war, wie ich behauptet habe. Dass ich wertlos wäre für dich.“

„Exakt, mein Herz“, wisperte er, ehe er sich zu ihr runter beugte und ihr einen Kuss auf den Mund hauchte. „Wenn jemand wie Lestrangle dich besiegen kann, habe ich meine Zeit mit dir verschwendet.“

Abrupt ließ er von ihr ab und drehte sich um, weg von ihr. Zittern zog Hermine ihre Knie an die Brust und umschloss sie mit beiden Armen. Hatte sie sich all den Fortschritt in ihrer Beziehung zu Tom nur eingebildet? Hatte sie völlig missverstanden, was er zuletzt gesagt und getan hatte? Sie spürte, wie ihr schwindelig wurde bei dem

Gedanken.

Plötzlich wurde ihr seine Anwesenheit unerträglich. Ohne ein weiteres Wort an ihn zu richten, schnappte sie sich ihr Buch und ihre Tasche, rutschte von seinem Bett und eilte Richtung Tür. Er hielt sie nicht auf, sagte nichts zu ihr, schaute nicht einmal in ihre Richtung. Er stand einfach nur da, seine Hände zu Fäusten geballt, und starrte auf seinen Schreibtisch. Wütend mit sich und mit ihm, riss Hermine die Tür auf und ließ sie geräuschvoll hinter sich ins Schloss fallen.

Tom blieb alleine in seinem Schlafzimmer zurück. Er konnte sich nicht bewegen, selbst wenn er es gewollt hätte. Seit Hermine ihre Gedanken ausgesprochen hatte, schmerzte ihm die Brust und ein merkwürdiger Schwindel benebelte seine Sinne. Er hatte den übermächtigen Impuls verspürt, Hermine zu packen, an sein Bett zu fesseln und nie wieder aus seinem Zimmer zu lassen. Es war irrational.

War das auch wieder eine Nebenwirkung des Horkruxes? Er hatte schon einmal bemerkt, dass seine Emotionen unausgeglichener geworden waren, nachdem er es erschaffen hatte. Er verstand einfach nicht, wieso er körperlich auf Hermine's Worte reagiert hatte. Im Grunde genommen hatte er doch damit gerechnet, dass Rufus früher oder später etwas gegen Hermine unternehmen würde. Das war sein Plan gewesen. Er wollte ihn aus der Reserve locken, ihn zu einem Fehler verleiten und ihn dann bestrafen, um ihm zu zeigen, dass er sich besser niemals wieder einbildete, es mit Lord Voldemort aufnehmen zu können.

Unter Aufbringung all seiner Selbstbeherrschung zwang Tom seinen Körper, ins Badezimmer zu gehen. Dort starrte er in den Spiegel, starrte sich selbst an, wütend, aber entschlossen. Horkruxe waren der beste Weg zum Ziel und er würde nicht zulassen, dass sie seinen Verstand ruinierten und ihn zu einem schwachen, von Gefühlen beherrschten Zauberer machten. Was auch immer diese körperliche Reaktion war, er würde dafür sorgen, dass es aufhörte.

Tom Riddle hatte Kontrolle über sich und seinen Körper.

VI

DAS DUNKLE MAL

Er musste Ruhe bewahren und nachdenken. Wenn er wollte, dass sein Plan funktionierte, mussten alle Spielfiguren zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein. Gleichzeitig konnte er es sich nicht leisten, Zeit zu verlieren, da er noch vor Weihnachten seinen Standpunkt klarmachen wollte.

Niemand außer Rufus Lestrangle verdiente es, an Tom Riddles Seite zu stehen und als ebenbürtig zu gelten.

Entschlossen zog er die Vorhänge seines Himmelbettes um sich und legte Pergament und Feder auf das Bett. Wenn er vorankommen wollte, musste er endlich ernsthaft planen.

Er wusste, dass Abraxas auf seiner Seite stand, auch wenn es offensichtlich war, dass dessen Gefühle für Dumbledore ihm in Weg standen. Wenn er etwas gegen sie unternehmen wollte, musste er dafür sorgen, dass Abraxas nichts davon mitbekam. Dazu brauchte er eine Ablenkung.

Nachdenklich starrte Rufus auf das Pergament mit allen Namen. Er hatte sich eine Liste angelegt, auf der er alle Schüler, die in irgendeiner Form nützlich sein könnten, notiert hatte. Langsam ließ er seinen Blick über die Reihen gleiten, bis er schließlich an einem hängen blieb.

Orion Black.

Der Junge war der jüngste in der Gruppe und war

erstaunlich leicht zu manipulieren. Obwohl er in Toms engeren Kreis aufgenommen worden war, hielt ihn etwas zurück. Es war für Rufus ein Leichtes gewesen, herauszufinden, warum Orion plötzlich von dem jungen, engagierten Schüler zu einem schüchternen, verunsicherten Anhänger geworden war. Auch hier war Hermine Dumbledore schuld. Sie hatte ihn verführt und dann abgewiesen, nur um ihm damit drohen zu können, Tom alles zu verraten. Seitdem hatte Orion Angst vor Tom und eine starke Abneigung gegen Dumbledore.

Grinsend zog er eine Linie von Orion zu Abraxas. Er würde den Jungen auf Abraxas ansetzen, damit der auf jeden Fall nichts mitbekam. Er war sich sicher, dass Orion nur zu gerne bereit war, Dumbledore Schaden zuzufügen.

Direkt über Orion stand ein anderer Name, der Rufus Kopfzerbrechen bereitete. Peter Nott. Auch er gehörte zu jenem Kreis, den Riddle in seine Zukunftspläne eingeweiht hatte. Selbst für einen Slytherin-Schüler war Nott ungewöhnlich verschwiegen. Dass er ebenfalls an eine Welt glaubte, in der die Muggle den Zauberern unterworfen waren, war beinahe alles, was Rufus über ihn wusste. Angestrengt kramte er in seiner Erinnerung. Hatte Nott jemals durchblicken lassen, dass er Dumbledore wertschätzte?

Er malte vorläufig ein Fragezeichen neben den Namen und widmete sich dem nächsten auf der Liste. Humphrey Avery. Wenn man ihm die Möglichkeit gab, würde er sich vermutlich ausführlich mit Dumbledore vergnügen. Er war der erste und bisher einzige gewesen, der versucht hatte, ihr Schaden zuzufügen. Damals hatte Tom eindeutig Partei ergriffen und die Ehre des Mädchens verteidigt.

Rufus legte seine Fingerspitzen aneinander und schloss die Augen. Er hatte ursprünglich geplant, Hermine einfach zu vergewaltigen. Es war die einfachste, effizienteste und angenehmste Form der Machtdarstellung. Vielleicht war das der falsche Weg. Sie war immer noch die feste Freundin von Tom Riddle. Selbst wenn sie ihm inzwischen egal war,

würde er über diese Form der Ehrbeschmutzung hinwegsehen können? Selbst wenn er seine Anhänger testen wollte, um zu sehen, dass sie es in sich hatten, eigenständige Entscheidungen zu treffen, würde er sich nicht gezwungen fühlen, die Aktion trotzdem negativ zu bewerten, da ansonsten sein Ansehen als Mann litt?

Vielleicht sollte er doch eher auf den Cruciatus zurückgreifen. Jeder aus dem engeren Kreis hatte den Fluch schon mal zu spüren bekommen, und genauso hatte Tom jeden von ihnen schon einmal aufgefordert, ihn zu sprechen. Bisher waren sie alle erfolglos gewesen. Offensichtlich war dieser Fluch wichtig für Tom. Oder es ging ihm nur darum, seine Mitverschwörer mundtot zu machen, weil sie einen verbotenen Zauber genutzt hatten und er somit etwas gegen sie in der Hand hatte. Was auch immer seine Intentionen waren, man konnte ihn mit dem Sprechen eines Unverzeihlichen offensichtlich beeindrucken.

Alleine würde er gegen Dumbledore vermutlich wenig ausrichten können. Sie hatte ihm in der Vergangenheit bewiesen, dass sie sehr schnell mit ihrem Stab sein konnte, und in dem Duell gegen Tom zu Beginn des Schuljahres hatte sie außerdem demonstriert, dass sie mehr konnte als bloße Zauber, die man im Unterricht lernte. Er musste sie überraschen, um sich seines Sieges sicher zu sein. In einem Duell gegen ihn hatte sie keine Chance, aber er riskierte zu viel Aufsehen mit einem langen Kampf. Er musste ihr den Zauberstab schnell und effektiv wegnehmen.

Ein Plan formte sich in seinem Kopf und plötzlich fielen alle Puzzleteile wie von selbst an die dazu gehörigen Stellen. Es war riskant, weil er Nott brauchte, doch wenn er in den nächsten Tagen geschickte Überzeugungsarbeit leistete, würde er auch diesen verschwiegenen Slytherin auf seine Seite ziehen können.

Nachdenklich starrte Hermine auf das offene Buch vor ihr. Sie hatte sich ursprünglich auf Alchemie gefreut, da sie zu ihrer Zeit in Hogwarts andere Prioritäten gehabt hatte, doch inzwischen bereute sie die Wahl. Anders als Astronomie, Zaubertränke oder Arithmantik, die alle eng verwandt waren mit der Alchemie, schien dieses Fach nur aus Theorie und Geschichte zu bestehen. So interessant es auch war, über die Anfänge der Alchemie in anderen Kulturkreisen zu lesen, so sehr langweilte sie sich doch.

Vermutlich war das der Grund, warum das Fach für alle Häuser gemeinsam unterrichtet wurde und sie die einzige aus Slytherin war, die es belegt hatte. Nicht einmal Tom, dessen Stundenplan ihrem sehr glich, hatte offenbar das nötige Interesse für diesen Kurs aufbringen können.

Dass Professor Selwyn darüber hinaus offensichtlich versuchte, sich das Leben so einfach wie möglich zu machen, dämpfte ihr Interesse weiter. Seit Beginn des Schuljahres war jede Stunde gleich abgelaufen. Er hielt einen zehnminütigen Vortrag über das Thema, danach verwies er sie auf das entsprechende Kapitel im Lehrbuch, welches sie eigenständig lesen und zusammenfassen sollten. Nicht zum ersten Mal überlegte sie, das Fach abzugeben. Lesen konnte sie auch in der Bibliothek.

Seufzend schaute sie zu dem Ravenclaw-Schüler hinüber, der stets neben ihr saß. Im Gegensatz zu ihr schien er den Unterricht zu genießen. Seine Feder glitt unablässig über das Pergament, beinahe lautlos, und er produzierte ein so ebenmäßiges Schriftbild, dass Hermine sich schon mehr als einmal gefragt hatte, ob er die Feder verzaubert hatte. Sie hatte noch nie ein Wort mit ihm gewechselt und bis heute wusste sie nicht einmal seinen Namen.

Mit einem kurzen Kopfschütteln rief sie sich innerlich zur Ordnung. Gute Noten waren in diesem Kurs leicht verdient, da die Aufsätze nie mehr als eine Zusammenfassung des behandelten Kapitels erforderten und somit alle Hausaufgaben schon im Unterricht erledigt werden konnten. Bisher hatte sie jede Woche ein O

erhalten, was ihr auf dem Weg zur besten Schülerin sehr hilfreich war.

Sie richtete ihren Blick wieder auf das Buch. Die älteste bekannte Abhandlung über chinesische Alchemie ist das Chou-i ts'an t'ung ch'i, ein Kommentar zum I-Ching, auch als I Ging oder Yijing bekannt. Sie griff nach ihrer Feder und begann, den trockenen Text in noch trockeneren Worten zusammenzufassen. So interessant es auch war, dass die Alchemie in China sehr viel stärker auf Arithmantik basierte, der Schreibstil des Textes verdarb ihr die Lektüre. Das berühmteste Werk der chinesischen Alchemie ist Tan chin yao chüeh, ein Standardwerk, das vermutlich im 6. oder 7. Jahrhundert geschrieben wurde. Der Fokus liegt auf der Anwendung von Quecksilber bei der Herstellung eines Elixiers, das unsterblich macht.

Unwillkürlich wanderten Hermines Gedanken zu Nicolas Flamel. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, warum Flamel das Geheimnis um den Stein der Weisen mit niemandem teilen wollte. Es war nicht der Stein selbst, der ihn unsterblich machte, sondern das Elixier, das er mit Hilfe des Steins produzieren konnte. Wieso teilte er seinen Erfolg mit niemandem außer seiner Frau?

Nachdenklich tippte sie sich mit der Feder gegen die Lippen. Das erste Mal, das sie, Harry und Ron mit Voldemort in Kontakt gekommen waren, hatte auch direkt mit dem Stein zu tun gehabt. Damals hatte er ihn gesucht, weil er beinahe gestaltlos nach Wegen gesucht hatte, zu einem echten Leben zurückzukehren. Der Stein war am Ende zerstört worden, doch warum hatte Voldemort vorher nie auch nur versucht, Unsterblichkeit mit Hilfe des Steins zu erlangen?

Sollte sie Tom fragen?

Es wäre ein guter Aufhänger, um noch einmal Horkruxe ins Gespräch zu bringen. Sie wusste, dass sie ihn nicht davon abhalten konnte, weitere zu erschaffen – das würde die Zukunft verändern – aber vielleicht erfuhr sie mehr über seine Motive.

„Ist bei Ihnen alles in Ordnung, Miss Dumbledore?“

Die sanfte, tiefe Stimme riss Hermine so unerwartet aus ihren Gedanken, dass sie ihre Feder fallen ließ, die prompt mehrere große Tintenflecke auf ihrem Pergament hinterließ. Sie unterdrückte einen Fluch. Mit einem Schwenk ihres Zauberstabs ließ sie die Flecke verschwinden, ehe sie ihre Aufmerksamkeit ihrem Sitznachbarn schenkte.

„Jetzt habe ich es wohl nur schlimmer gemacht, das tut mir entsetzlich leid“, murmelte der blonde Junge. Seine roten Wangen und unsicherer Blick unterstrichen, wie unangenehm ihm die Situation war.

Hermine schenkte ihm ein freundliches Lächeln, auch wenn sie mehr als genervt von der Störung war. „Machen Sie sich keine Sorgen, Sie hatten gute Intentionen, dafür danke ich Ihnen. Ich glaube, ich habe nie Ihren Namen erfahren?“

Die Röte in seinem Gesicht vertiefte sich. Für einen kurzen Augenblick erschien es Hermine, als wollte er ihr den Namen nicht verraten, doch dann sagte er sehr leise: „Selwyn. Jonathan Selwyn.“

„Oh“, entfuhr es Hermine, ehe sie sich stoppen konnte. Das war der Grund, warum er sich ihr nie vorgestellt hatte. Sie warf ihm ein aufmunterndes Lächeln zu und hielt ihm ihre Hand hin: „Angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Selwyn. Ich bin Hermine Dumbledore.“

Er ergriff ihre Hand und schien erleichtert, dass sie nichts zu seinem Namen sagte. Als hätte ihn das ermutigt, erklärte er von sich aus: „Alle anderen im Jahrgang wissen, dass ich der Neffe von unserem Alchemie-Professor bin. Das ist mir unangenehm. Insbesondere weil...“, er brach ab und warf einen Blick nach vorne. Hermine folgte seinem Blick. Er musste nicht aussprechen, was der Ravenclaw ihr sagen wollte. Sein Onkel war hinter einer Zeitung verschwunden und schenkte der Klasse keine Aufmerksamkeit.

„Ich glaube, ich verstehe Sie besser, als Sie denken“, bot sie ihm mit einem verschwörerischen Tonfall an. „Als

Slytherin ist es nicht leicht, die Nichte von Professor Dumbledore zu sein. Er wird nicht gerade geschätzt.“

Selwyns Augen begannen zu leuchten: „Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Natürlich, Sie müssen sich vermutlich ähnlich viel Spott anhören wie ich.“

„Sie können sich gar nicht vorstellen, wie oft mir schon gesagt wurde, dass ich besser nach Gryffindor gehen sollte.“

Der blasse Junge erwiderte ihr Grinsen. Kurz überlegte Hermine, ob sie ihn in ein weiteres Gespräch verwickeln sollte, doch da hatte er sich bereits wieder seinem Text gewidmet. Entweder fand er Alchemie wirklich spannend, oder er war zu schüchtern, um ein längeres Gespräch mit ihr zu führen.

Ergeben griff sie nach ihrer eigenen Feder. Der Junge war der Inbegriff des strebsamen Ravenclaws. Vielleicht war das auch der eigentliche Grund: Weil sein Onkel so offensichtlich desinteressiert am Unterrichten war, wollte Selwyn doppelt beweisen, dass er zurecht in Ravenclaw war. Vorsichtig schielte sie nach vorne. Wenn der Professor nicht ab und zu eine Seite umgeblättert hätte, hätte man annehmen können, dass niemand hinter der riesigen Zeitung saß. Nicht zum ersten Mal fragte Hermine sich, warum es eigentlich keine Qualitätskontrollen für den Unterricht in Hogwarts gab.

Bevor sie sich noch weiter mit dem Text über Alchemie in China quälen musste, signalisierte das abrupte Zusammenfallen der Zeitung das Ende der Unterrichtsstunde. Erleichtert rollte Hermine ihr Pergament zusammen und stopfte es mit Buch und Feder in die Schultasche. Sie warf Selwyn noch ein kurzes Lächeln zu – und erstarrte.

Durch sein schüchternes Auftreten hatte sie ihn nicht erkannt, doch jetzt im Profil war es so offensichtlich, dass sie sich fragte, wie es ihr entgangen sein konnte.

Sie kannte Selwyn. Neben ihr saß ein Ravenclaw-Schüler, der eines Tages ebenfalls ein Todesser sein würde. Der Todesser, der für den Tod von Hedwig verantwortlich

war. Und dem sie nur knapp entkommen waren, als Lovegood sie verraten hatte. Sie erinnerte sich genau an das Gesicht des alten Zauberers, wie er mit gezücktem Stab das Haus durchsucht hatte. Vermutlich war er es gewesen, der das Erumpentenhorn zum Explodieren gebracht hatte.

Sie zwang sich, nicht schneller als gewöhnlich aus dem Klassenraum zu gehen. Jonathan Selwyn war nett zu ihr gewesen. Er war noch kein Todesser, vermutlich würde er sich auch zu Schulzeiten nicht mehr Tom anschließen. Immerhin hatte der nie erwähnt, dass er Kontakte zu irgendjemanden aus Ravenclaw hatte. Der Junge hatte noch nichts getan.

Sie hatte nur eine kurze Pause, ehe sie zu Pflege magischer Geschöpfe weitermusste. Zu kurz, wie sie plötzlich empfand. Ihre Atmung war beschleunigt und sie konnte das Klopfen ihres Herzens im ganzen Körper spüren. Vor ihren Augen stapften die letzten Mitschüler die Treppe hinab, doch alles war verzerrt. Keuchend lehnte sie sich mit dem Rücken an die Steinwand, um dem plötzlichen Schwindel entgegenzuwirken.

Ein weiterer Todesser war mit ihr hier in Hogwarts.

Ein weiterer Zauberer, der in der Zukunft ihren Freunden schreckliches Leid zufügen würde.

Und sie vergnügte sich mit Tom Riddle, schmiedete Pläne mit ihm, log und betrog und half dabei, seine Anhänger an ihn zu ketten.

Wann hatte sie sich selbst so sehr aus den Augen verloren?

Die Planung ging gut voran. Er hatte inzwischen ihren Stundenplan auskundschaften können, so dass er wusste, wann er am besten zuschlagen konnte. Avery und Black waren im Boot, beide mehr als willig, ihm zu helfen. Es fehlte nur noch das Gespräch mit Nott, um seinen Plan endlich umsetzen zu können.

Noch vor Weihnachten würde er dafür sorgen, dass wieder alles beim Alten war. Tom Riddle würde ohne Ablenkung an seiner Vision Arbeit, während er, Rufus Lestrangle, endlich allen beweisen konnte, dass er die unangefochtene Nummer Zwei war.

Hermine konnte sich nicht helfen, sie fühlte sich beobachtet. Die ganzen letzten Tage schon hatte sie das Gefühl, von mehreren verschiedenen Menschen heimlich angestarrt zu werden.

Ihr Gespräch mit Tom hatte da wenig Abhilfe leisten können. Was auch immer in ihm vorging, er war plötzlich wieder ähnlich abweisend wie zu Anfang. Sein Verhalten verletzte sie, und dass sie so fühlte, machte sie wütend. Es war gut, dass sie heute seit langem mal wieder zu einem Gespräch mit ihrem angeblichen Onkel geladen war. Sie hatte sich so in ihrer Beziehung zu Tom verstrickt, dass sie beinahe vergessen hätte, warum sie eigentlich hier war.

Entschlossen klopfte sie an die Bürotür.

Professor Dumbledore öffnete ihr die Tür mit einem warmen Lächeln. Erst, als sie sah, wie freundlich er ihr gesinnt war, bemerkte Hermine, wie hoch ihre Anspannung gewesen war. Ein Teil von ihr befürchtete, dass er mit ihr schimpfen würde, weil sie so wenig Fortschritte gemacht hatte. Jetzt, da sie sein bekanntes, freundliches Gesicht sah, ging ihr auf, wie absurd dieser Gedanke war.

Entspannt ließ sie sich auf den dargebotenen Stuhl sinken, während Dumbledore eine zweite Tasse für sie aus einem der Schränke holte. Als er selbst Platz genommen und Tee eingeschenkt hatte, fühlte sie sich bereit, über die vergangenen Wochen zu sprechen.

„Ich komme nicht so voran, wie ich es mir gewünscht hätte“, fing sie langsam an, nachdem sie einen ersten Schluck des goldbraun schimmernden Tees genommen hatte.

Dumbledore schaute sie nur unverwandt an, so dass sie gezwungen war, ihre Sorgen genauer zu erläutern. „Ich dachte, es wäre mir gelungen, Toms Vertrauen zu wecken, doch in den letzten Tagen ist er merkwürdig verschlossen.“

Ihr Professor faltet die Arme vor der Brust und überlegte laut: „Kann er ahnen, was sie vorhaben?“

Überzeugt schüttelte sie den Kopf: „Nein, in dem Punkt bin ich mir sicher. Er weiß nichts über meine wahre Identität und er hat keinen Anlass, mir zu misstrauen.“

Mit Besorgnis im Blick schaute er zu ihr: „Einige Zauberer aus seinem Umfeld haben diese Woche ein paar Fragen über sie gestellt.“

Unwohlsein stieg in Hermine auf. Sie konnte sich denken, wer genau gemeint war, nur die Absicht war unklar. „War Mr. Lestrage unter ihnen?“

Dumbledore nickte, doch erwiderte er nichts darauf. Er schaute sie nur weiter an, als würde er darauf warten, dass sie ihm erklärte, was genau um ihn herum geschah. Seufzend fuhr sie sich durch ihre Haare. „Mr. Lestrage und einige andere Schüler schätzen es nicht, dass Tom und ich viel Zeit miteinander verbringen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er etwas plant, aber ich weiß nicht, was es ist, und Tom nimmt mich nicht ernst, wenn ich meine Sorgen darüber ausdrücke.“

Ihr zukünftiger Schulleiter hob die Augenbrauen: „Ich würde Tom generell nicht als jemanden einschätzen, der sich um andere sorgt.“

Als hätte er sie geschlagen, zuckte Hermine zurück. Ihr Blick fiel auf die Teetasse, die sie noch immer in den Händen hielt. Dumbledore hatte Recht. Und trotzdem. Sie war sich so sicher gewesen, dass Tom inzwischen mehr für sie empfand. Dass er Interesse an ihrem Wohlergehen hatte. Dass sie anders war als alle anderen hier.

Entschlossen stellte sie die Tasse zurück. Dumbledore musste nicht über ihre Beziehung zu Tom wissen, er stellte sie sowieso nur in Frage. Viel wichtiger war die Frage nach dem Zeitumkehrer. All ihre Pläne hier waren irrelevant,

solange sie keinen Weg zurück in die Zukunft gefunden hatte.

„Konnten Sie in der Zwischenzeit mit Mr. Flamel an dem Zeitumkehrer arbeiten?“

Für einen Augenblick noch schaute Dumbledore sie an. Sie spürte deutlich, dass er unzufrieden mit ihr war und ihr Tun nicht guthieß. Sie war jedoch nicht bereit, sich ihm zu beugen. Seine Pläne waren nicht perfekt, wie sie, Ron und Harry schmerzhaft erfahren mussten, und zum jetzigen Zeitpunkt hatte er noch nichts gegen Grindelwald unternommen, obwohl er es könnte. Er hatte kein Recht, ihr Handeln zu verurteilen.

Als könnte er ihre Entschlossenheit spüren, wich sein durchdringender Blick schließlich einem warmen Lächeln. Zufriedenheit lag in seiner Stimme, als er erklärte: „Nicolas konnte den gefundenen Spruch rekonstruieren. Wir sind nun also in der Lage, den Zeitumkehrer so zu verhexen, dass er seine magischen Eigenschaften unabhängig von der Form halten kann.“

Hermes Mund klappte auf. Dumbledore hatte das einfach so gesagt, als wäre es lediglich ein kleiner Fakt auf der Suche nach einer Lösung für sie. Errötend schloss sie den Mund wieder und lehnte sich vor. „Sie haben ... Sie haben einen Zauber gefunden, der die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Materie auf den Kopf stellen kann?“

Auch ihr Professor beugte sich nun vor und legte beide Arme auf seinem großen Schreibtisch ab. Kopfschüttelnd erwiderte er: „Nein, das haben wir nicht. Das war der Plan, doch uns ging beiden recht schnell auf, dass so ein Zauber vermutlich große Wirkung gehabt hätte und die Forschung verändern würde. Da Sie selbst keinen solchen Zauber kannten und dieselben Gesetzmäßigkeiten im Kopf hatten wie wir, war es unwahrscheinlich, dass es in Ihrer Zeit einen solchen Zauber gegeben hätte.“

Langsam öffnete er eine Schublade des Schreibtisches und zog den noch immer geschmolzenen Zeitumkehrer heraus, um ihn dann zwischen ihnen hinzulegen.

„Was Sie hier sehen, ist zerstörte Materie“, erklärte er. „Das Gold ist geschmolzen und mit ihm das Glas. Der Sand ist vermutlich einfach ausgelaufen und auf dem Weg verschwunden. Nach allen Definitionen ist alles, was den Zeitumkehrer ausgezeichnet hat, nicht mehr da.“

Hermine nickte, obwohl sie noch nicht genau verstand, worauf Professor Dumbledore hinauswollte. „Er hat ja aber ganz offensichtlich noch seine magische Wirkung behalten. Wie das?“

„Nicolas hat sich mal wieder als wahrer Meister der Elemente erwiesen“, meinte Dumbledore grinsend. „Die Verzauberung dieses Zeitumkehrers ist nicht gebunden an die Form des gesamten Gebildes, sondern an die Form des Goldes. In der Alchemie lernen Sie gewiss auch über die Elemente, richtig?“

Wieder nickte Hermine.

„Wir haben herausgefunden, dass der Zauberspruch zum Umkehren der Stunden im Falle dieses Zeitumkehrers an die spezielle Form des Elements Gold gebunden ist. Er ist solange aktiv, wie das Gold existiert. Das wiederum ist nur aufgrund der besonderen chemischen Eigenschaften des Goldes möglich.“

Dumbledore sprach jetzt in einem Tonfall, den Hermine aus seinen Unterrichtsstunden kannte. Er sprach nicht mehr zu ihr direkt, sondern als wäre ein ganzer Raum von Schülern anwesend.

„Viele Stoffe brechen leicht, wenn man zu große Kräfte auf sie einwirken lässt. Manche wie Glas brechen ohne Vorwarnung, andere wie Stahl verbiegen sich zunächst. Diese Eigenschaft wird in der Alchemie als Duktilität bezeichnet. Wie sehr kann sich ein Stoff verformen, ehe er bricht? Die Duktilität von Gold ist so hoch wie von keinem anderen Stoff. Das wirkt sich natürlich auf die Zerstörbarkeit des Goldes aus. Und genau deswegen war es Nicolas möglich, die magischen Eigenschaften an das Element selbst zu binden.“

Hermine's Kopf schwirrte. Sie verstand, was

Dumbledore ihr erklärte, aber sie spürte, dass sie trotzdem nicht verstand, wie der Zauber sich an ein Element anstatt an die Form des Zeitumkehrers binden lassen konnte. Woher wusste das Gold, wie oft die kleine Sanduhr sich gedreht hatte?

Während sie darüber nachdachte, fiel ihr auf, dass sie generell nicht verstand, wie ein Zauber sich auf einen Gegenstand so auswirken konnte, dass der Gegenstand von alleine magische Eigenschaften haben konnte. Sie wusste, dass es ging, sie konnte selbst Gegenstände verzaubern, doch sie hatte nie darüber nachgedacht, wie es geschah. Jetzt, wo sie sich plötzlich mit der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, die sie als Muggel kennengelernt hatte, und Zauberei, die sie in Hogwarts erlernt hatte, konfrontiert sah, ging ihr auf, dass nichts von alledem Sinn ergab.

Wie konnte Nicolas Flamel mit den wissenschaftlichen Regeln der Muggel Zauber erschaffen?

Sie schüttelte den Kopf. Es war egal, ob sie es verstand oder nicht. Wichtig war nur, dass es funktionierte oder funktionieren würde oder funktioniert hatte. Tief holte sie Luft.

„Mit anderen Worten, alle Probleme des Zeitumkehrers sind gelöst?“ Sie schaute Dumbledore direkt an, während sie an einer Hand aufzählte: „Die magische Wirkung des Zeitumkehrens ist nicht länger an die Form gebunden. Ein Stärkungszauber wird darauf liegen, um zu verhindern, dass er sich in Nichts auflöst, wenn er mich viele Jahre in die Vergangenheit trägt. Und ein Verwechslungszauber wird dafür sorgen, dass er nicht Stunden, sondern Jahre beeinflusst. Alles für meine Zeitreise ist geklärt, richtig?“

Dumbledore lehnte sich wieder zurück und legte die Fingerspitzen aneinander. „Das ist richtig. Das Wie ist geklärt. Das Wann auch, denn wir wissen, dass Sie noch mindestens ihr Portrait malen lassen werden. Ihrer Rückkehr steht nichts mehr im Wege.“

Sie hätte Erleichterung spüren sollen, doch stattdessen bemerkte Hermine, dass sie gar nichts fühlte. Was brachte

es ihr, in die Zukunft zurück zu können, wenn sie mit leeren Händen dastand?

Wie sollte sie in der Zukunft weiterleben nach all dem, was ihr hier widerfahren war?

Sie würde Abraxas nie wiedersehen, denn er lebte nicht mehr in ihrer Zeit.

Sie würde Tom wiedersehen – als Monster, das seine Seele geopfert hatte.

Ganz entfernt spürte sie die alt bekannte Schwärze in sich hochsteigen. Ihre Finger verknöteten sich ineinander, während sie verzweifelt versuchte, gegen die aufkommende Panik anzukämpfen.

„Das ist ... das sind gute Nachrichten“, flüsterte sie leise, ohne zu ihrem Professor aufzublicken. Sie wollte nicht mehr hier sein, sie wollte weg, alleine sein, in ihrem Zimmer die Decke über den Kopf ziehen.

„Ich dachte mir, dass Sie das freuen würde“, stimmte Dumbledore zu, der entweder nicht bemerkte, wie es ihr ging, oder sich absichtlich ignorant zeigte.

Mit zitternden Knien erhob Hermine sich von ihrem Stuhl. „Dann wäre das alles, was es zu besprechen gibt, denke ich. Ich würde mich für heute gerne wieder zurückziehen.“

„Wenn Sie noch irgendetwas von mir brauchen“, sagte Dumbledore mit ernster Stimme, „egal, was es ist, Sie wissen, ich bin immer hier für Sie. Scheuen Sie sich nicht, zu mir zu kommen.“

Sie nickte hastig, dann drehte sie sich um und floh regelrecht aus seinem Büro.

Als die Tür hinter ihr zugefallen war, ließ sie sich gegen die kühle Steinwand sinken. Sie konnte ihr Herz im ganzen Körper klopfen spüren, viel zu schnell, viel zu hart. Tränen stiegen ihr in die Augen und verschleierten ihren Blick. Verzweifelt holte sie Luft, doch egal, wie tief sie einatmete, es schien nie genug zu sein. Schwindel und Übelkeit machten sich breit.

War das die Zeit, die ihr sagte, dass sie hier nicht länger

willkommen war? Die Panik, die sie runter zu kämpfen versuchte, verschlang sie völlig. Sie spürte nichts anderes mehr als diese Angst. Angst, dass sie hier sterben würde. Angst, dass sie jetzt sterben würde, in diesem Moment. Tränen flossen über ihre Wangen, während sie ihr Gesicht in ihren Armen vergrub und zu Boden sank. Sie zog die Beine an, machte sich klein.

Sie wollte nach Hause, in ihr Bett, in ihr Zimmer. Zu ihren Eltern.

Ihre Eltern, die nicht einmal mehr wussten, dass sie existierte.

Ein lautes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle. Als wäre ein Damm gebrochen, folgten weitere Schluchzer.

Sie war so einsam hier. So überfordert von allem. Sie sehnte sich nach einem freundlichen Gesicht. Eine einfache Umarmung von jemandem, der es gut mit ihr meinte und sie trösten wollte.

Sie war einfach so alleine.

Genüsslich trank Abraxas seine Tasse Tee. Er liebte den Mittwochmorgen, da es der einzige Tag in der Woche war, an dem er im ersten Unterrichtsblock frei hatte. Er konnte ausschlafen und das Frühstück wirklich genießen. Sich Zeit lassen, wach zu werden, ohne in aller Hast etwas zu essen runterschlingen zu müssen. Außerdem war es angenehm leer, da die meisten anderen Schüler das eine oder andere Fach hatten.

Sein Blick wanderte die Tafel entlang und blieb an Orion hängen, der bewegungslos auf seinem Platz saß und sein Essen nur anstarrte. Wie sonst auch waren die meisten Slytherin-Schüler nach dem Frühstück schon wieder verschwunden. Niemand blieb gerne länger als nötig in der Großen Halle, da die meisten seiner Hauskollegen die Öffentlichkeit und Menschenmenge nicht schätzten. Auch Orion verzog sich normalerweise mit seinen Mitschülern

zurück in den Gemeinschaftsraum. Warum also saß er heute noch hier?

Mit einem Lächeln nahm Abraxas seine Tasse, stand auf und ging zu dem jüngeren Slytherin, um sich dann unaufgefordert gegenüber von ihm niederzulassen. Der schaute ihn nicht einmal an, als hätte er nicht bemerkt, dass jemand sich zu ihm gesetzt hatte.

„Orion, mein Guter“, begrüßte er ihn leise, „Was trägst du deinen Kummer hier so offen zur Schau?“

Endlich kam Leben in den jungen Black. Mit großen Augen starrte er ihn an, als hätte er seine Anwesenheit erst jetzt bemerkt. „Abraxas. Es tut mir leid, habe ich dich gestört? Ich habe nicht mit Absicht...“

Sofort winkte Abraxas ab: „Nein, ganz und gar nicht. Ich mache mir Sorgen. Es sieht dir nicht gleich, ausgerechnet hier in der Großen Halle so unglücklich zu sitzen.“

Röte zeigte sich auf Orions Wangen. „Ah, ich mache unserem Haus mal wieder keine Ehre, oder? Das tut mir leid.“

Kopfschüttelnd beugte Abraxas sich vor: „Hör auf, dich ständig zu entschuldigen. Du hast nichts falsch gemacht. Sag mir lieber, ob ich dir zu Hilfe sein kann.“

Unsicher flackerte Orions Blick zu ihm und dann sofort wieder auf seine Hände, die er im Schoß vergraben hatte. Er schüttelte den Kopf. „Es ist zu absurd, um darüber zu sprechen. Es schickt sich nicht.“

„Orion“, sagte Abraxas mit Nachdruck. „Nichts ist absurd. Und seit wann kümmert es einen Black, was sich schickt?“

Für einen kurzem Moment befürchtete er, dass Orion ihn wieder abwimmeln würde, doch dann sanken dessen Schultern hinunter und er schien endlich nachzugeben. Mit einem Blick, der eher zu einem Hufflepuff gepasst hätte, begann er, ihm sein Leid zu klagen. Abraxas konnte ihm nicht helfen, doch zumindest konnte er zuhören. Er wusste, er würde vermutlich die nächste Stunde hier verbringen, doch wenn es damit einem jüngeren Slytherin-Schüler

helfen konnte, tat er das gerne.

Ungeduldig blätterte Tom in den beiden Büchern hin und her. Nott hatte Recht gehabt, es gab in der Tat Diskrepanzen zwischen dem, was das Lehrbuch, das sie für den Unterricht nutzten, sagte, und dem, was das Standardwerk in der Schulbibliothek sagte. Wie konnten zwei Runen auf so verschiedene Art und Weise gedeutet und eingesetzt werden?

Nott saß neben ihm in der Bibliothek und hatte ebenfalls sein Lehrbuch vor sich aufgeschlagen liegen. Dass dieser schweigsame Schüler überhaupt mit dem Problem an ihn herangetreten war, hatte Tom gewundert. Nott war noch nie von sich aus auf irgendjemanden zugegangen. Doch jetzt, da er das Problem begriff, konnte er sein Handeln verstehen. Bevor er zu einem Professor ging und nachfragte, wollte er sichergehen, dass er nichts übersehen hatte.

„Was du geschildert hast, deckt sich mit meiner ersten oberflächigen Prüfung“, gestand Tom schließlich ein und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Nott schaute ebenfalls von seinem Buch auf. „Das beruhigt mich. Für einen Moment habe ich an mir selbst gezweifelt. Wir haben diese spezielle Rune im Unterricht nie genutzt, daher fürchtete ich, dass ich einfach etwas missverstanden habe.“

Nachdenklich tippte Tom sich gegen die Lippen. Er interessierte sich nur begrenzt für Alte Runen, doch dieses Rätsel hatte seinen Ehrgeiz geweckt. Es musste eine Antwort geben. Entschlossen klappte er beide Bücher zu und öffnete sie dann auf der ersten Seite, wo Angaben über die Autoren und Hersteller zu finden waren.

„Dieses Buch“, erklärte er und deutete auf eine Zeile im Text, „wurde erstmals 1778 veröffentlicht. Es gab seitdem fünf grundlegende Überarbeitungen, die letzte Anfang der

zwanziger Jahre.“

Sofort beugte Nott sich vor und las, was in dem anderen Buch stand: „Unser Schulbuch ist von 1837 und wurde zuletzt vor zehn Jahren aktualisiert.“

Tom ließ seinen Blick über die leeren Tische wandern, ohne wirklich wahrzunehmen, was er sah. Vielleicht hatte sich die Bedeutung der Rune einfach in den letzten Jahren geändert und das Buch, das Nott gefunden hatte, war nicht mehr aktuell?

„Gibt es noch andere Bücher zu diesen speziellen Runen hier in der Bibliothek?“, erkundigte er sich.

Nott schüttelte bloß den Kopf. „Nicht, dass ich wüsste. Ich habe die Regale mit Büchern über Alte Runen durchsucht, aber so viele Werke haben wir leider nicht in dieser Bibliothek.“

Mit unbewegter Miene schaute Tom auf die Bücher, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Es widerstrebte ihm sehr, einen Professor um Rat zu fragen. Auch wenn nur Nott Zeuge sein würde, er war nicht bereit, sich diese Niederlage jetzt schon einzugestehen. Als Peter ihn wegen des Problems angesprochen hatte, hatte er seine Hilfe angeboten, weil er sich sicher gewesen war, eine Lösung zu haben. Ein Missverständnis oder eine Unachtsamkeit hätte er leicht bemerkt und dann drauf aufmerksam machen können.

Sollte er Notts Worten, dass kein anderes Buch in der Bibliothek helfen konnte, Glauben schenken? Vielleicht wäre es besser, wenn er selbst einmal nachschaute. Sie waren die einzigen beiden Schüler hier, da alle anderen entweder im Unterricht waren oder ihren freien Morgen woanders genossen. Niemand würde sehen, dass er ratlos das Regal durchsuchte.

„Wie bist du überhaupt auf diese Rune gestoßen?“, wandte er sich erneut an Nott. Vielleicht konnte er der Sache noch tiefer auf den Grund gehen und selbst zu einer Antwort kommen.

Für einen Moment zögerte Peter. Ungeduldig zog Tom

eine Augenbraue hoch. Er verstand nicht, was an seiner Frage so schwierig war, dass der andere sie nicht sofort beantworten konnte.

„Ich habe einfach unser Lehrbuch vollständig durchgeblättert“, erklärte Nott schließlich, ohne ihn anzuschauen. Stattdessen griff er nach dem besagten Buch und schlug es auf, als wollte er demonstrieren, wie er es durchgeblättert hatte. „Und dabei sind mir hier hinten im Verzeichnis aller Runen einige aufgefallen, die wir bisher nicht behandelt haben. Diese spezielle Rune erschien mir aufwändiger als die anderen, also habe ich mich zu ihr belesen wollen.“

Misstrauisch verschränkte Tom die Arme vor seiner Brust. Er konnte sich nicht helfen, irgendetwas an der ganzen Situation erschien ihm plötzlich falsch. Er hatte das Gefühl, etwas nicht richtig zu verstehen, und er hasste dieses Gefühl. Es war, als würde Peter Nott ihm etwas sagen und etwas ganz anderes meinen.

Sein Blick wanderte zur magischen Wanduhr, die allen Schülern in der Bibliothek stets zeigte, wann der nächste Unterrichtsblock beginnen würde. Er hatte eine Stunde damit verschwendet, sich die Bücher von Nott zeigen zu lassen und alles zu dieser Rune zu lesen. Seine Schultasche hatte er in seinem Zimmer gelassen, da er nicht damit gerechnet hatte, sich so lange mit dieser einen Frage beschäftigen zu müssen. Wenn er nicht unpünktlich zu seinem ersten Block an diesem Tag sein wollte, hätte er sich jetzt eigentlich schon auf den Weg in den Kerker machen müssen.

Nott hatte inzwischen einen Blick wieder gehoben und schaute ihn geradeheraus an. Der sonst so desinteressiert wirkende junge Mann hatte plötzlich eine Haltung, als würde er auf etwas warten. Als wäre er wirklich gespannt. Toms Misstrauen wuchs.

Entschlossen klappte er die Bücher zu und stand auf. „Wir verschwenden hier unsere Zeit. Komm, wir gehen und fragen Professor Selwyn direkt selbst. Meinst du nicht auch,

dass wir nur so eine Antwort auf die Frage bekommen können?“

Abwartend schaute er zu Nott, doch der rührte sich nicht von seinem Stuhl. Stattdessen verschränkte er seine Arme vor der Brust und starrte ihn herausfordernd an. „Du hast keine Lösung für dieses Rätsel?“

Mühsam zwang sich Tom, äußerlich ruhig und gelassen zu bleiben. Er konnte Nott später noch auf sein unangemessenes Verhalten ihm gegenüber hinweisen. Hier in der Bibliothek, mit einer Bibliothekarin, die nur einige Regalreihen entfernt saß, würde er nicht zu seinem Stab greifen. Stattdessen holte er sein Schulsprecher-Lächeln hervor und erwiderte: „Uns bleibt nicht mehr viel Zeit, ehe der nächste Block beginnt. Wenn wir deine Frage beantworten wollen, sollten wir also zu dem schnellsten Mittel greifen. Auch ich kann nicht alles wissen.“

Plötzlich grinste Peter ihn breit an. Tom konnte sich nicht erinnern, diesen Jungen jemals zuvor so offen grinsen gesehen zu haben. Die Wut, die er schon zuvor nur mühsam hatte beherrschen können, brodelte in ihm hoch. „Was ist so lustig?“

Nott schüttelte den Kopf, während er sich gemütlich von seinem Stuhl erhob: „Ich lache dich nicht aus, falls es das ist, was du denkst. Ich würde dich niemals auslachen, Tom. Ich fand es nur amüsant, wie zutreffend deine Worte doch sind. Nicht mehr viel Zeit. Das ist eine sehr gute Beschreibung.“

Toms Finger zuckten. Er durfte nicht nach seinem Stab greifen, nicht hier. Er konnte es sich nicht leisten, in der Anwesenheit des Lehrpersonals aufzufallen. Tief holte er Luft. Er würde Nott dafür später bestrafen. Vielleicht hatte er in den letzten Wochen nicht deutlich genug gemacht, dass er der unangefochtene Anführer in ihrer kleinen Gruppe von Verschwörern war. Vielleicht war es an der Zeit, dass auch Nott sich das Mal einbrennen ließ, um ihm seinen niederen Stand deutlich vor Augen zu führen.

Nur Rufus, Abraxas und Hermine trugen es bisher.

Tom stockte der Atem. Aus dem Nichts heraus überfiel ihn eisige Kälte. Als würde sich eine Hand um seinen Hals legen und zudrücken. Ohne auf seinen Gesichtsausdruck zu achten, schaute er zu Nott. Hatte der ihn verhext, ohne dass er es mitbekommen hatte? Sein ganzer Körper fühlte sich plötzlich schwer und kalt an. Als würde ein Fluch auf ihm liegen.

„Was hast du getan?“ Seine Stimme zitterte. Fassungslos über sich selbst fuhr Tom sich mit einer Hand über das Gesicht. Seine Stimme zitterte nie. Er ließ sich nie anmerken, dass ihn etwas bewegte.

Das Grinsen von Nott verwandelte sich in ein ehrliches Lächeln. „Ich habe gar nichts getan. Ich habe nur jemandem geholfen, der besorgt um dich ist.“

Mit seiner linken Hand stützte Tom sich auf dem langen Lesetisch ab. Er verstand nichts von dem, was Nott ihm erzählte. Alles, was er wahrnehmen konnte, war diese Kälte und das Gefühl der Enge. Nott hatte gesagt, er hätte nichts getan, doch das konnte nicht stimmen. Er hatte ihn verhext.

Er zwang sich, tief Luft zu holen und langsam wieder auszuatmen. Nein. Es war unmöglich, dass Peter ihn verhext hatte. Er hätte es bemerkt. Wenn er schon die Bewegung des Stabes nicht gesehen hätte, so hätte er doch zumindest die Magie gespürt, die ihn unweigerlich berühren musste, wenn ein Zauber gegen ihn gesprochen wurde. Seine körperliche Reaktion war nicht auf einen Fluch zurückzuführen.

„Wem hast du geholfen?“, presste er mühsam hervor. Noch immer klammerte er sich mit einer Hand an der Tischkante fest.

„Nun“, gab Nott langgezogen von sich, „theoretisch helfe ich auch dir, Tom. Wir alle glauben an dich. Wir wissen, wozu du fähig bist. Aber du hast den Fokus verloren. Das kann passieren, wir sind alle nur Männer. Genau deswegen haben wir uns gedacht, dass du unsere Hilfe brauchst.“

Und plötzlich verstand er. Sein ganzer Körper erstarrte,

als ihm aufging, was sein Unterbewusstsein offenbar schon gewusst hatte.

Hermine war in Gefahr.

Sein Blick wanderte erneut zur magischen Uhr. Die Pause war beinahe um. Hermine hätte auf dem Weg von Alchemie zu Pflege magischer Geschöpfe sein müssen. Doch Tom ahnte, nein, er wusste, dass sie vermutlich gerade ganz woanders war.

Endlich verstand er auch, warum sein Körper sich so merkwürdig anfühlte. Er hatte schon beinahe vergessen, wie es sich anfühlte, solange hatte er dieses Gefühl nicht mehr gespürt.

Er hatte Angst.

„Wo ist sie?“, verlangte er zu wissen.

Nott zuckte nur mit den Schultern: „Das kann ich dir nicht sagen. In den Teil des Plans war ich nicht eingeweiht.“

Ohne sich länger darum zu kümmern, dass die Bibliothekarin nur wenige Regalreihen entfernt saß, zog Tom seinen Stab und hielt ihn Peter zwischen die Augen. „Wo ist sie?“, wiederholte er seine Frage.

Wieder zuckte sein Gegenüber nur mit den Schultern: „Wir sind nicht dumm, Tom. Wenn ich diese Information hätte, könntest du sie aus mir heraus foltern. Darum habe ich sie nicht.“

Für einige Sekunden starrte Tom ihn nur an, seine Fingerknöchel weiß vor Anstrengung, als er den Stab fest umklammert hielt. Dann senkte er seinen Arm und nickte. Natürlich, er hätte es nicht anders gemacht. Nur, wer unbedingt eingeweiht sein musste, bekam relevante Informationen. Er hatte das selbst schon immer so praktiziert.

„Das hier wird ein Nachspiel haben, Nott. Verlass dich drauf“, spie er dem anderen vor die Füße, dann drehte er sich um und lief mit langen Schritten aus der Bibliothek.

„Ich weiß, Tom! Ich weiß!“, rief Peter ihm nach. Er klang resigniert, aber nicht eingeschüchtert.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, eilte Tom die

Treppe hinab. Sie hatten ihr Spiel gespielt und jetzt hatten ihre Gegner mit einem unerwarteten Schachzug reagiert. Er war nicht darauf vorbereitet gewesen. Er würde nicht zulassen, dass er von irgendjemandem nochmal überrascht werden würde.

Koste es, was es wolle.

„Wer hätte gedacht, dass Hermine Dumbledore so leicht zu besiegen ist?“

Zitternd schaute Hermine zu Lestrange auf. Sie hatte gehaut, dass er etwas plante, doch dass er so dreist sein würde, das überstieg selbst ihre Vorstellungskraft. Er hatte nach dem Unterricht einfach auf sie gewartet und sie in das Klassenzimmer gegenüber gezogen, ohne sich darum zu scheren, ob es jemand sah.

Nur dass es tatsächlich niemanden interessiert hatte, selbst wenn es irgendjemand bemerkt hätte.

Avery stand an der geschlossenen Tür, die Arme vor der Brust verschränkt, breitbeinig, als würde er nur darauf warten, dass sie versuchte zu fliehen. Ihre Tasche mit dem Zauberstab lag mehrere Meter von ihr entfernt auf dem Boden. Sie war gestürzt, als Rufus sie grob in den Raum gestoßen hatte, und bei der Gelegenheit hatte Avery ihre Tasche außer Reichweite gestoßen.

Nun kniete sie hier auf dem kalten Steinboden, während Rufus Lestrange, seinen Zauberstab in der Hand, über ihr aufragte und sie böse grinsend anstarrte. Sein dunkelrotes Haar schien im Licht der Fackeln zu brennen und in seinen Augen lag ein triumphierendes Funkeln. Was auch immer er geplant hatte, offensichtlich sah er sich am Ziel angekommen.

„Was soll das werden?“, verlangte sie zu wissen. Hermine war sich bewusst, dass sie keine Kontrolle über die Situation hatte, doch sie war nicht bereit, sich ihre Angst anmerken zu lassen.

Immer noch grinsend begann Lestrangle, mit langsamen Schritten im Kreis um sie herum zu gehen. „Wir hatten große Pläne dieses Jahr, weißt du? Tom hat uns von seiner Vision erzählt und uns erläutert, was wir alle tun müssen, um dahin zu kommen.“

Zischend stieß Hermine die Luft aus. „Willst du mir ernsthaft weißmachen, dass es hier um Tom geht?“

Ohne seine Schritte zu unterbrechen, fuhr Rufus ihr mit einer Hand über den Kopf. „Na, na, kleine Hexe. Es gibt keinen Grund, so widerspenstig zu sein. Ich bin doch gerade dabei, dir alles zu erklären.“

Angeekelt zuckte Hermine vor seiner Hand zurück. Die Art, wie er sie berührt hatte, wie er mit seiner Handfläche über ihren Kopf gestreichelt hatte und dann seine Fingerspitzen in ihren Nacken hatte wandern lassen, jagte ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken. Es war eine beinahe intime Berührung, die nicht zur Situation passte.

Oder viel zu gut zu ihr passte.

„Wir sind lediglich besorgte Anhänger, verstehst du?“, fuhr Lestrangle fort, als hätte er ihren Ekel gar nicht bemerkt. „Wir wollen Tom helfen, an sein Ziel zu gelangen. Er muss sich konzentrieren.“

„Und ich lenke ihn ab, oder was willst du hier sagen?“, fauchte Hermine. Verzweifelt kämpfte sie darum, ihre Angst im Zaum zu halten. Sie war alleine mit Lestrangle und Avery in einem Raum, und letzterer hatte schon vor Monaten bewiesen, wie wenig er von den Rechten der Frauen hielt.

„Ob du ihn ablenkst, das kann nur Tom alleine sagen“, nahm Lestrangle den Faden wieder auf, während er fortfuhr, Kreise um sie zu drehen. „Nein, das spielt keine Rolle. Für uns ist es wichtig, dass er sich die richtigen Personen aussucht, die neben ihm stehen. Personen, die starke Zauberer sind, gerissen, vorausschauend, stark im Duell, unerschrocken. Seine rechte Hand darf nicht schwach und verweichlicht sein.“

Unwillkürlich entfuhr Hermine ein hämisches

Schnauben. „Und du meinst, du bist dafür geeignet? Weil ich zu schwach bin? Zu schlecht im Duell?“

Rufus blieb vor ihr stehen und beugte sich zu ihr hinunter. Unerbittlich ergriffen die Finger seiner linken Hand ihr Kinn und zwangen sie so, den Kopf in den Nacken zu legen, um ihn anschauen zu können. „Du hast dieses Duell gegen mich verloren. Offensichtlich bist du mir unterlegen.“

Ruckartig beugte Hermine sich nach hinten, von ihm weg, um seinen abstoßenden Fingern zu entgehen. „Als ob wir uns duelliert hätten!“, spie sie ihm entgegen.

„Also, ich erinnere mich sehr gut an ein Duell. Du nicht, Avery?“, erkundigte Lestrangle sich beinahe nachlässig bei seinem Helfer.

Avery nickte bestätigend: „Hab’s mit meinen eigenen Augen gesehen. Du hast sie fair und gerecht besiegt.“

„Außerdem“, fuhr Rufus fort und plötzlich hörte Hermine den drohenden Unterton in seiner Stimme, „wenn wir uns nicht duelliert haben, woher kommen dann all die magischen Wunden?“

Ehe sie das Gehörte verarbeiten konnte, hatte er schon seinen Stab auf sie gerichtet. „Crucio“, sprach er leise und sorgfältig.

Rasender Schmerz schoss durch Hermines Körper. Mit einem Stöhnen kippte sie zur Seite, während ihre Arme und Beine hilflos zuckten. Jede Faser ihres Körpers schien in Flammen zu stehen. Der Raum trat von ihr weg und ihr war, als würden nur noch Rufus Lestrangle und der Schmerz existieren. Lestrangle, der sie hämisch grinsend von oben beobachtete, während sie sich auf dem Boden wand und zuckte.

Ebenso plötzlich, wie er angefangen hatte, hörte der Schmerz wieder auf. Keuchend lag Hermine auf dem Boden, zu schwach, um sich aufzurichten. Mit rasendem Herz und hektischem Atem schaute sie hoch zu Lestrangle und Avery, die inzwischen beiden neben ihr standen und auf sie hinab schauten. Sie sahen höchst zufrieden mit sich

aus.

„Vermutlich sollte ich ein schlechtes Gewissen haben“, meinte Rufus plötzlich, ohne auch nur im geringsten schuldbewusst auszusehen. „Du kannst nichts dafür, zwischen die Fronten geraten zu sein. Tom hat uns herausgefordert und uns eine Aufgabe gegeben. Du bist nur Kollateralschaden.“

Schwach schüttelte sie den Kopf: „Ihr denkt, Tom will das hier?“

Lachend beugte Lestrangle sich zu ihr hinunter: „Was, bist du so schockiert davon? Fühlst du dich verraten von deinem Geliebten?“

„Du dachtest doch nicht wirklich, dass Tom sich um dich kümmert!“, stimmte jetzt auch Avery mit ein. Genau wie Lestrangle grinste er sie dreckig an. „Du warst doch nie mehr als ein appetitliches Betthupferl für ihn.“

Rufus kniete sich neben ihr nieder und legte ihr sanft eine Hand auf die Wange. Zu schwach, um sich von ihm wegzubewegen, ließ Hermine es geschehen. Sie war machtlos und konnte nur darauf hoffen, dass die beiden sie am Leben lassen würden. Schwer atmend erwiderte sie Lestranges Blick.

„Tom hat nach dem richtigen Zauberer als seine rechte Hand gesucht. Und da Abraxas sich zu fein ist, sich die Hände schmutzig zu machen, und Peter sowieso nie mehr tut, als er unbedingt muss, ist es an mir gewesen, die Initiative zu ergreifen. Ich gebe zu, ich habe ein wenig lange gebraucht, um zu verstehen, dass du nicht mehr und nicht weniger als eine Herausforderung an uns alle warst.“ Rufus rollte kurz mit den Augen, als wäre er von sich selbst genervt. „Aber jetzt habe ich es verstanden und gehandelt.“

„Du bist so vollkommen verblendet“, hauchte Hermine. Sie konnte nicht glauben, was sie da hörte. Verstanden diese Menschen wirklich nicht, dass Tom niemals eine echte Nummer zwei dulden würde? Keiner von ihnen würde je auch nur annähernd seine rechte Hand sein, oder wie auch immer sonst sie sich nennen wollten.

„Es ist in Ordnung, Hermine“, flüsterte Rufus ihr zu. Der Ausdruck in seinen Augen war plötzlich so sanft, dass sich ihre Nackenhaare aufstellten. „Es ist in Ordnung, dass du die Augen vor der Wahrheit verschließen willst. Ich bin mir sicher, du hast Tom wirklich geliebt. Es ist in Ordnung, dass du dich betrogen fühlst.“

Seine Hand, die noch immer auf ihrer Wange lag, begann, sie vorsichtig zu streicheln. Sanft strich Rufus ihr einzelne Strähnen aus dem Gesicht. Sein Daumen fuhr dabei wie unabsichtlich über ihre geöffneten Lippen. Ekel stieg in ihr empor und bescherte ihr eine Gänsehaut. Es war so durchschaubar, was Rufus gerade versuchte, und wenn sie gekonnt hätte, hätte sie ihn mit aller Macht von sich gestoßen.

„Tom hat dich nur benutzt, Hermine“, erklärte Lestrangle ihr eindringlich. Avery war inzwischen wieder an die Tür getreten und schien sich nicht länger für das Gespräch zu interessieren. „Er wird dich fallen lassen, sobald er weiß, dass ich dich im Duell besiegt habe. Und dann wirst du schutzlos sein hier im Schloss.“

„Glaubst du dir deine Worte eigentlich selbst?“, zischte Hermine giftig. Ihr Körper schmerzte, der Steinboden war eiskalt, und sie konnte sich noch immer nicht richtig bewegen. Sie hasste es, dass sie hier unter Lestrangle lag, während der versuchte, sich als gütiger Wohltäter aufzuspielen. Sie wünschte, sie hätte gelernt, ihre Magie zauberstablos zu kontrollieren. Alles in ihr schrie danach, ihn mit reiner Energie von sich zu stoßen. Am besten explodierte er dabei in viele kleine Teilchen. Seine sanften Worte bereiteten ihr Übelkeit und sie fühlte sich schmutzig unter seiner Berührung.

„Ich bin da für dich, Hermine“, fuhr Lestrangle unbeirrt fort, als hätte er ihren Einwurf gar nicht gehört. Langsam schob er ein Bein über sie, so dass er breitbeinig über ihr kniete, eine Hand neben ihrem Kopf abgestützt, die andere streichelte noch immer über ihre Wange, ihren Hals, ihre Schultern. „Ich respektiere dich, mehr als es Tom jemals tun

würde. Ich sehe die starke Hexe in dir, die du bist. Aber ich verstehe auch, dass du immer schwächer sein wirst als wir Zauberer. Tom hat dich als Spielfigur benutzt. Du bist überflüssig für ihn. Er würde sich niemals um dich kümmern. Dich niemals beschützen.“

„Aber du oder was?“, schnaubte Hermine ungläubig. Dachte Rufus wirklich, dass er sie mit solchen Worten um den Finger wickeln konnte? Funktionierte so ein Blödsinn bei irgendeiner Hexe?

„Ich verstehe, dass Hexen Schutz brauchen“, erklärte Lestranger und schaute ihr dabei so direkt in die Augen, dass sie nicht anders konnte, als anzuerkennen, dass er seine Worte wirklich ernst meinte. Er glaube sich selbst, was er da sagte. „Ich verstehe, dass ihr euch nach einem Zauberer seht, der sich um euch kümmert.“

Seine rechte Hand ließ von ihrer Wange ab und wanderte stattdessen zwischen ihren Körpern hinunter, bis sie auf ihrem entblößten Oberschenkel zu liegen kam. Eine neue Welle des Ekels überrollte Hermine. Welcher Psychopath glaubte, dass er eine Frau verführen konnte, die er nur Minuten zuvor gefoltert hatte? Verzweifelt versuchte sie, sich unter ihm hervor zu winden, doch ihre Arme und Beine gehorchten ihr noch immer nicht.

„Gib dich mir hin, Hermine“, hauchte Rufus ihr zu, während seine Hand mit Nachdruck unter ihren Rock wanderte. „Ich verspreche dir, du wirst dich bei mir immer gut fühlen. Ich werde dir niemals Gewalt antun, wie es Tom getan hat.“

„Du hast mich gerade gefoltert!“, empörte Hermine sich. „Nimm deine dreckigen Finger von mir!“

„Um Tom zu demonstrieren, dass ich die richtige Wahl bin“, erklärte er mit einem Tonfall, als würde er mit einem Kleinkind sprechen. „Er hat mir keine andere Wahl gelassen. Ohne Tom hätte ich das niemals getan. Und ich werde es nie wieder tun. Er wird dich fallen lassen, Hermine. Gib dich mir hin, und ich werde immer für dich da sein!“

Seine Finger hatten inzwischen den Saum ihres Slips

gefunden. Verzweifelt schüttelte Hermine den Kopf. Sie wollte nur noch weg von hier. Gab es denn gar nichts, was Lestrangle beeindrucken konnte? War er so verblendet? Unter Aufbringung all ihrer Kräfte legte sie ihm eine Hand auf die Brust und schob ihn leicht von sich. „Du weißt doch selbst, was das letzte Mal passiert ist, als Avery versucht hat, sich mir aufzudrängen.“

Ein nachsichtiges Lächeln erschien auf Lestranges Gesicht. „Ich fürchte, du verstehst uns Männer da nicht, Hermine. Avery hat versucht, sich etwas zu nehmen, was Tom gehört. Tom kann nicht zulassen, dass ein anderer Zauberer etwas kaputt macht, was ihm gehört. Aber das hier“, hauchte er ihr ins Ohr und ließ seine Finger unter den Stoff und tiefer zwischen ihre Beine gleiten, „das hier ist anders. Du gibst dich mir freiwillig hin. Tom hat kein Interesse mehr an dir. Es gibt keinen Grund mehr für ihn, deine Ehre zu verteidigen. Wenn du dich mir freiwillig gibst, kann es Tom egal sein. Wenn du dich mir hingibst, kann ich dich von ihm befreien.“

Seine Lippen senkten sich auf ihren Hals und zeitgleich stieß er zwei Finger in sie. Laut keuchte Hermine auf. Sie wollte das nicht. Sie wollte ihn nicht auf sich haben, in sich spüren. Sie wusste, Tom würde ihn töten, wenn er hiervon erfuhr, aber jetzt gerade war er nicht da. Sie war alleine, machtlos, kraftlos, ohne ihren Zauberstab, und es gab nichts, was sie gegen Rufus Lestrangle tun konnte.

„Lestrangle“, presste sie mühsam hervor, während seine Finger nicht von ihr abließen. Er ignorierte sie, küsste stattdessen eine feuchte Spur von ihrem Hals zu ihrem Schlüsselbein und hörte nicht auf, seine Finger immer und immer wieder in sie zu stoßen. Schmerz erfüllt stöhnte sie auf, als er einen dritten Finger dazu nahm. Tränen brannten ihr in den Augen. „Rufus“, hauchte sie, in der Hoffnung, dass sein Vorname eine Reaktion brachte.

„Ja, Hermine?“, erwiderte er und sie konnte sein Lächeln gegen ihre Haut spüren.

„Ich flehe dich an, bitte“, wimmerte sie, ohne sich

darum zu kümmern, wie gedemütigt sie sich fühlte, „bitte tu das nicht. Ich will nicht. Bitte.“

Er richtete sich etwas auf. „Es ist in Ordnung, Hermine. Entspann dich. Alles wird gut, wenn du dich entspannt. Kämpfe nicht dagegen an. Ich werde dafür sorgen, dass du es genießen kannst. Es wird anders als mit Tom. Ich verspreche dir, ich werde dir nicht wehtun.“

„Du tust mir schon weh!“, protestierte sie gequält, doch Rufus ignorierte sie schon wieder.

Entschlossen schob er ihre Beine auseinander und legte sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf sie. Sie spürte seine Erregung, die durch den Stoff seiner Hose gegen ihre Mitte presste, und hörte seinen beschleunigten Atem. Seine Hand hatte endlich von ihr abgelassen, nur um langsam die Knöpfe ihrer Bluse zu öffnen. Sie konnte sich nicht bewegen, konnte kaum atmen.

Und irgendwo in ihrem Hinterkopf meldete sich eine Stimme, die sie an Toms Worte erinnerte: Sollte ein Niemand wie Rufus es schaffen, dich zu überwältigen, was sagt uns das? Wenn jemand wie Lestranger dich besiegen kann, habe ich meine Zeit mit dir verschwendet.

Toms Blick war mörderisch, als er die Halle betrat. Abraxas hatte ein zunehmend merkwürdiges Gefühl bekommen, je länger Orion seine Geschichte erzählt hatte, und als er jetzt Tom mit langen Schritten auf den Tisch zukommen sah, verstärkte sich dieses.

„Wo ist sie?“

Die Worte klangen gefährlich ruhig, während heißer Zorn in Toms Augen loderte. Verunsichert schaute Abraxas zu Orion, der jedoch bloß genauso eingeschüchtert wirkte wie er selbst. Zögerlich fragte er: „Wo ist wer?“

„Spar dir die Scharade, Malfoy“, fuhr Tom ihn an. „Wo ist Hermine?“

Abraxas erbleichte. Wenn Tom so aufgebracht war,

dann war Hermine in ernsthafter Gefahr. Wieder schaute er zu Orion, der jedoch dieses Mal seinen Blick nicht erwiderte. Stattdessen schaute der Junge angestrengt auf seinen Schoß.

Mit einem Mal ergab alles einen Sinn.

„Orion Black“, zischte Abraxas leise, während er den jüngeren Schüler am Hemd packte. „Wo ist Hermine? Du bist Teil dieser Verschwörung, habe ich Recht? Deswegen hast du mich in dieses sinnlose Gespräch über deine Gefühle verwickelt. Wo ist sie?“, fragte er erneut mit Nachdruck. Der Zorn, der in Toms Augen stand, spiegelte sich in seinem Inneren. Er hätte sich schlagen können für seine Naivität. „Sprich, oder ich werde eigenhändig dafür sorgen, dass du den morgigen Tag nicht mehr erlebst.“

Tom, der offenbar verstanden hatte, dass Abraxas ebenso wenig wusste, was genau vor sich ging, baute sich auf der anderen Seite von Orion auf. Der sonst so freche Black sank in sich zusammen. „Ich weiß es nicht, ehrlich. Ich weiß nur, dass ich dich hier ablenken sollte, Abraxas. Bitte, glaube mir, mehr weiß ich nicht.“

Fragend schaute Abraxas zu Tom, der jedoch nur nickte. Offenbar glaubte er Orion. Abraxas beugte sich vor, um leise, aber deutlich zu dem jungen Black zu sagen: „Du hast einen schweren Fehler begangen, Orion Black. Deine Teilnahme an dieser Verschwörung wird ein Nachspiel haben. Du warst töricht, dich von Tom abzuwenden. Du hast heute Schande über den Namen Black gebracht, und ich schäme mich, mit dir verwandt zu sein.“

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, stand Abraxas von seinem Platz auf und drehte sich zu Tom. „Was geht hier vor, Tom? Warum ist Hermine verschwunden?“

Es war offensichtlich, dass sein einstiger bester Freund sich nur mühsam unter Kontrolle hatte. Noch nie hatte Abraxas ihn so außer sich gesehen. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte er gesagt, dass Tom Angst hatte. Sein ganzer Körper war steif und seine Atmung ging zu schnell.

Als hätte er die Frage nicht gehört, stürmte Tom aus der

Großen Halle. Tief verunsichert folgte Abraxas ihm. Wenn Tom so aufgebracht war, musste etwas Schlimmes geschehen sein. „Tom, warte!“, rief er ihm nach, kaum dass die Türen der Halle hinter ihnen zugefallen waren.

„Ich kann keine Zeit vertrödeln!“, entgegnete Tom, ohne sich zu ihm umzudrehen.

„Wo willst du denn hin?“, hakte Abraxas nach, während er versuchte, mit dem schnellen Tempo von Toms langen Schritten mitzuhalten. „Du hast doch gerade gesagt, dass du nicht weißt, wo Hermine ist.“

Ruckartig blieb Tom stehen und drehte sich zu ihm um: „Wenn du nichts Intelligentes beizutragen hast, dann lass mich in Frieden.“

Ohne sich von seinen Worten aus dem Konzept bringen zu lassen, legte Abraxas ihm beide Hände auf die Schultern. „Warum versuchen wir nicht, ihre Schritte nachzuvollziehen? Sie hatte heute Morgen eine Doppelstunde Alchemie. Lass uns zu dem Klassenzimmer gehen und schauen, ob wir dort fündig werden.“

Kurz schaute Tom ihn nur an, dann machte er auf dem Absatz kehrt und schlug den Weg Richtung Alchemie-Klassenzimmer ein. Mit einem inneren Seufzen folgte Abraxas ihm. Noch nie hatte er Tom so aufgelöst erlebt. So weit entfernt von rationalen, praktischen Gedanken. Toms Angst machte ihm Angst.

Und neben der Angst waren die Selbstvorwürfe. Er hatte doch selbst gehört und gesehen, wie Rufus etwas geplant hatte. Er hatte gewusst, dass Rufus sich an Hermine störte. Er hatte gewusst, dass Rufus etwas unternehmen wollte. Und er hatte dabei gegessen, ihm zugehört, ihn sogar unterstützt. In seinem Egoismus hatte er gehofft, dass er Hermine für sich haben konnte, wenn es Rufus gelang, sie und Tom zu trennen. Er hatte seinen ehemals besten Freund verraten, jenen Mann, dem er Treue geschworen hatte. Und er hatte das Mädchen, das er liebte, in Gefahr gebracht, weil er so blind gewesen war.

Grimmig verzog er seinen Mund zu einer scharfen Linie.

Während er hinter Tom durch das Schloss hastete, ging ihm auf, wie sehr er sich von Rufus hatte einwickeln lassen. Er hatte doch gehört, wie abfällig er sich über Frauen geäußert hatte. Wieso war ihm nie in den Sinn gekommen, dass Hermine zu schaden kommen würde, wenn Rufus sie und Tom auseinander bringen wollte?

Er ignorierte die anderen Schüler, die ihm und Tom verwirrte Blicke zuwarfen, als sie kopflos durch das Schloss eilten. Er ignorierte auch die Rufe von Professor Selwyn, der sie daran erinnerte, dass der nächste Block gleich beginnen würde und sie beide ihre Schultaschen nicht dabei hatten.

Außer Atem kamen sie vor dem Klassenzimmer an. Der Gang war inzwischen verwaist. Als Tom die Tür öffnete, fanden sie nur gähnende Leere vor. Fluchend ließ Abraxas sich gegen die Steinwand fallen. Hermine war nicht hier und niemand war mehr da, der ihnen hätte Auskunft geben können.

Toms Hand zitterte, während er in den leeren Klassenraum starrte. Schweigen legte sich wie ein kaltes Grab über sie. Was sollten sie jetzt tun?

Ein leises Wimmern drang an Abraxas' Ohr. Augenblicklich stieß er sich von der Wand ab und trat in die Mitte des Ganges. Von wo war das gekommen? Tom, der das Geräusch offensichtlich auch gehört hatte, ließ von der Tür ab und drehte sich um. Bewegungslos verharrten sie, die Ohren gespitzt, die Stirn kraus gezogen.

Ein Schluchzen.

Abraxas kniff die Augen zusammen und schaute zu der Tür, die gegenüber von dem Klassenzimmer lag. Konnte die Lösung so einfach sein? Tom schien keinen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Er zückte seinen Zauberstab, richtete ihn auf die Tür und mit einem klauten Krachen explodierte sie in tausende Holzsplitter.

Schreie waren von drinnen zu hören und sofort hechtete Abraxas durch die zerstörte Öffnung. Das Bild, das sich im Inneren bot, ließ sein Herz stehenbleiben.

Auf dem Boden lag Hermine, die Beine weit gespreizt, und über ihr Rufus, der gerade mit großen Augen dabei war, seine Hose hochzuziehen. Auf einem Stuhl direkt daneben saß Avery, ebenfalls mit heruntergelassener Hose, der sein Gemächt in der Hand hatte.

Für einen Moment schien die Zeit stehen zu bleiben. Als wären sie alle eingefroren, starrten sie sich gegenseitig an. Selbst Tom, der eben noch so hektisch gewesen war, stand reglos neben ihm.

„Tom...“, drang da das tränenverschleierte Schluchzen von Hermine an sein Ohr.

Automatisch schaute Abraxas zu ihr und sein Herz brach. Sie sah plötzlich so klein und verletzlich aus. So vollkommen verängstigt.

Eine Bewegung aus dem Augenwinkel ließ ihn endlich aus seiner Erstarrung erwachen. Wie in Zeitlupe nahm er wahr, dass Tom seinen Arm mit dem Stab hob und auf Rufus richtete. Er öffnete den Mund und Abraxas ahnte, nein, er wusste, was gleich geschehen würde.

„Avada...“

„Nein!“, schrie er entsetzt auf und schlang beide Arme um Tom. Der Spruch wurde unterbrochen, doch Tom senkte den Arm nicht.

„Lass mich los, Abraxas“, forderte er mit eisiger Ruhe, ohne ihn dabei anzuschauen. Sein Blick war unverwandt auf Lestrangerichtet.

„Nein, Tom, ich kann das nicht zulassen“, beharrte Abraxas, während er seinen eigenen Stab zog und auf Rufus richtete. „Ich kann nicht zulassen, dass du dein Leben zerstörst.“

Für einen Moment kämpfte er mit Tom, der ihn von sich stoßen wollte, doch dann gab der endlich nach. Er ließ den Zauberstab sinken und starrte zu Boden. Erleichtert schaute Abraxas zu Rufus und Avery, die beide inzwischen wieder angekleidet waren und sie verwirrt anschauten. Hatten sie wirklich nicht damit gerechnet, bei ihrer Tat erwischt zu werden?

Tom Riddle hatte selten das Gefühl, die Kontrolle über eine Situation zu verlieren. Er hasste dieses Gefühl und deswegen tat er stets alles, um es zu vermeiden. Jetzt gerade jedoch musste er sich eingestehen, dass er keinerlei Kontrolle mehr hatte. Weder über sich, noch über Lestrangle oder über Hermine. Sie alle hatten Dinge getan, Dinge zugelassen, die er nicht vorhergesehen hatte.

Sein erster Instinkt war es, Rufus Lestrangle zu töten. Noch immer brannte diese heiße Wut in ihm, die jeden rationalen Gedanken erstickte. Aber Abraxas hatte Recht – er hatte so hart gearbeitet, so viele Pläne aufgestellt und wieder verworfen. Er konnte das nicht alles zerstören, indem er den Sohn einer der mächtigsten Zaubererfamilien umbrachte. Wenn er das tat, würde er nie auch nur in die Nähe seines Ziels kommen.

Sein Blick wanderte zu Hermine, die immer noch auf dem Boden lag. Ihre nackten Beine, ihre zerrissene Unterwäsche, ihr tränenverschmiertes Gesicht, alles sprach eine deutliche Sprache. Lestrangle war gelungen, was Avery vor so vielen Wochen schon versucht hatte. Sie hatte zugelassen, dass jemand wie Rufus sie demütigte.

Er spürte, wie ein Zittern durch seinen Körper ging. Sie hatte ihn enttäuscht. Sie war ausgerechnet Lestrangle unterlegen. Sie war schwach.

Noch ehe er selbst wusste, was er vorhatte, war er mit zwei großen Schritten bei ihr, kniete sich hin und zog sie in seine Arme. Er vergrub sein Gesicht in ihren Haaren, die sich aus ihrer eleganten Hochsteckfrisur gelöst hatten, und presste sie so fest er konnte an sich. Für einen Moment gab sie keinen Laut von. Dann, endlich, schlossen auch ihre Arme sich um ihn und er spürte, wie ihr Körper von heftigem Weinen erschüttert wurde.

Rufus hatte ihr das angetan. Und er würde dafür bezahlen. Nicht mit seinem Leben, aber er würde dafür bezahlen.

„Was soll das hier sein?“, hörte er Abraxas kühle Stimme. Ohne zu seinem Freund aufzuschauen, wusste er,

dass dieser ähnlich wütend über den Vorfall sein musste. Er wusste, dass Abraxas in Hermine verliebt war, hatte es sogar absichtlich dazu kommen lassen, um ihn besser manipulieren können.

„Ich habe getan, was Tom von uns wollte“, erwiderte Rufus ebenso kalt. Toms Körper versteifte sich. Was er wollte? Wie konnte Lestrangle denken, dass er das hier gewollt hatte?

„Du denkst, das hier war es, was Tom wollte?“, sprach Abraxas seine Gedanken aus. „Rufus. Ich habe mich auf deine Pläne eingelassen, weil ich dachte, dass dir am Wohlergehen von Tom und von Hermine etwas liegt. Wie kannst es wagen, dich an ihr zu vergehen?“

Mit geschlossenen Augen lauschte Tom dem Gespräch. Rufus hatte alles missverstanden. Sein eigener Plan war so gründlich nach hinten losgegangen, dass Tom nicht anders konnte, als an dem Verstand aller seiner Anhänger zu zweifeln. Hatten sie wirklich nicht begriffen, dass Hermine zu ihnen gehörte? Zu ihm gehörte? Dachten sie wirklich noch, er wollte sie loswerden? Er hatte stets innerlich über Abraxas gelacht, der der naiven Hoffnung nachhing, dass er Hermine irgendwann für sich gewinnen konnte. Er hatte es amüsant gefunden, seinen besten Freund durch diese Gefühle so leicht manipulieren zu können. Aber am Ende schien er der einzige von allen gewesen zu sein, der Hermine als das sah, was sie war: ihnen allen überlegen und die einzige, die an seiner Seite stehen durfte.

„Tom?“, riss ihn Abraxas aus seinen Gedanken. „Was machen wir jetzt mit diesen beiden Unholden?“

Vorsichtig löste Tom sich aus Hermines Umklammerung. Sie war blass und erwiderte seinen Blick nicht. Doch sie lebte. Das war das einzige, was jetzt gerade zählte. Sie lebte. Er griff unter ihre Knie und erhob sich mit ihr in den Armen. Seine Wut war abgeklungen und hatte eiskalter Entschlossenheit Platz gemacht. „Ich bringe Hermine in ihr Schlafgemach. Ihr geht zum Unterricht und sagt den Professoren, dass sie einen Unfall hatte und sich

ausruht. Ihr habt meine Entschuldigung als Schulsprecher, dass ihr zu spät gekommen seid, weil ihr mir assistiert habt. Falls jemand fragt, warum sie nicht im Krankenflügel ist, sagt, dass das meine Einschätzung der Situation war. Ich werde auf Nachfrage gerne Professor Dippet im Vertrauen berichten, was vorgefallen ist.“

„Und was ist mit den beiden hier?“, hakte Abraxas nach, der seinen Stab immer noch nicht wieder gesenkt hatte.

Tom richtete seinen Blick auf Rufus, der zum ersten Mal nervös aussah. Seine Finger spielten an seiner Krawatte und er schaute zu Boden. Nachdrücklich erklärte Tom: „An diesem Missverständnis sind wir alle gleichermaßen Schuld. Wir werden Sonntag in Ruhe in der Gruppe darüber sprechen.“

Abraxas öffnete den Mund, als wollte er protestieren, doch Tom kam ihm zuvor. „Das war eine Anweisung. Ausführen, ohne Widerrede.“

Sofort klappte Abraxas den Mund wieder zu. Er starrte Tom kurz an, dann ließ er endlich den Arm sinken, drehte sich um und verschwand eiligen Schrittes. Lestranger und Avery, die beide immer noch verwirrt aussahen, folgten dem blonden Slytherin aus dem Klassenzimmer.

Endlich waren sie alleine. Sanft setzte Tom Hermine auf einem der Tische ab. Sie wich noch immer seinem Blick aus, also ergriff er mit einer Hand ihr Kinn und zwang sie so, ihm in die Augen zu schauen. „Wie geht es dir, mein Herz?“

Sofort traten ihr wieder Tränen in die Augen. „Es tut mir leid, Tom. Ich wollte das nicht! Ich hatte keine Chance, das musst du mir glauben. Sie haben mich einfach überwältigt und dann hat Rufus ... er hat...“

Sie brach ab und verbarg ihr Gesicht wieder in den Händen. Fest presste Tom seine Kiefer aufeinander. Ihre Worte zeigten Einsicht, und trotzdem machten sie ihn wieder wütend. Sie wusste, dass sie etwas falsch gemacht hatte, und sie entschuldigte sich dafür bei ihm. Warum wurde er so zornig? Er hatte das Bedürfnis, sie zu packen und zu schütteln und sie anzuschreien.

Stattdessen holte er tief Luft, trat einen Schritt zurück und hielt ihr eine Hand hin. „Komm, lass uns in den Kerker gehen. Kannst du laufen?“

Sie nickte nur, ohne ihn anzuschauen, doch sie ergriff seine Hand. Langsam, darauf bedacht, dass sie nicht aus Versehen stürzte, führte er sie aus dem Klassenraum, die Stufen hinunter in den Kerker, durch den Gemeinschaftsraum zu ihrem Zimmer.

Dort angelangt bestand Hermine darauf, alleine duschen zu gehen, ehe sie sich hinlegte. Tom nickte bloß. Während sie im Badezimmer war, saß er auf ihrem Bett und wartete. Immer noch spürte er diese Enge in seiner Brust. Er wünschte, er könnte Hermine einfach an sein Bett fesseln und sie nie wieder raus lassen. Dann würde so etwas nie wieder geschehen. Wenn sie nie wieder von seiner Seite wich, würde auch niemals wieder jemand ihr etwas antun können.

Genervt registrierte er, dass alle Muskeln in seinem Körper angespannt waren. Noch einmal holte er tief Luft und versuchte, beim Ausatmen alle Muskeln locker zu lassen. Er musste diese irrationalen Gefühle und Gedanken abstellen. Er musste zu seinem klugen Verstand zurückfinden, um eine Lösung für das Problem zu finden.

Er würde dafür sorgen, dass Hermine nie wieder alleine war. Was auch immer er anstellen musste, er würde einen Weg finden.

Koste es, was es wolle.

Mit einem Schrei fuhr Hermine von ihrem Bett hoch. Es war dunkel in ihrem Zimmer, doch sie spürte die Anwesenheit einer anderen Person. Hektisch blickte sie sich um, während ihre Augen sich nur langsam an die Dunkelheit gewöhnten. Erst, als sich eine Hand beruhigend auf ihre Schulter legte, atmete sie aus.

„Ich bin da, mein Herz“, murmelte Tom leise in ihr Ohr.

Jetzt bemerkte sie, dass er neben ihr im Bett lag, nur bekleidet in seiner Hose. Stöhnend vergrub sie ihr Gesicht in den Händen. Bilder spukten ihr durch den Kopf, die sie am liebsten nie wieder sehen wollte. Sie hörte immer noch seine Stimme, sein sanftes Flüstern, seine einschmeichelnden Worte. Obwohl sie ausführlich geduscht hatte, fühlte sie sich immer noch schmutzig.

Als Tom durch die Tür gebrochen war, sie einfach in tausende Splitter zersprengt hatte, war ihr ein Stein vom Herzen gefallen. Doch ihr schlechtes Gewissen hatte sich gemeldet. Am Ende war es ihr Versagen gewesen, dass es überhaupt soweit gekommen war. Tom hatte ihr deutlich gemacht, dass er es nicht dulden würde, wenn sie sich von jemandem wie Rufus besiegen ließ. Und doch war genau das geschehen.

Tränen brannten in ihren Augen, während sie zitternd neben Tom im Bett saß. Zu viele Gedanken auf einmal stürmten auf sie ein.

Rufus hatte das wirklich getan.

Es war ihre Schuld, weil sie unachtsam gewesen war.

Sie hatte Tom enttäuscht.

Tom würde sich von ihr abwenden.

Sie hatte niemanden hier, der sie trösten konnte.

Sie war ganz alleine.

Sie hatte Tom geholfen, genau dasselbe Augusta anzutun.

Sie hatte Umbridge den Zentauren ausgeliefert, die gewiss dasselbe mit ihr angestellten hatten.

Sie hatte verdient, was ihr zugestoßen war.

Ihr Atem kam stoßweise, während sie ihre zitternden Arme um ihren Körper schlang. Übelkeit machte sich in ihrem Magen breit. Sie hatte etwas falsch gemacht. Das hier konnte einfach nicht der richtige Weg sein. Sicherlich hätte sie sich niemals selbst erneut in die Vergangenheit geschickt, wenn ihr sowas wiederfahren war. Oder?

„Hermine“, durchschnitt Toms Stimme den Strudel ihrer Gedanken. „Mein Herz. Es ist gut. Ich bin da. Dir

droht keine Gefahr. Alles ist gut.“

„Tom“, schluchzte sie verzweifelt. Endlich ließ sie sich gegen ihn sinken. Erlaubte ihm, seine Arme um sie zu schließen. Es war ihr egal, ob es eine kalkulierte Geste von ihm war, sie brauchte Nähe. Geborgenheit. Tränen rannen ihr über die Wangen, während sich ihre Hände an seine Schultern klammerten. „Tom. Bist du mir böse?“

Beruhigend strich er ihr über den Rücken. „Nein, mein Herz. Wir haben beide Fehler gemacht. Ich habe mich verkalkuliert. Ich habe die Dummheit meiner Anhänger unterschätzt. Nur deswegen warst du überhaupt in Gefahr.“

Schniefend blickte Hermine zu ihm hoch. Er hatte einen Fehler zugegeben. Tom Riddle hatte nicht nur erkannt, sondern auch ausgesprochen, dass er etwas falsch gemacht hatte. So emotional zerstört sie auch war, dieser Gedanke wärmte ihr Herz. Tom Riddle entwickelte sich weiter. Er lernte. Und er spendete ihr Trost.

Eine neue Welle der Tränen überrollte Hermine, doch diesmal fühlten sie sich besser an. Sie brachten Erleichterung, als sei ein Knoten in ihr geplatzt. Ohne sich darum zu kümmern, dass ihre Tränen auf seine nackte Haut trafen, schluchzte sie hemmungslos und klammerte sich an ihn.

„Es ist gut, mein Herz“, murmelte Tom, ohne seine Umarmung zu lockern. „Weine ruhig. Wir reden morgen in Ruhe über alles. Heute Nacht sollst du schlafen.“

Als hätte er einen Zauber über sie gelegt, glitt Hermine in die Kissen, schloss die Augen und schlief ein. Die dunklen Bilder von zuvor waren verschwunden und nur wohlige Schwärze umfing ihren Geist.

Ungeduldig ging Tom in seinem Zimmer auf und ab. Er konnte sich nicht daran erinnern, je einen so anstrengend Tag gehabt zu haben. Selbst damals, als Hogwarts kurz davor gestanden hatte, geschlossen zu werden, weil er den

Basilisken auf das Schloss losgelassen hatte, war er ruhiger gewesen. Zu viel war an einem Tag geschehen.

Er hatte Schulleiter Dippet erzählt, dass er Hermine alleine und ohnmächtig gefunden hatte, dass ihr offensichtlich Gewalt angetan worden war, er aber nicht wusste, wer der Übeltäter sein könnte. Dippet hatte das mit zunehmenden Entsetzten gehört und natürlich sofort Professor Dumbledore dazu geholt.

Für einen Moment hatte Tom befürchtet, dass Dumbledore ihm einen Vorwurf machen würde, doch zu seiner Überraschung passierte das nicht. Stattdessen zeigte er sich besorgt und dankbar, dass er sich so gut um Hermine gekümmert hatte. Beide Zauberer hatten ihm zugestimmt, dass es für Hermine das beste wäre, wenn der Vorfall geheim bleiben würde. Da kein Täter bekannt war und nach Aussage von Tom Hermine auch nichts erinnerte, würde sie nur darunter leiden, wenn alle wüssten, was ihr geschehen war.

Tom hatte das Bedürfnis, etwas zu tun. Er musste handeln. Pläne zu schmieden und die Zukunft zu überdenken, das waren seine Wege, mit Stress umzugehen. Doch es gab jetzt nichts zu tun, außer darauf zu warten, dass Hermine am nächsten Tag erwachte und hoffentlich in der Lage war, ein ernsthaftes Gespräch mit ihm zu führen.

Frustriert blieb Tom stehen und sah sich in seinem Zimmer um. Seit über sechs Jahren lebte er in diesem Zimmer oder solchen, die diesem sehr ähnlich waren. Die dunkelgrünen Vorhänge, der weiche Teppich, die klaren Kanten. Das hier war sein Zuhause. In einem halben Jahr würde er sich von diesen Wänden verabschieden müssen. Er war noch nicht bereit dazu, Hogwarts zu verlassen.

Es wusste niemand, aber er plante, nach dem Abschluss selbst Professor hier zu werden. Direkten Zugang auf junge Menschen zu haben, um sie für seine Pläne zu gewinnen, war nur einer der Vorteile. Hogwarts gab ihm das Gefühl, bedeutend zu sein. Hier war der Ursprung aller Magie in England. Hier gehörte er hin.

Sein Blick wanderte zu dem Bücherstapel, der sich auf seinem Schreibtisch auftürmte. Getrieben von seinem Handlungsdrang hatte er eine ganze Reihe von Büchern aus der Bibliothek ausgeliehen. Er musste einen Weg finden, Hermine dauerhaft zu beschützen, auch wenn er nicht ständig an ihrer Seite sein konnte. Er musste verhindern, dass sich ein Ereignis wie das heute wiederholte.

Er schüttelte den Kopf. Es brachte niemandem etwas, wenn er Gräben in den Teppich lief. Was geschehen war, war geschehen. Er würde seinen Verschwörerkreis am Samstag zusammenrufen und Rufus bestrafen. Ebenso wie er Nott und Black bestrafen würde. Vielleicht würde er auch an Avery ein Exempel statuieren. Eigentlich hatte er geplant, noch vor Jahresende neue Mitglieder zu rekrutieren, doch das lag erst einmal auf Eis.

Sie alle hatten ihn enttäuscht. Außer Abraxas hatten sie alle ihm bewiesen, dass sie nichts anderes als kopflose Hühner waren, die ohne klare, deutliche Führung nicht wussten, wo rechts und links war. Er würde ihnen unmissverständlich klarmachen, dass er nicht länger akzeptierte, dass sie versuchten, für sich alleine zu denken.

Mit einem Seufzen ließ er sich auf den Stuhl sinken. Menschen waren so schwierig. Getrieben von ihren Gefühlen und niederen Instinkten verhielten sie sich ständig so unsäglich vorhersehbar, nur um in dem Moment, in dem man sich auf sie verlassen wollte, plötzlich vollkommen unberechenbar zu werden. Am liebsten würde er den Imperius-Fluch auf sie alle legen, damit sie einfach das taten, was er verlangte, doch das war unmöglich. Falls es ihm überhaupt gelingen würde, den Fluch zu sprechen und aufrechtzuerhalten, so war es doch unmöglich, mehrere gleichzeitig zu zaubern.

Wie also konnte er Hermine in Zukunft schützen? Entschlossen rollte er seine Hemdsärmel hoch. Er würde heute nicht eher zu Bett gehen, als dass er eine Lösung gefunden hatte. Es gab eine, davon war er überzeugt. Noch

einmal ließ er seinen Blick über den Stapel mit Büchern wandern. Sie alle handelten von Schutzzaubern und Kommunikationszaubern. In einem davon würde er eine Lösung finden.

„Was ist wirklich geschehen, Miss Granger?“

Hermes Lächeln fiel in sich zusammen. Sie hatte gehant, dass Dumbledore die Sache nicht auf sich beruhen lassen würde, so freundlich er sich gegenüber Tom auch verhalten hatte. Dass er sie an einem Donnerstagabend hatte zu sich rufen lassen, sprach Bände. Dass er jedoch so direkt sein würde, hatte sie nicht erwartet.

Ihre Finger schlossen sich verkrampft um die Tasse mit warmem Tee. Sie wünschte, er hätte nicht gefragt. Sie wollte nicht daran denken. Die Bilder waren zu frisch. Die Gefühle waren zu frisch. Sie zwang sich, die Tasse auf den Tisch zurückzustellen und ihre Hände zu entspannen.

„Miss Granger“, kam es eindringlich, aber sanft von ihrem Professor. „Was Ihnen widerfahren ist, ist furchtbar. Sie müssen darüber sprechen. Ich frage nicht, weil ich Ihnen misstrauere, sondern weil ich mich um Sie sorge.“

Überfordert zuckte sie mit den Schultern. „Es ist alles für das Wohl der Zauberergemeinschaft, oder nicht? Was spielt es da für eine Rolle, was mir passiert?“

Ernst beugte Dumbledore sich vor und legte seine beiden Arme auf dem großen Schreibtisch ab. Seine Augen funkelten nicht, sondern schauten sie offen und traurig an. „Wir sind alle Menschen, Miss Granger. Nicht immer steht das Wohl der anderen an erster Stelle. Manchmal müssen wir auch an uns denken.“

„Haben Sie deswegen immer noch nichts gegen Grindelwald unternommen?“

Die Worte waren raus, ehe Hermine an sich halten konnte. Entsetzt schlug sie beide Hände vor ihrem Mund zusammen. Sie war wütend auf Dumbledore, unfassbar

wütend, aber das rechtfertigte diesen Ausbruch nicht.

Schweigen breitete sich in dem Büro aus. Der Ausdruck ihres Professors war gleich geblieben, doch offensichtlich hatte sie ihn überrascht, sonst würde er nicht schweigen. Hermine spürte, wie ihr Tränen in die Augen steigen. Alles war so gut gegangen, und jetzt war alles furchtbar.

„Ich ... es tut mir leid. Ich hatte kein Recht, das zu sagen“, brachte sie schließlich raus, nachdem ihr aufgegangen war, dass Dumbledore ihr keine Antwort geben würde. Sie nahm einen Schluck Tee und zwang sich, zu ihrem rationalen Selbst zurückzukehren. „Was wirklich geschehen ist ... Mr. Lestranger hat versucht, Tom zu beeindrucken. Auf seine verquere Art und Weise dachte er, mich zu foltern und ... und ... zu vergewaltigen würde Tom beeindrucken.“

Dumbledores Augen weiteten sich. „Sie wissen, wer es war? Wieso hat Tom uns das verschwiegen? Wieso haben Sie es verschwiegen?“

Hermine holte tief Luft. Sie verstand Toms Gründe, aber es tat ihr weh, es auszusprechen. Als ob sie wirklich nur eine Spielfigur für Tom war. Als ob das Geschehnis unwichtig war. Als ob sie einfach so weitermachen konnte wie bisher. Ihr Blick wanderte zu dem Fenster, in dem sich der Raum im Schein der Kerzen spiegelte. Vollkommene Dunkelheit umgab das Schloss.

„Es ist eine Zuschaustellung seiner Macht“, erklärte sie monoton, ohne zu Dumbledore zu schauen. „Er beschützt seine Anhänger, auch jene, die ihn enttäuscht haben. Er wird selbst eine Strafe bestimmen. Es ist eine interne Angelegenheit, ein Machtkampf seiner Anhänger, also duldet er nicht, dass äußere Autoritäten einschreiten.“

Schwungvoll erhob sich Dumbledore aus seinem Sessel, beute sich vor und stützte sich mit beiden Händen auf dem Schreibtisch ab. Seine Augenbrauen war zusammengezogen und aus seiner Stimme sprach Wut: „Miss Granger! Das können Sie nicht ernst meinen. Akzeptieren Sie das einfach so? Lassen Sie jetzt Tom darüber entscheiden, was mit

Ihnen und Ihrem Körper geschieht?“

Aufgebracht sprang Hermine ebenfalls auf. „Als ob es Ihnen darum geht, was ich will! Sie wollen nicht, dass ich tue, was Tom sagt, sondern das, was Sie sagen. Aber was ich wirklich will, das interessiert Sie überhaupt nicht.“

Sie spürte, wie ihr innerer Kern zu pulsieren anfang. Ihre Magie, die tief in ihr ruhte, schrie danach, sich gewaltsam zu entladen. Sie war so wütend. Auf Dumbledore, auf Lestrange, auf Tom. Auf sich selbst. Und sie wusste, es gab niemanden hier, in dieser Zeit, der sie einfach mal in den Armen nehmen und trösten konnte. Selbst in ihrer eigenen Zeit hatte es so jemanden nie gegeben. Es war noch nie in ihrem Leben darum gegangen, was sie wollte, sondern immer nur darum, was sie für andere Menschen tun konnte.

Schwer atmend starrte sie Dumbledore an, der sie nur seinerseits anschaute, als wüsste er nicht, was er darauf erwidern sollte. Sie ballte die Fäuste und zwang sich, ihre Magie unter Kontrolle zu halten. „Ich will nicht, dass dieser Vorfall bekannt wird. Und ich will nicht, dass irgendjemand erfährt, dass Mr. Lestrange der Täter war. Und wollen Sie wissen, warum?“, schleuderte sie Dumbledore entgegen. Ehe er jedoch antworten konnte, fuhr sie schon fort: „Weil Sie ihn von der Schule verweisen würden. Sie würden ihn von der Schule verweisen und dann würde er von seiner Familie nach Amerika geschickt, um dort seinen Abschluss zu machen, und in einem halben Jahr wäre er zurück in England und niemand wüsste mehr, dass irgendetwas geschehen ist. Es würde nichts bewirken. Nichts.“

Ein harter Ausdruck trat in Dumbledores Augen: „Und was, meinen Sie, wird jetzt geschehen?“

Sie richtete sich größer auf und schaute ihn herausfordernd an. „Tom wird ihn bestrafen. Er mag den Cruciatus-Fluch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, und er wird Rufus deutlich machen, wie sehr er sich in seinem Weg geirrt hat. Rufus wird nie wieder in seinem Leben etwas tun, was Tom missfällt. Dafür wird er sorgen.“

Ohne zu zwinkern starrte sie Dumbledore an. Der hielt

ihrem Blick für einen Moment stand, dann trat er einen Schritt zurück und sank in sich zusammen. „Das ist blinde Rache, Miss Granger. Die Unverzeihlichen heißen aus gutem Grund so. Können Sie wirklich mit sich vereinbaren, dass ein anderer Mensch gefoltert wird?“

Hermine lachte kalt. „Wenn Tom mich lassen würde, würde ich den Fluch sprechen. Lestrangle hat mich selbst mit dem Cruciatus gefoltert. Vielleicht macht mich das zu einem schlechten Menschen, aber ich werde keine Träne vergießen, wenn Lestrangle die Schmerzen verspürt, die er mir angetan hat.“

Dumbledore schüttelte nur den Kopf. Seine Haltung war in sich zusammen gesunken, und er umklammerte mit beiden Händen die Lehne seines Sessels. Plötzlich sah er so viel älter aus. Doch Hermine weigerte sich, davon berührt zu sein. Dumbledore hatte Grindelwald überhaupt erst ermöglicht, die Zaubererwelt zu terrorisieren, und jetzt hielt er sich aus sentimental Gründen zurück, ihm ein Ende zu bereiten. Er hatte kein Recht, sie über die Unverzeihlichen zu belehren oder ihre Entscheidungen in Frage zu stellen.

„Wenn das dann alles wäre, Sir“, presste sie wütend hervor.

„Ja, Miss Granger. Ich denke, das war dann alles.“

Sie nickte einmal, dann drehte sie sich um und stapfte wutentbrannt aus dem Büro. Kaum war die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen, sank sie gegen die kühle Steinwand und rutschte zu Boden. Tränen, die sie zuvor mühsam zurückgehalten hatte, schossen ihr in die Augen. Verzweifelt schluchzte sie auf. Alles war so verdreht, so furchtbar.

Und selbst der Gedanke, in einigen Monaten wieder in ihrer Zeit zu sein, munterte sie nicht mehr auf. Niemand dort würde sie verstehen können, genauso wie niemand hier sie verstehen konnte.

Sie war alleine und sie hatte sich das selbst zugefügt.

Da am Freitag sowieso der letzte Tag vor den Weihnachtsferien war, erlaubte Schulleiter Dippet Hermine, dem Unterricht fernzubleiben. Sie verbrachte den ganzen Tag im Bett, ebenso wie sie es am Donnerstag getan hatte. Nur für das Gespräch mit Dumbledore hatte sie ihr Zimmer verlassen.

Sie wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Dumbledore war der einzige, der wirklich über sie Bescheid wusste. Er war ihr engster Verbündeter, aber immer wieder konnte sie nicht anders, als sich über ihn zu ärgern. Sie hasste es, wie er immer Wasser predigte, obwohl er selbst genügend Wein getrunken hatte. Welches Recht hatte er, von ihr immer die moralisch richtigen, guten Entscheidungen zu fordern, wenn er mit Grindelwald zusammen geplant hatte, die ganze Welt zu unterwerfen?

Frustriert rollte Hermine sich zur Seite. Sie hatte ihr Kissen fest zwischen Armen und Beinen umklammert und sich tief unter ihre Decke vergraben. Jede freie Minute bombardierte ihr Geist sie mit Anschuldigungen. Sie wusste, sie war selbst Schuld an dem, was Lestrangle getan hatte. Sie glaubte nicht an Karma, doch sie hatte schon lange damit gerechnet, dass all die furchtbaren Dinge, die sie durch ihre Nähe zu Tom getan hatte, sie einholen und sich rächen würden.

Nur in den wenigen Momenten, die Tom in ihrer Nähe verbrachte, fühlte sie sich geborgen und sicher. Nur dann kam ihr Geist zur Ruhe. Es hatte gut getan zu hören, dass er ihr keinen Vorwurf machte. So wenig sie Rufus auch Glauben schenken wollte, sie hatte sich davor gefürchtet, dass Tom seine Wut gegen sie richten würde, weil sie versagt hatte und besiegt worden war. Doch nichts dergleichen war geschehen.

Tränen traten ihr in die Augen. Tom war ein guter Junge. Sie hatte es so deutlich gespürt die letzten beiden Tage. Er hatte sich um sie gesorgt und sie getröstet. Sie hatte gespürt, dass er dabei keine Hintergedanken gehabt hatte, sondern ihr einfach ehrlich helfen wollte. Er war kein durch und

durch böser Zauberer, der schlicht Freude daran hatte, Menschen zu quälen. Er hatte ein Herz und er zeigte es ihr immer mehr.

Wenn sie daran dachte, in was für ein unmenschliches Monster er sich in der Zukunft verwandeln würde, brach ihr Herz. Ob der Tom, den sie kannte, den Weg wirklich gehen wollte? Ob er seine Pläne wirklich durchziehen würde, wenn er wüsste, dass er an den Rand des Todes gebracht werden würde und dann als etwas, das kaum noch menschlich war, wieder erschaffen werden würde?

Zum ersten Mal seit sie im Jahr 1944 angekommen war, wünschte Hermine sich aus tiefstem Herzen, dass sie hierbleiben konnte. Ja, sie vermisste Harry und Ron und ihre Familie und die ganzen bekannten Gesichter. Sie vermisste sie so sehr, dass es schmerzte. Aber sie wusste, sie wusste einfach, wenn sie hierbliebe, dann würde alles anders werden. Sie könnte an der Seite von Tom dafür sorgen, dass die Welt nicht in Dunkelheit verfiel. Dass er sich nicht in ein Monster verwandelte.

Ein leises Klopfen ließ sie hochschrecken. Verwirrt grub sie sich unter der Decke hervor, ehe sie krächzend „Herein!“, rief. Die Tür öffnete sich und zu ihrer noch größeren Überraschung trat Aberforth Dumbledore ein.

Mit großen Augen schaute sie zu, wie ihr angeblicher Vater eintrat, die Tür hinter sich schloss und magisch verriegelte. Als er sich zu ihr umdrehte, entdeckte sie echte Sorge in seinen Augen.

„Miss Granger“, fing er an und trat näher an ihr Bett, „Ich habe gehört, was geschehen ist. Es wäre merkwürdig, wenn ich als Ihr Vater nicht erscheinen würde, also bin ich hier. Aber auch jenseits davon bin ich besorgt. Wie geht es Ihnen?“

Hermine konnte den anderen Zauberer nur anstarren. Er trug formelle Roben, anders als sonst, wenn er im Eberkopf arbeitete. Sein Haar war zurück gekämmt und in einem kleinen Pferdeschwanz zusammen gebunden. Er wirkte in der Tat wie ein anständiger Vater, der sich um

seine Tochter sorgte. Neue Tränen wallten in Hermine auf.

Ohne sich darum zu kümmern, dass sie nur ein kurzes Nachthemd trug, oder dass sie diesen Mann kaum kannte, sprang sie aus dem Bett und trat auf ihn zu. Kurz zögerte sie, doch als Aberforth keine Anstalten machte, sie abzuweisen, griff sie mit beiden Händen nach seinen Roben und vergrub ihr Gesicht an seiner Brust. Als er dann etwas ungeschickt seine großen Hände auf ihren Rücken legte, brachen alle Dämme. Hemmungslos schluchzte sie an seine Brust.

„Oh weh“, flüsterte Aberforth überfordert, „es ist wirklich schlimm für Sie, nicht wahr?“

Hermine nickte nur. Minutenlang stand sie da, klammerte sich an diesen hochgewachsenen Zauberer, und weinte all ihre Anspannung, ihre Wut und ihre Angst hinaus. Er ließ sie gewähren und hielt sie einfach nur fest. Hin und wieder murmelte er beruhigende Worte, doch er versuchte nicht, sie am Weinen zu hindern. Stück für Stück löste sich Hermines Verzweiflung, floss mit jeder Träne aus ihr heraus, und hinterließ am Ende nur tiefe Erschöpfung und Müdigkeit.

Als sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, löste sie sich aus der Umarmung und krabbelte zu ihrem Bett und unter die Decke zurück. Aberforth wiederum zog ihren Stuhl vom Schreibtisch heran, um sich neben sie zu setzen.

„Was ist geschehen?“, erkundigte er sich vorsichtig. „Ich hörte, dass Ihnen Gewalt angetan wurde, doch ich kenne die näheren Umstände nicht.“

Schniefend fuhr Hermine sich über ihr Gesicht. Vielleicht war es gut, wenn sie offen darüber sprach. Sie spürte, dass sie gegenüber dem jüngeren Dumbledore offener sein konnte. Tief holte sie Luft. „Ich bin nicht sonderlich beliebt bei Toms Anhängern. Insbesondere Rufus Lestranger wollte mich loswerden, weil ich ihm seinen Platz als Toms rechte Hand streitig gemacht habe.“

„Mir scheint, diese Gruppe um Mr. Riddle ist nicht ganz

ungefährlich.“

Schnaubend rollte Hermine ihre Augen. „Das ist sehr höflich ausgedrückt. Es sind intelligente Slytherin-Schüler, die zu allem bereit wären, um Macht über andere Menschen zu bekommen.“

Aberforths blaue Augen schauten sie direkt an. „Warum schließen sie sich dann nicht Grindelwald an? Er verspricht doch Macht für alle, die seine Ziele verfolgen.“

Energisch schüttelte Hermine den Kopf. „Sie wollen von Anfang an dabei sein. Sie wollen wichtig sein, die Speerspitze der Bewegung. Und Tom verachtet Grindelwald. Auch wenn ihre Ziele sich ähneln mögen, so ist er doch der Meinung, dass Grindelwald alles falsch gemacht hat, was man falsch machen kann.“

„Es ist also richtig, dass seine Freundin vergewaltigt wird?“ Aberforths Tonfall klang spöttisch, doch Hermine konnte sehen, dass seine Kiefer angespannt aufeinander mahlten.

Sie schluckte. Seine Worte taten ihr weh, doch sie waren richtig. Hilflos zuckte sie mit den Schultern. „Das hat Tom nicht gewollt.“

„Aber er hat es in Kauf genommen“, stellte Aberforth fest. „Er hätte Sie beschützen müssen.“

Wieder sammelten sich Tränen in ihren Augen, doch Hermine schluckte sie runter. Ihre Finger verkrallten sich in ihrer Bettdecke. „Er wollte das wirklich nicht. Sobald er wusste, was passiert ist, hat er alles getan, um mich zu retten. Er hat mich gerettet. Er ist gekommen und hat mich gerettet.“

Der Ausdruck in Aberforths Augen wurde weicher. „Und das ist auch gut. Es ist gut, dass er sich um Sie gesorgt hat. Aber ohne ihn wäre das nie geschehen.“

Traurig schüttelte sie den Kopf. „Das ist nicht richtig. Zu Beginn des Schuljahres ist schon einmal so etwas geschehen. Damals war es Avery, der versucht hat ... der versucht hat, mich zu vergewaltigen. Das hatte nichts mit Tom zu tun, weil wir damals noch gar nicht zusammen

waren. Avery wollte das einfach nur, weil ich ... weil ich ja angeblich Amerikanerin bin.“ Ein Zittern lief durch ihren Körper. „Auch damals war es Tom, der mich gerettet hat.“

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Mit aller Macht versuchte Hermine, die Bilder von sich fernzuhalten. Wieder einmal war ihr gezeigt worden, dass sie schwach war. Wieder einmal hatte sie erfahren müssen, dass sie dem Willen von Männern hoffnungslos ausgeliefert war. Wieder einmal hatte sie gelernt, dass Männer sexuelle Gewalt gerne nutzten, um ihre Überlegenheit zu beweisen. Und es gab nichts, was sie dagegen tun konnte. Sie war machtlos.

„Miss Granger“, zog Aberforth ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich. „Sie trifft keine Schuld an dem, was geschehen ist. Sie sind nicht schwächer oder wertloser als andere Menschen. In meiner Zeit im Eberkopf habe ich viel gesehen und noch mehr gehört. Auch Männer können Opfer sein. Wenn ein Mensch einem anderen Böses will, dann ist es beinahe unmöglich, ihn an der Umsetzung seiner Tat zu hindern.“ Er schaute ihr direkt in die Augen. Das Blau hinter seinen Brillengläsern funkelte, während er weitersprach. „Sie sind nicht schuld. Sie sind nicht schwach.“

Ein lautes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle, doch keine Tränen folgten. Ihr ganzer Körper zitterte, während sie versuchte, sich selbst mit um ihre Knie geschlungenen Armen Trost zu spenden. Aberforths Worte hatten sie tief in ihrem Inneren getroffen und etwas gelöst. Anspannung, die ihren Körper fest im Griff gehalten hatte, fiel in sich zusammen und hinterließ sie schutzlos. „Ich bin kein guter Mensch, Mr. Dumbledore. Ich habe so viele furchtbare Dinge getan. Ich habe ... durch mich wurden andere Frauen vergewaltigt. Ich habe so viel Schreckliches getan. Sie haben keine Vorstellung davon, was ich getan habe.“

Entschlossen beugte Aberforth sich vor und ergriff ihre beiden Hände. „Ich kann Ihnen Ihre Schuld nicht nehmen. Niemand kann das. Was auch immer Sie getan haben, Sie müssen lernen, damit zu leben. Für manche bedeutet das,

dass sie ihr Leben lang nach Vergebung suchen und sich für andere aufopfern. Für manche bedeutet das, dass sie mit ihren Opfern sprechen und echte Reue zeigen. Für manche bedeutet das, dass sie sich der Justiz stellen und ihre Strafe akzeptieren. Aber niemals“, betonte er ernst, „niemals bedeutet es, dass einem selbst schlimme Dinge und Gewalt angetan werden kann und das als gerecht gesehen wird. Nur, weil einer Schlimmes tut, heißt es nicht, dass andere das Recht bekommen, ebenfalls schlimme Dinge zu tun. So funktioniert unsere Welt nicht.“

Fest erwiderte Hermine den Händedruck. Der ältere Zauber hatte Recht mit seinen Worten. Sie fühlte es tief in sich, dass sie ihm zustimmte. Doch sie fühlte ebenso, dass sie noch nicht loslassen konnte. Sie wusste nicht, wie sie mit ihrer Schuld umgehen sollte. Ein Teil von ihr war noch immer überzeugt, dass sie alles verdiente, was ihr geschah.

Aus müden Augen schaute sie ihren angeblichen Vater an. „Manchmal frage ich mich, warum ich mich selbst in die Vergangenheit geschickt habe. Warum habe ich mir das hier selbst angetan? Warum habe ich zugelassen, dass ich meine Verbrechen an anderen Menschen wieder tun würde?“

Ein nachsichtiges Lächeln huschte über seine dünnen Lippen. „Sie sind eine intelligente junge Hexe, Miss Granger. Sie kennen die Antwort auf Ihre eigene Frage.“

„Ich würde alles tun, um unsere Welt in der Zukunft zu retten“, flüsterte sie mehr zu sich als zu ihm. Sie wusste selbst, dass es so war, doch es auszusprechen, machte ihr Angst.

„Und das ist eine große Stärke“, bestätigte Aberforth ihr. „Größenwahnsinnige Zauberer, die die Welt unterwerfen wollen, müssen aufgehalten werden, um jeden Preis.“

Mit einem Seufzen fuhr Hermine sich durch ihre wilden Locken. „Ich stimme Ihnen zu. Wir haben bereits einen hohen Preis gezahlt. In meiner Zeit. Schon damals haben wir alle Dinge getan, die furchtbar waren. Im Krieg werden alle zu Mördern. Aber hier ist es so weit weg. Die Menschen, die ich hier kennenlerne, sind so anders als ihre zukünftigen

Selbsts. Es fällt mir schwer, mich daran zu erinnern, wie sie in der Zukunft sein werden. Es fühlt sich nicht nach Krieg an, wenn ich hier bin.“

Aberforth beugte sich vor und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Seine blauen Augen sahen traurig aus hinter seinen Brillengläsern. „Wir, die Menschen in dieser Zeit, sind auch im Krieg, Miss Granger. Nicht mit jenen, gegen die sie in der Zukunft kämpfen. Aber wir sind auch im Krieg.“

Sie nickte. „Grindelwald. Ich weiß. Und die Muggle kämpfen in ihrem zweiten Weltkrieg.“

Die Lippen des älteren Zauberers verzogen sich zu einem dünnen Strich. „Ich bin überzeugt davon, dass Grindelwald hinter dem Weltkrieg der Muggle steckt. Wir müssen ihn stoppen, um die Welt zu bewahren.“

„Warum zögert Ihr Bruder?“ Hermine's Worte waren kaum mehr als ein Wispern. Sie hatte sich diese Frage so oft gestellt, seit sie erfahren hatte, dass das berühmte Duell zwischen Dumbledore und Grindelwald viel mehr für beide bedeutete, als die Öffentlichkeit gemeinhin wusste.

Aberforth schüttelte den Kopf. „Fragen Sie nicht mich. Er ist es der Welt schuldig, endlich einzuschreiten. Vielleicht scheut er sich, seine Fehler der Vergangenheit zuzugeben und will sie deswegen ignorieren.“

„Das klingt nicht nach dem Albus Dumbledore, den ich kenne“, protestierte Hermine. So sehr sie sich selbst gerade über ihren Professor aufregte und sich von ihm im Stich gelassen fühlte, sie konnte doch nicht anders, als ihn zu verteidigen.

„Der Albus, den Sie kennen, hat auch nie versucht, die gesamte Welt zu unterwerfen“, erwiderte Aberforth knapp. Seine Gesichtszüge waren hart, während er auf seine eigenen Hände schaute. Hermine wollte schon etwas sagen, um das Thema zu wechseln, da sprach er endlich weiter. Ohne sie anzuschauen, erklärte er: „Grindelwald war der einzige Freund, den Albus je hatte. Der einzige echte Freund. Ich weiß nicht, ob ich an seiner Stelle in der Lage

wäre, so jemanden zu töten.“

„Aber er muss ihn nicht töten!“, erwiderte Hermine bestimmt. Sie wusste, dass Dumbledore ihn nicht töten würde, auch wenn sie das natürlich nicht sagen konnte. „Er muss ihn doch nur besiegen!“

Aberforth schnaubte höhnisch. „Sie kennen Gellert nicht. Er würde sich niemals gefangen nehmen lassen. Nein, wenn Albus ihn stellt, dann wird es ein Duell auf Leben und Tod.“

Wieder breitete sich Schweigen zwischen ihnen aus. Es gab nichts, was Hermine darauf erwidern konnte, ohne die Zukunft zu verraten. Sie betete, dass sie nicht irgendetwas getan hatte, was dazu führen würde, dass Dumbledore am Ende Grindelwald tötete. Sie wusste nicht, was geschehen würde, wenn sie die Zeit veränderte. Im Moment hoffte sie, dass alles exakt so verlief, wie es immer verlaufen war und immer verlaufen würde.

Stöhnend erhob Aberforth sich von dem Stuhl. „Ich werde Sie jetzt ein wenig zur Ruhe kommen lassen. Wenn Sie wollen, sind Sie herzlich eingeladen, am Wochenende das Weihnachtsfest bei mir zu feiern. Sie können sogar Ihren Freund Tom Riddle mitbringen, wenn sie darauf bestehen.“

Gegen ihren Willen musste Hermine lachen. „Ein Fest im Kreise der Familie, wo mein Vater meinen Zukünftigen genau unter die Lupe nehmen kann?“

Auch Aberforth musste schmunzeln. „Ich fände das sehr passend.“

Hermine schaute zu, wie der hochgewachsene Zauberer mit langen Schritten ihr Zimmer durchquerte und verschwand. Auch wenn sie nicht wirklich über die Geschehnisse vom Mittwoch hatte sprechen können, fühlte sie sich erleichtert. Vielleicht war sie doch nicht so alleine hier. Vielleicht konnte Aberforth ihr Vertrauter sein auf eine Weise, die ihrem Professor nie möglich sein würde.

„Was wird das, Tom?“

Unbehaglich beobachtete Hermine, wie Tom langsam den Ärmel ihrer Bluse hochrollte. Wie schon am Vortag hatte sie ihr Zimmer nicht verlassen, sondern sich von Tom mit Essen und Hausaufgaben versorgen lassen. Als er sie heute kurz nach dem Aufstehen aufgesucht hatte, hatte er anders gewirkt als zuvor.

Entschlossener.

„Ich habe ein vorzeitiges Weihnachtsgeschenk für dich, mein Herz“, erklärte er, nachdem er den Ärmel soweit gerollt hatte, dass ihr Unterarm mit dem Dunklen Mal frei war.

„Und das hätte nicht bis morgen warten können?“, hakte sie nach. „Morgen, da tatsächlich Weihnachten ist?“

Tom schüttelte den Kopf und legte ihr eine Hand auf die Wange. „Nein, mein Herz. Morgen müssen wir uns um die anderen Nichtsnutze in meinem Gefolge kümmern. Deswegen gehört der Tag heute ganz uns.“

Ein Zittern durchlief Hermine. Sie wusste nicht, ob sie bereit war, den anderen wieder unter die Augen zu treten. Inzwischen hatte Tom ihr erzählt, dass auch Black und Nott in den Plan gegen sie eingeweiht gewesen waren. Alle aus seinem Vertrautenkreis außer Abraxas hatten sich gegen sie verschworen. Egal, aus welchen Gründen sie mitgemacht hatten, alle hatten sich nicht daran gestört, dass sie vergewaltigt werden würde.

Sie konzentrierte sich wieder auf Tom, der nun seinen Stab hervorgezogen hatte. „Was für ein Geschenk hast du denn für mich?“

Er setzte sich betont langsam im Schneidersitz vor ihr aufs Bett. Sie spiegelte seine Position, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen. Er wirkte angespannt, aber auch gelöster als die letzten beiden Tage. Wenn sie es nicht besser gewusst hätte, wäre sie auf den Gedanken gekommen, dass Tom tatsächlich erschüttert über das gewesen war, was ihr angetan worden war. Heute wirkte er nicht mehr so.

„Ich habe lange nachgedacht“, begann er, während seine freie linke Hand auf ihrem Oberschenkel zu liegen kam. „Du bist eine starke, intelligente Hexe. Aber ein Hinterhalt kann überall lauern. Sogar ich bin nicht davon ausgeschlossen. Ich habe Vorkehrungen getroffen, damit mich kein Gegner einfach so töten kann.“ Sie erschauderte unter seiner Berührung. Auch wenn Tom es nicht wusste, war ihr klar, wovon er sprach. „Du bist im Vergleich zu mir schutzlos. Ich kann und werde nicht zulassen, dass irgendjemand dir jemals wieder das antut, was Lestrangle getan hat.“ Tom spuckte den Namen aus, als wäre es giftiger Abschaum.

Wieder fühlte Hermine diese Wärme, als sie sich kurz fragte, ob Tom sich ernsthaft um sie gesorgt hatte. „Es tut mir leid, dich enttäuscht zu haben“, flüsterte sie.

Augenblicklich legte er ihr zwei Finger unters Kinn und hob ihren Kopf. „Nein. Entschuldige dich nicht. Ich habe den Fehler gemacht. Ich habe die Dummheit meiner engsten Vertrauten unterschätzt. Du hast deine Sorge geäußert und ich habe sie weggewischt, weil ich dachte, dass du es mit jedem aufnehmen kannst. Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie alle sich gegen dich verschwören würden. Gegen mich verschwören würden. Das war mein Fehler.“ Grimmig presste Tom seine Kiefer aufeinander und schüttelte den Kopf. „Genug davon. Ich werde diesen Fehler nie wiederholen. Ich werde nie wieder irgendjemandem vertrauen oder denken, dass irgendjemand versteht, was meine Ziele sind, wenn ich es nicht überdeutlich ausbuchstabiere.“

Einem Impuls folgend beugte Hermine sich vor und hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen. „Abraxas hat dich nicht betrogen, Tom.“

Kurz fuhr er sich mit den Fingerspitzen über die Lippen, als könnte er nicht glauben, dass sie ihn von sich aus geküsst hatte und keinerlei sexuelle Leidenschaft dahinterstand. Beinahe hätte Hermine über seine Verwirrung gelacht, doch der Moment verfolgt schnell. Mit einer wegwerfenden

Handbewegung entgegnete er: „Weil er ein naiver Trottel ist. Moralisch rechtschaffend, so dass nicht nur ich mich frage, warum er ein Slytherin ist.“

„Zeichnen sich Schüler aus Slytherin nicht dadurch aus, dass sie loyal zu denen sind, denen sie wirklich vertrauen?“, forderte Hermine ihn heraus.

Doch Tom rollte nur mit den Augen. Seine freie Hand umschloss ihr entblößtes Handgelenk und hob ihren Arm etwas an. „Ich habe die letzten beiden Tage darüber nachgedacht, wie ich dich in Zukunft schützen kann. Wie ich dafür sorgen kann, dass du auch dann in Sicherheit bist, wenn ich nicht da bin.“

Ein Schauer rann Hermine über den Rücken. Tom hatte offenbar unbewusst seinen dunklen Tonfall angeschlagen, den er normalerweise nur nutzte, wenn er sie verführen wollte. Angespannt leckte sie sich über die Lippen.

„Am Ende bin ich auf eine Lösung gestoßen, die mir von Anfang an hätte einfallen müssen“, fuhr Tom fort. „Du trägst bereits das Dunkle Mal. Es ist mein Mittel, um mit euch zu kommunizieren. Wenn ich es berühre, egal ob meines oder eines von euch, wisst ihr, dass ich euch rufe. Ihr wisst, wo ich bin.“

„Bisher hast du es nicht genutzt“, warf Hermine ein. Sie konnte sehen, wohin das führte, doch sie konnte es nicht glauben. Sie konnte nicht glauben, dass Tom Riddle so etwas für sie tun würde.

„Es hat nicht viel Funktion hier in Hogwarts“, meinte er schulterzuckend. „Wir sind ja alle hier versammelt und ich kann jederzeit mündlich sagen, dass ein Treffen ansteht. Aber sobald wir Hogwarts verlassen, wird es nützlich sein. Für dich jedoch“, sein Blick wanderte hoch und fixierte sie eindringlich, „für dich wird es ab jetzt anders sein.“

Er hob seinen Zauberstab und presste ihn auf ihr Mal. Zischend sog Hermine die Luft ein. Ein heißes Kribbeln wanderte über ihre Haut, während Tom konzentriert, aber lautlos seine Magie in ihren Arm fließen ließ. Es war nicht unangenehm oder gar schmerzhaft wie damals, als sie das

Mal eingebrannt bekommen hatte. Stattdessen fühlte es sich an, als würde sie jemand an einer besonders angenehmen Stelle kralen und dadurch all ihre Haare zu Berge stehen lassen.

Ein genüssliches Seufzen kam ihr über die Lippen, als Tom seinen Stab wieder von ihr nahm. Sie hatte das genossen, was auch immer genau er getan hatte. Mit glänzenden Augen schaute sie ihn an.

„Du wirst ab jetzt so wie ich das Mal benutzen können“, erklärte Tom ihr. „Berühre es, egal ob mit deinem Stab oder mit einem deiner Finger, und denke die Namen jener, die du rufen willst.“

Obwohl sie geahnt hatte, dass dies der Zweck war, klappte Hermine Mund auf. Tom hatte ihr gerade die Macht gegeben, die Todeser zusammen zu rufen. Er hatte sie wieder ein Stück mehr auf seine Stufe gehoben. Sie blinzelte. „Das ist ... in der Tat ein außergewöhnliches Weihnachtsgeschenk. Danke, Tom. Ich weiß, was für ein großer Schritt das für dich war. Ich werde dafür sorgen, dass du es nicht bereust.“

„Ich weiß“, erwiderte Tom schlicht.

Immer wieder fuhr Hermine mit ihren Fingerspitzen über ihr Dunkles Mal. Sie konnte die Unebenheit darunter spüren, wo Bellatrix vor inzwischen so langer Zeit die Buchstaben Schlammblood in ihren Arm geritzt hatte. Das Tattoo verbarg diese Narbe fast vollständig. Sie hatte es anfangs gehasst, das Mal zu tragen, ebenso wie sie die Worte auf ihrem Arm gehasst hatte. Es war ein dauerhaftes Mahnmal, dass sie nun zu den Todesern gehörte. Dass sie immer weniger Hermine, die beste Freundin von Harry und Ron, war. Dass sie immer mehr Hermine, die Partnerin an der Seite von Voldemort, war.

Sie wusste, dass Todeser in der Lage waren, Voldemort zu rufen. Genau das hatte Bellatrix getan, als sie in die Hände der Greifer gefallen waren. Aber Tom hatte bisher nie gesagt, dass die anderen es auch nutzen konnten. Sie war die erste, für die er das Mal verändert hatte, und sie war sich

sicher, dass die Todesser in ihrer Zeit nur ihren Lord selbst rufen konnten, nicht sich gegenseitig. Sie hatte mehr Macht als alle zukünftigen Todesser.

„Mein Herz“, zog Tom ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich. „Was geschehen ist, ist unverzeihlich. Ich werde dafür sorgen, dass Lestrangle und alle anderen bestraft werden. Doch wenn ich darüber hinaus etwas tun kann, damit es dir besser geht, bitte, sage es mir.“

Überwältigt ließ Hermine sich nach vorne fallen und schlang ihre Arme um Tom. Sie konnte nicht glauben, was sie hörte. Er klang aufrichtig. Er sagte die Dinge, die ein normaler Freund zu seiner Freundin sagen würde. Er wirkte so sehr wie ein normaler, siebzehnjähriger Junge, dass sie nicht mehr wusste, ob dies alles wirklich geschah.

Tom erwiderte ihre Umarmung. Seine Arme legten sich um ihre schmalen Schultern und zogen sie eng an seine Brust, bis sie auf seinem Schoß zu sitzen kam. Seine linke Hand lag auf ihrem Rücken, während seine rechte ihr immer wieder über die Wangen, den Nacken und den Kopf strich. Als wollte er sie beruhigen. Als wüsste er, dass körperliche Nähe ihr guttat.

„Er hat sich einfach genommen, was er wollte“, platzte es aus Hermine heraus. Sie hatte die letzten beiden Tage kaum wirklich erzählt, was geschehen war. Was sie dabei gefühlt hatte. „Er hat gesagt, er will mich befreien. Er dachte, ich WILL das.“

Toms Hand fuhr beruhigend über ihre Wange. „Er hat keine Ahnung, was Hexen wollen. Und erst recht nicht, was eine Hexe wie du will.“

Hermine spürte, wie die Kälte der Angst sich wieder in ihr breit machte. „Er meinte, es sei keine Vergewaltigung, weil ich es will.“

Er packte sie an beiden Schultern und schaute ihr direkt in die Augen. „Rufus Lestrangle ist ein verblendeter Zauberer, der sich für intelligent hält. Du bist ihm weit überlegen, Hermine. Nichts von dem, was er sagt, ist richtig. Hör niemals auf irgendetwas, was er zu dir sagt.“

Hermine erwiderte seinen Blick, doch sie schüttelte den Kopf. „Darum geht es nicht, Tom. Ich weiß nicht, ob du das verstehen kannst, aber ... ich habe jetzt einfach wieder gemerkt, dass ich nichts tun kann, wenn ein Mann meinen Körper will. Ich fühle mich einfach so wehrlos. Als hätte ich keine Kontrolle.“ Unwillkürlich schluchzte sie auf. Das Gefühl der absoluten Machtlosigkeit hatte sich tief in ihr verankert. „Ich kann mich nicht wehren, Tom. Es ist, als wäre ich in dem Moment kein Mensch. Als wäre mein Wille irrelevant. Ich kann gar nicht in Worte fassen, wie sich das anfühlt.“

Tom drückte ihr einen Kuss auf die Wange. „Ich weiß genau, was du meinst, mein Herz. Es fühlt sich an, als würdest du nicht zählen. Als würdest du jeden bewussten Moment deines Lebens damit verbringen, auf dünnem Eis zu laufen. Du weißt, dass du nicht kontrollieren kannst, ob es einbricht. Vielleicht wird es einbrechen, vielleicht nicht. Du kannst nichts daran ändern. Du versuchst, vorsichtig zu laufen, aber du brichst ein. Du kämpfst dich an die Oberfläche zurück und beschließt, die Angst abzulegen und mit entschlossenen, schnellen Schritten voranzugehen, aber du brichst wieder ein. Du kannst das Eis nicht kontrollieren. Du wirst immer nur verlieren.“

Während er gesprochen hatte, bemerkte Hermine, wie verbittert er klang. Als ob er tatsächlich wusste, wie es sich anfühlte. Sie legte ihrerseits eine Hand auf seine Wange. „Und was sollen wir dann tun?“

Ein kaltes Grinsen erschien auf seinen Lippen: „Zerstöre das Eis, lerne schwimmen und Sorge dafür, dass das Feuer, das in dir lodert, niemals erlischt.“

Hermine stockte der Atem. Es ergab so viel Sinn. Wie oft schon hatte sie über Toms furchtbare Kindheit nachgedacht und verstanden, dass alles dort seinen Anfang genommen hatte. Doch jetzt, nachdem sie selbst das Gefühl der absoluten Machtlosigkeit kennengelernt hatte, verstand sie es endlich wirklich. Tom hatte nie gelernt, wie es sich anfühlte, über das eigene Leben bestimmen zu können, also

suchte er Kontrolle auf Wegen, die falsch waren. Wege, die andere zerstörte und für ihn selbst mehr als ungesund waren.

Aber sie verstand ihn. Verstand ihn so gut.

„Wenn du sagst, lerne schwimmen“, nahm sie den Faden auf, „was meinst du damit?“

„Der Narr fürchtet das dünne Eis, weil er Angst hat zu ertrinken“, spann Tom das Bild weiter. „Der Narr weiß nicht, dass es möglich ist zu schwimmen.“

„Und wenn alle Menschen Narren sind, zu blind, ihre Möglichkeiten zu sehen...“, führte Hermine den Gedanken weiter.

„Dann heißt es, dass ich etwas tue, was alle anderen für unmöglich halten.“

Hermine wusste, was Tom meinte. Er hatte Horkruxe erschaffen, um unsterblich zu werden, etwas, was selbst für Hexen und Zauberer unmöglich erschien. Doch natürlich konnte Tom nicht wissen, wie viel sie über seine Horkruxe wusste. Also spielte sie sein Spiel weiter mit. „Etwas, was alle für unmöglich halten?“

Seine Mundwinkel zuckten. „Zerbrich dir darüber nicht dein hübsches Köpfchen, Hermine. Ich werde es dir erzählen. Zur rechten Zeit.“

Genervt stieß sie die Luft aus. „Und jetzt ist nicht die rechte Zeit?“

Nachsichtig lächelte er sie an: „Nein. Denn heute geht es um dich, nicht um mich.“

Etwas hilflos zuckte Hermine mit den Schultern. „Ich weiß auch nicht. Ich hab mein ganzes Leben daran geglaubt, dass andere Menschen Respekt haben für andere. Ich weiß natürlich, dass Mobbing und Diskriminierung geschehen. Ich habe das selbst am eigenen Leib erfahren“, erklärte sie, während sie ihre Finger ineinander verknotete. „Aber ich dachte, dass die meisten nicht soweit gehen würden, dass sie anderen körperlich schaden. Das letzte Jahr ... schon bevor ich hergekommen bin, hab ich gemerkt, dass das ein Irrglaube war. Lestrangle hat den letzten Nagel in diesen

Sarg geschlagen, der meinen Glauben an die Menschheit begraben hat.“

Mit beiden Händen umschloss Tom ihr Gesicht. „Und doch hast du es in dir, in dieser Situation poetische Metaphern zu finden. Du bist stark, Hermine. Du wirst aus diesem Vorfall lernen und noch stärker daraus hervorgehen.“

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und streichelte mit beiden Daumen über ihre Wangen. Hermine spürte, wie die angstinduzierte Kälte in ihr schmolz. Sie wusste, dass Tom recht hatte. Bisher hatte sie es noch immer geschafft, sich aus eigener Kraft wieder hochzuziehen. Als Dolohow sie im fünften Jahr beinahe umgebracht hatte. Als Dumbledore im sechsten Jahr ermordet worden war. Als Bellatrix sie gefoltert hatte. Als Ron sie und Harry im Stich gelassen hatte. Sie hatte sich nie davon abbringen lassen, ihren Weg weiter zu gehen.

Und sie würde nicht zulassen, dass ein schleimiger Rufus LeStrange das gelingen würde.

VII

DER SCHRECKEN DER KAMMER

Tom wusste ganz genau, was er wollte. Er wusste, wie er seinen Freunden endgültig deutlich machen konnte, dass sie ihm nie wieder zu widersprechen hatten. Genauso wusste er jedoch, dass es riskant war, Hermine dabeizuhaben. Ihre Anwesenheit war nicht grundsätzlich problematisch, aber wenn er Fenrir aufwecken würde, brauchte es seine ganze Konzentration und Macht, um ihn unter Kontrolle zu halten.

Trotzdem würde er sie mitnehmen. Sie alle mussten verstehen lernen.

Nachdenklich ließ Tom seine Finger über seinen Schreibtisch wandern. Er hatte bereits alle Eingeweihten informiert. Von Anfang an hatte er von ihnen verlangt, dass sie die Weihnachtsferien mit ihm in Hogwarts verbringen würden. Zwar hatten die Eltern von Abraxas und Orion protestiert, doch am Ende wollten sie den schulischen Studien ihrer Söhne auch nicht im Weg stehen.

Einmal mehr ließ Tom seinen Blick durch sein Zimmer wandern. Er war nicht sentimental, doch er wusste, er würde seine Zeit hier in Hogwarts vermissen. Hier hatte alles seinen Anfang genommen. Je mehr er über die Welt der Magie, über die Politik der reinblütigen Zauberer erfahren hatte, umso mehr hatte er seinen eigenen Platz auf

der Erde erkannt. Ohne Hogwarts wäre er noch immer der verkannte Junge, auf den alle nur herabschauten.

Er legte den Kopf in Nacken und schloss die Augen. Sollte er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und noch weitere Schüler einladen? Er hatte Potential in dreien gesehen. Rosier, Mulciber und Dolohow. Sie waren nicht so intelligent wie Rufus, aber dafür eher geneigt, einem klugen Mann zu folgen. Höchstens Dolohow könnte Probleme bereiten, da er zu schweigsam war, um ihn wirklich einzuschätzen.

Nachdenklich öffnete er die Augen wieder und starrte an die Decke. Normalerweise verlangte er einen Treuebeweis von allen, die er einweihen wollte. Den Cruciatus-Fluch auf ein anderes Mitglied anzuwenden, war seine bevorzugte Methode. Nicht nur konnte er daran das Potential der Zauberer erkennen, es sorgte gleichzeitig dafür, dass er sich darauf verlassen konnte, dass sie den Mund halten würden. Er konnte sie mit seinem Wissen erpressen.

Vielleicht war es sogar genau richtig, sie alle drei gleichzeitig aufzunehmen und ihre Loyalität beweisen zu lassen. Tom drehte sich auf seinem Stuhl um, damit er seine Ellbogen auf der Rückenlehne abstützen konnte. Lestranger würde gewiss sehr gerne als Testsubjekt für die drei fungieren.

Langsam rollte er einen Ärmel seines Hemds hoch. Das Dunkle Mal prangte schwarz und abstoßend auf seiner blassen Haut. Tom wusste, dass es kein schönes Zeichen war, doch genau deswegen erfüllte es seinen Zweck. Wer es trug, gestand offen, sich im Namen des großen Ziels die Hände schmutzig machen zu wollen.

Er liebte, wie das Mal auf Hermine aussah. Trotz allem, was sie bisher gemeinsam unternommen hatten, war noch immer eine ätzende Reinheit an ihr, die er trotz aller Bemühungen nicht durchbrechen konnte. Das Dunkle Mal stellte einen faszinierenden Kontrast dar. Es bewies, dass sie sich für ihn entschieden hatte. Für ihn und gegen

Dumbledore. Es bewies, dass sie zu Dunkelheit fähig und willens war.

Es war schon spät, doch Tom verspürte keinerlei Müdigkeit. Der Sonntag würde ein bedeutender Tag für ihn werden. Falls Mulciber, Rosier und Dolohow zum Frühstück noch anwesend waren, würde er sie einladen. Black und Nott sowieso. Sie alle würden sich ihm beweisen und ab morgen sein Zeichen tragen.

Und sie alle würden Zeuge werden was geschah, wenn man sich ihm widersetzte.

Eine Hand, die sich sanft auf ihre Schulter legte, riss Hermine abrupt aus ihrem tiefen Schlaf. Bevor sie vollkommen wach war, hatten ihre Instinkte bereits übernommen. Ihr Zauberstab, den sie seit geraumer Zeit immer unter ihrem Kopfkissen hatte, lag in ihrer Hand und presste sich gegen den Oberkörper des Eindringlings.

„Ich bin es“, flüsterte Tom ihr leise zu.

Erleichtert, aber verärgert ließ Hermine den Stab sinken. „Was tust du hier? Ich hätte dich beinahe nach übermorgen gehext!“

Mit einem Schwung ihres Stabes ließ sie die magischen Lichter im Raum gedimmt aufleuchten. Tom saß auf ihrer Bettkante, immer noch in Hemd und Hose der Schuluniform, und schaute sie an, als wäre es das Natürlichste der Welt, dass er sie mitten in der Nacht überraschte.

„Ich sehe, du bist immer wachsam, mein Herz“, kommentierte er mit Blick auf ihren Stab schmunzelnd.

Kopfschüttelnd legte sie ihn bei Seite und setzte sich im Bett auf. „Was tust du hier, Tom?“

„Ich habe nachgedacht“, erklärte er, anstatt ihre Frage direkt zu beantworten. Seufzend ergab sich Hermine ihrem Schicksal und lehnte sich zurück, um seinen Ausführungen zu lauschen. Tom rutschte weiter auf ihr Bett, so dass er im

Schneidersitz vor ihr saß. Sein Blick war eindringlich, als er weitersprach. „Was Lestrangle dir angetan hat, ist unverzeihlich. Ich habe dir bereits versprochen, dass er dafür büßen wird. Doch während ich darüber nachgedacht habe, hat sich mir eine andere Frage gestellt.“

Unbehaglich verschränkte Hermine ihre Arme vor der Brust. „Was denn noch?“

Er beugte sich vor und legte ihre eine Hand auf die Wange, ohne seinen Blick von ihr zu nehmen. „Wie geht es dir? Hat seine Schandtat bleibenden Schaden hinterlassen?“

Mehrmals blinzelte Hermine. Schon zuvor hatte sich Tom merkwürdig empathisch gezeigt. War dieser junge Mann, der so seltsam über die Welt und die Menschheit dachte, wirklich in der Lage zu begreifen, was eine Vergewaltigung mit der Psyche anstellen konnte? Wusste man zu dieser Zeit überhaupt schon etwas darüber?

„Was meinst du?“, sprach sie ihre Verwirrung aus. „Bleibende Schäden? Du hast mir doch einen Trank danach gegeben, wovor hast du Angst?“

Zum ersten Mal, seit er in ihr Zimmer gekommen war, flackerte Unsicherheit in Toms Blick auf. Er zog seine Hand zurück, doch er schaute sie weiterhin an. „Ich weiß, dass ungewollter Sex verstörend sein kann.“

Plötzlich ging Hermine ein Licht auf. Wenn es nicht um ein traumatisches Ereignis, das sie betraf, gegangen wäre, hätte sie vermutlich gegrinst. Stattdessen fühlte sie sich mit einem Mal wertlos und wie ein reines Objekt. „Du willst wissen, ob du noch Sex von mir bekommst?“

Toms Augen weiteten sich. Schnaubend stach Hermine ihm einen Finger in die Brust. „Ist das wirklich deine einzige Sorge gerade? War alles, was du die letzten Tage für mich getan hast, reiner Selbstzweck? Bin ich wirklich nicht mehr als eine kostenlose Dirne für dich? Ich dachte, du wärst anders als Männer wie Lestrangle und Avery.“

Die Wut, die sie spürte, spiegelte sich in Toms Gesicht. Seine Augen waren zu engen Schlitzten zusammengezogen, als er ihr Handgelenk umfasste und ihren Arm wegzog.

„Wage es ja nicht, mich mit ihnen zu vergleichen! Du weißt genau, dass das nicht stimmt. Ich bin anders. Die beiden sehen Sex nur als Triebbefriedigung!“

Unwillig entzog sich Hermine seinem Griff. „Und du nicht, oder was? Oder bildest du dir so viel darauf ein, dass du Sex genutzt hast, um mich zu brechen? Glaub ja nicht, ich wäre so dumm und wüsste nicht, was du anfangs versucht hast.“

„Du hast gar nichts begriffen!“, herrschte er sie an. Eisern legte sich seine Hand um ihr Gesicht, während er sie zwang, ihn anzuschauen. „Sex ist so viel mehr als ein animalischer Trieb! Es geht darum, sein Innerstes zu befreien. Sich selbst zu erkennen und in den sexuellen Instinkten zu verstehen, was einen wirklich antreibt. Du hast doch durch den Sex überhaupt erst erkannt, wie gut es dir tut, dich mir zu unterwerfen!“

„Im Bett!“, schleuderte sie ihm entgegen. Mit beiden Händen packte sie den Arm, der ihr Gesicht gefangen hielt, und zerrte daran, bis sie sich endlich befreien konnte. Sie nutzte den Schwung, um Tom nach hinten zu stoßen und sich sofort auf allen Vieren über ihn zu beugen. „Verwechsle niemals das, was im Bett passiert, mit der Realität. Wie ich beim Sex bin, hat nichts damit zu tun, wie ich außerhalb davon bin.“

Tom wehrte sich nicht dagegen, dass er ausnahmsweise unter ihr lag. Stattdessen legte er seine Hände auf ihren Hüften ab. „Aber du hast dich mir unterworfen.“

Genervt schüttelte Hermine den Kopf. „Wenn ich dich jetzt ans Bett fessle und mit dir schlafe, heißt das dann auch, dass du dich mir unterworfen hast?“

Herausfordernd grinste er sie an. „Ich würde es nicht so genießen, wie du es umgekehrt tust.“

„Willst du wetten?“

Die Worte waren raus, ehe Hermine begriff, was sie da vorschlagen hatte. Das letzte, wonach ihr gerade der Sinn stand, war Sex. Und doch spürte sie die wohlige Hitze, die sich zwischen ihren Beinen sammelte, als Tom zur Antwort

nur eine Augenbraue hochzog.

Unentschlossen kaute Hermine auf ihrer Unterlippe. Wie hatte ihr Gespräch plötzlich diese Richtung eingeschlagen? Tom lag unter ihr, gefangen zwischen ihren Armen und Beinen, und schaute sie abwartend an. Er wehrte sich nicht gegen seine Position, als würde es ihn nicht kümmern, dass er ihr gerade im wahrsten Sinne des Wortes unterlag.

Gegen ihren Willen stiegen die Bilder von Lestrangle wieder in ihr hoch. Wie er sie gestreichelt hatte. Wie er ihr zugeflüstert hatte, dass sie es doch auch wollte. Wie er in sie eingedrungen war und den Sex so offensichtlich genossen hatte, obwohl sie Nein gesagt hatte. Ihre Arme begangen zu zittern. Ächzend richtete sie sich wieder auf und ließ sich nach hinten fallen, weg von Tom.

Obwohl er ihr so oft gedroht hatte, hatte Tom sie nie gegen ihren Willen genommen. Auch wenn es anfangs nur widerwillig geschah, sie hatte sich nie gegen den Sex gewehrt. Und wenn sie Nein sagte, dann ließ er von ihr ab. Jedes Mal, wenn sie miteinander schliefen, lag seine Aufmerksamkeit auf ihr. Was sie wollte, was sie brauchte, was er ihr zeigen wollte. Es war ihm stets um sie gegangen. Egal, wie viel Gewalt er in den Sex einfließen ließ, er hatte sie danach stets sanft behandelt.

Unsicher schaute sie zu Tom, der noch immer lang ausgestreckt auf ihrem Bett lag, als würde er auf sie warten. „Ich bin nicht nur ein Objekt für dich, oder?“, fragte sie leise.

Er stützte sich auf seinen Ellbogen ab, um sie anschauen zu können. „Das warst du nie, Hermine. Seit dem ersten Tag, an dem ich dich gesehen habe, warst du viel mehr echter Mensch als alle anderen, die ich je kennengelernt habe.“

Unwillkürlich musste sie grinsen. Zu Beginn war sie vermutlich vor allem deswegen kein Objekt für ihn gewesen, weil er immer wieder darin versagt hatte, sie wie eine Spielfigur auf seinem Schachbrett herumzuschieben.

Er richtete sich gänzlich auf. „Ich will mit dir schlafen, weil du es bist, Hermine. Wenn du völlig hilflos unter mir liegst und ich in deinem Gesicht lesen kann, wie sehr du es liebst, unter mir zu liegen, wie sehr du es liebst, was ich mit deinem Körper anstelle, dann ist dein Anblick unbeschreiblich. Du zerbrichst unter mir und ich weiß, dass nur ich das mit dir anstellen kann.“

„Rufus hat mich auch zerbrochen“, wisperte sie, ohne den Blick zu heben.

Augenblicklich beugte Tom sich vor und packte ihre Schultern mit seinen Händen. „Nein! Rufus hat gar nichts. Wenn du so denkst, gibst du ihm nur Macht über dich. Er hat dich nur als Objekt gesehen und für seine niederen Triebe genutzt. Wie kann er dich, die Hexe Hermine Dumbledore, zerbrechen, wenn er nicht einmal weiß, wer du bist? Wie kann er irgendetwas in dir kaputt machen, wenn er nicht einmal versteht, dass du ein Mensch bist?“

Tränen schossen Hermine in die Augen. Sie wollte sich nicht mehr an Lestrage erinnern, aber die Bilder waren eingebrannt in ihrer Seele. „Ich hab mich so schmutzig gefühlt, Tom. Und er dachte, dass ich will. Er dachte, ich will mit ihm schlafen.“

Energisch schüttelte Tom den Kopf: „Er hat gar nicht gedacht. Hermine, sieh mich an!“ Sanft legte er ihr zwei Finger unter das Kinn und drehte ihren Kopf zu sich, so dass er ihr in die Augen schauen konnte. „Wenn er auch nur eine Sekunde nachgedacht hätte, hätte er das niemals getan. Er ist ein Dummkopf, der die Welt nicht begreift. Er hält sich für clever, obwohl er der dümmste Narr von allen ist. Er dachte, ich will, dass er dir wehtut. Wie kannst du auch nur ein Wort glauben, dass aus seinem Mund kommt? Ich weiß, dass du das nicht wolltest. Ich weiß das, Hermine.“ Beruhigend streichelte er ihr über den Kopf. „Und du weißt es auch. Er hat etwas falsch gemacht, nicht du. Hör auf deinen Verstand. Du weißt, dass er etwas falsch gemacht hat.“

„Ich hasse ihn so sehr“, flüsterte Hermine unter

erstickten Tränen. „Ich hasse es, wie viel Angst ich hatte. Ich hasse es, wie machtlos ich mich gefühlt habe. Alles durch ihn. Ich bin keine schwache Hexe, Tom. Ich bin stärker als das. Aber er hat mich schwach gemacht.“

Tom zog sie zu sich auf den Schoß. „Als ich noch in dem Kinderheim gelebt habe, wurde ich von anderen Kindern ausgeschlossen. Sie haben sich lustig gemacht über mich. Die Erwachsenen waren manchmal grausam zu mir. Die anderen Kinder haben mich geschlagen und getreten und bespuckt und die Erwachsenen haben nie etwas getan. War ich schwach?“

Er schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. „Ich war nie schwach. Ich wusste nur noch nicht, wie ich mich wehren kann. Ich war immer stärker als alle anderen, aber sie haben meine Unwissenheit ausgenutzt. Du bist genauso wenig schwach wie ich, Hermine. LeStrange kann dich nicht schwach machen, weil du es nicht bist. Er hat deine und meine Unwissenheit ausgenutzt. Er hat mehrere andere Zauberer gebraucht, um dich zu bezwingen. Du bist nicht schwach. Wir werden gemeinsam dafür sorgen, dass er und kein anderer jemals wieder zu so etwas fähig ist. Du bist stark und seine Dummheit wird dich niemals schwach machen können.“

Schluchzend erwiderte Hermine die Umarmung. Seine Worte berührten ihr Inneres und fanden einen Widerhall in ihrem Unterbewusstsein. Was er aussprach, war nichts anderes, als was sie sich selbst die letzten Tage immer wieder gesagt hatte. Doch sie hatte sich nie Glauben schenken können. Wann immer die Bilder wiederkamen und sie sich daran erinnerte, wie machtlos sie sich gefühlt hatte, verlor sie jegliches Vertrauen in sich. Das Licht am Ende des Tunnels verschwand und sie war jedes Mal wieder nur von Schwärze umgeben.

Aber vielleicht sollte sie einfach an sich selbst glauben. Aktiv werden und einfach tun, wonach ihr der Sinn stand. Als sie von Bellatrix gefoltert worden war, als Greyback seine abstoßenden Hände über ihren Körper hatte wandern

lassen, da hatte sie danach keine Probleme gehabt, weil es dringendere Dinge zu tun gab. Sie hatte nicht darüber nachgedacht und es war verschwunden, ohne sie runterzuziehen. Als Dolohow ihr im fünften Jahr einen Fluch auf den Hals gehetzt hatte, an dem sie beinahe gestorben war, hatte sie wochenlang im Krankenflügel gelegen und nur knapp überlebt. Auch da hatte sie keine Zeit gehabt, sich um sich selbst zu sorgen, weil es Sirius zu betrauen gab und sie sich auf eine neue Welt mit einem auferstandenen Voldemort einrichten mussten.

Dasselbe konnte sie jetzt tun. Das Geschehnis verdrängen und sich darauf konzentrieren weiterzumachen.

Grimmig schaute sie Tom an. „Wollen wir es probieren?“

Er hob eine Augenbraue. „Probieren?“

Sie rollte ungeduldig mit den Augen: „Die Wette. Diesmal bist du der Gefesselte und ich darf machen, wonach mir der Sinn steht.“

Nervös biss Hermine auf ihren Daumen. Tom lag auf ihrem Bett, die Arme an jeweils einen Bettpfosten gefesselt, vollständig entkleidet, die Augen ebenfalls verbunden. Er hatte überraschend schnell eingewilligt, offensichtlich überzeugt davon, dass er den Sex niemals so genießen konnte, wie er es tat, wenn die Rollen anders herum waren.

Wie stellte sie es am besten an, dass er unter ihren Finger zerfließen und sie anflehen würde?

Langsam entkleidete sie sich selbst, ohne ihren Blick von seinem blassen Körper zu nehmen. Sie liebte seine schlanke Gestalt. Obwohl er durchaus Muskeln hatte, traten sie nicht übermäßig hervor. Alles an ihm war elegant und hatte klare Linien. Sie leckte sich über die Lippen.

Nachdem sie ihre Kleidung sauberlich auf einen Stuhl abgelegt hatte, kroch sie zu ihm aufs Bett. Ihre eigene Haut wirkte beinahe dunkel im Vergleich zu seiner Blässe. In den

vielen Wochen, die sie nun schon hier in Hogwarts war, hatte sie das Gewicht, das sie auf ihrer Flucht mit Harry und Ron verloren hatte, wieder zugelegt. Wo Toms Körper kaum ein Gramm Fett zu viel hatte, war ihr eigener weicher, runder. Weiblich.

Vorsichtig kniete sie sich über ihn, sodass ihre Knie neben seiner Taille waren. Auch wenn sie die Wette gewinnen wollte, hier ging es um sie. Mit angehaltenem Atem legte sie eine Hand auf seiner Brust ab, um sich zu stabilisieren. Ihre andere Hand stützte sie neben seinem Kopf ab. Dann beugte sie sich ganz langsam vor, bis ihre Brüste beinahe Toms Gesicht berührten.

„Nimm sie in den Mund“, hauchte sie ihm zu.

Augenblicklich hob Tom leicht den Kopf und öffnete den Mund. Zischend stieß Hermine die Luft aus, als seine Lippen sich zielstrebig um ihre Nippel schlossen. Gekonnt ließ Tom seine Zunge darum kreisen, ehe er spielerisch zubiss. Ein Stromschlag fuhr Hermine durch den Körper und ließ sie unwillkürlich aufstöhnen.

Hitze sammelte sich zwischen ihren Beinen. Tom war ihr ausgeliefert und tat, was sie wollte. Sie spürte Lust wie heiße Lava durch ihre Adern rinnen. Am liebsten hätte sie sich sofort auf ihn gestürzt, doch sie beherrschte sich. Je länger sie ihn quälte, umso intensiver würde es für sie selbst werden.

Langsam bewegte sie sich wieder von ihm weg. Toms Mund ließ von ihrer Brust ab und er leckte sich lasziv über die Lippen, als hätte er gerade den leckersten Wein auf Erden probieren dürfen.

Auf allen vieren bewegte sie sich rückwärts, bis sie direkt über seiner Mitte angekommen war. So unbeeindruckt schien Tom doch nicht zu sein, wenn sie den Zustand seines Gliedes sah. Grinsend beugte sie sich runter und begann, eine Linie von Küssen von seiner Brust über seinen Bauch bis hin zu seinem Schwanz zu küssen. Als ihre Lippen das erste Mal sein empfindliches Fleisch durch berührten, hörte sie, wie er zischend die Luft ausstieß.

Kichernd schloss sie ihre Hand um den unteren Teil des Gliedes, während sie gleichzeitig ihre Lippen um ihn schloss. Langsam, in ihrem eigenen Tempo, senkte sie sich immer weiter auf ihn, ließ seinen Schwanz über ihre Zunge immer tiefer in ihren Mund gleiten. Sie hörte, wie sich Toms Atmung beschleunigte, und spürte, wie er noch härter und heißer in ihrem Mund wurde.

Als sie ihn nicht mehr weiter in sich aufnehmen konnte, hielt Hermine inne. Probeweise brummte sie und wurde sofort mit einem unterdrückten Fluch von Tom belohnt. Offenbar spürte er die leichte Vibration in ihrer Mundhöhle, wenn sie Geräusche produzierte. Sie begann, eine ausgedachte Melodie zu summen, während sie ihre Zunge um seine Länge kreisen ließ und sich im Takt mit ihrer Hand auf und ab bewegte. Ein unkontrolliertes Zucken seiner Hüfte war ihre Antwort.

Ihre freie Hand schob Toms Schenkel weiter auseinander, bis sie problemlos dazwischen greifen konnte. Ohne mit dem Summen oder ihrer Bewegung aufzuhören, ergriff sie seine Hoden und ließ ihre Finger hauchzart darüber wandern. Augenblicklich stöhnte Tom auf und sie spürte, wie er an seinen Fesseln riss. Triumph stieg in ihr auf.

Sie schielte nach oben, während sie ihn weiter auf so süße Weise folterte. Seine Hände hatten sich so fest um die Fesseln geschlungen, dass seine Knöchel weiß hervortraten, und seine Kiefer waren aufeinander gepresst, während er verzweifelt durch die Nase atmete. Sei sah, wie sehr er um Selbstbeherrschung kämpfen musste.

Sein Schwanz in ihrem Mund zuckte und verriet ihr damit, dass er kurz davor war zu kommen. Augenblicklich ließ sie ihn los und zog sich zurück. „Ah, Tom, ich dachte, diese Art von Sex würde dich nicht beeindrucken?“

„Bilde dir bloß nichts darauf ein“, presste er angestrengt hervor. „Ich habe mich nur daran erinnert, wie ich das erste Mal deinen Mund gefickt habe.“

Grinsend hob sie beide Augenbrauen. „Ist das so? Na,

dann kümmere ich mich mal lieber um mich selbst.“

Umständlich drehte sie sich um und ließ sich rückwärts sinken, bis sie der Länge nach auf ihm lag, ihren Kopf auf einer seiner Schultern abgelegt, ihre Beine rechts und links von seinen Beinen, ihre empfindliche Mitte nur einen Fingerbreit von seinem harten Schwanz entfernt. Genüsslich räkelte sie sich auf ihm, während sie ihre Finger über ihren Körper hinunter zwischen ihre Beine wandern ließ.

Vorsichtig, darauf bedacht, nicht seinen Schwanz zu berühren, begann sie, mit ihren Fingern ihren empfindlichsten Knoten zu umkreisen. Hitze schoss durch ihren Körper und ließ sie stöhnen. Augenblicklich spannte der Körper unter ihr sich an. Grinsend ließ sie weitere Seufzer über ihre Lippen kommen und folterte ihn damit, dass er sie nur hören und ihre Bewegungen spüren konnte, aber selbst nicht von ihr angefasst wurde.

Einer spontanen Eingebung folgend, tauchte sie zwei Finger tief in sich. Dann zog sie diese wieder heraus und hob ihre Hand an Toms Mund. „Hier. Leck die sauber für mich.“

Er kam ihrer Aufforderung nach, ohne zu zögern. Mit einem tiefen Stöhnen schloss er seine Lippen um ihre Finger und ließ seine Zunge darüber wandern. Auch, als er sie schon vollständig abgeleckt hatte, ließ er sie nicht gehen. Wie ein ausgehungertes Tier saugte er an ihren Fingern. Lachend entzog sie sich ihm wieder.

„So ist es brav, Tom. Ich bin so stolz auf dich“, hauchte sie ihm ins Ohr, genauso wie er es immer tat. „Du machst das so gut.“

„Du Biest!“, stöhnte er heiser. „Hör auf, mich nachzumachen.“

„Wieso?“, fragte sie unschuldig, während sie sich vorsichtig von ihm runter rollte. „Getauschte Rollen, da muss ich dich nachmachen.“

Tom setzte zu einer wütenden Antwort an, doch jegliche Widerworte wurden von einem tiefen Stöhnen verschluckt,

als Hermine erneute einer Hand fest um seinen Schwanz schloss. Fluchend riss er erneut an seinen Fesseln, doch sie gaben nicht nach.

„Dann kommen wir jetzt zum Hauptgericht“, säuselte Hermine.

Sie positionierte sich über ihm. Dann ließ sie sich unendlich langsam, Millimeter um Millimeter, auf ihn sinken. In dieser Position fühlte er sich anders an als sonst, als wäre er noch größer. Zischend stieß sie die Luft aus, als sie ihn endlich ganz in sich aufgenommen hatte. Ihr Innerstes schloss sich perfekt um ihn und begrüßte die heiße Härte mit Freuden.

Sie platzierte zwei Hände auf seiner Brust, um sich zu stabilisieren. Dann begann sie, beinahe ebenso langsam wie zuvor, sich auf und ab zu bewegen. Immer wieder ließ sie seinen Schwanz fast aus sich herausgleiten, ehe sie sich wieder senkte. Ihr Blick lag auf Toms Gesicht, der inzwischen wieder verkrampft die Lippen aufeinander gepresst hatte. Seine Augenbrauen waren zusammengezogen, während er offensichtlich dagegen ankämpfen musste, sich nicht zu bewegen.

Sie stellte das mit ihm an. Er genoss offensichtlich, was sie tat, auch wenn er sich Mühe gab, so zu tun, als würde es ihn kalt lassen. Sein harter Schwanz sprach eine eindeutige Sprache. Hermines Atmung beschleunigte sich. Sie konnte den Orgasmus am Horizont spüren, doch sie war noch nicht bereit. Sie wollte sein Leid bis zur letzten Sekunde auskosten.

Kurz hielt sie inne, um sich vorbeugen zu können. Mit geschickten Fingern entfernte sie das Tuch, das seine Augen verbunden hatte. „Schau mich an, Tom. Wehe, du wendest den Blick ab.“

Feuer loderte in seinen dunklen Augen. Gierig wanderte sein Blick über ihre entblößten Brüste, über ihre schmale Taille, weiter runter, dahin, wo sein Schwanz immer wieder in ihr verschwand. Die unverschleierte Lust in seinem Blick ließ Hermine aufkeuchen. Er war rasend vor Begehren und

spiegelte damit ihr eigenes Verlangen.

Sie erhöhte das Tempo ein wenig, gerade so, dass sie sich näher zum Orgasmus brachte, aber ihn nicht genug befriedigte. Wie sie es befohlen hatte, schaute Tom sie unverwandt an. Gier lag in seinem Blick, als wollte er sie am liebsten auffressen. Sein Atem kam stoßweise, während alle Muskeln in seinem Körper angespannt waren bei dem Versuch, sich nicht seiner Lust hinzugeben.

Sie beugte sich erneut vor, diesmal ohne ihren Rhythmus zu unterbrechen, und legte ihm eine Hand auf die Wange. „Gib zu, dass dich das hier wahnsinnig macht, und ich nehme dir die Fesseln ab.“

Störrisch schüttelte er den Kopf: „Ich komm klar, vielen Dank.“

Lachend zuckte sie mit den Schultern. Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, beschleunigte sie ihr Tempo. Schneller und schneller bewegte sie sich auf ihm, ließ zudem ihre Finger zu ihrer Mitte wandern, um sich selbst zu berühren. Hitze umfloss ihren Körper. Schon lange kümmerte sie sich nicht mehr um die Laute, die aus ihrem Mund kamen. Sie ließ ihre Augen zufallen und gab sich ganz dem Gefühl seines harten Schwanzes hin, der sich auf so perfekte Weise in ihr rieb.

Stöhnend ließ sie sich nach vorne fallen, nur auf einen Arm abgestützt, und unterbrach ihre Bewegung. Nur ihre Finger rieben weiter über ihren empfindlichen Punkt, während sie den Orgasmus auf sich zurollen ließ. Heiß und heftig schlug die Welle über ihr zusammen. Sie spürte, wie sich ihre inneren Wände noch fester um den harten Schwanz tief in ihr schlangen, während sie mit aller Macht ihre Finger auf ihren Knoten drückte und mit einem lauten Keuchen kam.

Während sie am ganzen Körper zitterte, spürte sie plötzlich eine Bewegung unter sich. Toms Hüfte hatte gezuckt und mit einem Mal schien er sich nicht mehr beherrschen zu können. Immer noch getragen von ihrem Orgasmus, richtete Hermine sich ein wenig auf, um den

Winkel zu verändern. Mit grimmig verzogenem Mund stieß Tom in sie, hart, schnell, unbeherrscht. Sie klammerte sich an seine Schultern, während sie den schnellen Ritt genoss. Ihr Körper fühlte sich an wie flüssiges Wachs, aber unter Toms harten Stößen spürte sie die Spannung und Hitze zurückkehren.

„Fuck“, fluchte Tom. „Mach mich los, Hermine. Mach mich los. Ich muss ...“

Diabolisch grinsend legte sie ihm eine Hand auf den Mund. „Gar nichts tue ich. Wenn du jetzt kommen willst, dann musst du das unter mir tun.“

Sein Blick wurde mörderisch, doch Hermine ließ sich nicht beirren. Stattdessen zog sie die Muskeln zusammen, die sich um Toms Schwanz schlossen, und erntete dafür ein gequältes Stöhnen. Immer härter stieß er in sie, bis er sich mit einem lauten Fluch heiß in sie ergoss.

Erschöpft brach Hermine auf ihm zusammen. Sie wusste, dass Sex anstrengend war, doch in dieser Position hatte sie mehr Kraft als je zuvor gebraucht. Ihre Oberschenkel brannten und ihre Arme beschwerten sich. Mit einem Wink ihres Stabes, der neben ihrem Kopfkissen lag, löste sie Toms Fesseln, ehe sie sich ganz auf ihn sinken ließ.

Kaum war er frei, rollte Tom sie beide herum. Er glitt aus ihr hinaus und hockte auf allen Vieren über ihr. „Du bist unverbesserlich, mein Herz“, raunte er ihr zu. „Du solltest inzwischen wissen, dass man mich besser nicht provoziert.“

„Worüber beschwerst du dich?“, entgegnete sie unbeeindruckt. „Du hattest doch offensichtlich auch Spaß. Gib doch einfach zu, dass Sex auch großartig sein kann, wenn du nicht am Steuer bist.“

„Ich hab selbst für meinen Orgasmus gesorgt“, beharrte er grimmig. „Deine Aktion hat nichts damit zu tun. Die Wette hast du nicht gewonnen.“

„Und doch bist du gekommen, während du unter mir lagst“, gab Hermine schlicht zurück. Sie wusste, dass sie gewonnen hatte, egal wie sehr Tom versuchte, jetzt das

Gegenteil zu behaupten. Sie gähnte und streckte sich.

„Ich werde dir morgen zeigen, wie intensiv Sex sein kann, wenn ich den Weg bestimme“, versprach er ihr, als wollte er ihr drohen. „Aber für den Moment – schlaf. Ich hab dich um deine wohlverdiente Nacht gebracht und morgen ist ein wichtiger Tag für uns beide.“

„Bleibst du hier?“

Sie hatte ihn gar nicht fragen wollen, doch nun war es raus. So sehr sie auch eine starke, unabhängige Frau sein wollte, jetzt gerade war ihr nach körperlicher Nähe und Geborgenheit.

Sofort wurde Toms Blick weich und beugte sich hinab, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu geben. „Natürlich bleibe ich hier. Schlaf jetzt, mein Herz.“

Hermine stand gemeinsam mit Abraxas vor der Mädchentoilette und wartete. Tom hatte heute Großes vor, auch wenn sie noch nicht wusste, wie groß. Nach ihrer gemeinsam verbrachten Nacht hatte er sie angewiesen, nach dem Mittagessen Abraxas abzuholen und vor der Toilette, die den Eingang zur Kammer bildete, auf ihn zu warten. Er wollte wohl noch andere holen.

„Waren alle schon einmal unten?“, richtete sie das Wort an ihren blonden Freund, der ebenso unruhig wirkte wie sie.

Seine strahlend blauen Augen huschten zu ihr und sofort wieder zurück an den Punkt am Boden, den er schon die ganze Zeit intensiv angestarrt hatte. Er zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, wen Tom heute mitnehmen will. Peter, Rufus, Humphrey, Orion und ich waren schon einmal dort.“

Verwirrt über seine Zurückhaltung wechselte Hermine von einer Seite des Korridors zur anderen, um sich neben ihn zu stellen. „Wisst ihr, was dort haust?“

Für einen kurzen Moment sah sie, wie sich sein Hals anspannte, dann endlich richtete Abraxas sich gänzlich auf

und schaute sie an. „Rufus und ich wissen es. Wie es um die anderen bestellt ist, kann ich nicht sagen.“

Zögerlich trat Hermine näher an ihn heran, bis sie sich beinahe berührten. „Abraxas, was ist los? Lastet dir etwas auf der Seele?“

Seine Augen weiteten sich ein Stück. „Mir? Du fragst mich? Hermine, was dir diese Woche widerfahren ist ...“

„Nein!“, unterbrach sie ihn sofort. Augenblicklich hob Abraxas beide Hände, als wollte er zu einer Entschuldigung ansetzen, doch Hermine kam ihm zuvor. Entschlossen nahm sie seine Hände in ihre und schaute zu ihm auf. „Sprich nicht darüber, bitte. Ich will vergessen. Ich will mich auf das konzentrieren, was vor uns liegt.“

Wärme legte sich in die blauen Augen. „Ich verstehe. Verzeih meine unbedachten Worte. Ich mache mir selbst Vorwürfe für mein unachtsames Handeln, doch es ist nicht an dir, mich von meinem Gewissen zu befreien. Es tut mir leid, dir durch diese Erinnerung noch mehr Schmerzen zugefügt zu haben.“

Ein Zittern lief durch Hermines Körper. Abraxas verstand erstaunlich viel über die Gefühle anderer Menschen. Er erkannte, wann es klüger war zu schweigen, und wann er mit den richtigen Worten andere bewegen konnte. Lächelnd legte sie ihm eine Hand auf die Wange. „Ich danke dir. Ich möchte gemeinsam mit dir und Tom nach vorne blicken. Das Schuljahr ist zur Hälfte um, das neue Jahr bricht bald an. Lass uns all das Schlechte in 1944 lassen und hoffen, dass 1945 uns nur Frohsinn bringt.“

Abraxas legte seine größere Hand auf ihr und drehte seinen Kopf leicht, sodass er einen zarten Kuss auf die Innenfläche ihrer Hand hauchen konnte. Er ließ sie dabei keine Sekunde aus den Augen. Ein heißer Schauer lief durch Hermines Körper. Abraxas reifte mehr und mehr zu einem Mann heran. Wären die Umstände anders gewesen, hätte sie sich liebend gerne auf Zukunftspläne mit diesem Malfoy eingelassen.

Schritte verrieten ihnen, dass sich andere Schüler

näherten. Anstatt wie ertappt von ihr wegzutreten, ließ Abraxas einfach seine Hand, die immer noch ihre hielt, sinken und drehte sich zu den Neuankömmlingen um, ohne sie loszulassen. Hitze breitete sich auf Hermines Wangen aus, doch auch sie war nicht bereit, ihm ihre Hand zu entziehen.

Angeführt von Tom kamen sieben Slytherin-Schüler um die Ecke. Übelkeit stieg in Hermine hoch, als ihr Blick auf Lestrage und Avery fiel, doch sie zwang sich, äußerlich ungerührt zu erscheinen. Nur ihre Hand, die sich fester um die von Abraxas klammerte, verriet ihre Anspannung.

Toms Blick blieb kurz an ihren Händen hängen, doch er sagte nichts dazu. Er sagte auch nichts, als er die Tür zur Toilette öffnete und allen bedeutete einzutreten.

Orion kam der Aufforderung sofort nach, doch die anderen wurden von der massigen Figur von Dolohow blockiert, der mit vor der Brust verschränkten Armen zu Tom starrte. „Ist es üblich in deinen Kreisen, dass Männer die Damentoielten benutzen?“

Hermine verbiss sich ein Grinsen. Aus der Sicht der drei Neuen in der Runde musste dies wahrlich merkwürdig anmuten. Tom hingegen schaute wenig amüsiert drein. „Es ist üblich in meinen Kreisen, seinen Kopf für mehr zu nutzen, als nur die eigene Haarpracht zur Schau zu stellen. Ist dir nicht aufgefallen, um welche Örtlichkeit es sich hier handelt?“

Obwohl Dolohow deutlich breiter gebaut und etwas größer war als Tom, war doch für alle Anwesenden offensichtlich, dass der Schulsprecher gerade von oben auf den jüngeren Schüler herabsah. Der kühle Ausdruck in Toms Augen schien Dolohow allerdings nicht zu stören. „Hier wurde Myrte Warren tot aufgefunden.“

„Exakt“, bestätigte Tom und plötzlich lag ein höhnisches Grinsen auf seinen Lippen. „Wenn ihr nicht hier und jetzt herausfinden wollt, woran genau sie gestorben ist, empfehle ich, Orion zu folgen und einzutreten.“

Ein Husten, das nach einem unerfolgreich versteckten

Lachen klang, kam von Rosier, der hinter Dolohow stand und in offensichtlichem Unglauben den Kopf schüttelte. Als jedoch alle bereits Eingeweihten sich zu ihm umdrehen und ihn ausdruckslos anstarrten, verschwand sein Grinsen und machte plötzlicher Blässe Platz. Verunsichert schaute er von Tom zu Orion und dann zu Abraxas. „Meint ihr das ernst?“

Zu Hermine's Erstaunen war es Abraxas, der mit einem kühlen Tonfall, den er perfekt von Tom kopiert hatte, erwiderte: „Denkst du, wir treffen uns hier auf ein Kaffeekränzchen? Wenn du nicht bereit für das Kommende bist, ist hier Endstation.“

Mulciber neben ihm schluckte mühsam, ehe er mit unsicheren Schritten Orion folgte. Auch die anderen taten es ihnen nun nach und betraten den Vorraum der Mädchentoilette. Nur Dolohow schien immer noch nicht überzeugt. Die Arme immer noch vor der Brust verschränkt, wanderte sein Blick zu Hermine hinab, die er um beinahe zwei Köpfe überragte. „Und die perfekte Miss Dumbledore ist auch mit von der Partie hier? Weiß Ihr Onkel, dass Sie in Ihrer Freizeit mit diversen Männern an zwielichtigen Orten verweilen?“

Tom, der ebenfalls schon eingetreten war, drehte sich um und hob fragend eine Augenbraue, doch Hermine schüttelte nur leicht den Kopf, um ihm zu signalisieren, dass er sich keine Sorgen zu machen brauchte. Sie richtete sich auf, um stolz und groß neben seiner massigen Figur dazustehen. Mit leicht geneigtem Kopf, so dass ihr schlanker Hals und ihre komplizierte Hochsteckfrisur besonders gut zur Geltung kamen, schaute sie zu Dolohow hoch. „Mein Onkel weiß viele Dinge nicht über mich. Fühlen Sie sich beleidigt durch die Anwesenheit einer Frau?“

Innerlich schmunzelnd nahm sie wahr, wie der große Mann sich unbehaglich über den Hinterkopf rieb. Sie hatte bereits im Eberkopf bemerkt, dass Dolohow ganz offensichtlich nicht wusste, wie man mit Frauen umging,

schon gar nicht mit solchen wie ihr. Es machte ihr Spaß, ihn ein wenig zu ärgern. In seiner Zukunft würde er versuchen, sie zu töten, doch hier war er nur ein intelligenter Junge, der von einer glorreichen Zukunft träumte.

„Ganz im Gegenteil“, erwiderte Dolohow, nachdem er offenbar entschieden hatte, sich nicht von ihr einschüchtern zu lassen. „Ich bin lediglich überrascht, Sie hier zu sehen. Wissen Sie überhaupt, was hier geschieht?“

Sie grinste ihn breit an und zeigte dabei absichtlich viel Zähne. „Im Gegensatz zu Ihnen weiß ich exakt, was hier geschieht. Sie hingegen, Mr. Dolohow, haben noch keine Vorstellung. Ich hoffe, Ihre Entschlossenheit ist ebenso groß wie Ihre Intelligenz.“

Mit diesen Worten ließ sie ihn stehen und folgte den anderen in die Toilette. Sie zwinkerte Tom lächelnd zu und hakte sich bei ihm unter, während Dolohow ihnen endlich folgte und Abraxas daraufhin die Tür schloss. Es amüsierte Hermine, dass Tom die drei Neuen offensichtlich nicht über die Kammer informiert hatte und sie stattdessen im wahrsten Sinne des Wortes ins kalte Wasser zu schmeißen gedachte. Sie klammerte sich an diesen Gedanken und hielt ihren Blick auf Dolohow, Rosier und Mulciber gerichtet, um nicht zu anderen, weniger willkommenen Personen schauen zu müssen.

Tom trat vor die geheime Tür, die für niemanden als solche ersichtlich war, und sprach die zischenden Worte in Parsel. Hermine lauschte aufmerksam, um für die Zukunft die Laute zu erinnern. Sie hatte schon einmal erfolgreich die Parselsprache imitiert und sie hoffte, dass es ihr erneut gelingen würde, wenn es darauf ankam.

„Nach euch, Gentlemen“, ermunterte Tom seine Gefolgsleute, nachdem sich das Waschbecken geöffnet und den schwarzen Schlund preisgegeben hatte.

Abraxas drückte die Schultern durch und betrat als erster die Öffnung. Eine Sekunde sah man ihn noch hineinsteigen, in der nächsten hatte die glitschige Röhre ihn bereits verschluckt und dann ertönte von unten ein dumpfer Laut,

der signalisierte, dass er angekommen war. Nach ihm stiegen Avery und Lestrangle hinein, gefolgt von Orion und Nott.

Die drei neuen im Bunde wirkten irritiert als zuvor, doch Rosier und Mulciber schienen sich entschieden zu haben, einfach zu tun, was andere vormachten. Ohne zu zögern folgten sie ihren Hauskameraden. Tom ließ Hermine los und stellte sich vor die Öffnung, ebenfalls bereit, den wenig eleganten Abstieg anzutreten.

„Sei ein Schatz und kläre unseren armen, verwirrten Freund auf, mein Herz“, sagte er lächelnd zu Hermine, ehe er sich schwungvoll abstieß und in die Dunkelheit rutschte.

Mit einem Schmunzeln auf den Lippen trat Hermine an die Waschbecken heran. „Sie zögern, Mr. Dolohow?“

Der breitschultrige Russe zuckte etwas unbeholfen mit den Achseln. „Ich versuche zu verstehen, was hier geschieht.“

Gespielt nachdenklich legte Hermine den Kopf schief und tippte sich mit einem Zeigefinger gegen die Lippen. „Sie wissen, dass es sich hier um den Ort handelt, wo eine Mitschülerin so grausam ums Leben gekommen ist. Und Sie kennen die Gerüchte, die sich um den Tod ranken.“

„Die Kammer des Schreckens“, sprach Dolohow aus, ohne sie anzuschauen. Sein Blick war angestrengt in die Dunkelheit gerichtet. „Gibt es sie wirklich? Ist es das, was sich hier hinter verbirgt?“

Ernst nickte Hermine. „Das ist in der Tat korrekt. Nur ein wahrer Erbe Slytherins kann diese Kammer öffnen und das Monster in ihr beherrschen.“

Dolohow drehte sich zu ihr um und trat näher an sie heran, bis er nur noch wenige Zentimeter entfernt stand. Hermine zwang sich, nicht vor ihm zurückzuweichen. Sie wusste, dass Tom sie hier alleine mit ihm gelassen hatte, weil es wichtig war, Dolohow vollständig von der Sache zu überzeugen. Er war zu stolz und zu intelligent, um sich auf Tom einzulassen, ohne zumindest im Ansatz zu verstehen, worum es ging. Und er war zu stolz, sich einer Frau

unterzuordnen. Sie musste ihm beweisen, dass sie Dinge wusste, die ihn interessierten. Sie würde sich nicht von ihm einschüchtern lassen.

„Wie kommt es, dass Sie so viel darüber wissen?“

Die Frage war so offen und direkt, dass Hermine für einen Moment nur starren konnte. Vielleicht lag es daran, dass sie alleine hier waren und er sich nicht um die Fassade des perfekten Briten bemühen musste. Vielleicht lag es in seiner russischen Herkunft, dass er gerissener und misstrauischer war. Es spielte für sie keine Rolle. Wichtig war nur, dass sie ihm jetzt eine direkte Antwort geben konnte.

„Ich bin nicht nur eine einfache Schülerin, Mr. Dolohow“, erklärte sie mit einem Lächeln. „Ich bin nicht nur eine Hexe, eine Frau. Tom weiß das. Ich habe ihm Dinge ermöglicht, die ihn weiterbringen. Ich kann Dinge für ihn tun, die sonst keiner tun kann. Und deswegen weiß ich mehr, als Tom je einem anderen erzählen würde.“

„Aber du bist nur eine Hexe“, hauchte Dolohow, der offensichtlich noch immer nicht verstehen konnte, dass sie, ein weibliches Wesen, wertvoll sein konnte.

„Mein Geschlecht bestimmt mich nicht“, widersprach Hermine. Sie lehnte sich ein Stück vor und legte ihren Kopf in den Nacken, um ihm direkt in die Augen schauen zu können. „Bevor ich eine Frau bin, bin ich Mensch. Ein magisch begabter Mensch. Ich mag Männern körperlich unterlegen sein, aber unsere Magie ist vollkommen unberührt von Geschlecht. Ebenso wie unsere Intelligenz vollkommen unberührt davon ist. Vielleicht denken und fühlen wir Frauen anders als Männer, aber wir sind gleichermaßen zu großen Taten fähig wie Männer.“

Ohne zu blinzeln erwiderte Dolohow ihren Blick. Sie konnte in seinen Augen lesen, wie verwirrt er war. Sein Chauvinismus war nicht wie der von Lestrangle. Es steckte keine Böswilligkeit dahinter, sondern schlichte Unwissenheit.

Für den Bruchteil einer Sekunde huschte sein Blick zu

ihrer Brust und ihrer Taille. Es war so schnell gegangen, dass Hermine es nicht bemerkt hätte, wenn sie nicht genau darauf gewartet hätte. Warum nur waren alle Männer in dieser Zeit so vorhersehbar und leicht zu manipulieren? In ihrer Zeit hatte sich nie irgendein Zauberer für sie als Mädchen interessiert. Sogar Ron, für den sie einst Gefühle gehegt hatte, sah in ihr meistens nicht eine Hexe, sondern nur einen Klassenkameraden. Hier jedoch musste sie sich kaum Mühe geben und schon zeigten die Zauberer überdeutlich, dass sie in ihr vor allem oder ausschließlich eine Frau sahen. Sie beneidete ihre Geschlechtsgenossinnen nicht, die in dieser Zeit ernsthaft auf Bräutigamsuche waren.

Mit einem wissenden Grinsen auf den Lippen reckte sie sich ein wenig, um ihm eine Hand auf die Wange legen zu können. „Nun, Antonin. Wir wollen die anderen nicht warten lassen. Und wir wollen ganz gewiss nicht Tom warten lassen, nicht wahr? Nicht auszudenken, wenn mein geliebter Tom auf die Idee kommen sollte, dass du dich mir gegenüber unangemessen verhalten hast. Ob er es wohl gutheißen würde, wenn er wüsste, wie du mich anschaust?“

Wie sie es erwartet hatte, weiteten sich Dolohows Augen in Schock und er trat hektisch einen Schritt zurück. Es war wirklich zu einfach mit diesen Jungs. Die ganzen Anstandsregeln und die hochgelobte Keuschheit der Mädchen führten nur dazu, dass sie alle sich wie Verdurstende auf jeden Tropfen stürzten, der ihnen geboten wurde. Sie wusste, dass es nicht an ihr lag, dass Dolohow seinen Blick über ihre Figur hatte wandern lassen, ebenso wie sie wusste, dass es nicht an ihr lag, dass Orion versucht hatte, sie zu küssen und zu berühren.

Sie alle waren nur überfordert von ihren natürlichen Instinkten und weil überall ausschließlich Verbote als Antwort warteten, waren sie den leichtesten Versuchungen hoffnungslos ausgeliefert. Und damit so leicht für Tom zu manipulieren.

Mit einem nachsichtigen Lächeln trat sie an die dunkle Öffnung zum Untergrund. „Keine Sorge, Antonin. Ich

mach dir keine Vorwürfe. Aber du solltest deine Intelligenz öfter nutzen, weißt du? Denk kritisch über Situationen nach und vor allem, denke nach, ehe du irgendetwas tust. Und sei es nur ein flüchtiger Blick. Du weißt nie, was gegen dich verwendet werden kann.“

Für einen Moment noch stand Dolohow wie eingefroren an seiner Stelle, dann seufzte er tief auf und drehte sich zu ihr um. „Ich verstehe, was Tom in dir sieht. Es tut mir leid, dass ich dich bedrängt und unsittlich angeschaut habe. Das meine ich aufrichtig. Ein Gentleman sollte das niemals tun. Verzeih mir.“

Hermine konnte darauf nur mit den Schultern zucken. Wenn er wüsste, was ihr wenige Tage zuvor geschehen war, würde er verstehen, dass sein Blick das letzte war, was ihr Sorgen bereitete. „Es gibt nichts zu verzeihen“, erwiderte sie schlicht.

Sie wusste, dass Lestrage heute seine gerechte Strafe für das bekommen würde, was er ihr angetan hatte. Sie wollte ihn leiden sehen. Sie wollte, dass sein Urvertrauen in andere Menschen ausgelöscht werden würde, ebenso wie ihr Urvertrauen in Bruchstücken am Boden lag. Es war dieser Gedanke, der es ihr ermöglichte, im selben Raum wie Lestrage, Avery, Nott und Black zu stehen, ohne sich zu schämen.

Entschlossen trat sie in die Dunkelheit und rutschte hinab.

Sie war stark. Es würde niemals wieder jemandem gelingen, sie zu brechen.

Grimmig hielt Antonin die Arme vor der Brust verschränkt. Die riesige Halle mit den vielen steinernen Schlangen und dem merkwürdigen grünen Licht, das keinen Ursprung zu haben schien, behagte ihm nicht. Ebenso wenig wie es ihm behagte, dass sie alle über eine lächerliche Rutsche in den Untergrund von Hogwarts gelangt waren.

Doch wenn er ehrlich zu sein war, waren das alles nur vorgeschobene Gründe. Was ihn tatsächlich störte, war seine eigene Dummheit. Er hatte sich von der Offenheit und Vertraulichkeit von Dumbledore in Sicherheit wiegen lassen. Unter normalen Umständen würde er nie eine Frau auf so eine plumpe Weise anstarren. Und Hermine Dumbledore war nicht einmal schön oder besonders gut gebaut.

Den Mund zu einer dünnen Linie zusammengepresst verfolgte er, wie Tom sich mit seiner Freundin vor die kleine Truppe stellte und leise zu ihr sprach. Antonin hatte augenblicklich verstanden, dass er sich in eine brenzlige Situation manövriert hatte. Er musste auf das Stillschweigen von Dumbledore hoffen, was ihm wenig schmeckte. Sie wirkte aufrichtig und anständig, aber die Art, wie ihre Augen so eindringlich auf ihm gelegen hatten, sprach Bände. Sie war nicht weniger durchtrieben als Tom.

„Meine lieben Freunde“, zog Riddle nun die Aufmerksamkeit aller auf sich. „Für einige von euch ist dies der erste Besuch hier unten. Erlaubt mir, euch ganz offiziell in der Kammer des Schreckens zu begrüßen.“

Antonins Finger umfassten seine Arme stärker, während er darum kämpfte, keine Gefühlsregung zu zeigen. Natürlich hatte er geahnt, wohin diese Reise ging, und dennoch war er überrumpelt. Die Gerüchte waren also wahr. Es gab die Kammer. Es gab das Monster in der Kammer. Es gab den Plan von Salazar Slytherin, in Hogwarts ein Monster zu beherbergen, das im Kampf gegen Schlammblüter helfen würde. Und er stand hier zwischen allen anderen und wurde eingeweiht.

Er gehörte endlich dazu.

„Ihr habt die Gerüchte gewiss gehört“, fuhr Tom fort, während er mit langsamen Schritten auf dem nassen Steinboden auf und ab ging. „Ein Monster soll hier wohnen. Vielleicht bin ich ein wenig seltsam, doch für mich war Fenrir nie ein Monster. Lasst mich euch bekannt machen.“

Antonin konnte sehen, wie Abraxas und Rufus ihr

Gewicht verlagerten und ebenfalls die Arme vor der Brust verschränkten. Sie wirkten mit einem Mal angespannt, als hätten sie nicht damit gerechnet. Nachdenklich richtete er den Blick wieder auf Tom, der ihnen nun den Rücken zugedreht und den Zauberstab erhoben hatte. Er hörte keine Worte, doch Antonin spürte, wie sich ein mächtiger Zauber durch die riesige Halle wob.

War das Monster ein Wolf? Der Name Fenrir deutete auf den mythologischen Wolf des Weltenbrands hin, wenn er sich richtig an die Geschichten seiner Babushka über die Legenden der Muggel erinnerte. Er hätte hier in der Halle mit den ganzen Statuen eher mit einer Schlange gerechnet.

Aus der Ferne drang ein Geräusch an sein Ohr. Als würde Stein auf Stein schaben. Unruhe ergriff Besitz von ihm. Etwas Böses näherte sich. Aus den Augenwinkeln bemerkte er eine Bewegung und als er seinen Blick dorthin richtete, sah er, wie sich eine gigantische Öffnung in der Wand hob. Nur wenige Atemzüge später wurde das schabende Geräusch lauter.

Und dann glitt die größte Schlange, die Antonin je gesehen hatte, aus der Wand und hinein in die grünleuchtende Halle.

Rosier und Mulciber neben ihm machten unwillkürlich einige Schritte rückwärts, doch Antonin zwang sich, ungerührt an seiner Stelle zu bleiben. Das also war Fenrir. Auch wenn es kein Wolf war, konnte er sich gut vorstellen, dass dieses Wesen den Untergang der Welt bedeuten könnte.

Zischende Laute erklangen, die von einem lauterem Zischen beantwortet wurden. Fasziniert starrte Antonin zu Tom. Der Schulsprecher, der Lehrerliebling, der Schwarm so vieler Mädchen stand dort und unterhielt sich auf Parsel mit einem Basilisken. Hatte er zuvor noch daran gezweifelt, ob Tom Riddle wirklich der richtige Anführer für was auch immer sie planten war, so war sich Antonin nun sicher.

Tom Riddle war der Erbe Slytherins. Tom Riddle würde die Welt verändern.

Stolz breitete sich in ihm aus. Er stand hier und Tom zeigte ihm seine wahre Macht. Er hatte sich als würdig erwiesen. Er gehörte dazu. Obwohl er nicht wie Rosier, Black, Nott, Malfoy und Lestrangle zu den Unantastbaren Achtundzwanzig gehörte, stand er hier. Er spürte, wie das Blut durch seine Adern pumpte. Der Drang, breit zu grinsen und sich noch größer zu machen, war beinahe übermächtig. Doch er beherrschte sich. Er stand in dem Ruf, von allem unbeeindruckt zu sein und im Hintergrund zu bleiben. Daran würde sich auch heute nichts ändern.

Sein Blick wanderte zu Dumbledore, die noch immer an Toms Seite stand. Sie wirkte wenig überrascht von dem Basiliken, doch Antonin konnte sehen, dass sie ihre Kiefer angespannt aufeinander presste und ihre Hände zu Fäusten geballt hatte. Sie hatte oben noch so selbstbewusst gewirkt, doch jetzt, in direkter Nähe zu der großen Schlange, schien sie beinahe verängstigt.

Ehe er darüber genauer nachdenken konnte, richtete Tom erneut das Wort an sie. „Hier seht ihr Fenrir, den viele als das Monster der Kammer betrachten. In Wirklichkeit ist Fenrir ein tausend Jahre alter Basilisk. Salazar Slytherin selbst hat ihn hier unter Hogwarts platziert, auf dass das Haus Slytherin für immer ein Wappentier hat, das uns verteidigen kann, sollten Schlammblüter Hogwarts überfallen wollen.“

Tom schielte kurz zu seiner Freundin, die seinen Blick bloß mit einer hochgezogenen Augenbraue erwiderte. Als hätte sie etwas Lustiges gesagt, grinste er, bevor er fortfuhr. „Habt keine Angst. Solange ich anwesend bin, wird Fenrir nichts tun, was ich nicht will. Solange ihr mich nicht erzürnt, werdet ihr Fenrir niemals fürchten müssen.“

Beinahe hätte Dolohow bei der Bemerkung gelacht, doch als er sah, wie blass Lestrangle plötzlich aussah, blieb ihm das Lachen im Halse stecken. Meinte Tom seine Worte ernst? Würde er den Basiliken gegen seine eigenen Leute einsetzen, gegen reinblütige Slytherin-Schüler? Und warum sollte ausgerechnet Lestrangle sich davor fürchten, der

bekanntermaßen zu den engsten Vertrauten gehörte?

Mit einem Mal fragte Antonin sich, ob hier noch etwas anderes vor sich ging, von dem er nicht wusste.

„Abraxas und Rufus, kommt doch bitte näher“, forderte Tom die beiden auf.

Während Abraxas ohne zu zögern zu ihm trat, schien Rufus sich einen Moment lang wehren zu wollen. Dann jedoch sackten seine Schultern herab und er stellte sich nach vorne neben Tom.

„Diese beiden treuen Seelen wissen bereits, was ich für euch alle heute vorgesehen habe“, erklärte Tom, während er beiden Jungen einen Arm um die Schultern legte. „Sie waren die ersten, die mir bereitwillig Treue geschworen haben und mutig vorangeschritten sind. Heute erwartet euch alle dieselbe Belohnung.“

Er ließ seine beiden Freunde los und trat einen Schritt vor. „Doch zunächst ist es notwendig, dass unsere drei neuen Mitglieder uns beweisen, dass sie nicht nur verschwiegen und treu sind, sondern auch entschlossen, mächtig und ohne Skrupel.“

Toms Blick landete auf ihm, doch Antonin zwang sich, keine Reaktion zu zeigen. Dass er sie alle überhaupt hierher mitgenommen hatte, zeigte, dass Riddle ihnen vertraute. Er musste sich nicht mehr beweisen und so gab es nichts, was Tom sagen konnte, was ihn aus dem Konzept bringen würde.

„Antonin Dolohow“, sprach Tom weiter. Ein feines Lächeln lag auf seinen Lippen, während seine dunkelblauen Augen eiskalt blieben. „Tritt vor.“

Er tat, wie ihm geheißen und stellte sich direkt vor Tom hin. Obwohl er beinahe einen Kopf größer war, konnte er das Gefühl nicht abschütteln, neben Tom winzig und unbedeutend zu wirken. Störrisch reckte er das Kinn vor. „Was soll ich tun?“

Statt ihm zu antworten, drehte Tom sich um und bedeutete Rufus, sich neben Antonin zu stellen. Der ältere Schüler wurde noch blasser, doch er folgte der

Aufforderung ohne zu zögern.

„Als Beweis deiner Treue, deiner Verschwiegenheit und deiner Entschlossenheit“, Toms Worte waren beinahe nur ein Flüstern, doch sie drangen überlaut an Antonins Ohr, „zeige uns, dass du dich nicht scheust, dir die Hände schmutzig zu machen. Zeige uns, dass du den Cruciatus-Fluch beherrscht.“

Antonin hörte, wie hinter ihm Rosier und Mulciber entsetzt die Luft einsogen. Er selbst war zu keiner Reaktion fähig. Er konnte in Toms Gesicht lesen, dass dieser es ernst meinte, ebenso wie er bei Rufus sehen konnte, dass er sich innerlich wappnete.

Kurz huschte sein Blick zu Dumbledore, die ihn lediglich ausdruckslos anschaute, dabei aber leicht die Schultern hob. Natürlich, was hatte er erwartet? Tom Riddle war nicht bekannt dafür, Dinge halbherzig anzugehen. Wenn er Treue verlangte, meinte er absolute Treue. Und wie konnte er sich Verschwiegenheit besser sichern, als wenn er dafür sorgte, dass seine Freunde selbst kein Interesse daran hatten, Geheimnisse auszuplaudern?

Entschlossen griff Antonin nach seinem Zauberstab. Er hatte den Cruciatus noch nie gesprochen, doch in seiner Familie wurde viel mit Flüchen gearbeitet. Viele davon waren der Zaubererwelt unbekannt, weil sie als Dunkle Künste angesehen wurden. Er wusste aus Erfahrung, dass es vor allem eiserne Entschlossenheit brauchte, um einen Fluch gegen einen anderen Menschen zu sprechen.

Bevor er zum Zaubern ansetzen konnte, ergriff Tom erneut das Wort. „Vielleicht sollte ich euch vorher darüber aufklären, wie es kommt, dass Rufus sich dazu bereit erklärt hat, als Anschauungsobjekt für diesen Test zu dienen.“

Ein Schauer lief Antonin über den Rücken. Riddles Stimme klang plötzlich eiskalt. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte er gedacht, dass Tom zornig war.

„Ihr müsst wissen“, Toms Stimme war gefährlich leise, während sein Blick immer wieder zu den einzelnen Gesichtern wanderte, „Rufus hier hat etwas

Unverzeihliches getan. Es ist nur richtig, dass eine unverzeihliche Tat mit einem Unverzeihlichen Fluch bestraft wird. Oder wie denkst du darüber, mein Freund?“

Da er direkt neben ihm stand, konnte Antonin sehen, wie Schweißperlen auf Lestranges Stirn standen. Seine Augen waren geweitet und der Adamsapfel hüpfte, als er schluckte. Seine Stimme jedoch zitterte nicht. „Ich stimme dir aus vollstem Herzen zu, Tom.“

Toms Blick richtete sich nun auf Antonin. „Rufus hier hat gedacht, er wüsste, was mein Wille ist. Er hat mich nicht gefragt, sondern angenommen, es besser zu wissen. Es war nicht seine Absicht, mich zu hintergehen, und das macht seine Schuld so viel schlimmer.“

Langsam drehte Tom sich zu den anderen um. In seinen Augen loderte ein Feuer, während noch immer eisige Kälte aus seiner Stimme sprach. „Nehmt niemals an, dass ihr meinen Willen kennt. Ihr könnt nicht wissen, was ich plane, was ich denke, was ich will. Lasst euch Rufus heute ein Beispiel sein, von dem ihr alle lernt. Wenn es euch misslingt, von Rufus zu lernen, dann werde ich nicht erneut Gnade zeigen.“

Antonin fragte sich, wie es Gnade sein konnte, mit dem Cruciatus bestraft zu werden, doch er hütete sich, diesen Gedanken laut auszusprechen. Sein ganzer Körper war in eine Starre verfallen, während er jedem Wort von Tom lauschte. Tom Riddle, der hier in der Kammer stand und sie alle anschaute, als verspüre er Hass auf sie, war ein ganz anderer Zauberer als Tom, der Schulsprecher. Obwohl es kalt war hier tief unter der Erde, spürte Antonin, wie ihm eine Schweißperle den Rücken hinunterrollte.

Tom Riddle war gefährlich.

„Der nächste, der sich meinem Willen widersetzt“, riss Tom die Aufmerksamkeit wieder an sich, „wird lernen, wie qualvoll es ist, durch das Gift eines Basilisken zu sterben. Ich könnte Fenrir auffordern, euch einfach in die Augen zu schauen. Das wäre ebenfalls tödlich. Aber nichts ist vergleichbar mit den unsäglichen Schmerzen die ihr

verspürt, während das Gift sich durch eure Adern frisst, euch lähmt, euch innerlich zerreißt. Wissend, dass ihr in wenigen Minuten tot sein werdet, wissend, dass es kein Gegengift gibt, werden eure letzten Minuten auf dieser Erde aus Schmerzen und nichts als Schmerzen bestehen.“

Antonin schluckte. Er hatte keine Ahnung, was Rufus getan hatte, doch er spürte deutlich, dass Tom diese Worte vor allem an Lestrangle richtete. Der ältere Schüler schien dies ebenfalls zu verstehen, denn ein Zittern fuhr durch seinen Körper.

„Tom“, flüsterte Rufus, der offensichtlich nur noch von Angst beherrscht war. „Tom, du weißt, ich würde nie ... ich wusste nicht ... Ich würde dich nie hintergehen. Ich habe einen Fehler gemacht, den ich niemals wiederholen werde.“

„Für dich“, zischte Tom und richtete seinen mörderischen Blick auf Rufus, „ist es ab jetzt nur noch Mein Lord. Du wirst mich in der Öffentlichkeit nie wieder vertraulich ansprechen und jenseits davon bin ich nicht mehr Tom, sondern nur noch dein Herr und dein Lord. Haben wir uns verstanden?“

„Gewiss ... mein Lord“, presste Rufus hervor. Antonin konnte sehen, wie sehr Lestrangle mit sich kämpfen musste, seine aufrechte Position zu behalten. Er wollte sich nicht vorstellen, was er getan hatte.

„Nun, Antonin“, richtete Tom das Wort wieder an ihn. „Denkst du, du bist bereit?“

„Ich bin bereit“, erwiderte er unverzüglich und dann, ehe er wirklich verstand, warum er es tat, fügte er zwei Worte an.

„Mein Lord.“

Orion hatte sich ein Stück von den anderen weg bewegt. Er wollte es nicht zugeben, doch er fühlte sich fehl am Platze. Alle anderen hier waren Männer, Zauberer, die schon erwachsen waren oder es bald sein würden. Nur er war weit

davon entfernt. Lag es an seinem Alter, dass er Angst empfand? Lag es an seinem Alter, dass er unsicher war, ob er einen Unverzeihlichen sprechen konnte oder wollte?

Abraxas hatte ihn vorbereitet. Er wusste, dass zur richtigen Aufnahme gehörte, dass man Tom beweist, dass man den Cruciatus Fluch beherrscht. Tom hatte offenbar warten wollen, bis er sechzehn Jahre alt war, ehe er das von ihm verlangte. Aber das erleichterte Orion kein Stück. Er würde heute den Cruciatus sprechen müssen und er hatte so viel Angst zu versagen.

Beinahe noch mehr Angst machte ihm der Basilisk. Es kostete ihn alle Selbstbeherrschung, nicht zu der riesigen Schlange aufzuschauen. Tom hatte dieses Monster, das er Fenrir nannte, einfach so zu ihnen in die Halle kommen lassen, ohne Warnung. Ein falscher Blick, und jeder einzelne von ihnen hätte sterben können.

Orions Hände verkrampften sich zu geballten Fäusten, während er zusah, wie Dolohow neben Tom stand und sich offenbar bereit machte, den Fluch zu sprechen. Hatte Tom ihr aller Leben einfach so riskiert? Oder hatte der Basilisk die Augen geschlossen? Tom hatte auf Parsel mit ihm gesprochen. Obwohl es kühl hier tief unter der Erde war, spürte Orion, wie eine Schweißperle sich aus seinem Nacken löste und quälen langsam über seinen Rücken rollte.

Er hatte so viel Angst.

Vor Wochen noch war er stolz gewesen, von Tom aufgenommen worden zu sein. Doch seitdem hatte er immer und immer wieder gemerkt, dass er viel jünger war als die anderen. Tom hatte es ihn so deutlich spüren lassen. All diese unterschwelligten Drohungen, diese Andeutungen. Die Art, wie er seine Freundin berührte und dabei ihn anschaute. Wie er lachte, wenn Orion rot wurde.

Orions Bewunderung hatte sich in Ekel verwandelt. Trotzdem stand er hier. Trotzdem stand er hier und wollte beweisen, dass er dazu gehören konnte. Als Rufus ihn darum gebeten hatte, bei einem kleinen Plan mitzuhelfen, der Hermine Dumbledore in ihre Schranken weisen würde,

war er nur zu begierig gewesen zu helfen. Sie war schließlich die Wurzel allen Übels. Sie lockte ihn mit ihren weiblichen Kurven und ihrem falschen Lächeln, um ihn dann schändlich abzuweisen und sich Tom an den Hals zu werfen. In aller Öffentlichkeit hatte sie sich von ihm anfassen lassen, ohne jeglichen Sinn für Anstand, als ob sie ihm unter die Nase reiben wollte, dass er sie nicht haben konnte.

Dennoch stand sie neben Tom, die Beziehung offenbar noch immer intakt, und Orion verstand, dass es falsch gewesen war, sich auf die Seite von Rufus zu stellen. Denn es war die Seite, auf der Tom der Gegner war.

Orion hatte Angst.

Seine Füße fühlten sich wie festgefroren auf dem nassen Steinboden an, während der Rest seines Körpers zitterte. Sein Blick lag starr auf Rufus, der gerade zu Boden ging und sich unter den Schmerzen des Cruciatus Fluches wand. Natürlich war es Dolohow ohne Probleme gelungen, den Fluch zu sprechen. Die russische Familie war bekannt dafür, Zauberer mit einem Händchen für Flüche zu produzieren.

War heute nur Rufus als Testsubjekt geplant? Oder wollte Tom ihnen allen eine Lehre erteilen? Würden er, Avery und Nott ebenfalls bestraft werden, weil sie eingeweiht gewesen waren? Ein weiterer Schweißtropfen perlte über seinen Rücken.

Immer noch lag Rufus am Boden und krümmte sich. Seine Schreie hallten von den hohen Wänden wider. Dolohows Gesicht war ungerührt, während Tom mit offensichtlicher Freude auf seinen Freund hinab starrte. Orions Blick wanderte weiter. Dumbledores Augen waren geweitet, während ihr Blick voller Intensität auf Rufus lag. Sie sah blass aus, aber ihre Lippen zierte ein triumphierendes Grinsen.

Genauso wie Tom genoss sie die Szene. Sie genoss es. Sie freute sich darüber, dass ein anderer Mensch solche Schmerzen erleiden musste. Kopfschüttelnd schaute Orion sich um. Alle anderen Anwesenden zeigten grimmig

verzogene Münder, niemand freute sich. Da lag ein reinblütiger Zauberer am Boden und wurde gefoltert. Wie konnte Tom, wie konnte Hermine das genießen?

„Genug.“

Das leise Wort ließ Orion beinahe erleichtert aufseufzen. Augenblicklich unterbrach Dolohow den Fluch und die Schreie hörten auf. Lestranges Körper zitterte, als er versuchte, sich auf Arme und Knie aufzustützen. Als hätte er keine Kraft in seinen Gliedmaßen sank er zurück auf den Boden.

Orion bemerkte kaum, wie Antonin zurücktrat und Platz für Mulciber machte, der nun vortrat, um seine Bereitschaft zu zeigen. Sein Blick war auf Rufus gerichtet, der immer noch verzweifelt darum kämpfte, seine Würde zurück zu bekommen. Wie durch Watte nahm Orion wahr, dass Tom ähnliche Worte an Mulciber richtete, und dass dieser ebenfalls seine Bereitschaft erklärte. Panik erfasste seinen Körper.

Er wusste, es war möglich, den Verstand zu verlieren, wenn man zu lange dem Cruciatus Fluch ausgesetzt war. Es war unmöglich, dass Tom das nicht wusste. Jeder hier in der Halle musste das wissen. War es ihnen egal? Nahm Tom in Kauf, einen reinblütigen Zauberer aus dem Hause LeStrange solange zu foltern, bis er wahnsinnig wurde?

Orions Blut rauschte ihm in den Ohren, während er zusah, wie Mulciber seinen Stab hob. Er sah, wie dessen Mund das Wort Crucio formte, wie er die Bewegung ausführte – und dann nichts. Rufus lag unberührt am Boden, keine Magie löste sich aus dem Stab. Mulciber hatte versagt. Langsam stieß Orion die Luft aus. Vielleicht waren die anderen nicht in der Lage, den Fluch zu sprechen. Vielleicht würde Rufus verschont bleiben.

Tom trat hinter Mulciber und legte ihm beide Hände auf die Schulter. Er flüsterte ihm etwas zu, unhörbar für alle anderen. Der Schüler wurde blass, doch er hob erneut seinen Stab und deutete auf Rufus. Ohne dass Tom seine Hände von ihm nahm, sprach er erneut den Fluch und

dieses Mal gelang es.

Wieder war die riesige Halle von Schreien erfüllt. Orion schloss die Augen. Er konnte nicht hinsehen. Rufus war seltsam und durchtrieben, aber er war ein Freund und Mentor für ihn. Sein einziges Verbrechen war es, dass er Hermine Dumbledore demütigen wollte, um sie von Tom zu trennen. Er hatte es für Tom getan. Diese Bestrafung war sinnlos und ohne jedes Maß. Niemand hatte solche Schmerzen verdient.

Mit klopfendem Herzen schaute Orion wieder zu Tom. Er lächelte nicht mehr, sondern schaute stattdessen hochkonzentriert zwischen Mulciber und Rufus hin und her. Sekunden verstrichen, zogen sich wie Minuten, während der Folterfluch den sich am Boden windenden Körper in seinem Bann hielt. Die Schreie wurden schwächer, bis sie ganz verstummten und nur noch ein schmerzverzerrtes Keuchen zu hören war.

„Das reicht.“

Diesmal war es Dumbledore, die die Worte sprach. Ruckartig schaute Orion zu ihr. Was nahm sie sich heraus, in die Aufnahmezeremonie von Tom einzugreifen? Wer war sie, dass sie dachte, über solche Dinge bestimmen zu können?

„Du hast die Dame gehört“, bestätigte Tom ihre Worte.

Augenblicklich unterbrach Mulciber den Fluch und ließ den Stab sinken. Seine Brust hob und senkte sich hektisch, als wäre er derjenige gewesen, der am Boden liegend gefoltert worden war. Mit einem unsicheren Blick zu Tom schritt er zur Gruppe zurück und stellte sich neben Dolohow.

Orion trat einen Schritt vor, wollte etwas sagen, etwas einwenden, protestieren, dass sie eingegriffen hatte. Doch sofort legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter. Überrascht drehte er sich um und schaute in die ernsten Augen von Peter Nott. Der ältere Junge schüttelte bestimmt den Kopf. „Das letzte, was du jetzt tun solltest, ist, gegen Hermine Dumbledore zu protestieren.“

Orion verengte die Augen zu Schlitzern. „Wer ist sie, dass sie sich in Toms Angelegenheiten einmischen darf?“

Mit einem Seufzen nahm der ältere Zauberer seine Hand von der Schulter. „Begreifst du es wirklich nicht, junger Black? Das hier mag eine Aufnahmezeremonie sein, aber in Wirklichkeit geht es nur um eines. Vergeltung für Dumbledore.“

Aus den Augenwinkeln sah Orion, wie als nächstes Rosier nach vorne trat. Er schluckte. Sollte Rufus erneut gefoltert werden? „Warum Vergeltung?“

Offensichtlich überrascht fuhr Nott sich durch seine dichten Haare. „Ich dachte, du warst auch Teil des Plans? Hat Rufus dich nicht informiert, warum du Abraxas ablenken sollst?“

Ungeduldig rollte Orion mit den Augen. „Natürlich hat er das. Er wollte in Ruhe mit Dumbledore sprechen und ihr im Zweifelsfall in einem Duell beweisen, dass sie keine angemessene Partnerin für Tom ist.“

Notts Augenbrauen schossen in die Höhe. „Und du glaubst, das ist passiert?“

Plötzlich verunsichert flackerte Orions Blick nach vorne, wo Hermine Dumbledore immer noch mit grimmigem Triumph auf Rufus herabschaute. Er kratzte sich am Nacken. „Ich gebe zu, ich bin erstaunt über die Schwere der Strafe, die Rufus dafür ertragen muss.“

„Weil das nie passiert ist.“ Peter hatte seinen Blick inzwischen wieder nach vorne gerichtet, doch er sprach mit leiser Stimme weiter. „Rufus hat getan, was für eine junge Dame mit Aussicht auf eine profitable Ehe das schlimmste ist.“

Augenblicklich weiteten sich Orions Augen. Nott musste es nicht aussprechen, er verstand auch so. Natürlich, warum hatte er das nicht selbst realisiert? Es gab nur ein Mittel, mit dem ein Mann einem anderen Mann die Frau effektiv wegnehmen konnte. Doch irgendetwas passte noch immer nicht ins Bild. Fragend drehte er sich zu Nott um. „Warum hält Tom noch zu ihr? Ihre Ehre ist beschmutzt.“

Diese Vergeltung macht jetzt noch weniger Sinn als zuvor. Tom kann unmöglich vorhaben, eine gefallene Frau zu heiraten.“

Erneut seufzte Nott auf. „Du bist entweder wirklich noch zu jung, Orion, oder du bist blind. Ich weiß nicht, welches von beidem schlimmer ist.“

Er spürte, wie seine Ohren heiß wurden, doch Orion war zu stolz, um das auf sich sitzen zu lassen. Mit vor der Brust verschränkten Armen schaute er zu Nott auf. „Ich bin weder zu jung, noch bin ich blind. Ich verstehe nur nicht, was ein Mann mit einer Frau will, die besudelt ist. Auch wenn Tom aus keiner der namhaften reinblütigen Familien stammt, so ist er ein begehrter Mann. Er wird doch problemlos ein anderes Mädchen für sich finden.“

„Denkst du wirklich, dass Eheschließung der Plan von Tom für seine Zukunft ist?“ Herausfordernd hob Peter eine Augenbraue. „Denkst du wirklich, dass die Beziehung zwischen Tom und Miss Dumbledore auf eine Hochzeit zusteuert?“

„Keine anständige Frau würde in offener Schande mit einem Mann leben!“

„Das ist korrekt.“ Nott schien beinahe zu grinsen. „Aber Miss Dumbledore ist nicht wie andere junge Damen. Sie ist weder anständig, noch legt sie Wert auf soziale Konventionen. Sie ist Toms Partnerin, Orion Black. Sie mag ein Bett mit ihm teilen, aber sie ist so viel mehr als nur ein hübsches Mädchen an seinem Arm. Ich war selbst naiv genug zu glauben, dass ihre Schande dazu führen wird, dass Tom sie fallen lässt. Dass er das nicht tut, kann nur eines bedeuten. Er sieht in ihr eine Partnerin, wie nur Männer Partner sein können.“

Orion bemerkte, dass sein Mund dümmlich offenstand und klappte ihn schnell zu. Vorne war es inzwischen nach drei Versuchen Rosier gelungen, den Cruciatus zu sprechen, doch er war zu abgelenkt, um sich länger um Rufus zu sorgen. Er hatte das Gefühl, der Raum um ihn herum drehte sich.

Sah Tom wirklich eine Partnerin in Hermine Dumbledore? Wie konnte eine Frau jemals eine Position einnehmen, die nur Zauberer innehaben konnten? Scherte Tom sich nicht darum, dass mit ihrer Schande auch sein Ruf befleckt war? Was Rufus getan hatte, war eine Demütigung für Tom, wenn er Dumbledore nicht fallen ließ.

„Orion“, riss Nott seine Aufmerksamkeit wieder an sich. „Tom Riddle hat seine Vision einer neuen Welt mit uns geteilt. Glaube niemals, dass du weißt, wie er über herrschende Normen denkt. Tom ist anders als wir. So grundsätzlich anders, dass wir niemals wissen können, was er wirklich denkt. Je eher du das lernst, umso eher kannst du vermeiden, einen ähnlichen Fehler wie Rufus zu begehen.“

Er schluckte. Tom hatte ihnen allen klar gesagt, dass sie niemals annehmen sollten, dass sie wussten, was sein Wille war. Bis jetzt hatte er nicht verstanden, wie ernst Tom das meinte. Verzweifelt fuhr Orion sich mit beiden Händen durchs Haar. Er hatte Rufus geholfen. Er hatte sich nichts dabei gedacht, weil ihm nicht im Traum eingefallen wäre, dass irgendetwas daran Tom missfallen könnte. War er selbst jetzt in Gefahr? War das Vergehen von Rufus zu groß, dass auch er bestraft werden würde?

Zitternd richtete er seine Aufmerksamkeit wieder nach vorne. Tom machte ihm Angst, doch jetzt war es zu spät. Er stand hier, er hatte gewählt. Es gab kein Zurück mehr.

Hermine war sich nur zu bewusst, dass noch immer der Basilisk hinter ihr lauerte. Die riesige Schlange hatte die Augen geschlossen, wie Tom es ihr anscheinend befohlen hatte, doch sie wusste, die Gefahr, die von diesem Wesen ausging, war noch lange nicht gebannt. Tom hatte es ihr selbst gesagt. Fenrir war seit Jahrhunderten dazu erzogen worden, jeden Menschen, den er sieht, zu töten. Nur die Anwesenheit eines Erben Slytherins konnte seine Mordlust

bremsen.

Einmal mehr fragte sie sich, ob sie es wirklich schaffen würde, ohne Toms Hilfe ihr Gemälde in die Kammer zu bringen. Gewiss, sie würde die Kammer betreten können, so zuversichtlich war sie. Aber was, wenn die Schlange wach war? Es gab nichts, was ihre Magie gegen den Basilisken ausrichten konnte, insbesondere da sie wusste, dass sie ihn nicht töten durfte.

Entschlossen schob sie den Gedanken zurück in eine Kiste mit all jenen anderen Gedanken, die sich auf ihre Zukunft und die Zeit, nachdem sie wieder ins Jahr 1998 zurückgekehrt war, richteten. Sie wollte nicht darüber nachdenken. Es brachte sie nicht weiter und hinderte sie nur daran, ihre Beziehung zu Tom zu vertiefen.

Sie richtete ihren Blick auf die vier Schüler, die neben ihr und Tom noch in der Kammer waren. Abraxas hatte die drei neu eingeweihten Slytherin-Schüler aus der Kammer geführt, nachdem sie alle drei den Cruciatus-Fluch gesprochen und anschließend das Dunkle Mal empfangen hatten. Rosier und Mulciber hatten vor Schmerzen geschrien, während Dolohov so gewirkt hatte, als würde er überhaupt nichts spüren, während Tom ihm das Mal eingebrannt hatte. Hermine hatte seine stoische Mine bewundert.

Jetzt waren nur noch jene hier, die Tom als Verräter betrachtete: Black, Nott, Avery und Lestrage. Es war Hermine keineswegs entgangen, dass Tom sie nicht eingeschlossen hatte, als er von den Rittern von Walpurgis gesprochen hatte. Obwohl Lestrage als einer der ersten das Dunkle Mal getragen hatte, hatte Tom ihn heute von Beginn an gedemütigt und auch jetzt keinen Hehl daraus gemacht, dass sein einstiger Lieblingsgefolgsmann in Ungnade gefallen war.

„Ihr habt mich enttäuscht“, hörte sie Toms leise Stimme, der sich nun direkt an die vier wendete, nachdem die Schritte der anderen in der Entfernung verhallt waren. „Insbesondere du, Lestrage, aber jeder einzelne von euch

hat sich freiwillig an einer Verschwörung gegen mich beteiligt.“

„Nicht gegen dich!“, fiel ihm Orion ins Wort. Hermine konnte sehen, dass der junge Schüler rot im Gesicht war und seine Angst offen in den Augen trug. Er trat hektisch einen Schritt vor und hob eine Hand, um auf sie zu deuten. „Mir ging es darum, Dumbledore zu entfernen. Ich würde niemals etwas gegen dich tun, Tom!“

Sie verkniff sich ein Augenrollen. Wie sie auch nur eine Sekunde lang Orion Black süß gefunden haben konnte. Sie hatte Mitleid mit ihm gehabt, weil Tom so offensichtlich seine verwirrte Sexualität gegen den Jungen eingesetzt hatte. Mitleid, weil er gerade erst sechzehn Jahr alt war und in seiner Naivität den anderen, älteren Slytherin-Schülern leicht zum Opfer wurde. Doch dass er so offen seinen Hass gegen sie zur Schau trug, wenn ihr einziges Verbrechen war, seine sexuellen Annäherungsversuche abzublocken, machte das alles zunichte.

Und noch immer war er dumm und naiv. Hermines Blick wanderte zu Tom, der seinerseits vor den vier Schülern auf und ab ging und sie alle der Reihe nach intensiv musterte. Er tat so, als hätte er Orions Einwand nicht gehört, doch sie kannte ihn. Sie sah an der Art, wie sich seine Nackenmuskulatur unter seinem weißen Hemd anspannte, dass er wütend war. Sie konnte an seinen Schritten hören, dass er sich nur mühsam zurückhielt. Orion hatte noch immer nichts verstanden.

„Ich habe es bereits deutlich gesagt“, erklärte Tom schließlich, als er stehen blieb. „Eventuell fällt es einigen von euch schwer, meine Worte zu begreifen. Ich verstehe, dass die Gesellschaft euch anders erzogen hat. Ich verstehe, dass euer bisheriges Leben darauf ausgerichtet war, der Reinblut-Tradition zu folgen und eurem Haus Ehre zu machen. Eure Eltern und Vorfahren stolz zu machen.“

Obwohl sie einige Schritte hinter Tom stand und so die vier jungen Männer gut sehen konnte, klebte Hermines Blick doch an Toms Rücken. Sie hörte die Verachtung aus

jedem seiner Worte herausickern, als würde jede Silbe klebriges Gift mit sich tragen. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Dieser Tom war gefährlich.

„Das endet jetzt“, sprach er weiter und plötzlich war jegliche Wärme aus seiner Stimme verschwunden. Er klang nicht mehr verständnisvoll, sondern das Gift, das Hermine zuvor wahrgenommen hatte, trat für alle hörbar in den Vordergrund. „Ich verlange absolute Loyalität von euch. Dazu gehört nicht nur Verschwiegenheit. Verschwiegenheit ist eine Selbstverständlichkeit, die ich von Beginn an bei jedem von euch vorausgesetzt habe.“ Kurz hielt Tom inne, um insbesondere Orion genau anzuschauen. Der Junge sank in sich zusammen und trat zurück, um in den Reihen der anderen Schutz zu suchen. „Loyalität bedeutet auch, dass ihr meine Werte teilt und aktiv lebt. Es gibt nur eine Richtlinie auf dieser Welt, die über den Wert eines Menschen bestimmt – und das ist Macht. Wie magisch begabt ist ein Zauberer? Wie magisch begabt ist eine Hexe? Nichts anderes zählt.“

Hermine biss sich auf die Lippe. Wenn sie Toms Worte jetzt hörte, fragte sie sich einmal mehr, wie es zu ihrer eigenen Zeit dazu gekommen sein konnte, dass es nur noch um die Macht der Reinblüter über die Schlammblüter ging. Was war geschehen, dass Tom von seinen so deutlich formulierten Idealen abgelassen hatte? Alle seine jungen Anhänger hier verstanden ganz genau, was er wollte, was er verlangte. Wie hatte es sich so verdrehen können?

„Hermines Macht als Hexe wird nur von meiner eigenen Macht übertrumpft“, drangen die harten Worte von Tom zu ihr. Sie schluckte. Er übertrieb, doch vermutlich wollte er einen Punkt machen. „Jeder einzelne von euch ist nichts im Vergleich zu ihr. Ich erwarte, dass ihr sie entsprechend behandelt. Vergesst, was ihr über die hohlen Töchter aus Reinblut-Familien wisst. Vergesst, was ihr über hübsche Hexen wisst. Wenn ihr es ernst meint mit eurer Loyalität zu mir, dann versteht ihr, dass sie zu mir gehört. Ihr hört auf, ihre Stellung zu hinterfragen. Ihr hört auf, von einem

negativen Einfluss auf mich zu flüstern. Ihr hört auf, über ihre Taten hinter verschlossener Tür zu spekulieren.“

Ihre Wangen brannten, während sie Toms hasserfüllten Worten lauschte. Noch nie in ihrem Leben war sie so vehement verteidigt und gelobt worden. Nicht einmal Harry oder Ron hatten es je für nötig befunden, so offen und direkt für sie einzustehen. Für Tom war sie keine Selbstverständlichkeit.

„Ihr drei werdet heute das Dunkle Mal nicht erhalten“, fuhr Tom mit Blick auf Orion, Humphrey und Peter fort. „Ihr habt es euch nicht verdient. Zeigt mir, dass ihr eure Loyalität ernst meint, und ich überlege es mir vielleicht zum Ende des Schuljahres hin anders.“

„Verstanden, mein Lord“, kam es wie aus der Pistole geschossen von Nott. Rasch wiederholten die anderen beiden seine Worte, doch ihnen fehlte dieselbe Überzeugung dahinter, das konnte selbst Hermine hören.

„Ihr dürft jetzt gehen“, erklärte Tom und machte eine kurze Handbewegung zur Tür.

Nur für den Bruchteil einer Sekunde huschte Notts Blick zu ihr, dann deutete er eine Verbeugung an und schritt Richtung Ausgang, gefolgt von Avery und Black. Lestrangle blieb als letzter zurück, blass und schwitzend.

„Ich hoffe, du hast aus dem heutigen Tag gelernt, Lestrangle“, zischte Tom ihm zu, während er sich direkt vor ihn stellte.

„Mein Lord“, flüsterte Rufus offensichtlich überfordert zurück. „Ich kann mich nur wiederholen. Es tut mir leid. Zu keinem Zeitpunkt war meine Loyalität zu dir ... zu Euch im Wanken.“

Toms Hand schoss vor und schloss sich eisern um Lestranges Kehle. „Nicht mir schuldest du eine Entschuldigung, sondern Hermine.“

Nervös leckte Hermine sich über die Lippen, doch sie zwang sich, ihre Füße zu bewegen. Mit zitternden Knien stellte sie sich neben Tom und bemühte sich, einen kalten Gesichtsausdruck zu zeigen, der nichts von ihrer Panik

verriet, die sie in der Nähe von Lestrage unwillkürlich verspürte.

Mit Macht stieß Tom den anderen Schüler von sich und zu Boden. Als hätte er instinktiv verstanden, was von ihm erwartet wurde, faltete Rufus die Hände vor sich und berührte mit der Stirn den kalten Steinboden. „Miss Dumbledore. Was ich getan habe, lässt sich nicht in Worte fassen. Ich bitte Sie aus tiefstem Herzen, verzeihen Sie mir meine Tat.“

Kalte Wut erfasste Hermine. „Ich habe deine Worte gehört, Lestrage. Ich nehme die Entschuldigung nicht an, denn sie ist nicht aufrichtig gemeint. Doch im Gegensatz zu dir bin ich kein Monster. Du hast genug gelitten für heute. Also, Tom. Ich akzeptiere seine Entschuldigung, auch wenn ich ihm nicht verzeihe.“

Hermine konnte nicht in Worte fassen, wie wütend sie war. Dachte Lestrage wirklich, dass es ihm zustand, sie um Verzeihung zu bitten? Zu Tom konnte er „Es tut mir leid“ sagen, aber nicht zu ihr? Es tat ihm nicht leid, er wollte nur, dass sie ihm verzieh. Und das würde sie niemals.

„Du hast sie gehört, Lestrage“, herrschte Tom seinen Anhänger an. „Erheb dich und dann mach, dass du davon kommst, ehe ich ihre Worte zum Anlass nehme, dich ernsthaft zu bestrafen.“

Hektisch stemmte sich Rufus auf alle Viere, ehe er stöhnend vom Boden aufstand. Die Folter steckte ihm offensichtlich in den Knochen. Mit einer Verbeugung zu Tom wollte er flüchten, doch Hermine hielt ihn mit einer Handbewegung auf.

„Nur dass wir uns verstehen, Lestrage.“ Sie betonte jedes einzelne Wort und schaute ihm direkt in die Augen. „Ich scheue mich nicht davor, ein Mitglied des Hauses Lestrage verschwinden zu lassen. Die britischen Zaubererfamilien bedeuten mir gar nichts. Und du weißt, dass ich immer das Haus Malfoy und meine eigene Familie Dumbledore hinter mir haben werde. Überlege dir gut, wie du dich in Zukunft verhältst.“

Rufus erbleichte noch mehr, nickte und wandte sich endgültig zur Flucht. Während Hermine dem beinahe rennenden Schüler hinterher schaute, wies Tom Fenrir an, in seine Höhle zurückzukehren, und legte den Schlafzauber erneut über ihn.

„Mein Herz“, wisperte er ihr zu, während er von hinten seine Arme um sie legte. „Wie geht es dir?“

Sie schloss die Augen und lehnte sich an seine starke Brust. „Besser. Ich meinte, was ich gesagt habe. Ich werde Rufus niemals verzeihen. Aber zumindest scheint er zu bereuen, was er getan hat, und sei es nur, weil er dich fürchtet. Und weil gerade jede Faser in seinem Körper schmerzt. Das genügt. Für den Augenblick.“

Sie atmete tief durch und genoss für einen Moment einfach nur das Gefühl, wie sich seine starken Arme um ihren Oberkörper schmiegt und sie festhielten. Ihr Sicherheit schenkten. Sie spürte Toms Herzschlag und seinen Atem in ihrem Nacken und die Wärme seines Körpers. Mit allem, was in den letzten Tagen geschehen war, hatte sie keine Zeit gehabt, seine Anwesenheit wirklich zu genießen. Und jetzt mehr denn je sehnte sie sich nach seiner zärtlichen Umarmung.

„Komm“, raunte er ihr zu. Seine Lippen streiften ihr Ohr und sandten einen wohligen Schauer über ihren Rücken. „Lass uns in mein Zimmer gehen. Ich weiß, wie anstrengend das gerade für dich war, und ich bin stolz auf dich. Du bist stark und mächtig und allen anderen überlegen. Aber jetzt darfst du schwach sein. Vor mir darfst du schwach sein.“

Heiße Tränen stiegen in Hermine hoch, doch sie schluckte sie runter und blinzelte sie weg. Immer wieder berührten Toms Worte etwas tief in ihrem Inneren, von dem sie nicht wusste, dass es da war. Eine Sehnsucht danach, nicht immer stark sein zu müssen.

Mit einem Lächeln drehte sie sich zu ihm um, ergriff seine Hand und legte sie sich auf ihre Wange. „Ich habe noch eine Überraschung für dich, aber das erzähle ich dir,

wenn wir in deinem Zimmer sind. Ich wette, du wirst es lieben.“

Toms Mund verzog sich zu einem spöttischen Grinsen. Mit hochgezogener Augenbraue erwiderte er: „Warum klingt es so, als müsste ich Angst vor dieser Überraschung haben?“

Statt eine Antwort zu geben, zog Hermine nur ihrerseits eine Augenbraue hoch, ehe sie sich umdrehte und, ohne Tom loszulassen, mit schnellen Schritten den Ausgang ansteuerte.

Unsicher zog Hermine ihre Schultern hoch. Es war leer im Eberkopf, obwohl geöffnet war. Außer ihr und Tom war nur ihr vorgeblicher Vater anwesend, der gerade mit erstaunlich flinken Schritten durch den Schankraum ging, um die Stühle und Bänke ordentlich an die Tische zu schieben. Sie selbst saß gegenüber von Tom an einem Tisch am Fenster und beobachtete Aberforth Dumbledore bei seiner Arbeit.

„Ich sollte vermutlich Angst haben, oder?“

Toms leise Worte rissen sie aus ihrem Starren. Mit erhobenen Augenbrauen schaute sie zu ihm. „Angst?“

Er schenkte ihr ein schiefes Grinsen. „Soweit ich meine männlichen Freunde verstehe, ist es stets eine schweißtreibende Angelegenheit, das erste Mal dem Vater seiner Auserwählten gegenüber zu treten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Er ist nicht mein Vater.“

Tom legte den Kopf schief und spähte zu dem hochgewachsenen Mann hinüber. „Aber das weiß er nicht, oder? Er und Dumbledore glauben noch immer, dass du das Ergebnis seiner kurzen Affäre warst?“

Seufzend schaute Hermine auf ihre Hände. Natürlich wussten beide Dumbledores, dass sie nicht die echte Tochter war, doch sie kannten im Gegensatz zu Tom die ganze Wahrheit. Obwohl also beide Seiten wussten, dass sie

gar nicht wirklich die Tochter von Aberforth war, musste sie das Schauspiel weiterführen. „Ich weiß nicht, was passieren würde, wenn ich es ihm sage. Ich brauche seine Unterstützung.“

Tom langte über den Tisch und ergriff eine Hand von ihr. „Du meinst, du brauchst sein Geld. Unterstützung brauchst du von niemandem, mein Herz. Ich habe dir gesagt, dass du mir gehörst. Ich stehe hinter dir. Du brauchst von niemandem sonst Unterstützung.“

Sie kam nicht dazu, etwas darauf zu erwidern, denn in dem Moment trat Dumbledore an ihren Tisch und setzte zwei Krüge mit Butterbier vor ihnen ab, ehe er sich mit einem Glas Wasser in der Hand auf einen Stuhl neben Hermine setzte.

„Also“, eröffnete Aberforth ohne Umschweife das Gespräch. „Sie haben sich reichlich Zeit gelassen, sich mir offiziell vorzustellen, Mr. Riddle. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung zu sagen?“

Hermine musste sich ein Grinsen verkneifen, als das leichteste Zucken eines Nackenmuskels verriet, dass Tom überrascht und überfordert von diesen Worten war. Sein Gesicht zeigte hingegen keinerlei Emotionen, als er höflich erwiderte: „Verzeihen Sie mir meine Zurückhaltung, Mr. Dumbledore. Ich pflege Dinge ein wenig anders anzugehen als meine Altersgenossen. Man sagt mir bisweilen nach, dass ich wichtige Traditionen ignorieren würde. Es war mir wichtig, dass ich mir der Zuneigung Ihrer Tochter sicher sein konnte, ehe ich den nächsten Schritt gehe. Ich wollte unsere Liebe sicher wissen und ihr volles Einverständnis haben, bevor ich diesen ernstesten Pfad einschlage.“

Dieses Mal konnte Hermine ein Zucken ihres Mundwinkels nicht verhindern. Tom wusste, wie man eine Lüge in so wohlklingende Worte verpacken konnte, dass alle Anwesenden keine andere Wahl hatten, als sie zu glauben. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Aberforth sich ein wenig gerader hinsetzt. Ihr angeblicher Vater hatte wenig übrig für hochtrabende Worte und sie war gespannt,

ob er es schaffen würde, Tom aus der Ruhe zu bringen.

„Wenn ich zwischen den Zeilen Ihrer hübschen Wörter lese, dann klingt es für mich sehr danach, als hätten Sie aus einer Laune heraus meiner Tochter den Hof gemacht. Sie sollten wissen, wie gravierend es für den Ruf einer jungen Dame sein kann, wenn sie von einem Mann verlassen wird, nachdem sie öffentlich auf seine Zuneigungsbekundungen eingegangen ist. Spielen Sie gerne mit der Tugend von Frauen?“

Hermine bohrte ihre Fingernägel in ihre Oberschenkel, um sich vom Lachen abzuhalten. Jeder andere Mann wäre an dieser Stelle vermutlich ins Schwitzen gekommen, doch erneut ließ Tom sich äußerlich nichts anmerken. Nur an der Art, wie er begann, mit seiner rechten Hand den Daumen seiner linken zu kneten, verriet seine Anspannung. Seine Stimme klang weiterhin gelassen. „Vor Hermine war noch nie eine Frau für mich interessant. Ich wusste schon immer, dass ich lieber Junggeselle bleibe, als einer Dame den Hof zu machen, nur weil es erwartet wird. Wenn meine Absichten nicht ernsthafter Natur gewesen wären, hätte ich mich Ihrer Tochter nie auf diese Weise genähert.“

Hermine verspürte eine merkwürdige Art von Stolz. Kein anderer Mann hätte sich so gut geschlagen in dieser Situation. Obwohl alle Anwesenden nur eine Rolle spielten, klangen sowohl Dumbledore als auch Tom mehr als ernst und aufrichtig. Sie wusste, dass Tom es nie ernst mit ihr gemeint hatte, doch er schaffte es, ihrem Vater glaubwürdig das Gegenteil zu verkaufen.

„Also haben Sie vor, mich um Hermines Hand zu bitten?“

Überrascht klappte ihr Mund auf und sie beugte sich vor, um zu intervenieren, doch Tom kam ihr zuvor. „Ja.“

„Was?“, entfuhr es Hermine unwillkürlich. Mit riesigen Augen starrte sie zu Tom, der sie wiederum anschaute, als wären seine Worte das natürlichste der Welt.

„Habe ich dich missverstanden, mein Herz?“, richtete er nun seine Worte an sie, ohne auf den schockierten

Aberforth einzugehen. „Du hast mir gesagt, dass du mich heute offiziell deinem Vater vorstellen willst. Üblicherweise bedeutet dies stets nur eine Sache. War es anmaßend von mir zu hoffen, dass diese Intention dahintersteckte?“

Mit rasendem Herzen rang Hermine nach Worten. Zu keinem Zeitpunkt hatte sie irgendetwas in diese Richtung gesagt, und sie wusste, dass Tom ebenfalls sehr wenig auf Tradition gab. Trieb er gerade ein Spiel mit ihr, das sie nicht durchschaute? Was war seine wirkliche Absicht?

Mit einem Seitenblick auf Aberforth, der inzwischen wieder halbwegs seine Fassung erlangt hatte, beugte sie sich vor und ergriff mit beiden Händen Toms Hände. „Bitte fühle dich nicht gezwungen, Tom. Ich fühle mich geschmeichelt, aber dies war nicht der Grund, warum ich dich heute hergebracht habe. Ich wollte einfach nur mit dir und meinem Vater Weihnachten feiern.“

„Nun“, riss Dumbledore das Wort wieder an sich, „Ich sehe, Ihre Absichten sind aufrichtig, Mr. Riddle. Sie stehen für Ihre Haltung ein, lassen sich nicht einmal von einem alten Miesepeter wie mir einschüchtern, und meine Tochter fühlt sich in Ihrer Gegenwart offensichtlich so wohl, dass sie ehrliche Antworten gibt. Was mehr kann ein Vater von seinem Schwiegersohn verlangen?“

Tom drückte kurz ihre Hände, dann ließ er sie los und faltete sie sorgfältig vor sich auf dem Tisch. Er machte den Mund auf, um zu antworten, doch Hermine hörte die Worte schon nicht mehr. Wie waren sie an diesem Punkt gelandet? Meinte Tom es wirklich ernst? Wenn er ihrem angeblichen Vater sagte, dass er sie heiraten wollte, dann musste er es ernst meinen, oder nicht? Oder war es nur eine Lüge, um einen guten Eindruck zu hinterlassen?

Erschlagen ließ sie sich in ihrem Stuhl zurücksinken, während die Männer sich gegenseitig weiter unter die Lupe nahmen. Ihr Herz tat plötzlich weh. Es schmerzte, als habe sich ein heißer Schürhaken hindurch gebohrt. Sie konnte Tom nicht heiraten. Mit dem letzten Tag des Schuljahres würde sie verschwinden. Sie würde aus Toms Leben

verschwinden und all seine Pläne für eine Zukunft mit ihr würden am Boden zerbersten.

Mühsam schluckte sie. Was empfand Tom inzwischen für sie? Die Art, wie er sie gerettet hatte, wie er sich danach um sie gekümmert hatte, die Worte, die er zu ihr gesagt hatte – alles hatte von echter Zuneigung und Fürsorge gesprochen. Fühlte er etwas für sie? Ihr Verstand sagte ihr, dass das unmöglich war, doch ihr Herz zweifelte.

Ein Ruck ging durch ihren Körper. Ihr war, als täte sich der Boden unter ihr auf und ließe sie in die Unendlichkeit fallen. Würde sie Tom zerstören? Hatte sie ihm unwillentlich gezeigt, was es hieß, echte Empathie zu haben, für einen anderen Menschen etwas zu empfinden, und wenn sie verschwand, dann würde er jegliche Menschlichkeit verlieren?

Sie biss sich auf die Unterlippe. Nein. Das war unmöglich. Sie war zu sehr von sich selbst eingenommen. Nie im Leben hatte sie so einen Einfluss auf Tom Riddle. Auch wenn er erst siebzehn Jahre alt war, er war trotzdem bereits dabei, Voldemort zu werden. Und wer war sie schon? Nur eine Hexe, die viel zu mitfühlend und gutgläubig war.

Entschlossen schob sie den Gedanken beiseite und konzentrierte sich wieder auf das Gespräch der beiden Männer. Offensichtlich hatte Tom genug Rede und Antwort gestanden, denn ihr Vater war gerade dabei, das Menü für den Abend aufzulisten, um zu erfahren, was sie beide essen wollten.

„Seit ich in Hogwarts bin, habe ich jedes Jahr Truthahn gegessen“, erklärte Tom und warf ihr dabei einen kurzen Blick zu. „Diese Tradition halte ich gerne ein.“

Hermine lächelte schwach. „Ja, ganz klassisch Truthahn mit Rosenkohl und Kartoffeln, das klingt gut.“

Aberforth stand auf und klatschte in die Hände. „Wunderbar. Ich habe später auch noch Yorkshire Pudding. Gebt mir einen Moment, die Speisen in der Küche fertig zu machen.“

Als die große Gestalte ihres Vaters im Durchgang zur Küche verschwunden war, richtete Hermine einen ersten Blick auf Tom. „Meinst du das ernst? Mit dem Heiraten?“

Tom zuckte mit den Schultern, als wäre es eine kleine Nebensache. „Es macht nur Sinn, Hermine. Du gehörst sowieso mir, aber andere scheinen das nicht zu verstehen. Als meine Verlobte und spätere Frau genießt du einen Schutz, den du als meine Freundin nicht hast.“ Sein Blick wurde kalt. „Oder willst du mich nicht heiraten?“

Ihr schauderte. Natürlich. Für Tom ging es nur darum, sie als seinen Besitz zu markieren und ihre ewige Treue verlangen zu können. Wie hatte sie auch nur eine Sekunde denken können, dass es echte Gefühle waren, die aus ihm sprachen?

Tom schien ihren Stimmungsumschwung bemerkt zu haben, denn plötzlich legte er eine Hand auf ihre Wange. „Mein Herz. Eine Eheschließung würde doch an unserer Beziehung nichts ändern. Es würde nur einen anderen Namen für etwas geben, das sowieso schon zwischen uns ist.“

Für einen Moment schloss sie die Augen und lehnte sich in die Berührung. Dieser sanfte Tom gab ihr ein Gefühl der Sicherheit, wie kein anderer Mensch es in ihrem Leben mehr tun konnte, seit sie ihre Eltern alles hatte vergessen lassen. Sie mochte diese Seite von Tom. Sie mochte sie sogar sehr, auch wenn sie nicht wusste, wie ehrlich sie war.

Vielleicht sollte sie einfach Ja sagen. Was spielte es schon für eine Rolle? Die Hochzeit würde nie stattfinden, und Tom würde auch so unter ihrem Verlust leiden. Er hatte recht. Ehe war nur ein anderer Name für ihre Beziehung, es würde nichts ändern. Obwohl Tom nicht wusste, was Liebe ist, waren sie sich bereits so nahe, wie es zwischen vielen Ehepaaren üblich war. Wozu sollte sie unnötigen Konflikt provozieren und sich dagegen wehren?

Ein schelmisches Grinsen stahl sich auf Hermines Lippen. „Falls du es ernst meinst, beweise es mir.“

Tom zeigte seine Überraschung ohne jede Scheu. „Oh? Und wie?“

Sie stützte den Ellbogen auf dem Tisch ab und legte ihr Kinn auf ihre Hand. Ohne den Blickkontakt abbrechen zu lassen, erwiderte sie: „Halte um meine Hand an.“